IMES

HERAUSGEGEBEN VON DER
INTERNATIONALEN MARX-ENGELS-STIFTUNG
AMSTERDAM

MARX-ENGELS JAHRBUCH

2017/18

DE GRUYTER
AKADEMIE FORSCHUNG

Internationale Marx-Engels-Stiftung

Vorstand

Beatrix Bouvier, Marcel van der Linden, Herfried Münkler, Andrej Sorokin

Sekretariat

Gerald Hubmann
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Redaktion des Jahrbuches

Timm Graßmann, Gerald Hubmann

Redaktionsassistenz

Lucas Rudolph

Lektorat englischsprachige Texte

Carolyn Benson

Wissenschaftlicher Beirat

Andreas Arndt, Birgit Aschmann, Shlomo Avineri, Harald Bluhm,
Warren Breckman, James M. Brophy, Aleksandr Buzgalin,
Gerd Callesen, Hans-Peter Harstick, Axel Honneth, Jürgen Kocka,
Hermann Lübbe, Bertell Ollman, Alessandro Pinzani,
Michael Quante, Hans Schilar, Gareth Stedman Jones,
Immanuel Wallerstein, Jianhua Wei

ISSN: 2192–8207

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been apllied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2018 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Emanuela Conversano
Zur Kritik der Anthropologie
Marx' Theorie des Kapitals und seine ethnologischen Studien 9

Soichiro Sumida
Die Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft in der Staatsform. Zu Marx' Theorie des Staats 41

Yoshihisa Iwata
Clément Juglar's Explanation of Recurring Crises and the "World Market and Crisis" 61

Heinz D. Kurz
Making His Own Sense of Marx
Schumpeter's Adoption-cum-Adaptation of Marxian Ideas 80

Kei Ehara
The Crisis Theory and the Stages Theory in the Uno School 103

Themenschwerpunkt „Deutsche Ideologie"

Editorial 122

Gerald Hubmann
Zur Entstehung der materialistischen Geschichtsauffassung aus dem Geiste der Philosophiekritik
Zur Edition der *Deutschen Ideologie* in der MEGA② 124

Ulrich Pagel
Zur Genese des Marx'schen Ideologiekonzepts 134

Christine Weckwerth
Der „wahre" Sozialismus als Ideologie
Zur konstruktiven Rolle der Ideologiekritik bei Marx und Engels 142

Daniel Drewski
Die Don Quijoterien der *Deutschen Ideologie* 167

Ulrich Pagel
Anordnungen der Manuskripte des Feuerbach-Kapitels 180

Michael Quante
Eine politische Geschichte kritischer Editionen?
Eine metakritische Reflexion der Kritik von Terrell Carver und Daniel Blank 196

Miszelle

Bernd-Peter Lange
Marx als Gespenst. Verborgene Motive einer Schachpartie 206

Aus der editorischen Arbeit

Xiang Xiuli
An Investigation of the Origin of a Quotation in *Capital* Vol. 1 222

Bericht

Yuka Okazaki
Die Wuppertaler Tagung zum Werk von Karl Marx 229

Rezensionen

Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. Neue Textausgabe bearbeitet und herausgegeben von Thomas Kuczynski.
Rezensiert von Guillaume Fondu 234

Karl Marx: Economic Manuscript of 1864–1865. Translated by Ben Fowkes. Edited and with an Introduction by Fred Moseley.
Rezensiert von Ryuji Sasaki 238

Teinosuke Otani: Marx's Theory of Interest-bearing Capital.
Rezensiert von Kei Ehara 245

Wie man das *Kapital* einem von außen, ihm fremden, äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt akkommodiert
William Clare Roberts: Marx's Inferno. The Political Theory of *Capital*.
Rezensiert von Matthias Spekker 253

Eine politische Lektüre des *Kapital*
Luca Basso: Marx and the Common. From *Capital* to the Late Writings.
Rezensiert von Soichiro Sumida 263

Die politische Leidenschaft der Kritik
Matthias Bohlender, Anna-Sophie Schönfelder und Matthias Spekker (Hrsg.): „Kritik im Handgemenge": Die Marx'sche Gesellschaftskritik als politischer Einsatz.
Rezensiert von Felipe Catalani 268

Patrick Eiden-Offe: Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats.
Rezensiert von Matthias István Köhler 274

Abstracts 282

Autorenverzeichnis 286

Abkürzungsverzeichnis 287

Zur Kritik der Anthropologie

Marx' Theorie des Kapitals und seine ethnologischen Studien[1]

Emanuela Conversano

Im Laufe seines Lebens hat Karl Marx gründlich über eine *nicht-kapitalistische* Zukunft nachgedacht und um sie gekämpft. In keiner Weise wollte er seine Überlegungen und seinen Kampf als utopisch oder als deterministisch gekennzeichnet wissen. Seine Arbeit bestand in erster Linie darin, das *principium individuationis* des gesamten historischen Prozesses, dessen historisches Resultat die gegenwärtige bürgerliche Gesellschaft ist, durch die Kritik der Gegenwart selbst in den Produktionsverhältnissen zu ermitteln.[2] Dadurch – oder besser gesagt durch das Erkennen des Widerspruchs zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften in der Geschichte des Kapitals – würden zugleich die inneren Keime zur Überwindung der gegenwärtigen sozialen Beziehungen dargestellt.[3] Darin besteht der „rationelle Kern" der Dialektik, der eine Einsicht in die Bedingungen der Möglichkeit des Kommunismus im jetzigen Zustand gestattet.[4]

Bekannt – und verkannt – war diese Geschichtsauffassung schon, als Marx noch am Leben war. Durch die spätere Marx-Forschung ist überdies mehr und mehr publik geworden, dass der Autor des *Kapital* auch eingehend und wiederholt *nicht-kapitalistische* Gesellschaften untersuchte, um die konkreten Bedingungen der menschlichen Befreiung theoretisch zu begreifen und sich für ihre Herstellung praktisch einzusetzen. Marx interessierte sich nicht nur für die nicht-kapitalistischen Formen, die der Vergangenheit der kapitalistische Gesellschaft in „großen Umrissen"[5] entsprechen, sondern auch für die nicht-

---

[1] Der Aufsatz ist eine überarbeitete Fassung eines auf der von der Rosa-Luxemburg-Stiftung organisierten Tagung „Marx200. Politik – Theorie – Sozialismus" am 3. Mai 2018 in Berlin gehaltenen Vortrags.

[2] Siehe Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA② II/1. S. 41–44.

[3] Siehe Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft. Vorwort. In: MEGA② II/2. S. 101.

[4] Siehe Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Hamburg 1872. In: MEGA② II/6. S. 700–710.

westlichen Länder seiner Zeit, in denen keine kapitalistischen Beziehungen herrschten.

Damals wurden die Länder an den „Peripherien“ Westeuropas sowie außerhalb des europäischen „Zentrums“ Studiengegenstand einer neuen akademischen Disziplin, die durch die Kreuzung von Naturkunde, Philosophie der Geschichte der Spätaufklärung, Evolutionismus und vergleichender Rechts- und Geschichtswissenschaften entstand. Konventionell ist das im 19. Jahrhundert entstehende Studium der Kultur und Geschichte der Völker unter den Namen „Kulturanthropologie“ bzw. „angloamerikanischer“ oder „viktorianischer“ Anthropologie bekannt. Die empirischen Entdeckungen und Resultate der ethnologischen Feldforschungen, die bei europäischen, vor allem britischen, Kolonien und bei nordamerikanischen indigenen Gruppen durchgeführt wurden, wurden hauptsächlich verwendet, um eine Theorie der linearen Entwicklung der Menschheit von ihrer „primitiven“ Stufe bis zur „Zivilisation“ auszuarbeiten: Die verschiedenen Gesellschaften wurden durch technische, soziale und politische Merkmale charakterisiert, miteinander verglichen und als Stadien einer Fortschrittsreihe mit der westlichen Kultur des 19. Jahrhunderts an der Spitzte betrachtet.[6]

Die im Mittelpunkt der jungen ethnoanthropologischen Wissenschaften stehenden Themen wie der Ursprung der „Moderne“ und die weltweite gesellschaftliche Entwicklung hatten seit jeher Marx’ Aufmerksamkeit. Wenige Jahre vor seinem Tod nutzte er die Möglichkeit, viele dieser neuesten Studien zu lesen und Auszüge aus ihnen anzufertigen, ohne uns allerdings eine eigene Veröffentlichung darüber zu hinterlassen. Glücklicherweise verfügen wir über mehrere hundert Seiten dieser Exzerpte, die zum Teil vor fast fünfzig Jahren erschienen sind.[7]

Unter anderem beziehe ich mich auf Marx’ Auszüge aus Maksim Maksimovič Kovalevskij (1851–1916), Lewis Henry Morgan (1818–1881), Sir Henry James Sumner Maine (1822–1888), Sir John Budd Phear und John Lubbock

---

[5] So Marx im berüchtigten und oft missverstandenen Vorwort seines Werks *Zur Kritik der politischen Ökonomie*: „In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden.“ (Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Vorwort. MEGA② II/2. S. 101.)

[6] Zum Thema siehe u.a. Marvin Harris: The Rise of Anthropological Theory. A History of Theories of Culture. New York 1968; Hans Peter Hahn: Ethnologie. Eine Einführung. Berlin 2013; George Stocking: Race, Culture and Evolution. Essays in the History of Anthropology. New York 1968; ders.: Victorian Anthropology. New York 1987.

[7] Karl Marx: The Ethnological Notebooks. Transcr. and ed., with an introd. by Lawrence Krader. Assen 1972.

(1834–1913).[8] Die letztgenannten Autoren sind vier der wichtigsten Vertreter der angloamerikanischen evolutionistischen Anthropologie des viktorianischen Zeitalters; der erste ein Repräsentant der historisch-vergleichenden Sozialwissenschaft in Russland, den Marx persönlich kannte und, nach anfänglichem Misstrauen, zu seinen „wissenschaftlichen" Freunden zählte.[9] Das Buch *Ancient Society* von Morgan erhielt er eben von Kovalevskij, der eine Kopie direkt aus den USA nach London mitbrachte. Bei einer der Begegnungen mit ihm in London erfuhr Marx auch, dass in Russland „ziemlich lebhafte Polemiken über das ‚Kapital' stattgefunden" hatten.[10]

Die Figur Maksim Kovalevskij spielt eine emblematische Rolle, nicht nur in Marx' Leben als wirklicher Vermittler zwischen Marx, den Ethnographen und den russischen Interpreten seiner Theorie, sondern auch in der Marx-Forschung als Symbol der Vermittlung zwischen Marx' Theorie, den ethnoanthropologischen Studien und der politischen Frage. Am deutlichsten tritt diese Vermittlung im Briefwechsel mit der russischen Intelligenzija zutage, wo der Einfluss der anthropologischen Lektüre auf Marx offensichtlich ist.

Die Polemik um den ersten Band des *Kapital* in der russischen Presse in den Jahren 1877–1879 betrifft die Interpretation der Marx'schen Theorie der Geschichte, wie sie insbesondere aus dem 24. Kapitel über die sogenannte ursprüngliche Akkumulation ableitbar ist, in dem Marx gegen die idyllische, apologetische Erzählung der politischen Ökonomie über den Ursprung des Kapitals die gewaltsamen, widersprüchlichen Methoden des Akkumulationsprozesses des Kapitals hervorhebt.[11]

[8] Das Exzerpt aus Kovalevskijs *Obščinnoe zemlevladenie, pričiny, chod i posledstvija ego razloženija* [Der Gemeindelandbesitz. Ursachen, Verlauf und Folgen seines Verfalls] (1879) ist enthalten in: Karl Marx über Formen vorkapitalistischer Produktion. Vergleichende Studien zur Geschichte des Grundeigentums 1879–80. Hrsg. und eingel. von Hans-Peter Harstick. Frankfurt a. M., New York 1977. Lawrence Krader stellt in Marx: The Ethnological Notebooks (Fn. 7) die Exzerpte zu den Angloamerikanern zusammen: L. H. Morgan: Ancient Society or Researches in the Lines of Human Progress from Savagery through barbarism to Civilization. 1877; J. B. Phear: The Aryan Village in India and Ceylon. 1880; H. S. Maine: Lectures on the Early History of Institutions. 1875; J. Lubbock: The Origin of Civilisation and the Primitive Condition of Man. 1870. Diese Exzerpthefte sind auch auf Deutsch veröffentlicht in Karl Marx: Die ethnologischen Exzerpthefte. Hrsg. von Lawrence Krader. Frankfurt a. M. 1976. Kraders englische Übersetzung der Auszüge aus Kovalevskij finden wir in seinem Studium über die asiatische Produktionsweise in Lawrence Krader: The Asiatic Mode of Production. Sources, Development and Critique in the Writings of Karl Marx. Assen 1975. Der sich in Bearbeitung befindende MEGA-Band IV/27 wird die gesamten Marx'schen Exzerpte und Notizen von 1879 bis 1881 zur Ethnologie, Frühgeschichte und Geschichte des Grundeigentums vereinen.

[9] „Das Buch von Kowalewski bekam ich von ihm selbst. Er ist einer meiner ‚wissenschaftlichen' Freunde, der jedes Jahr nach London kommt, um in den Schätzen des Britischen Museums zu forschen." (Marx an Nikolai F. Danielson, 19. September 1879. In: MEW. Bd. 34. S. 409.)

[10] Marx an Nikolai F. Danielson, 15. November 1878. In: MEW. Bd. 34. S. 359.

Innerhalb der russischen Gesellschaft, in der keine entwickelte kapitalistische Produktion vorherrschte, war das Problem von besonderer Bedeutung und wurde mit der konkreten Frage nach der Zukunft der *obščina* verbunden. Der Fall der damals noch lebendigen russischen Dorfgemeinde ist also für Marx eine Gelegenheit, auf das Thema der gemeinschaftlichen Formen von Produktion und Eigentum zurückzukommen, um seine theoretischen Aspekte mit den praktischen Auswirkungen zu vermitteln. Schon oft hatte er sich in seiner Theorie des Kapitals vorkapitalistischen gemeinschaftlichen Formen von Produktion und Eigentum, die in Europa mit dem Kapitalismus ersetzt wurden, zugewendet. Gleichzeitig hatte er sich als Journalist und politischer Aktivist mit den außereuropäischen Formen der Gemeinden, die in den europäischen Kolonien zerstört wurden, beschäftigt. In beiden Fällen untersuchte Marx viele historische Quellen kritisch, sowohl zur Herausbildung seiner ökonomischen Theorie als auch im Rahmen der Analyse der konkreten historischen Umstände und ihrer möglichen Entwicklungsperspektiven. Die 32 vorgesehenen Bände der vierten Abteilung der MEGA mit den Exzerpttheften und Notizbüchern von Marx und Engels machen diesen Zusammenhang der Marx'schen Interessen endlich deutlich.

In dieser Hinsicht sind die späten ethnologischen Studien von Marx nichts als die letzten Beispiele seines typischen Forschungsansatzes im Allgemeinen wie zur Erforschung der nicht-kapitalistischen Gesellschaften im Besonderen, obwohl zugleich die Kernfragen, mit denen er sich dort beschäftigt, nie zuvor so eingehend von ihm untersucht wurden[12] und einige der dort angedeuteten Schlüsse einen Schritt nach vorn bei der Bestimmung seiner Theorie der Geschichte bedeuten.

Die Prämisse der von mir im Titel vermuteten späten Kritik der Anthropologie aber hat Marx durch den Leitfaden seiner Studien gebildet. Genauer gesagt, indem er die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie anerkannte, hat er durch seine Kritik der klassischen ökonomischen Theorien nicht nur die Mängel der Wissenschaften verdeutlicht, um eine radikal andere Theorie aufzustellen, sondern auch die Widersprüche des histo-

[11] Siehe Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Hamburg 1890. In: MEGA② II/10. S. 641–684.

[12] So Kevin Anderson: „In these writings, he pursued the core theoretical issues of (1) multilinear versus unilinear models of social development, (2) family and gender relations across a wide variety of societies, (3) the rise of social classes within tribal societies, and (4) the history of communal and private property. These issues did not arise, except briefly, during any other period of Marx's work". (Kevin B. Anderson: Marx's Late Writings on Non-Western and Precapitalist Societies and Gender. In: Rethinking Marxism. A Journal of Economics, Culture & Society. Vol. 14. 2002. Is. 4. S. 90.)

rischen Prozesses selbst und die materiellen Bedingungen ihrer Lösung begriffen, um eine radikale Alternative in der Realität aufzubauen. Das ist nach Marx wiederum möglich, weil die Bedingungen der Überwindung des aktuell gegebenen Zustands „der Möglichkeit nach" gegeben sind und „die Selbstkritik der bürgerlichen Gesellschaft" schon begonnen hat.

Das kritische Verständnis des bisherigen wissenschaftlichen Gewissens und der historischen Realität bei Marx sind zwei miteinander verknüpfte Momente, durch die er sich seines eignen wissenschaftlichen Standpunkts bewusst wird und sich die Frage stellt, welche Rolle eine solche kritische Theorie für die wirkliche Veränderung und Verbesserung der Wirklichkeit haben kann.

Aus dem, was Marx im bekannten Vorwort zur *Kritik der politischen Ökonomie* schreibt, wo er die ersten Resultate seiner Theorie des Kapitals sowie eine Bilanz seiner bis dahin unternommenen Studien veröffentlicht, geht eindeutig hervor, dass er sich „zu eigner Selbstverständigung" entschloss, mit dem Bewusstsein der herrschenden Klasse abzurechnen und „in scheinbar ganz abliegende[n] Disciplinen" zu „verweilen".[13] In den 1840er und 50er Jahren erfolgte diese Abrechnung in Form einer Kritik zuerst der nachhegelschen deutschen Philosophie und anschließend der politischen Ökonomie. Von da an setzte Marx eine Kritik verschiedener einseitiger, positivistischer, ideologischer Wissenschaften fort, die einerseits als Folge seiner Analyse der gegenwärtigen Gesellschaft entsteht und sich andererseits in seiner Arbeit als Basis der Dialektik zwischen ökonomischer Theorie und Philosophie der Praxis bildet.

Der Titel meines Beitrags bezieht sich also auf die Methode, die sich meines Erachtens implizit in Marx' Auseinandersetzung mit den Autoren und Themen der damals entstehenden Anthropologie auffinden lässt. Diese Methode halte ich für ein Beispiel der spezifischen Verwendung der Marx'schen *Kritik* im technischen Sinne, auch wenn Marx im Gegensatz zu seiner Kritik der politischen Ökonomie keine Möglichkeit hatte, diese Kritik vollständig auszuarbeiten und explizit vorzustellen.

Was ich durch eine solche Hypothese beweisen möchte, ist die *differentia specifica* des Marx'schen Standpunkts zu den Problemen des Geschichtsprozesses und der gesellschaftlichen Verhältnisse durch Verweise auf Marx' späte *Ethnologische Exzerpte*. Meines Erachtens bedeuten diese scheinbaren Nebeninteressen *keinen* vereinfachenden Bruch in Marx' Denken, obwohl sie zweifellos eine Entwicklung in seiner Forschung darstellen.[14] Vielmehr werden

[13] Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Vorwort. MEGA② II/2. S. 99, 102.

[14] An dieser Stelle ist es unmöglich, die ganze und komplexe Entwicklung von Marx' Denkens

Marx' spezifische Problemstellung, seine Antwortversuche und dadurch die Fragen, wie unsere Gesellschaft heute funktioniert, welche Transformation wir erwarten sollten und wie wir Agenten dieser Transformation sein könnten, durch diese „Ränder" seiner Forschung in ein neues Licht gerückt. Das heißt, die roten Fäden der Marx'schen Theorie – Kritik, Dialektik, revolutionäre Praxis – lassen sich neu lesen und der Gesellschaftsanalyse und dem politischen Aktivismus von heute zur Verfügung stellen.

Kurz gesagt versucht mein Beitrag, die Diskussion zurück zu Marx zu bringen, um seine letzten Studien als epistemologischen Ausgangspunkt für gegenwärtige Debatten vorzustellen und vor allem für die Diskussion über die Rolle der Theorie für politische Perspektiven aufzubereiten.

1. Kritik, Dialektik, Geschichte

Am 8. März 1881 adressierte Vera Ivanovna Zazulič, eine russische Politikerin und damals Mitglied der revolutionären Bewegung der Narodniki (Volkstümler), einen Brief an Karl Marx, in dem sie ihm eine „Frage auf Leben oder Tod" für die sozialistische Bewegung in Russland stellte: Sollte Russland den bereits eingeschlagenen Weg zum Kapitalismus fortführen oder könnte das Land, ohne den qualvollen Pfad des Kapitalismus durchschreiten zu müssen, direkt von der Dorfgemeinschaft zur kommunistischen Gesellschaft springen?

Diejenigen, die sich für die erste Alternative entschieden, schreibt Zazulič, beriefen sich auf den „wissenschaftlichen" Sozialismus und bezeichneten sich als echte „Marxisten". Da das *Kapital* in Russland – fährt sie fort – „große Popularität genießt", wolle sie im Namen der Mitglieder der russischen sozialistischen Partei die Meinung von Marx einholen. In der Diskussionen der Agrarfrage und der Dorfgemeinde in Russland – dort noch lebendig, obwohl von Steuern und einer willkürlichen Verwaltung geschunden – wurde Marx' Hauptwerk wie ein Handbuch zurate gezogen, mittels dessen die Revolutionäre den aktuellen Zustand der russischen Gesellschaft mit der Vergangenheit Westeuropas verglichen und ihre nächsten Schritte auf dieser Grundlage vorbereiteten. Aber dies ließ sich nicht aus dem *Kapital* direkt ableiten, da Marx dort weder die Agrarfrage systematisch behandelte noch, abgesehen von verstreuten

---

über das „Nicht-Kapitalistische" oder das „Andere" des Kapitals zu analysieren. Dies ist Thema meiner Forschung, deren Teilergebnisse ich in einer Doktorarbeit mit dem Titel *Senza capitale. Antropologia, storia ed economia in Marx (1853–1883)* an der Scuola Normale Superiore (Florenz) vorgestellt habe und mit dem ich mich weiter beschäftige.

Hinweisen, von Russland sprach. Deswegen benötigte Zazulič eine Erklärung von Marx selbst.[15]

Die Geschichte der Antwortversuche auf ihren Brief ist berühmt: In dem Bemühen, seine Position zu erklären, fertigte Marx vier Entwürfe an, die einige der wenigen theoretischen und politischen Übersichten seiner Lektüren zur Geschichte der Urgemeinschaften und Beobachtungen zu genossenschaftlichen Gemeindeformen von Produktion und Eigentum enthalten. Leider schickte er am 8. März 1881 nur eine Seite zurück, was dafür spricht, dass er in dieser Form der Darstellung keine Antwort wagen wollte,[16] aber auch dass er gemäß seinen Forschungen und den dadurch erzielten Ergebnissen keine Lösung anbieten konnte, die seine „Anhänger *par excellence*“[17] von ihm erwarteten.

Mit der Diskussion um die Lebensfähigkeit der russischen Dorfgemeinde hatte sich Marx schon seit Jahren beschäftigt und um darüber in voller Sachkenntnis urteilen zu können, hatte er „Russisch gelernt und dann lange Jahre hindurch die darauf bezüglichen offiziellen und sonstigen Druckschriften studiert“, wie er im November 1877 in einem Brief an die Redaktion der „Otečestvennye Zapiski“ schreibt.[18] Schon bei dieser Gelegenheit musste Marx einige uneindeutige Passagen des *Kapital* erläutern, um seine gesamte Theorie der Geschichte gegen fehlerhafte Lektüren zu verteidigen.

Wie sehr Marx die Frage um die ökonomische Entwicklung Russlands beanspruchte, beweist aber die Tatsache, dass ihn das Interesse für die russische Geschichte nicht nur wegen äußeren Drängens, sondern schon parallel zu seiner eigenen ökonomischen und politischen Theorie umtrieb. Einerseits ist dies mit der Entstehungslogik des *Kapital* und andererseits mit der internationalen sozialen Bewegung im Westen und im Osten sowie mit ihren Erfolgsperspektiven verknüpft.[19] Tatsächlich betrifft die Frage der russischen Leser des *Ka-*

---

[15] Vera Zazulič an Marx, 16. Februar 1881. In: Marx-Engels-Archiv. Bd. 1. Hrsg. von David Rjazanov. Moskau 1926. S. 316/317.

[16] Ich denke dabei an den bekannten Unterschied zwischen „Forschungsweise“ und „Darstellungsweise“, den Marx einführt, um seine dialektische Methode zu erklären: „Allerdings muß sich die Darstellungsweise formell von der Forschungsweise unterscheiden. Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiednen Entwicklungsformen zu analysiren und deren inneres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden. Gelingt dieß und spiegelt sich nun das Leben des Stoffs ideell wieder, so mag es aussehn, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu thun.“ (Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1872. MEGA② II/6. S. 709.)

[17] Vera Zazulič an Marx, 16. Februar 1881 (Fn. 15). S. 317.

[18] Karl Marx: À la rédaction de l’«Otecestvennyja Zapiski». In: MEGA② I/25. S. 112 (MEW. Bd. 19. S. 108).

[19] „Nach meiner Ansicht ist das Größte, was jetzt in der Welt vorgeht, einerseits die amerik.

pital nicht nur das Schicksal Russlands: Es geht eher um die „Theorie der historischen Notwendigkeit, dass alle Länder der Welt alle Phasen der kapitalistischen Produktion durchlaufen“,[20] wie Zazulič selbst schreibt und wie die sogenannten russischen „Marxisten“, die sich mit dem *Kapital* auseinandersetzten, annahmen. Aber dass Marx selbst kein Marxist gewesen war, war Engels zufolge alles, was Marx wusste. Und auch wenn er diese Behauptung gegen eine französische „marxistische“ Strömung seiner Zeit gerichtet hatte,[21] war Marx zweifellos auch absolut anderer Meinung als seine angeblichen Schüler in Russland[22] wie Nikolaj Konstantinovič Michajlovskij (1842–1904), Marx' Angriffsziel im Brief von 1877. Beim Versuch, Marx gegen den Angriff des russischen liberal denkenden Publizisten Yuli G. Zhukovsky (1822–1907) zu unterstützen, brauchte Michajlovskji, so erklärt Marx:

> „absolument métamorphoser mon esquisse historique de la genèse du capitalisme dans l'Europe occidentale en une théorie historico-philosophique de la marche générale fatalement imposée à tous les peuples, quelles que soient les circonstances historiques où ils se trouvent placés, pour arriver en dernier lieu à cette formation économique, qui assure avec le plus grand essor des pouvoirs productifs du travail social le développement le plus intégral de chaque producteur individuel.“[23]

Sklavenbewegung […]; andrerseits die Sklavenbewegung in Rußland. […] So ist die ‚sociale' Bewegung im Westen u. Osten eröffnet. Dieß zusammen mit dem bevorstehenden downbreak in Centraleuropa wird grandios werden.“ (Marx an Engels, 11. Januar 1860. In: MEGA② III/10. S. 153.) Zu Marx' Aufmerksamkeit für die sogenannte „asiatische Produktionsweise“, die er in der „Vorgeschichte“ der kapitalistischen Produktionsweise verortet und für die die russische Gesellschaft ein konkreter Sonderfall zu sein scheint, siehe u.a. Krader: The Asiatic Mode of Production (Fn. 8); Skadi Krause: Marx' Russlandbild. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2010. Berlin 2011. S. 53–69; Marian Sawer: Marxism and the Question of the Asiatic Mode of Production. The Hague 1977; Gianni Sofri: Über asiatische Produktionsweise. Zur Geschichte einer strittigen Kategorie der Kritik der politischen Ökonomie. Frankfurt a.M. 1972.

[20] Vera Zazulič an Marx, 16. Februar 1881 (Fn. 15). S. 317.

[21] „Tout ce que je sais, c'est que je ne suis pas Marxiste.“ (Engels an Conrad Schmidt, 5. August 1890. In: MEW. Bd. 37. S. 436.) Siehe auch Engels an Paul Lafargue, 25. August 1890. Ebenda. S. 450.

[22] „Die russischen ‚Marxisten', von denen Sie sprechen, sind mir völlig unbekannt. Die Russen, mit denen ich in persönlichen Beziehungen stehe, haben, soviel ich weiß, völlig entgegengesetzte Ansichten.“ (Karl Marx: Lettre à Vera I. Zassoulitch. Deuxième projet. In: MEGA② I/25. S. 232 [MEW. Bd. 19. S. 397].)

[23] Marx: À la rédaction de l'«Otecestvennyja Zapiski». MEGA② I/25. S. 116. Die deutsche Übersetzung in den MEW lautet: „Er muß durchaus meine [Marx'] historische Skizze von der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa in eine geschichtsphilosophische Theorie des allgemeinen Entwicklungsganges verwandeln, der allen Völkern schicksalsmäßig vorgeschrieben ist, was immer die geschichtlichen Umstände sein mögen, in denen sie sich befinden, um schließlich zu jener ökonomischen Formation zu gelangen, die mit dem größten Aufschwung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit die allseitigste Entwicklung des Menschen sichert.“ (MEW. Bd. 19. S. 111). Marx' spezifisches Vokabular wurde nicht in diese Überset-

Schon vor dem Brief von 1877 hatte Marx dagegen bei mehreren Gelegenheiten einerseits erklärt, dass seine Skizze der historischen Entwicklung, die das globalisierende Wesen des Kapitalismus berücksichtigt, eine auf einer abstrakten Ebene gegründete Theorie sei, die auf materiellen und historischspezifischen Bedingungen beruht. Andererseits stellte er oft ebenso klar, dass der von ihm beschriebene historische Prozess, der zum Kapitalismus führte und dessen Grundlage die Expropriation der Landbevölkerung war, seine klassische Form nur in England erreicht habe; und dass dieser Prozess nur auf die Länder Westeuropas zu beschränken sei, unabhängig von den unterschiedlichen „Färbungen", die der Prozess in den verschiedenen Ländern angenommen hatte, sowie von der Reihenfolge, in der er sie erfasste.[24] Die Hinweise auf singuläre historische Ereignisse, die Marx oft zur Veranschaulichung seiner Theorie benutzt, liegen sowohl in der Vergangenheit der gegenwärtigen bürgerlichen Gesellschaft als auch auf einer konkreteren Ebene als der theoretischen Darstellung, die weder die Realität rein idealistisch konstruiert, noch seine Geschichte im Detail und in chronologischer Reihenfolge rein empirisch reproduziert. Bei der Aneignung des Konkreten beschränkt sich Marx's theoretische Methode darauf, die Punkte zu zeigen,

> „wo die historische Betrachtung hereintreten muß, oder wo die bürgerliche Oekonomie als blos historische Gestalt des Productionsprocesses über sich hinausweist auf frühre historische Weisen der Production. Es ist daher nicht nöthig, um die Gesetze der bürgerlichen Oekonomie zu entwickeln, die *wirkliche Geschichte der Productionsverhältnisse* zu schreiben. Aber die richtige Anschauung und Deduction derselben als selbst historisch gewordner Verhältnisse führt immer auf erste Gleichungen – wie die empirischen Zahlen z. B. in der Naturwissenschaft –, die auf eine hinter diesem System liegende Vergangenheit hinweisen. Diese Andeutungen, zugleich mit der richtigen Fassung des Gegenwärtigen, bieten dann auch den Schlüssel für das Verständniß der Vergangenheit – eine Arbeit für sich, an die wir hoffentlich auch noch kommen werden."[25]

Was diese Andeutungen jedoch für das Verständnis der Zukunft bieten können, ist kein universeller Schlüssel, sondern das Erkennen der Tendenzen in den gegenwärtigen Verhältnissen selbst, die zu ihrer Auflösung führen können. Die dialektische Darstellung stellt keine Chronologie der vergangenen historischen Ereignisse vor, auch keine chronologische Vorhersage der zukünftigen Ereig-

---

zung übernommen: Dies gilt vor allem für den abstrakteren und idealistischeren Begriff des „Menschen" als Übersetzung des bestimmteren Begriffs des „producteur individuel" (individueller Produzent), der konsistenter mit Marx' materialistischer Theorie ist.

[24] Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1872. In: MEGA② II/6. S. 646.

[25] Marx: Grundrisse. MEGA② II/1. S. 369.

nisse. Bestenfalls kann ihre historische Skizze einige heuristische, *morphologische* Prognosen auf der Grundlage gegebener Bedingungen liefern. Die Untersuchung der Genese der Struktur der gegenwärtigen Gesellschaft kann die Interpretation einiger struktureller Entwicklungstendenzen ermöglichen.[26]

Der Grund dafür lässt sich darin finden, dass sich die dialektische materialistische Geschichtsauffassung auf die *Kritik* der *gegenwärtigen* kapitalistischen Produktionsverhältnisse stützt und die ökonomische Theorie auf der Erkenntnis der immanenten Widersprüche innerhalb der gesellschaftlichen Produktion der Menschen beruht, die ebenso den Hebel des Übergangs von einer gesellschaftlichen Formation zu einer anderen darstellen. Marx' Kritik der politischen Ökonomie zeigt, dass das Kapitalverhältnis eine „*bestimmte* historische Stufe und Form der gesellschaftlichen Production" ist, ohne dabei die Evolution bis zum Kapital darzustellen und das Kapital als Muster der Evolution zu setzen. So hatte Marx im Gegensatz zur klassischen Ökonomie seinen wissenschaftlichen Standpunkt dezidiert erklärt:

> „Es ist dieß eine wesentlich verschiedne Auffassung von der der bürgerlichen, in den capitalistischen Vorstellungen selbst befangenen Oekonomen, die zwar sehn, wie *innerhalb* des Capitalverhältnisses producirt wird, aber nicht wie dieses *Verhältniß* selbst producirt wird und zugleich in ihm die materiellen Bedingungen seiner Auflösung producirt und damit seine *historische Berechtigung* als *nothwendige Form* der ökonomischen Entwicklung, der Production des gesellschaftlichen Reichthums, beseitigt wird."[27]

Der Anspruch der als Kritik gefassten Theorie des Kapitals besteht darin, dass sie nicht auf bloß einfache, abstrakte, unbestimmte, ahistorische Kategorien basiert, sondern dass sie mit der wirklichen Voraussetzung beginnt, und zwar mit der modernen bürgerlichen Gesellschaft als die bisher „entwickeltste und mannigfaltigste historische Organisation der Production".[28] Nur auf dieser

---

[26] Siehe die Einleitung zu den *Grundrissen*: „Es handelt sich nicht um das Verhältniß, das die ökonomischen Verhältnisse in der Aufeinanderfolge verschiedener Gesellschaftsformen historisch einnehmen. Noch weniger um ihre Reihenfolge ‚in der Idee' *(Proudhon)* (einer verschwimmelten Vorstellung der historischen Bewegung). Sondern um ihre Gliederung innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft". (Ebenda. S. 42.) Und zwei Seiten vorher: „Die Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höhres in den untergeordnetren Thierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist." (Ebenda. S. 40.) Die Antizipation des Kommunismus im *Manifest der kommunistischen Partei* bezeichnet Antonio Labriola als „morphologische Voraussicht". (Siehe Antonio Labriola: In memoria del Manifesto dei comunisti. In: Saggi sul materialismo storico. Roma 1977. S. 34/35.)

[27] Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Erstes Buch. Sechstes Kapitel. Resultate des unmittelbaren Productionsprocesses. In: MEGA② II/4.1. S. 129.

[28] Marx: Grundrisse. Einleitung. MEGA② II/1. S. 40.

Grundlage wird die Logik des Kapitals auf einer theoretischen Ebene *kritisch* rekonstruiert und mit der *Dialektik* der Geschichte verbunden.

Eines der Hauptverdienste von Marx' Analyse im Vergleich zur klassischen politischen Ökonomie ist nämlich darin zu sehen, dass für Marx das Kapital „nicht eine Sache ist, sondern ein durch Sachen vermitteltes gesellschaftliches Verhältniß zwischen Personen".[29] Das meint, die inneren Beziehungen des Kapitals als *Resultat* einer historischen Entwicklung sowie als Ausgangspunkt (als Bedingung der Möglichkeit) einer neuen Gesellschaftsform zu begreifen. Die „Notwendigkeit" des Kapitals, von der Zazulič im Brief sprach, wird also von Marx als vergänglich, historisch bestimmt. Das heißt, dass das Kapital keine natürliche oder naturgemäße Form der Produktion ist, wie die politischen Ökonomen behaupten, und dass seine notwendige Entstehung und Entwicklung in der materiellen Geschichte liege, d.h. in der Produktion und Reproduktion des materiellen Lebens, insofern das Kapitalverhältnis notwendig aus dem materiellen Antagonismus zwischen der innerhalb des Kapitals selbst entwickelnden Produktivkräfte und der vorhanden Produktionsbedingungen in den materiellen Bedingungen entspringe und sich ausdehne. Wenn diese nichtselbstgesetzten Bedingungen sich produzieren und reproduzieren, kann das Kapital sich selbständig entwickeln, indem es sich die Voraussetzungen als seine eigenen Bedingungen aneignet. Aus diesem Grund kann die formelle Darstellung der Beziehungen der ökonomischen Kategorien in der bürgerlichen Gesellschaft als eine „Konstruktion a priori"[30] aussehen und „naturwissenschaftlich treu"[31] konstatiert werden, obwohl die entsprechenden materiellen Verhältnisse historisch zu betrachten sind.[32] Indem Marx die Gültigkeit der Theorie des Kapitals und die Berechtigung der kapitalistischen Verhältnisse als historische Produktionsform beschränkt, schwächt er also nicht seinen wissenschaftlichen Ansatz, sondern gründet ihn fest auf dem Auftreten von bestimmten geschichtlichen Umständen.

Deswegen können die Gesetze der Geschichte des Kapitals genau wie die Gesetze der Natur formuliert werden. Aber Geschichte und Natur bleiben verschiedene Gegenstände, daher auch ihre jeweiligen Gesetze. Der naturgemäße

[29] Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1890. MEGA② II/10. S. 687. Siehe dort Anm. 256, wo Marx auf seinen Artikel *Lohnarbeit und Kapital* aus der *Neuen Rheinischen Zeitung* verweist. Siehe auch Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). MEGA② II/4.1. S. 79.

[30] Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1872. MEGA② II/6. S. 709.

[31] Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Vorwort. MEGA② II/2. S. 101.

[32] Siehe Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1872. MEGA② II/6. S. 700–710. Siehe auch Alfred Schmidt: Geschichte und Struktur. Fragen einer marxistischen Historik. München, Wien 1971; Ingo Elbe: Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965. Berlin 2010. S. 68–73.

Charakter der Gesetze des Kapitals liegt nicht in ihrer Ewigkeit und Unabhängigkeit von der Geschichte, wie in der apologetischen Erzählung der Ökonomen, sondern in seiner reinen Logik innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft als „historisches Produktionsverhältnis". Kurz gesagt liegt die Notwendigkeit der Gesetze des Kapitals genau in dessen geschichtlichen Charakter.

In dieser Erkenntnis der historischen Beschränkung und der „bedingten" Notwendigkeit der Theorie des Kapitals sowie der Zentralität des Kapitalverhältnisses in der Kritik der politischen Ökonomie, mit der Marx in den 1850er Jahren die materialistische Geschichtsauffassung wissenschaftlich festigt, liegt aber auch die Quelle einiger Missverständnisse der Marx'schen Theorie als „historische, soziale Wissenschaft", die schon aufkamen, als Marx noch am Leben war.

> „Da ferner die bürgerliche Gesellschaft selbst nur eine gegensätzliche Form der Entwicklung, so werden Verhältnisse frührer Formen oft nur ganz verkümmert in ihr anzutreffen sein, oder gar travestirt. Z. B. Gemeindeeigenthum. Wenn daher wahr ist, daß die Categorien der bürgerlichen Oekonomie eine Wahrheit für alle andren Gesellschaftsformen besitzen, so ist das nur cum grano salis zu nehmen. Sie können dieselben entwickelt, verkümmert, karikirt etc enthalten, immer in wesentlichem Unterschied."[33]

In diesen umstrittenen Worten liegt gleichzeitig der Kern der Kritik der politischen Ökonomie, die sich von den sogenannten Robinsonaden der klassischen Ökonomie distanziert, und das Bindeglied zu denjenigen Studien von Marx, die ich als Kritik der Anthropologie definiert habe. Marx fängt an, die nichtkapitalistischen Gesellschaften vom Standpunkt der „entwickeltste[n] und mannigfaltigste[n] historische[n] Organisation der Production"[34] zu beobachten. In „großen Umrissen"[35] werden die von der Kritik der politischen Ökonomie *morphologisch* als verschiedene Phasen der Vergangenheit, als Voraussetzung – und nicht als „Vorwegnahme"[36] – der kapitalistischen Gesellschaft beschrieben. Die Theorie hat das materialistische Kriterium der geschichtlichen Entwicklung in den Produktionsverhältnissen, d. h. in der „Produktion gesellschaftlicher Individuen", ermittelt und hat von der Beobachtung der Form, die am intensivsten und extensivsten die Produktion als Produktion der Individuen innerhalb der Gesellschaft entwickelt hat, auch einige gemeinsame

[33] Marx: Grundrisse. Einleitung. MEGA② II/1. S. 40.
[34] Ebenda.
[35] Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Vorwort. MEGA② II/2. S. 101.
[36] Marx: Grundrisse. Einleitung. MEGA② II/1. S. 21.

Bestimmungen und das Schema der dialektischen Beziehung zwischen Produktionsverhältnissen gefunden. Abgesehen von den wirklichen historischen Singularitäten scheint dieses Schema die Evolution verschiedener Formen des gesellschaftlichen Produktionsprozesses theoretisch erklären zu können.[37]

Gleichzeitig werden diese anderen Gesellschaftsformationen vom Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung als wesentlich unterschiedlich von der kapitalistischen Produktionsweise betrachtet. In Bezug auf die Entwicklung der Produktivkräfte zeichne sich das Kapital durch eine universelle Tendenz aus, seine Grenzen aufzulösen. Insbesondere besteht der gegensätzliche Charakter einer solchen Tendenz darin, dass der Arbeiter, das Subjekt der Produktion, von der Natur, d.h. von den gegenständlichen Bedingungen der Produktion, getrennt ist und erst jetzt als Individuum betrachtet werden kann. Andererseits kann er als Individuum nur in der Gesellschaft existieren, weil seine Freiheit, die er wegen der Trennung von der Natur als sein eigenes Vermögen – als Produktivkraft – erreicht hat, in der Tat von anderen individuellen Arbeitern und dadurch vom Verhältnis zum Kapital abhängig ist. Umgekehrt ist das Kapital nur durch die größtmögliche Entwicklung der Produktivkräfte, die innerhalb der kapitalistischen Verhältnisse selbst vorhanden und Mittel seiner Akkumulation ist, beschränkt. Die geschichtliche Bestimmung des Kapitals besteht genau in seiner universellen Tendenz, seine Grenze zu überschreiten, und aus diesem Grund setzt es sich selbst die Bedingungen seiner eigenen Auflösung. Das Kapital ist also die einzige Produktionsweise, deren Durchsetzung und Auflösung von der tendenziellen Abwesenheit der Naturgrenzen abhängig ist. Im Gegensatz dazu lösten die vorkapitalistischen Produktionsweisen die naturgemäßen Fesseln der Gemeinwesen beziehungsweise der Feudalordnung nicht auf und zerfielen durch ihre eigenen Grenzen durch die Entwicklung der Produktivkräfte. In der bürgerlichen Gesellschaft bleiben die *Reste* dieser bornierten Produktionsverhältnisse, die unter dem Kapital zusammengefasst und vereinigt wurden. Von diesem Standpunkt aus muss die Kritik der politischen Ökonomie auch die Morphologie der vorkapitalistischen Gesellschaften historisch betrachten und mittels verschiedener geschichtswissenschaftlichen Quellen studieren.

Jenseits der Grenze des kapitalistischen „Zentrums“ hatte Marx auch verschiedene Produktionsverhältnisse vor Augen, die in logischer Hinsicht an die Formen erinnerten, die der kapitalistischen Produktionsweise vorhergingen.

[37] Solche Betrachtungen arbeitet Marx vor allem in den *Grundrissen* im Abschnitt mit dem Titel *Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen* aus. Siehe Marx: Grundrisse. MEGA② II/2. S. 378–415.

Aber der Qualitätsunterschied zwischen kapitalistischen und vorkapitalistischen Verhältnissen sowie die Beobachtung der Überbleibsel letzterer bleibt in Marx' Theorie auf einer analytischen Ebene, die sich nicht unmittelbar mit dem Konkreten überschneidet.

Die westeuropäische kapitalistische Gesellschaft – und England insbesondere – ist nicht bloß der geographische Standpunkt, von dem aus sich Marx gelegentlich mit der Situation außerhalb Westeuropas beschäftigt, sondern auch der theoretische Ausgangspunkt seiner ökonomischen und politischen Analyse. Es ist die Expansionstendenz des Kapitals selbst, die Marx – und die Theorie – antreibt, die Vermittlungen zu finden, um die gegebenen Voraussetzungen „außerhalb des Kopfes" theoretisch abzuleiten, ohne ihre Bestimmtheit auszulöschen.

Je eingehender Marx das wesentlich globale Phänomen des Kapitalismus untersuchte, desto mehr Fällen der sogenannten „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen"[38] begegnete er, wie dem Überleben des Gemeineigentums jenseits Westeuropas. Der Adjektiv „asiatisch", das Marx benutzt, um ursprüngliche Gemeineigentumsformen zu charakterisieren, zeugt davon, dass die verschiedenen Ebenen in Marx' Analyse das Risiko laufen, bei der Konfrontation mit der Realität miteinander zu kollidieren. Auf der anderen Seite wohnte Marx der Kollision zwischen den logischen und historischen Seiten der wissenschaftlichen Kategorien in der wirklichen Handels- und Kolonialexpansion des Kapitals bei, weshalb er sich zunehmend bewusst wurde, dass er die Robustheit seiner dialektischen Darstellung auf die Probe stellen sollte.

Der Analyse des Weltmarkts und der Kolonialfrage bei Marx liegt, wie in der Marx-Forschung immer stärker betont wird,[39] eine theoretische Bestimmung im Hintergrund: Die beiden Phänomene sind weder nebensächlich noch zufällig in der Entstehung und Entwicklung des Kapitals. Man könnte sogar sagen, dass die weltweite Ausdehnung des Kapitals nur ein „ökonomischer" Aspekt der „wirklichen", „systematischen" Kolonisation sei, die zu den Momenten und Methoden der „ursprünglichen Akkumulation des Kapitals" gezählt werden. Deswegen ist die Beobachtung der kolonialen Prozesse sowie der weltweiten Durchdringung des Kapitals, die Marx als ökonomische Kolonisierung definiert, so bedeutend für das Verständnis der kapitalistischen Prozesse.

---

[38] Siehe Ernst Bloch: Erbschaft dieser Zeit. In: Gesamtausgabe. Bd. 4. Frankfurt a.M. 1962.

[39] Siehe Michael R. Krätke: Marx und die Weltgeschichte. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2014/15. Hamburg 2016. S. 172; Lucia Pradella: Globalisation and the Critique of Political Economy. New Insights from Marx's Writings. London 2015.

Wie Marx bemerkt, dass die Wechselwirkung der ökonomischen Kategorien in der modernen bürgerlichen Gesellschaft „eine Wahrheit für alle andren Gesellschaftsformen“ besitzt,[40] findet er auf der anderen Seite „in den Kolonien die Wahrheit über die kapitalistischen Verhältnisse des Mutterlands“[41].

> „Die kapitalistische Produktions- und Aneignungsweise stößt dort überall auf das Hinderniß des selbsterarbeiteten Eigenthums, des Producenten, welcher als Besitzer seiner eignen Arbeitsbedingungen sich selbst durch seine Arbeit bereichert statt den Kapitalisten. Der Widerspruch dieser zwei diametral entgegengesetzten Produktions- und Aneignungsweisen existirt hier praktisch. Wo der Kapitalist die Macht des Mutterlandes im Rücken hat, sucht er die auf eigner Arbeit beruhende Produktions- und Aneignungsweise gewaltsam aus dem Weg zu räumen. Dasselbe Interesse, welches den Sykophanten des Kapitals, den politischen Oekonomen, im Mutterland bestimmt, die kapitalistische Produktionsweise theoretisch für ihr eignes Gegentheil zu erklären, dasselbe Interesse treibt ihn hier ‚to make a clear breast of it‘ [die Sache offen herauszusagen, E. C.] und den Gegensatz beider Produktionsweisen laut zu proklamiren. Zu diesem Behuf weist er nach, wie die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit, Kooperation, Arbeitstheilung, Anwendung der Maschinerie im Großen u. s. w. unmöglich sind ohne die Expropriation der Arbeiter und die entsprechende Verwandlung ihrer Produktionsmittel in Kapital. Im Interesse des sog. Nationalreichthums sucht er nach Kunstmitteln zur Herstellung der Volksarmuth. Sein apologetischer Panzer zerbröckelt hier Stück für Stück wie mürber Zunder.“[42]

Marx’ Interesse für die nicht-westliche Welt bleibt tief mit der Theorie des Kapitals verbunden. Sein Blick auf die internationale Lage wird durch einen theoretischen Hintergrund bestimmt und trägt dazu bei, die Beziehung zwischen der theoretischen und empirischen Analyse und dadurch zur Praxis zu definieren. Deswegen kann die Zentralität des Kapitals bei Marx nicht bloß als Eurozentrismus gebrandmarkt werden, obwohl manche seiner Äußerungen unter dem damaligen Zeitgeist sowie der Begrenztheit der ihm zur Verfügung stehenden Informationen leiden, und obwohl außer Frage steht, dass die Weiterentwicklung seiner Position auch dank der Aufnahme neuer Quellen erfolgte.[43]

---

[40] Siehe das in Fn. 33.

[41] Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1872. MEGA② II/6. S. 684.

[42] Ebenda.

[43] Marx hatte sich schon früher ähnlich wie im oben erwähnten Zitat des Kapitals geäußert, und zwar genau in dem „New-York Daily Tribune“-Artikel der 1850er Jahre, wegen dem er oft des Eurozentrismus und sogar des Rassismus beschuldigt wird: „The profound hypocrisy and inherent barbarism of bourgeois-civilization lies unveiled before our eyes, turning from its home, where it assumes respectable forms, to the colonies, where it goes naked.“ (Karl Marx: The Future Results of British Rule in India. In: MEGA② I/12. S. 252.) Siehe dazu Kolja Lindner: Eurozentrismus bei Marx. Marx-Debatte und Postcolonial Studies im Dialog. In: Kapital &

Der möglichen Mehrdeutigkeit seiner Theorie war sich Marx tatsächlich selbst bewusst; obwohl er schon explizit das Kapitalverhältnis *historisch* bestimmt hatte, hielt er es 1875 in der französischen Ausgabe des ersten Bandes des *Kapital* für notwendig, die Gültigkeit seiner wissenschaftlichen Darstellung sogar noch expliziter, „aus *geografischer* Sicht" sozusagen, zu begrenzen, d. h. auf die Länder Westeuropas.[44]

Wer Marx' methodologische Texte der 1850er Jahre aufmerksam liest, könnte diese Ergänzung in gewisser Weise für unnötig halten, da er schon dort auf die Grenzen der Theorie des Kapitals hingewiesen hatte. Aber besser noch sollte man mehrere Erläuterungen verlangen, um die historische Notwendigkeit von einer transhistorischen Unvermeidlichkeit zu unterscheiden: genau wie es Marx in den folgenden Jahren von sich selbst forderte und sich daher mit der vorkapitalistischen sowie der außereuropäischen Geschichte auseinandersetzte.

Die Kritik der politischen Ökonomie – und die damit verbundene materialistische Geschichtsauffassung – ist aber keine Geschichte des englischen Kapitalismus, genauso wenig wie Marx' Studium der Anthropologie eine Geschichtsschreibung der außereuropäischen Länder oder Kontinente wie Russland, Indien, Afrika usw. zum Zweck hatte. Sie sind nur als analytische Momente innerhalb der dialektischen Methode zu betrachten.

Es liegt im Wesen der Marx'schen Theorie, dass sie sich immer wieder neu umstellt, da sie sich nicht damit begnügt, sich auf eine „Wissenschaft des Singulären" zu beschränken oder in transhistorischen Unterstellungen zu verweilen. Die dialektische, historisch-materialistische Theorie weigert sich, „Recepte" – „comtistische?", fragt sich Marx im *Nachwort* des *Kapital* – „für die Garküche der Zukunft zu verschreiben".[45]

Im Gegensatz zum Positivismus bleibt seine Herausforderung, auch ein theoretisches Schema für die praktische Tätigkeit der Individuen entwickeln zu

---

Kritik. Nach der „neuen" Marx-Lektüre. Hrsg. von Werner Bonefeld und Michael Heinrich. Hamburg 2011. S. 93–129; Kevin B. Anderson: Marx at the Margins. On Nationalism, Ethnicity, and non-Western Societies. Expanded ed. Chicago, London 2016.

[44] „Elle [l'expropriation des cultivateurs] ne s'est encore accomplie d'une manière radicale qu'en Angleterre: ce pays jouera donc nécessairement le premier rôle dans notre esquisse. Mais tous les autres pays de l'Europe occidentale parcourent le même mouvement, bien que selon le milieu il change de couleur locale, ou se resserre dans un cercle plus étroit, ou présente un caractère moins fortement prononcé, ou suive un ordre de succession différent." (Karl Marx: Le Capital. Paris 1872–1875. In: MEGA② II/7. S. 634.) Siehe auch Lucia Pradella: Kolonialfrage und vorkapitalistische Gesellschaften. Zusätze und Änderungen in der französischen Ausgabe des ersten Bandes des Kapital (1872–75). In: Marx-Engels-Jahrbuch 2010. Berlin 2011. S. 98–100.

[45] Siehe Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1872. MEGA② II/6. S. 704.

können, soweit seine Theorie die Widersprüche in den sozialen Verhältnissen und damit die Anzeichen der Umwälzung der bestehenden Bedingungen im Bestehenden selbst begreift. Indem sich die Kritik des bürgerlichen wissenschaftlichen Gewissens als Selbstkritik der Realität erweist, ist sie ein Schritt nach vorn – wenn auch nicht der einzige – in Richtung der Vermittlung zwischen Theorie und Praxis.

2. Theorie der Geschichte, Anthropologie, Praxis: in Marx' Arbeitszimmer

Die Marx'sche Dialektik ist charakterisiert durch ihre Fähigkeit, gleichzeitig „den wirklichen Inhalt der sich entwickelnden Dinge" und „die logisch-formelle Virtuosität, die die Gegenstände als sich entwickelnd begreift", zu umfassen.[46] Und genau aus diesem Grund kann Marx seinem Kritiker in dem Brief an die Redaktion der russischen Zeitschrift 1877 „ohne Rückhalt" antworten und zwei miteinander verbundene Schwerpunkte seiner Methode anführen, die für seine Auseinandersetzung mit der viktorianischen Anthropologie in den folgenden Jahren entscheidend sein werden.

> „Ereignisse von einer schlagenden Analogie, die sich aber in einem unterschiedlichen historischen Milieu abspielten, führten also zu ganz verschiedenen Ergebnissen. Wenn man jede dieser Entwicklungen für sich studiert und sie dann miteinander vergleicht, wird man leicht den Schlüssel zu dieser Erscheinung finden, aber man wird niemals dahin gelangen mit dem Universalschlüssel einer allgemeinen geschichtsphilosophischen Theorie, deren größter Vorzug darin besteht, übergeschichtlich zu sein".[47]

Durch ein Beispiel aus der römischen Geschichte verfeinert Marx seine eigene *genetische* Methode und kehrt gleichzeitig die in der Geschichtsschreibung und Anthropologie des 19. Jahrhunderts sehr verbreitete *vergleichende Methode* um. Marx erklärt, dass sich nach der Trennung der freien Bauern von ihren Produktions- und Subsistenzmitteln im alten Rom keine kapitalistische Produktionsweise entwickelte, was er schon im Kapitel über die „Ursprüngliche Akkumulation" im ersten Band des *Kapital* beschrieben hatte: Die römischen Proletarier wurden *nicht* Lohnarbeiter, sondern „ein faulenzender *Mob*".[48]

---

[46] Mit diesen Worten beschreibt Antonio Labriola, was er die „genetische Methode" von Karl Marx nennt, um die Dialektik vom metaphysischen Positivismus der Sozialwissenschaften zu unterscheiden. Siehe Antonio Labriola an Engels, 13. Juni 1894. In: Antonio Labriola: Carteggio. Vol. 3. Napoli 2003. S. 411–414. Übers. E. C.

[47] Siehe Marx: À la rédaction de l'«Otecestvennyja Zapiski». MEGA② I/25. S. 117 (MEW. Bd. 19. S. 112).

Erstens wird also die *Analogie* nicht benutzt, um, wie im evolutionistischen Denken, allen Völker der Welt ein allgemeines Schicksal vorzuschreiben. Stattdessen trägt dieses epistemologische Instrument dazu bei, die Theorie der Geschichte in Richtung der sogenannten *ungleichen und kombinierten Entwicklung* genauer zu bestimmen und damit die politischen Perspektiven mit dem theoretischen Diskurs zu verknüpfen. Daher wird auch der Begriff des „historischen Milieus“ *(„Milieu historique“)* eingeführt und dadurch die analogische Methode weder als geschichtsphilosophisch noch als bloß relativistisch gekennzeichnet. Meiner Meinung nach ist der Begriff ein theoretisches Ergebnis der empirischen „historischen Betrachtung“ im Rahmen der Kritik der politischen Ökonomie und der damit verbundenen Geschichtsauffassung. Die verschiedenen historischen Umstände bleiben nicht total isoliert, sondern sind durch das dialektische Schema des Widerspruchs zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften vergleichbar. Umgekehrt wird der gleichmachenden Wendung der allgemeinen Theorie der Geschichte durch das Beispiel jedes bestimmten geschichtlichen Umstands Einhalt geboten.

Die Lektüren der gegenwärtigen historischen Prozesse und die Prognosen über mögliche zukünftige Wendungen vom *historischen Milieu* abhängen zu lassen, scheint daher Marx’ Antwort, oder zumindest ein Antwortversuch, auf ein inneres Problem seiner eigenen Theorie zu sein; oder, besser gesagt, auf ein Problem, das mit der Beziehung zwischen Theorie und Empirie sowie Theorie und Praxis zu tun hat. Es geht nämlich um die Korrelation zwischen der Universalität und dem Querschnittscharakter der Theorie sowie der Mannigfaltigkeit der Realität, besonders in Fällen, in denen sich die Theorie nicht auf ihren Hauptgegenstand – die modernen bürgerlichen kapitalistischen Verhältnisse – konzentriert, sondern auf die nicht-kapitalistischen Gesellschaften; und zwar nicht nur auf die Formen, die der Vergangenheit der kapitalistischen Gesellschaft in „großen Umrissen“ entsprechen, sondern auch auf die nicht-westlichen, zeitgenössischen Länder, in denen keine kapitalistischen Beziehungen beherrschen. Im Übrigen aber ist es die universalistische Tendenz des Kapitalismus selbst, welche die theoretischen Untersuchungen und die praktischen Perspektiven über die Grenze des kapitalistischen Zentrums hinaus führt, wie Marx im Brief feststellt.[49]

[48] Ebenda. (MEW. Bd. 19. S. 111.)

[49] „Strebt Rußland dahin, eine kapitalistische Nation nach westeuropäischem Vorbild zu werden – und in den letzten Jahren hat es sich in dieser Richtung sehr viel Mühe kosten lassen –, so wird es dies nicht fertig bringen, ohne vorher einen guten Teil seiner Bauern in Proletarier verwandelt zu haben; und dann, einmal hineingerissen in den Wirbel der kapitalistischen Wirtschaft, wird es die unerbittlichen Gesetze dieses Systems zu ertragen haben, genauso wie die andern profanen Völker“. (Ebenda. S. 116 [MEW. Bd. 19. S. 111].)

Dass der Zusammenhang zwischen dem allgemeinen Charakter der Theorie und den empirischen Gegenbeispielen die Grundlage des Marx'schen Interesses an den ethnoanthropologischen Quellen bildete, wird häufig von seinen Kritikern hervorgehoben. Zum Beispiel unterscheidet Maurice Bloch zwei Verwendungen der Anthropologie bei Marx (und Engels) und gelangt dabei zu Schlussfolgerungen, von denen ich mich distanziere. Er schreibt:

> „The [first] use of anthropology […] can be called historical. Marx and Engels were interested in primitive cultures because they wanted to construct a general history and theory of society in order to explain the coming to be of capitalism. The second way in which they use anthropological material we can call 'rhetorical'. They wanted examples and cases to show that the institutions of capitalism are historically specific and therefore changeable: in order to demonstrate this, they looked for examples of institutions which were as different from those of capitalism as possible. In order to find examples of such an antithetical state of affairs they naturally turned to primitive society, as they assumed, like many before and after them, that these societies would offer illustrations of systems as totally different to those they knew as could be found anywhere. For example, given the great emphasis on the family and monogamy in Victorian England they were delighted when they found in the work of anthropologists a statement that there had been societies with sexual freedom and no notion of the family. This second and logically distinct, rhetorical use of anthropological material is never completely separate from the historical use, and the mixture of the two become […], the source of many problems.
>
> The rhetorical use of anthropology inevitably involved Marx and Engels in a search of the anthropological literature for example of opposite to the institutions of capitalism. Since their work focused on certain topics it was natural that they particularly looked for evidence relating to these topics and as examples of the rhetorical use of anthropology three such central topics can be noted here in a preliminary way. These are the relationships existing between people engaged in the process of production, 'the relations of production', property and the family".[50]

Abgesehen von den Unterschieden zwischen den Positionen von Marx und Engels, die leider an dieser Stelle nicht analysiert werden können,[51] kann die von Bloch vorgeschlagene Lektüre nicht akzeptiert werden.

Auf der einen Seite ist es zweifellos richtig, dass sich Marx' (und Engels') Interesse für die Anthropologie in diese beiden Richtungen entfaltet: d.h. im Rahmen der allgemeinen Theorie der Geschichte, die den Leitfaden – das *„principium individuationis"* – des gesamten historischen Prozesses in den Widersprüchen zwischen Produktionsverhältnissen und den in derselben öko-

[50] Maurice Bloch: Marxism and Anthropology. The History of a Relationship. London, New York 2004. S. 10/11.

[51] Siehe dazu Heather A. Brown: Marx on Gender and the Family. A Critical Study. Boston, Leiden 2012.

nomischen Struktur der Gesellschaft sich entwickelten Produktivkräften ermittelt; sowie als eine Art Kontrastmittel, um den historisch-spezifischen Charakter jeder Gesellschaftsformation zu erkennen. Es lässt sich auch nicht leugnen, dass diese beiden Aspekte miteinander verknüpft sind.

Auf der anderen Seite aber kann Marx' Verwendung der Anthropologie weder auf einen historisch-empirischen Bericht noch auf bloße Rhetorik reduziert werden. Wendet man sich aufmerksam den Marx'schen anthropologischen Untersuchungen zu, bemerkt man, dass die *kritische* Haltung von Marx gegenüber dem anthropologischen Material innerhalb seiner genauen und ehrlichen wissenschaftlichen Auffassung steht. Im Grunde genommen steht hier nämlich der „rationelle Kern" der *Dialektik* auf dem Prüfstand, indem – so behauptet Marx im *Nachwort* zur zweiten Auflage des *Kapital* – „sie in dem positiven Verständniß des Bestehenden zugleich auch das Verständniß seiner Negation, seines nothwendigen Untergangs einschließt, jede gewordne Form im Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite auffaßt, sich durch nichts imponiren läßt, ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär ist."[52]

Marx' Beschäftigung mit dem anthropologischen Material ist gleichzeitig ein Grund und eine Folge seiner kritischen und dialektischen Haltung, sich zum Zweck der Selbstverständigung mit Gegenständen außerhalb seiner theoretischen Ebene auseinanderzusetzen. Deshalb kann diese Auseinandersetzung nicht als bloße „Scheinbeweiskunst" interpretiert werden. Den Ausdruck hat Labriola geprägt, um der Marx'schen Dialektik – in seinen Worten der „genetischen Methode" – die „rhetorischen" und „Advokatenkünste" gegenüberzustellen.[53] Übrigens distanzierte sich Marx immer von jenem rhetorischen Ansatz in den Wissenschaften, der apologetische und ideologische Stellungnahmen verbirgt.

Schon allein unter formalen Gesichtspunkten ist in seinen Exzerpten zu nicht-westlichen Gesellschaften die Distanz zwischen Marx und seinen Quellen durch die Mischung von Englisch und Deutsch, die weggelassenen sowie unterstrichenen Abschnitte, Kommentare und Ergänzungen offensichtlich. Es wäre also zu einfach anzunehmen, Marx schlage den „anthropologischen Weg" ein, weil er unzufrieden mit seiner Methode sei.[54] Im Gegenteil dazu würde ich vorschlagen, dass man in den Exzerpten eine Art „Kritik der Anthropologie" – in Analogie zur Kritik der politischen Ökonomie – erkennen kann: Marx hat diese Kritik natürlich weder explizit noch als Zweck an sich formuliert.

[52] Siehe Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1872. MEGA② II/6. S. 709.
[53] Siehe Antonio Labriola an Engels, 13. Juni 1894 (Fn. 46). S. 411–414.
[54] So Pierre Dardot, Christian Laval: Marx, prénom: Karl. Paris 2012. S. 672.

Gleichwohl hat er meiner Meinung nach tatsächlich auf seine typische, d.h. dialektische Haltung gegenüber wissenschaftlichen Ansätzen nicht verzichtet.[55]

So wie die Kritik der politischen Ökonomie die Widersprüche der wissenschaftlichen bürgerlichen Ökonomie offenbart, würde die (vermutliche) Kritik der Anthropologie die widersprüchlichen Einseitigkeiten der sogenannten „evolutionistischen Anthropologie" aufdecken. Ihr Widerspruch besteht darin, dass eine Historisierung der Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft (insbesondere Familie, Eigentum und Staat) in den Dienst einer übergeschichtlichen „großen Erzählung" gestellt wird, in der die moderne westliche Gesellschaft als das Muster und der Endzweck der gesamten Geschichtsentwicklung gilt. Demgegenüber versucht Marx durch seine Auseinandersetzung mit den anthropologischen Theorien und mit unterschiedlichen historischen Milieus, diesen Widerspruch dialektisch aufzuheben und seine eigene Theorie zu verfeinern. Was als Problem der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" begriffen werden kann, wird für Marx also eine Gelegenheit, seine Geschichtsauffassung und die mit ihr verbundene politische Perspektive unmissverständlich in einem anti-teleologischen und anti-deterministischen Sinn zu bestimmen. Diesbezüglich spielten seine neuen ethnologischen Kenntnisse ohne Zweifel eine große Rolle – im positiven wie im negativen Sinne. Die empirischen Materialien über Urgeschichte und Geschichte des Altertums, die bei den Ethnologen mit den zeitgenössischen außereuropäischen Gesellschaften verglichen werden, liefern Marx Details über einzelne Gesellschaften und historische Umstände, insbesondere über Gemeinschaften ohne staatliche Organisation und ohne auf Eigentumsdifferenz beruhenden Klassen. Vor allem werden die durch Blutsverwandtschaft verbundenen Urgemeinschaften von den nachbarschaftlichen Gemeinwesen unterschieden und ferner die Gens, die soziale Gruppe, deren Einheit auf der (entweder matrilinearen oder patrilinearen) Abstammung von einem gemeinsamen Vorfahren gründet, mit der Privatfamilie verglichen. In den Fällen der antiken griechischen und römischen Gesellschaft sowie der Dorfgemeinden nordamerikanischer Stämme und kolonisierter Länder wie Irland, Algerien und Indien werden die Eigentums- und Rechtsverhältnisse analysiert.

[55] Zahlreiche Studien untersuchen den Zusammenhang zwischen Marx und der Anthropologie, ohne – soweit ich feststellen konnte – bei diesem Vergleich zu verweilen. Siehe u.a. Luca Basso: Marx and the Common. From Capital to the Late Writings. Boston, Leiden 2015; Maurice Godelier: Horizon, trajets marxistes en anthropologie. Paris 1973; Donald R. Kelley: The Science of Anthropology. An Essay on the Very Old Marx. In: Journal of the History of Ideas. Vol. 45. 1984. No. 2. S. 245–262; Lawrence Krader: Ethnologie und Anthropologie bei Marx. München 1973; Thomas C. Patterson: Karl Marx, Anthropologist. Oxford, New York 2009.

Diese Argumente führen Marx auf das Problem der Kontinuität und Diskontinuität der historischen Entwicklung zurück, welches ihm immer schwieriger durch das Kriterium der unilinearen Evolution der Menschheit lösbar scheint. Die Möglichkeit einer solchen Entwicklung der Marx'schen Auffassung liegt trotzdem im Bereich seiner dialektischen Wissenschaft, d.h. in ihrem *kritischen* und *revolutionären* Wesen, die keine atomistischen Bilder der Gesellschaften präsentiert, sondern die historischen Bestimmungen im Fluss der historischen Bewegung erkennt.

Deswegen konnte Marx sich nicht mit der einfachen „geographischen" Beschränkung seiner allgemeinen Theorie der historischen Entwicklung begnügen. Er suchte eher die Vermittlungen zwischen den gemeinsamen Schemen und den konkreten Umständen. Er wolle „nicht gern ‚etwas zu erraten' lassen", schreibt er dem Redakteur der „Otečestvennye Zapiski". Und doch schickte er den Brief nicht ab.[56]

Vier Jahre später musste Marx im Briefwechsel mit Vera Zazulič abermals zurückhaltend sein, wie Skadi Krause betont.[57] Wir können uns kaum vorstellen, dass „eine Nervenkrankheit" Marx gebremst hätte, hätte er Zazulič eine konkrete Antwort geben können. Im Jahr 1881 war Marx gerade dabei, seine *Ethnologischen Hefte* anzufertigen und vermutlich darüber nachzudenken, wie seine letzte Lektüre helfen könnte, die Unvollkommenheiten der Theorie sowie die Widersprüche der Realität aufzulösen. Wäre Marx aber mit den anthropologischen Berichten zufrieden gewesen, hätte er nicht vier Antwortversuche auf den Brief an die russische Revolutionärin abgefasst, ohne ihr einen davon – abgesehen von dem kurzen Schreiben von knapp einer Seite – zukommen zu lassen. Und er hätte in einem der Antwortentwürfe auch nicht die folgenden Überlegungen angestellt:

> „Ein weiterer für die Erhaltung der russischen Gemeinde (in ihrer Entwicklung) günstiger Umstand ist der, daß sie nicht nur Zeitgenossin der kapitalistischen Produktion ist und auch jene Periode überdauert hat, als sich dieses Gesellschaftssystem noch intakt zeigte, sondern daß sich dieses Gesellschaftssystem heute, in Westeuropa ebensogut wie in den Vereinigten Staaten, im Kampfe befindet gegen die Wissenschaft, gegen die Volksmassen und gegen die Produktivkräfte, die es erzeugt. Mit einem Wort, sie findet den Kapitalismus in einer Krise, die erst mit seiner Abschaf-

[56] Die Gründe dafür sind unbekannt. Engels behauptete, dass Marx der schon wegen der Zarenzensur in Schwierigkeiten steckenden Zeitschrift nicht schaden wollte. Haruki Wada nimmt dagegen an, dass Marx nicht von seiner Kritik an Michajlovskij überzeugt war. Darüber hinaus wurde seiner Meinung nach der Brief Ende des Jahres 1878 verfasst. (Haruki Wada: Marx and Revolutionary Russia. In: Late Marx and the Russian Road. Marx and "the peripheries of capitalism". Ed. by Teodor Shanin. New York 1983. S. 56–60.)

[57] Krause: Marx' Russlandbild (Fn. 19). S. 65.

fung, mit der Rückkehr der modernen Gesellschaften zum ‚archaischen' Typus des Gemeineigentums enden wird, oder, wie ein amerikanischer Autor [L. H. Morgan, E. C.], der keineswegs revolutionärer Tendenzen verdächtig ist und in seinen Arbeiten durch die Regierung in Washington unterstützt wird, es sagt – das neue System, zu dem die moderne Gesellschaft tendiert, ‚wird eine Wiedergeburt (a revival) des archaischen Gesellschaftstypus in einer höheren Form (in a superior form) sein'. Man darf sich nur nicht allzusehr von dem Wort ‚archaisch' erschrecken lassen.

Aber es wäre dann mindestens notwendig, diese Wechselfälle zu kennen. Wir wissen jedoch nichts davon."[58]

Und weiter:

„Die Geschichte des Verfalls der Urgemeinschaften (man würde einen Fehler begehen, wenn man sie alle über einen Leisten schlagen wollte; ebenso wie in den geologischen Formationen gibt es auch in den historischen Formationen eine ganze Reihe von primären, sekundären, tertiären etc. Typen) ist noch zu schreiben. Bisher hat man dazu nur magere Skizzen geliefert. Aber auf jeden Fall ist die Forschung weit genug vorgeschritten, um zu bestätigen: 1. daß die Lebensfähigkeit der Urgemeinschaften unvergleichlich größer war als die der semitischen, griechischen, römischen etc. Gesellschaften und a fortiori als die der modernen kapitalistischen Gesellschaften; 2. daß die Ursachen ihres Verfalls von den ökonomischen Gegebenheiten herrühren, die sie hinderten, eine gewisse Stufe der Entwicklung zu überschreiten, von historischen Milieus herrühren, die mit dem historischen Milieu der russischen Dorfgemeinde von heute keineswegs übereinstimmen.

Beim Lesen der von Bourgeois geschriebenen Geschichten der Urgemeinschaften muß man auf der Hut sein. Sie schrecken nicht einmal vor Fälschungen zurück. Sir Henry Maine z. B., der ein eifriger Mitarbeiter der englischen Regierung bei ihrem Werk der gewaltsamen Zerstörung der indischen Gemeinden war, versichert uns heuchlerisch, daß alle edlen Bemühungen der Regierung, diese Gemeinden zu erhalten, an der spontanen Gewalt der ökonomischen Gesetze gescheitert seien!"[59]

Die Zitate beweisen den direkten Zusammenhang zwischen den anthropologischen Untersuchungen und der politischen Perspektive der menschlichen Befreiung bei Marx. Explizit wird hier auf Texte Bezug genommen, die er in seinen *Ethnologischen Heften* ausführlich exzerpiert und kommentiert hat.

Allerdings sind hier viele der Kategorien und Argumentationen zu finden, die Marx im Laufe der Bildung seiner Wissenschaft der Geschichte und der Ökonomie entwickelt hat, und letztlich der Begriff des „Milieu historique" und die mit ihm zusammenhängende vergleichende Methode, die er schon gegen übergeschichtliche Theorien benutzt hatte.

---

[58] Marx: Lettre à Vera I. Zassoulitch. Premier projet. MEGA② I/25. S. 220 (MEW. Bd. 19. S. 385/386).

[59] Ebenda. S. 229/230 (MEW. Bd. 19. S. 386).

Insbesondere taucht das Motiv der Zentralität des Kapitals sowohl vom theoretischen als auch vom konkreten Standpunkt wieder auf. Aber die Gleichzeitigkeit der russischen Gemeinde mit dem Kapitalismus sowie die Einführung kapitalistischer Elemente in die Gesellschaftsstruktur Russlands und die Teilnahme des Landes am Weltmarkt[60] werden nicht als Beweis der „Unvermeidlichkeit" des historischen Wegs der russischen Gesellschaft in Richtung Auflösung der *obščina* vorgestellt. Von der Tatsache, dass das Gemeineigentum in Westeuropa „mit dem gesellschaftlichen Fortschritt überall verschwunden"[61] ist, kann kein universelles, übergeschichtliches Gesetz deduziert werden. Die doppelte Entwicklungsmöglichkeit der russischen Dorfgemeinde liege in bestimmten Gegebenheiten, die Signale ihrer möglichen Überwindung liefern: die Krise des Kapitalismus einerseits und die Entwicklung der Gemeinde selbst in Russland andererseits. Beide Umstände sollten in der Beurteilung der Zukunft Russlands betrachten werden.

Die Kritik der Gegenwart, die Marx insbesondere in den *Grundrissen* entwickelt hat, und das allgemeine Schema des Übergangs von Gesellschaftsformen als Folge innergesellschaftlicher Antagonismen, im 1859er *Vorwort* lapidar dargestellt, werden hier mit den heuristischen Instrumenten des historischen *Milieus* und der *Analogie* (verstanden im antideterministischen Sinne) verbunden. Marx versucht dadurch, die Kollision zwischen Geographie und Geschichte, Theorie und Empirie aufzuheben und die richtigen Vermittlungen in den Dienst der praktischen menschlichen Tätigkeit zu stellen.

Mit Hilfe des ethnoanthropologischen Materials kann Marx manche Punkte der geschichtlichen Entwicklung der Formen des Gemeinwesens verstärken und einige seiner theoretischen Begriffe ausfeilen. Gleichzeitig stellt er das Material zusammen und auf der Grundlage seiner eigenen Theorie sowie der Beobachtung der wirklichen Zustände kann er die Entdeckungen der zeitgenössischen Anthropologie gegen die anthropologische Theorie selbst benutzen. Zum Beispiel kann er den allgemeinen und zweideutigen Begriff der „asiatischen Produktionsweise" beiseitelegen und über die „primären, sekundären, tertiären etc. Typen" von Gemeinschaften sprechen.[62] Aber Marx fügt explizit hinzu, dass diese „nicht alle nach dem gleichen Muster zugeschnitten"[63] seien. Er

[60] Marx: Lettre à Vera I. Zassoulitch. Deuxième projet. MEGA② I/25. S. 232–234 (MEW. Bd. 19. S. 397–399).

[61] Ebenda. S. 232 (MEW. Bd. 19. S. 397).

[62] Eigentlich hatte er diese Unterscheidung schon in den *Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen* entworfen. Siehe Marx: Grundrisse. MEGA② II/1. S. 394. Zur Aufgabe des Adjektivs „asiatisch" siehe Krader: The Asiatic Mode of Production (Fn. 8). S. 164.

[63] Marx: Lettre à Vera I. Zassoulitch. Troisième projet. In: MEGA② I/25. S. 236 (MEW. Bd. 19. S. 402).

erhielt aus seinen wissenschaftlichen Quellen detaillierte Kenntnisse über die Geschichte des Gemeineigentums in verschiedenen Ländern und historischen Perioden (im antiken Griechenland und Rom, Indien, Algerien, bei den amerikanischen Indigenen usw.). Trotzdem distanziert er sich zweifellos von der linearen und zweckmäßigen Interpretation der Geschichte der viktorianischen Anthropologen, die alle Fälle gleich behandeln und die historische Entwicklung zu einer Stufenfolge erklären, in der die kapitalistische Gesellschaft, die alle Länder früher oder später erreichen werden, an der Spitze steht.

Hauptziel seiner Polemik ist die „ganz falsche Vorstellung" von Henry Sumner Maine bezüglich der Gens (der Geschlechtsfamilie mit einem gemeinsamen Stammesvater), die Morgan in vielen vorkapitalistischen Gemeinschaften sowie bei dem amerikanischen Stamm der Irokesen gefunden hatte. Er – kommentiert Marx auf Deutsch in seinen englischsprachigen Exzerpten aus Maine – liest die Geschichte mit *„gefärbten Brillen"*,[64] zeigt keine Bekanntschaft mit den Gens und hält die englische Privatfamilie für die „natürliche" Form der Familie und die Grundlage der „natürlichen" Form der Gesellschaft. Deswegen hält er die Geschlechtsfamilie („joint family" in Maines Worten), welche die Basis einer gemeinschaftlichen Struktur der Gesellschaft in Indien sowie bei den Griechen, Römern und Semiten war, für eine sekundäre, artifizielle Familienform. Vom „archaischen Standpunkt" – so Marx – sei die Sache gerade „umgekehrt".[65]

Marx erhält wichtige Informationen aus Morgans Bericht über die griechischen, römischen und bei den Irokesen vorhandenen Gens, mit denen er die Naturalisierung der patriarchalischen, bürgerlichen Familie bei Maine kritisieren kann. Obwohl Maines *Lectures* vor den Forschungen von Morgan verfasst wurden, hätte Maine die Entdeckungen von Johann Jakob Bachofen gegen sein Missverständnis verwenden könnten.[66] Aber das ist nicht der Punkt. Maine kann sich die englische Privatfamilie nicht „aus d[em] Kopf schlagen".[67] Der Grund seines historiographischen Fehlers liege wesentlich in dem Vorurteil aller bürgerlichen Wissenschaften, „die auf Grund ihrer Interessen blind" sind, erklärt Marx in einem Briefentwurf an Zazulič.[68] Schon 1868 hatte Marx in

[64] Marx: The Ethnological Notebooks (Fn. 7). S. 324.
[65] Ebenda. S. 309.
[66] „In *Lecture XI ‚The Early History of the Settled Property of Married Women'* hat comfortable Maine noch keine Bekanntsc[ha]ft mit *Mutterrecht* (Bachofen etc.) gemacht, hatte auch *Morgan's* Buch noch nich[t] für ‚elegante' Vermöbl[un]g seinerseits". (Ebenda. S. 323.)
[67] Ebenda. S. 309.
[68] Marx: Lettre à Vera I. Zassoulitch. Deuxième projet. MEGA② I/25. S. 232 (MEW. Bd. 19. S. 397).

einem Brief an Engels die „judicial blindness“ bei Geistes- und Naturwissenschaftlern[69] nicht nur als Naivität, sondern auch als apologetische Verfälschung vorgestellt.

Dem Wesen nach ist also Marx' Kritik der „klassische[n] Schülergelehrsamkeit“[70] mit seiner früheren Kritik der Naturalisierung – der Vorwegnahme der „bürgerlichen Gesellschaft“ – im Rahmen der politischen Ökonomie verknüpft. Maine ist für Marx nur ein Beispiel für ideologisch-orientierte Wissenschaften, deren Abstraktionen den Zweck verfolgen, die Überlegenheit des Westens und die Resultate des Kapitalismus und des Kolonialismus zu rechtfertigen. Man sollte nicht vergessen, dass Maine wie J. B. Phear auch Kolonialbeamter war. Eine ähnliche Kritik richtet Marx auch gegen Phear, aber in diesem Fall geht es nicht um eine „vertikale Projektion“, d.h. – wie Andreas Arndt zusammenfasst – eine „Rückprojektion bestehender Zustände in die Vergangenheit“,[71] sondern um eine „horizontale Projektion“, d.h. die „Übertragung regionalspezifischer Formen auf andere Regionen“.[72] Insbesondere kritisiert Marx die Universalisierung des europäischen Feudalismus und die Verwendung der für ihn gebrauchten historiographischen Kategorien in außereuropäischen Kontexten. Einer solchen Verblendung mache sich laut Marx nicht nur Phear[73] sondern auch Kovalevksij schuldig,[74] obwohl Marx Kovalevskijs Bericht über die Auflösung des Gemeindelandbesitzes in außereuropäischen Ländern wie Indien und Algerien seinerseits einige Erkenntnisse schuldig war.

Die missbräuchlichen Eingemeindungen im Rahmen des historischen Vergleichs entgehen Marx nicht; er versucht das Risiko von Projektionen in der geschichtlichen Analyse einzudämmen, indem er sich auf historische Umstände stützt, umso mehr, wenn er Prognosen für die Zukunft abgeben will. Dennoch scheint Marx auf den ersten Blick versucht, Morgans Vorhersagen in den Briefentwürfen zu akzeptieren.

---

[69] Siehe Marx an Engels, 25. März 1868. In: MEW. Bd. 32. S. 51–53.

[70] Marx: The Ethnological Notebooks (Fn. 7). S. 200.

[71] Marx erklärt diese Projektion in den Exzerpten von Lubbock mit dem Verweis auf die rhetorische Figur des „Hysteron Proteron“. (Ebenda. S. 339.) Die Schrift von Lubbock ist aber die einzige, die Marx 1882, d.h. nach dem Briefwechsel mit Zazulič liest. Siehe Derek Sayer: Marx after *Capital*. A Biographical Note (1867–1883). In: Late Marx and the Russian Road (Fn. 56). S. 170.

[72] Siehe Andreas Arndt: Karl Marx. Versuch über den Zusammenhang seiner Theorie. Berlin 2011. S. 99.

[73] Marx: The Ethnological Notebooks (Fn. 7). S. 256.

[74] Siehe Karl Marx: Exzerpte aus Maxim M. Kovalevskij: Obščinnoe zemlevladenie (1879). In: Karl Marx über Formen vorkapitalistischer Produktion (Fn. 8). S. 65–77.

Wahrscheinlich möchte Marx auf Zazuličs Zweifel über die Ansichten der „wissenschaftlichen Sozialisten“, denen zufolge die Dorfgemeinde – weil eine archaische Form der gesellschaftlichen Produktion – von der Geschichte zum Untergang verurteilt worden sei, eingehen.[75] Deshalb überträgt er aus seinen Exzerptheften das Zitat aus Morgans Studie *Ancient Society* über die Wiedergeburt der Gens in einer zukünftigen Gesellschaft.

> „A *mere property career is not the final destiny of mankind*. The *time which has passed away since civilization began* is but a fragment (u. *zwar sehr kleines*) of the past duration of man's existence; and *but a fragment of the ages yet to come. The dissolution of society bids fair to become the termination of a career of which property is the end and aim; because such a career contains the elements of self-destruction ...* [Democracy in government, brotherhood in society, equality in rights and privileges, and universal education, foreshadow the next higher plane of society of which experience, intelligence and knowledge are steadily tending] It (a higher plan of society) *will be a revival*, *in a higher form*, *of the liberty*, *equality and fraternity of the ancient gentes*.“[76]

Marx war offensichtlich von der Einschränkung der Geschichte des Privateigentums beeindruckt. Andererseits hatte ihn die Hypothese des „revival“ eines archaischen Gesellschaftstypus in einer höheren Form höchstwahrscheinlich an seine eigene dialektische Erklärung der Auflösung der kapitalistischen Gesellschaft erinnert.

„Man darf sich nur nicht allzusehr von dem Wort ‚archaisch‘ erschrecken lassen“, kommentiert Marx im Briefentwurf. In gewisser Weise ist er rückhaltlos ein Fortschrittler, sofern er glaubt, dass die Geschichte nicht umkehrbar und die Entwicklung der Produktionsweise nicht anzuhalten sei. Eindeutig unterscheidet er die Urgemeinschaften von der gegenwärtigen russischen Dorfgemeinde, die im Laufe der geschichtlichen Entwicklung aus der Isolierung der ersten herausgeführt worden ist. Aber Marx' ständige Konfrontation mit der Geschichte hat ihm bewiesen, dass der Fortschritt keinem universellen Modell entspricht und keiner linearen Stufenfolge folgt, wie seine letzten Überlegungen zum Begriff des „Milieu historique“ zeigen.

Dagegen beruht Morgans Prognose auf einer doppelten vertikalen Projektion: Er projiziert die Kennzeichen der amerikanischen Demokratie sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft, indem er den archaischen sowie den zukünftigen Gens die Bürgerrechte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zuschreibt.

---

[75] Siehe Vera Zazulič an Marx, 16. Februar 1881 (Fn. 15). S. 317.

[76] Marx: The Ethnological Notebooks (Fn. 7). S. 139. In eckigen Klammern Morgans Passage, die Marx auslässt. Text in runden Klammern und Hervorh. von Marx. Siehe Morgan: Ancient Society (Fn. 8). S. 561/562.

Nicht zufällig lässt Marx im oben zitierten Ausschnitt den Absatz aus, in dem Morgan die formalen Errungenschaften der repräsentativen Demokratie auflistet. Auch notiert er nicht die Passagen, in denen Morgan die amerikanische Demokratie lobt.[77]

Sowohl die Rück- als auch die Vorwärtsprojektion sind Folge der evolutionistischen Theorie des Fortschritts bei Morgan, von der sich Marx zumindest implizit distanziert. Wenn man seine Exzerpte mit Morgans Text vergleicht, bemerkt man sofort, dass Marx die Stellen systematisch auslässt, an denen Morgan optimistisch und idealistisch von einem „Plan of the Supreme Intelligence“,[78] dem alle Völker folgen würden, spricht. Darüber hinaus fügt er seinen Exzerpten Kommentare hinzu, um die Geschichtsauffassungen seiner Quellen im multilinearen Sinne zu korrigieren und verschiedene Beispiele der sogenannten „Modernität“ vorzustellen.

Die folgenden Notizen aus Marx' Heften zur anthropologischen Forschung, welche die Geschichte der Familienformen von Blutverwandtschafts- bis zur monogamen Familie und der Eigentumsformen vom Gemein- bis zum Privateigentum behandeln, verdeutlichen diesen Punkt:

> „*Communism in living* seems to have originated *in the necessities of the consanguine family*, to *have been continued in the* punaluan, and transmitted to the *syndyasmian* unter d[en] American aborigenes, with whom it remained a practice down to the epoch of their discovery – (and the *South Slavonians*? and even *Russians* to a certain degree?)“[79]

[77] Siehe zum Beispiel: „The element of property, which has controlled society to a great event during the comparatively short period of civilization, has given mankind despotism, imperialism, monarchy, privileged classes, and finally representative democracy. It has also made the career of the civilized nations essentially a property-making career. But when the intelligence of mankind rises to the height of the great question of the abstract rights of property, – including the relations of property to the state, as well as the rights of persons to property, – a modification of the present order of things may be expected. The nature of the coming changes it may be impossible to conceive; but it seems probable that democracy, once universal in a rudimentary form and repressed in many civilized states, is destined to become again universal and supreme. An American, educated in the principles of democracy, and profoundly impressed with the dignity and grandeur of those great conceptions which recognize the liberty, equality and fraternity of mankind, may give free expression to a preference for self-government and free institutions. At the same time the equal right of every other person must be recognized to accept and approve any form of government, whether imperial or monarchical, that satisfies his preferences“. (Morgan: Ancient Society [Fn. 8]. S. 351/352.) Dagegen notiert Marx nur die folgende Passage: „*The element of property*, which has controlled society to a great extent *during* the *comparatively short period of civilisation*, gab mankind *despotism, imperialism, monarchy, privileged classes* u. finally *representative democracy*“. (Marx: The Ethnological Notebooks [Fn. 7]. S. 233.)

[78] Siehe Morgan: Ancient Society (Fn. 8). S. 562/563 und Marx: The Ethnological Notebooks (Fn. 7). S. 139.

Und noch deutlicher im Exzerpt aus Maine:

> „*At this* point, *property in its modern form has been established;* but the Joint Family has not wholly ceased to influence successions. (Keineswegs ist d[a]d[ur]ch ‚property in its modern form' established; see *Russian communes* f.i.)"[80]

Offensichtlich bezieht sich Marx auf die russische Gemeinde, da ihre Überlegenheit und Lebensfähigkeit ihm als Symptom der ungleichen und kombinierten Entwicklung der Geschichte erscheinen. Die Geschichte muss nicht nur dem westlichen Weg zur bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft folgen: der Möglichkeit nach gibt es verschiedene geschichtliche Typen und Reihenfolgen gesellschaftlicher Formationen, die ebenso viele Alternativen und Widerstände zum Kapitalismus anbieten können, wenn sie Zeitgenossinnen der kapitalistischen Produktion sind und den Kapitalismus in einer Krise erleben. Dies genau ist für Russland der Fall. Aber Marx' Skizze verfügt über die Instrumente, um die Weiterentwicklung der russischen Dorfgemeinde „von einem rein theoretischen Standpunkt zu beurteilen",[81] ohne von einem historischen Standpunkt ihre Unvermeidlichkeit bestimmen zu können – wenn man nicht riskieren will, die Theorie der Geschichte übergeschichtlich werden zu lassen.

Als „*theoretische* Möglichkeit" könne in Russland – schreibt Marx im ersten Entwurf des Zazulič-Briefs – entweder „das in ihr enthaltene Element des Privateigentums über das kollektive Element, oder dieses über jenes siegen".[82]

Wenn man dagegen nicht nur die reine Theorie betrachtet, sondern auch die wirklichen Umstände, auf die die Theorie sich stützt, ließe sich feststellen, dass die Nichtumkehrbarkeit der Geschichte auch den *Antagonismen* zuzuschreiben ist, die innerhalb der Gesellschaft auf einer gewissen Stufe der Entwicklung der Produktivkräfte entstehen und eine Weiterentwicklung der Kräfte antizipieren. Hierin liegt ein weiterer Sinn des ungleichen Charakters des historischen Fortschritts. Der Fortschritt sei ungleich, nicht nur weil verschiedene Linien der Entwicklung erkennbar sind, insbesondere soweit der kapitalistische als ein beschränkter Weg betrachtet wird, und gleichzeitig als der einzige, der zur Beschleunigung und zur potentiell unbeschränkten Ausdehnung seiner Bedingungen führt. Der Fortschritt sei auch auf die Entwicklung der Produktivkräfte im Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsbedingungen begrenzt. Eine solche Bedeutung der Ungleichheit der Geschichtsentwicklung

---

[79] Marx: The Ethnological Notebooks (Fn. 7). S. 115. In runden Klammern Marx' Kommentare.
[80] Ebenda. S. 308. In runden Klammern Marx' Kommentare.
[81] Marx: Lettre à Vera I. Zassoulitch. Premier projet. MEGA② I/25. S. 223 (MEW. Bd. 19. S. 387).
[82] Ebenda. S. 224 (MEW. Bd. 19. S. 388/389).

bleibt, Marx zufolge, eine Konstante der Geschichte, auch in historischen Milieus, die nicht die entwickeltste Form der Produktion (d.h. die kapitalistische) erreicht haben. Deswegen hielt Marx es zum Beispiel für notwendig, Morgans Erläuterung des Verfalls der Gens mit Randglossen zu ergänzen.

> „Andrerseits *Schwierigkeit gens*, *phratry u. tribe* local zusammen zu halten. Früher hatte d. *gens its lands in common*, *the phratries certain lands in common* for *religious purposes* u. wahrscheinlich auch d. *tribes other lands in common*. Wenn sie sich established in town or country, *settled sie neben einander* by gentes, phratries, tribes, *gemäss ihrer social organisation*. Jede *gens* in *the main by itself*, nicht alle ihre Glieder, denn 2 gentes representirt in jeder Familie, but the *body who propagated the gens*. The gentes derselben Phratry suchten local zusammen zu bleiben, u. so d. several phratries einer tribe. Aber zur *Zeit d[es] Solon lands u. houses owned by individuals* in severalty, mit *power of alienation of lands*, but *not of houses*, *out of the gens*. So immer schwieriger to keep the members of a gens *locally* zusammen, wegen der *shifting relations* of persons to *land* u. von d[er] *creation of new property by its members in other localities*. The unity of their social system was becoming unstable in place u. in character. (*Abgesehen* v. *locality:* die *Eigenthumsdifferenz* in selber gens hatte Einheit ihrer Interessen in *Antagonismus* ihrer members verwandelt; ausserdem war neben Land u. Vieh *Geldcapital* entscheidend wichtig geworden, mit d[er] *Entwickl[un]g der Sklaverei*!]“[83]

Marx legt die organische Evolution der Menschheit bei Morgan und seine eigene Geschichtsauffassung nicht übereinander, da in letzterer der Fortschritt auf den materiellen Antagonismen innerhalb der gesellschaftlichen Formen gründet, in ersterer dagegen auf einer übergeordneten Idee, deren übergeschichtliche Kennzeichnung er oft vehement kritisiert hat. Oder zumindest legt er Morgans Passage im materialistisch-dialektischen Sinne aus, wie dieser Kommentar sowie andere deutschsprachige Zusätze in den englischsprachigen Notizen zeigen.

Schon auf einer theoretischen Ebene wird der Übergang von einer gesellschaftlichen Formation zu einer anderen immer auf Widersprüche innerhalb der Gesellschaft zurückgeführt. Aber ist es genau an dieser Stelle, wo sich Theorie, Realität und Praxis treffen. Hinter „der spontanen Gewalt der ökonomischen Gesetze“, an die Maine hypokritisch appelliert, um die Unterdrückung innerhalb seiner eigenen Grenzen sowie in den Kolonien zu rechtfertigen, stehen immer die wirklichen Subjekte der Geschichte, die in verschiedenen historischen Milieus, im Zentrum sowie in den Peripherien des Kapitalismus, leben und handeln. Deswegen wollte Marx die Aufmerksamkeit auf die außereuropäischen Völker lenken – in seiner theoretischen und politischen

[83] Marx: The Ethnological Notebooks (Fn. 7). S. 213. In runden Klammern Marx’ Kommentare.

Aktivität überhaupt und insbesondere in den *Ethnologischen Heften*. Auch diese betrachtet er als Akteure der Geschichte, die sich in bestimmten ökonomischen (und dadurch politischen, religiösen, juristischen, kulturellen, in einem Wort: gesellschaftlichen) Verhältnissen und in bestimmten historischen Milieus befinden und nur von diesen Voraussetzungen aus ihre Bedingungen umwälzen können. Es genügt nicht, die Geschlechterverhältnisse zu historisieren, die Produktionsweisen historisch und geographisch zu unterscheiden oder die sozialen Zustände zu relativieren. Man müsste gleichzeitig jeden dieser Aspekte für sich studieren und dann miteinander vergleichen, um die theoretischen Probleme zu lösen.

Aber der theoretische Vergleich zwischen der logisch-universellen Tendenz des Kapitals und den verschiedenen Milieus, die sich historisch oder geographisch außerhalb seiner Grenzen befinden, betätigt sich wegen der gewaltsamen Ausdehnung des Kapitals praktisch in seinem Kampf gegen des „Nicht-Kapitalistische". In einer solchen Kollision beweist aber die historische Notwendigkeit des Kapitals auch das Feld der wirklichen Möglichkeiten seiner Auflösung.

Etwas mehr als 200 Jahre nach Marx' Geburt ist die globalisierende Tendenz des Kapitals zunehmend offensichtlicher, genauso wie dank der philologischen Erforschung seiner Schriften mehr und mehr bekannt geworden ist, dass der Autor des *Kapital* auch die nicht-kapitalistischen Gesellschaften eingehend und wiederholt untersuchte, um die konkreten Bedingungen der Befreiung theoretisch zu begreifen und praktisch herzustellen. In diesem Sinne wird das „Nicht-Kapitalistische" nicht nur als bloßer Rest, als Überleben der „Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft" untersucht; sondern es ist auch eine Basis, um die verschiedenen Alternativen für die Lösung der aktuellen „Fesseln" der Weiterentwicklung der Menschheit zu verstehen. Hier zeigt sich die Unvollkommenheit der Theorie gegenüber der wirklichen Geschichte in aller Klarheit.

So schreibt Marx am Ende des ersten Entwurfs des Zazulič-Briefs:

> „Hier handelt es sich nicht mehr um ein Problem, das es zu lösen gilt, hier handelt es sich einfach um einen Feind, der geschlagen werden muß. Um die russische Gemeinde zu retten, ist eine russische Revolution nötig. Übrigens tun die russische Regierung und die ‚neuen Stützen der Gesellschaft' ihr Bestes, um die Massen auf eine solche Katastrophe vorzubereiten. Wenn die Revolution zur rechten Zeit erfolgt, wenn sie alle ihre Kräfte konzentriert, um den freien Aufschwung der Dorfgemeinde zu sichern, wird diese sich bald als ein Element der Regeneration der russischen Gesellschaft und als ein Element der Überlegenheit über die vom kapitalistischen Regime versklavten Länder entwickeln."[84]

[84] Marx: Lettre à Vera I. Zassoulitch. Premier projet. MEGA② I/25. S. 230 (MEW. Bd. 19. S. 395).

Ähnlich hieß es im zweiten Entwurf: „Was das Leben der russischen Gemeinde bedroht, ist weder eine historische Unvermeidlichkeit, noch eine Theorie; es ist die Unterdrückung seitens des Staats und die Ausbeutung durch kapitalistische Eindringlinge, die durch den gleichen Staat auf Kosten und zu Lasten der Bauern mächtig geworden sind.“[85]

Aber es handelt sich hier tatsächlich nur um Antwortversuche. Marx hat keine entscheidende Antwort auf die Fragen von Zazulič gegeben und keine endgültige Lösung für die Probleme seiner Theorie gefunden. Aber diese ganz besondere Unvollkommenheit ist ein Kennzeichen der materialistischen Dialektik, die kritisch und revolutionär ist, da sie sich mit der ständigen und ständig widersprüchlichen Bewegung des Realen auseinandersetzt.

Als Subjekte der Geschichte, die in bestimmten sozialen Verhältnissen produzieren und sich reproduzieren, könnten wir versuchen, dort wieder zu beginnen, wo Marx seine Forschungen abbrechen musste, um die Vermittlungen zwischen Theorie und Empirie zu suchen und im „jetzigen Zustand“ die Bestimmung der Möglichkeiten der Regeneration unserer Gesellschaft zu überprüfen.

[85] Marx: Lettre à Vera I. Zassoulitch. Deuxième projet. MEGA② I/25. S. 233 (MEW. Bd. 19. S. 400).

Die Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft in der Staatsform

Zu Marx' Theorie des Staats

Soichiro Sumida

In diesem Beitrag werden wir Marx' Staatstheorie aus der Sicht der *Formanalyse* entwickeln. Die materialistische Staatstheorie wurde seit 1965 durch die „Neue Marx-Lektüre" in der Bundesrepublik entwickelt und stellt eine Staatskritik auf Grundlage der *Kritik der politischen Ökonomie* von Marx dar.[1] In den 1970er Jahren schien vor dem Hintergrund der strukturellen Krise des Kapitalismus die „Kontroverse Poulantzas-Miliband" den Raum der marxistischen Staatstheorie in Westeuropa zu füllen. In dieser Kontroverse wurde der *Instrumentalismus* Ralph Milibands – einem Nachfolger des „traditionellen Marxismus",[2] der den Staat als Werkzeug der ökonomisch herrschenden Klasse begriff – durch Nicos Poulantzas' *Strukturalismus* kritisiert, der die relative Autonomie des Staats hervorhob. Allerdings stimmten beide darin überein, den Staat als einen den Klassenantagonismus ergänzenden *Überbau* zu fassen.

Diese Klassenstaatstheorien konnten allerdings nicht die Spezifität des modernen Staates erfassen, der sich von dem Gemeinwesen vormoderner Gesellschaften grundlegend unterscheidet.[3] Diese Besonderheit wurde durch die *Staatsableitungsdebatte* verdeutlicht. Fast zeitgleich zur „Kontroverse Poulantzas-Miliband" geführt, ist sie jedoch außerhalb Deutschlands und eines kleinen Kreises an britischen und amerikanischen Marxisten auf nur wenig Resonanz gestoßen. Die Staatsableitungsdebatte in Westdeutschland kritisierte die Klassenstaatstheorie in Anknüpfung an Eugen Paschukanis, einem sowjetischen

---

[1] Siehe Helmut Reichelt: Neue Marx-Lektüre. Hamburg 2008; Ingo Elbe: Marx im Westen. Berlin 2010; Moritz Zeiler: Materialistische Staatskritik. Stuttgart 2017. Zur Formanalyse bei Marx siehe Roman Rosdolsky: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen Kapital. Bd. 1. Frankfurt a.M. 1969. S. 105.

[2] Siehe Moishe Postone: Time, Labor, and Social Domination. Cambridge 1993. S. 8.

[3] Michael Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Stuttgart 2004. S. 206/207.

Juristen, und sah die Grundmerkmale der kapitalistischen Produktionsweise nicht in der Klassenherrschaft oder dem Privateigentum, sondern im Wert (der Ware) und in der Privatproduktion. Kurz gesagt wurde hier der Staatsbegriff als die *politische Form* aus den ökonomischen Formbestimmungen Ware, Geld und Kapital abgeleitet.

Im Umfeld der Staatsableitungsdebatte kam es innerhalb der westdeutschen Linken zu einer politischen Konfrontation. Nachdem die SPD der Koalitionsregierung beigetreten war, wurde die Frage aufgeworfen, ob der Staat ein Träger der strukturellen Transformation zum Sozialismus werden kann. Die Kontroverse wurde durch einen von Wolfgang Müller und Christel Neusüß im Jahre 1970 veröffentlichten Aufsatz ausgelöst.[4] Sie kritisierten sowohl die Spätkapitalismus-Theorie der Frankfurter Schule, wie sie Jürgen Habermas und Claus Offe auffassten, als auch die Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus, die von Robert Katzenstein in Ostdeutschland vertreten wurde: Beide seien der „Sozialstaatsillusion" verfallen, also der Vorstellung, dass der kapitalistische Staat politische, wirtschaftliche und soziale Prozesse bewusst kontrollieren könne. Im Gegensatz dazu sollte die Staatsableitung zweierlei Grenzen der Staatstätigkeit erfassen: erstens die Grenzen der Fähigkeit des Staats, verschiedene Probleme des Kapitals zu lösen, zweitens die Grenzen der Möglichkeit, den Übergang zum Sozialismus durch die Nutzung des Staates zu verwirklichen.[5]

Aufgrund der hohen Komplexität der Staatsableitung haben bisherige Forschungen ihre Problematik nicht richtig verstanden. Sie haben das Argument von Paschukanis, Ausgangspunkt der Staatsableitungsdebatte, als *zirkulationistisch* unterschätzt, weil es ihrer Auffassung nach die Klassenherrschaft im Produktionsprozess übersehen habe.[6] Paschukanis wollte jedoch nicht die Beziehung zwischen der herrschenden Klasse und dem Staatsapparat selbst erklären, sondern die Frage beantworten, warum die *Besonderung* (d.h. Trennung) des Staates von der Gesellschaft die politische Form der kapitalistischen Gesellschaft ist. Wie Johannes Agnoli meint, ist der Kern der materialistischen Staatstheorie so zu begreifen, dass jeder Staat in der kapitalistischen Gesellschaft immer der *Staat des Kapitals* ist.[7] Anders ausgedrückt: Es handelt sich

[4] Wolfgang Müller, Christel Neusüß: Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital. In: Sozialistische Politik. 1970. Nr. 6/7.

[5] John Holloway, Sol Picciotto: Introduction. Towards a Materialist Theory of the State. In: State and Capital. Ed. by id. Austin 1978. S. 1/2.

[6] Siehe z.B. Simon Clarke: State, Class Struggle, and the Reproduction of Capital. In: The State Debate. Ed. by id. London 1980. S. 167.

[7] Siehe Johannes Agnoli: Der Staat des Kapitals und weitere Schriften zur Kritik der Politik. Freiburg 1995.

um eine strukturelle äquivalente Beziehung zwischen Kapital und Staat. Im Folgenden werden wir die materialistische Staatskritik erläutern, welche auf Marx' *Formanalyse* beruht.

1. Marx' Staatstheorie in seinem Frühwerk

Das Thema des vorliegenden Beitrags ist zwar die Staatstheorie in Marx' Hauptwerk, die durch die Formanalyse der Ökonomiekritik begründet ist. Trotzdem möchten wir zunächst den Blick auf das Staatsverständnis in seinem Frühwerk richten, da sein Kern erhalten blieb, nachdem Marx die Staatstheorie auf der Grundlage der Formanalyse neu etablierte. Insbesondere erwähnte Marx in seinen Plänen zur Kritik der politischen Ökonomie häufig den Begriff der *Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft in der Form des Staats* – dieser wurde zum Schlüsselelement der Staatstheorie seines Hauptwerks, deren Gegenstand die politische Form des Kapitalismus ist. Dieses Konzept wurde bereits in der *Deutschen Ideologie* wie folgt formuliert:

> „Da der Staat die Form ist, in welcher die Individuen einer herrschenden Klasse ihre gemeinsamen Interessen geltend machen & die ganze bürgerliche Gesellschaft einer Epoche sich zusammenfaßt, so folgt daß alle gemeinsamen Institutionen durch den Staat vermittelt werden, eine politische Form erhalten."[8]

> „Durch die Emancipation des Privateigenthums vom Gemeinwesen ist der Staat zu einer besonderen Existenz neben & außer der bürgerlichen Gesellschaft geworden; er ist aber weiter Nichts, als die Form der Organisation welche sich die Bourgeois sowohl nach außen als nach innen hin, zur gegenseitigen Garantie ihres Eigenthums & ihrer Interessen nothwendig geben."[9]

Hier entdeckte Marx die Ursache des modernen Dualismus der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates nicht in der politischen Verfassung, sondern in der bürgerlichen Gesellschaft selbst, nämlich in der Produktionsweise und Verkehrsform. Der moderne Dualismus sollte in *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* durch eine bestimmte Staatsform (d.h. Demokratie) und dann in *Zur Judenfrage* durch die Aufhebung des Widerspruchs zwischen allgemeinen und besonderen Interessen überwunden werden. In der *Deutschen Ideologie* jedoch sollte der moderne Dualismus aus der materiellen Lebensweise der Individuen und damit aus der spezifischen Form der bürgerlichen

[8] Karl Marx, Friedrich Engels: Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke. In: MEGA② I/5. S. 117.
[9] Ebenda. S. 116/117.

Gesellschaft erklärt werden. Der Staatsbegriff der Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft wird auch in *Misère de la philosophie* angedeutet: „die politische Gewalt [ist] der offizielle Ausdruck des Klassengegensatzes innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft".[10] So definierte Marx in seiner frühen Staatstheorie den modernen Staat als politische Form, welche die privaten Interessen der antagonistischen Klassen in der bürgerlichen Gesellschaft zusammenfasst.

Zwei weitere Bestimmungen bildeten die Grundlage der traditionellen marxistischen Staatstheorie. Erstens: Der Begriff vom Staat als einem, der die Gewalt organisiert, um die Klassenherrschaft zu ergänzen. Dies ist die einflussreichste Bestimmung in Engels' Staatstheorie und man findet sie typischerweise im *Manifest der kommunistischen Partei*:

> „Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisklasse verwaltet."[11]

> „Sind im Laufe der Entwicklung die Klassenunterschiede verschwunden und ist alle Produktion in den Händen der assoziierten Individuen konzentriert, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter. Die politische Gewalt im eigentlichen Sinne ist die organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer andern."[12]

Obwohl dieser Begriff der Staatsgewalt als ein Instrument der herrschenden Klasse häufig von politischen und soziologischen Staatstheorien übernommen wurde, ist er oft als *Ökonomismus* oder *Reduktionismus* kritisiert worden. Allerdings nehmen Marx und Engels hier keine übergeschichtliche Bestimmung vor, wonach die Staatsgewalt in jeder Gesellschaft die Klassenherrschaft ergänzen würde. Wie durch den Staatsbegriff der Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft deutlich wird, sieht Marx die eigentliche Bestimmung des modernen Staates in der Gewährleistung des Eigentums und dem Ausgleich der verschiedenen Interessen der bürgerlichen Klassen. Die politische Macht, das Privateigentum zu garantieren, ist ein für Thomas Hobbes und John Locke typischer Staatsbegriff.[13]

Zweitens: Der Staatsbegriff als illusorische Gemeinschaft. Diese Bestimmung ist von Jean-Jacques Rousseaus und Georg Friedrich Wilhelm Hegels Staatstheorien beeinflusst,[14] was nicht auf die enge Definition des Staats als

---

[10] Karl Marx: Das Elend der Philosophie. In: MEW. Bd. 4. S. 182.
[11] Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der kommunistischen Partei. In: MEW. Bd. 4. S. 464.
[12] Ebenda. S. 482.
[13] Siehe Crawford Brough Macpherson: The Political Theory of Possessive Individualism. Oxford 1962.
[14] In diesem Beitrag können wir nicht Marx' politische Gedanken oder seine Studien zur Ge-

Instrument der herrschenden Klasse, sondern auf die politische Gemeinschaftlichkeit der modernen Gesellschaft verweist. Daneben bezieht sich diese Bestimmung stark auf das Moment der Zusammenfassung widersprüchlicher privater Interessen, wie wir bereits gezeigt haben.

> „[E]ben aus diesem Widerspruch des besonderen & gemeinschaftlichen Interesse nimmt das gemeinschaftliche Interesse als *Staat* eine selbstständige Gestaltung, getrennt von den wirklichen Einzel- & Gesammtinteressen, an, & zugleich als illusorische Gemeinschaftlichkeit […] Eben weil die Individuen *nur* ihr besondres – für sie nicht mit ihrem gemeinschaftlichen Interesse Zusammenfallendes suchen – wird dieß als ein ihnen ‚fremdes' u. von ihnen ‚unabhängiges', als ein selbst wieder besondres u. eigenthümliches ‚Allgemein' Interesse geltend gemacht, od. sie selbst müssen sich in diesem Zwiespalt bewegen, wie in der Demokratie. Andrerseits macht denn auch der *praktische* Kampf dieser, beständig *wirklich* den gemeinschaftlichen u. illusorischen gemeinschaftlichen Interessen entgegentretenden Sonderinteressen, die *praktische* Dazwischenkunft u. Zügelung durch das illusorisch ‚Allgemein' Interesse als Staat nöthig."[15]

Wie von Joachim Hirsch, einem Vertreter der Staatsableitungsdebatte, hervorgehoben wurde,[16] enthält diese Passage bereits eine Bestimmung, welche die spätere Formanalyse vorwegnimmt: Der moderne Staat wird als eine von den besonderen Interessen der Individuen unabhängige und selbständige gesellschaftliche Beziehung verstanden, d.h. als ein spezifisch gesellschaftliches Machtverhältnis. Darüber hinaus ist es wichtig, dass die praktischen Interventionen und Kontrolltätigkeiten vom Staat auf der Grundlage der allgemeinen Interessen in der bürgerlichen Gesellschaft erfolgen müssen, auch wenn diese allgemeinen Interessen eine illusorische Gestalt annehmen. Die politische Gemeinschaftlichkeit des modernen Staats ist eine *entfremdete*.[17] In diesem Sinne ist auch die folgende Aussage aus dem *18. Brumaire des Louis Bonaparte* zu verstehen:

> „Jedes *gemeinsame* Interesse wurde sofort von der Gesellschaft losgelös't, als höheres, *allgemeines* Interesse ihr gegenübergestellt, der Selbstthätigkeit der Gesellschaftsglieder entrissen und zum Gegenstand der Regierungs-Thätigkeit gemacht, von der Brücke, dem Schulhaus und dem Kommunalvermögen einer Dorfgemeinde

---

schichte der Staatsbildung in den Kreuznacher Heften (MEGA② IV/2) betrachten, aber in der Kritik dieser politischen Theoretiker können wir den Keim der Staatskritik seines Hauptwerks finden.

[15] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 33–37.

[16] Siehe Joachim Hirsch: Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems. Hamburg 2005. S. 21.

[17] Siehe Alan Wolfe: New Directions in the Marxist Theory of Politics. In: Politics and Society. Vol. 4. 1974. No. 2.

bis zu den Eisenbahnen, dem Nationalvermögen und der Landesuniversität Frankreichs."[18]

In dem Argument von Marx wird das Parasitendasein des französischen Staates für die Gesellschaft – z. B. durch eine mächtige Bürokratie, ein stehendes Heer und eine verselbständigte Exekutivgewalt – betont. Obwohl die konzentrierte Macht (d. h. der zentralisierte Staat) ihren Ursprung in der absoluten Monarchie hatte, wurde sie durch die bürgerliche Gesellschaft gestärkt, da diese, auf Konflikten privater Interessen beruhend, sich ausdehnte, als das feudale System, das durch ein Netzwerk verschiedener Korporationen unterstützt wurde, zerfiel. „Die Konzentration der Produktionsinstrumente und die Arbeitsteilung sind ebenso untrennbar voneinander wie auf dem Gebiete der Politik die Zentralisation der öffentlichen Gewalten und die Teilung der Privatinteressen."[19] Bemerkenswert ist im obigen Zitat die These, dass die Verwaltung von Infrastruktur und öffentlichen Gütern, für welche die Gesellschaftsmitglieder ursprünglich ein gemeinsames Interesse hatten, durch die politische Form des von den Individuen oder der Gesellschaft unabhängigen Staats vermittelt wird. Kurz gesagt, obwohl der moderne Staat eine öffentliche Form der Zusammenfassung der unterschiedlichen privaten Interessen erhält, muss seine politische Form die der illusorischen Gemeinschaftlichkeit annehmen.

2. Zur politischen Formbestimmung in der Kritik der politischen Ökonomie

Wie Marx im ersten Band des *Kapital* feststellte, entdeckte die klassische Ökonomie den in der Form des Werts verborgenen Inhalt (d. h. die Arbeit), konnte jedoch nicht in Frage stellen, warum dieser Inhalt die Form des Werts annehmen musste.[20] Die „materialistische Methode"[21] der Kritik der politischen Ökonomie ist entscheidend zur Erfassung der politischen Formbestimmung. Der Grund dafür liegt darin, dass sowohl die klassischen Ökonomen der vormarx'schen Periode die Formanalyse des Werts übersahen als auch die

[18] Karl Marx: Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEGA② I/11. S. 178/179.
[19] Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 153.
[20] Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. Hamburg 1872. In: MEGA② II/6. S. 110/111.
[21] „Es ist in der That viel leichter, durch Analyse den irdischen Kern der religiösen Nebelbildungen zu finden, als umgekehrt aus den jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln. Die letztre ist die einzig materialistische und daher wissenschaftliche Methode." (Ebenda. S. 364.)

traditionellen Marxisten der nachmarx'schen Periode die fundamentale Analyse der politischen Formen des Rechts und Staats aufgaben.[22] In der Tat konzentrierten sich traditionelle marxistische Politikwissenschaftler nicht auf die Formen des Rechts und Staats, sondern nur auf ihre Inhalte wie Zwang, physische Gewalt und Herrschaft. Im Gegenteil dazu kritisierte Paschukanis diese Klassenstaatstheorie vom Gesichtspunkt der Formanalyse und stellte das folgende Problem auf:

> „[…] warum bleibt die Klassenherrschaft nicht das, was sie ist, das heißt die faktische Unterwerfung eines Teils der Bevölkerung unter die andere? Warum nimmt sie die Form einer offiziellen staatlichen Herrschaft an, oder – was dasselbe ist – warum wird der Apparat des staatlichen Zwangs nicht als privater Apparat der herrschenden Klasse geschaffen, warum spaltet er sich von der letzteren ab und nimmt die Form eines unpersönlichen, von der Gesellschaft losgelösten Apparats der öffentlichen Macht an? Wir können uns nicht auf den Hinweis beschränken, daß es für die herrschende Klasse *vorteilhaft* ist, eine ideologische Nebelwand zu errichten und ihre Klassenherrschaft hinter dem Schirm des Staates zu verbergen. "[23]

Ähnlich der Analyse der ökonomischen Formbestimmung in der Kritik der politischen Ökonomie muss auch die Formanalyse des Staates klären, warum und wie der Inhalt der Klassenherrschaft (wie physische Gewalt) die Form einer öffentlichen Macht annimmt, in welcher sich die bürgerliche Gesellschaft zusammenfasst. Paschukanis' Frage soll im Folgenden anhand der Marx'schen Manuskripte zum *Kapital* hinreichend beantwortet werden. Marx entwickelte die sogenannte Basis-Überbau-Theorie im *Vorwort* von *Zur Kritik der politischen Ökonomie*: „Die Gesammtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Ueberbau erhebt".[24] In der traditionellen Basis-Überbau-Theorie wurde nur die formale Unterscheidung zwischen Basis und Überbau problematisiert, aber Marx' Formanalyse unterscheidet sich von der klassischen Ökonomie darin, dass „it creates no sharp discontinuities between economic and political spheres".[25] Holloway und Picciotto betonen auch, dass „the economic should not be seen as the base which determines the political superstructure, but rather the economic and the political are both forms of social relations".[26]

---

[22] Siehe Sonja Buckel: Subjektivierung und Kohäsion. Zur Rekonstruktion einer materialistischen Theorie des Rechts. Weilerswist 2007. S. 90.

[23] Eugen Paschukanis: Allgemeine Rechtslehre und Marxismus. Freiburg 2003. S. 139.

[24] Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft. Vorwort. In: MEGA® II/2. S. 100.

[25] Ellen Meiksins Wood: Democracy against Capitalism. Renewing Historical Materialism. Cambridge 1995. S. 21.

[26] Holloway, Picciotto: Introduction (Fn. 5). S. 14.

Paschukanis versuchte nicht nur die Klassenstaatstheorie, sondern auch die mechanische Basis-Überbau-Theorie zu überwinden. Die von ihm ins Zentrum gerückte Rechtsform lässt sich nicht im einfachen Rahmen einer mechanischen Entgegensetzung von Basis und Überbau fassen.[27] In der Basis-Überbau-Theorie wird zwar die bestimmende Beziehung beider in Frage gestellt, aber die Art und Weise ignoriert, wie die wirtschaftliche Grundlage und der politische Überbau gleichzeitig voneinander getrennt und miteinander verbunden sind. Denn auf den ersten Blick scheint die Perspektive der Formanalyse den Formeln des viel zitierten *Vorworts* zu widersprechen.

> „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung gerathen die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen, oder was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigenthumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche socialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Ueberbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen naturwissenschaftlich treu zu konstatirenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten.“[28]

Hier wurde der in der *Deutschen Ideologie* etablierte historische Materialismus im Kontext der „sozialen Revolution“ beschrieben, und die materiellen Veränderungen in den wirtschaftlichen Produktionsbedingungen wurden klar von den ideologischen Formen des Überbaus unterschieden. Aber Marx betont laut Paschukanis in dieser Formel des *Vorworts* „den Umstand, daß das Eigentumsverhältnis, diese grundlegende unterste Schicht des juristischen Überbaues, in so enger Berührung mit der Basis steht, daß die beiden als ‚dasselbe Produktionsverhältnis‘ erscheinen, wie ‚der juristische Ausdruck dafür ist‘“.[29] Das Juristische unterscheidet sich vom Gesetz der Staatsgewalt und ist ein Begriff, der Recht, Gesetz und Polizei umfasst. Anders ausgedrückt: Der Fokus der Formanalyse von Paschukanis liegt nicht einfach auf der Unterscheidung zwischen der ökonomischen Basis und dem politischen Überbau, sondern auf der Tatsache, dass die beiden Sphären voneinander getrennt und gleichzeitig durch

[27] Antonio Negri: Paschukanis lesen. Notizen anläßlich der erneuten Lektüre von Eugen Paschukanis’ Allgemeiner Rechtslehre und Marxismus. In: Kritik der Politik. Johannes Agnoli zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Joachim Bruhn, Manfred Dahlmann und Clemens Nachtmann. Freiburg 2000.

[28] Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. MEGA② II/2. S. 100/101.

[29] Paschukanis: Allgemeine Rechtslehre und Marxismus (Fn. 23). S. 77.

das Juristische miteinander verbunden sind. Um also „die politische Form des Kapitalismus“ abzuleiten, ist es notwendig, anstelle der Basis-Überbau-Theorie die „Trennung und Verbindung von Ökonomie und Politik“ zu rekonstruieren.

Es ist zu bemerken, dass der Begriff der *Staatsform* nicht die bloße Regierungsform bedeutet, wie sie oft von der modernen Politikwissenschaft betrachtet wird. Auch in der bisherigen Forschung der marxistischen Staatstheorie wurde der Begriff der Staatsform nicht wie bei Paschukanis und der Staatsableitungsdebatte als *soziale Form* verstanden,[30] weil der Begriff der politischen Form in der gleichen Bedeutung wie das politische Regime (z. B. Bonapartismus, Faschismus usw.) aus Sicht der Politikwissenschaft verwendet wurde.[31] Dennoch war die Staatstheorie, die Marx als eigene Arbeit unabhängig von der Vollendung des *Kapital* konzipierte, weit entfernt von einer Theorie des politischen Systems. Marx wollte die Verhältnisse „der verschiednen Staatsformen zu den verschiednen ökonomischen Structuren der Gesellschaft“[32] begreifen. In der Tat ist dies nur eine sehr abstrakte Bestimmung der Staatsform; es ist jedoch möglich, diese allgemeine Bestimmung des Staats zu konkretisieren, indem man die Formanalyse anwendet, um die für die kapitalistische Gesellschaft eigentümliche politische Form zu erfassen. In einer historischen Betrachtung im dritten Buch des *Kapital* wird die Basis-Überbau-Theorie detaillierter entwickelt als in der *Deutschen Ideologie* oder im *Vorwort* und das Konzept der ökonomischen und politischen Formen, die aus einer sozialen Arbeitsform hervorwachsen, klar formuliert:

> „Die spezifische *ökonomische* Form, in der unbezahlte Surplusarbeit aus den *unmittelbaren Producenten* ausgepumpt wird, bestimmt das Herrschafts- und Knechtschaftsverhältniß, wie es unmittelbar aus der Production selbst hervorwächst, und sie seinerseits bestimmend, erscheint.[33] Hierauf aber gründet sich die ganze Gestalt des ökonomischen, aus den Productionsverhältnissen selbst hervorwachsenden Gemein-

[30] Helmut Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt. Opladen 1989.

[31] Zum Unterschied zwischen verschiedenen Staatsformen, die mit politischen Machtverhältnissen usw. historisch ausgeprägt sind, und der Form des Staats, die durch den Ansatz der Formanalyse konzeptualisiert wird, siehe Ulrich Jürgens: Theorien zum Verhältnis von Politik und Ökonomie. In: Kritik der politischen Wissenschaft. Analysen von Politik und Ökonomie in der bürgerlichen Gesellschaft. Hrsg. von Bernhard Blanke, Ulrich Jürgens und Hans Kastendiek. Bd. 2. Frankfurt a. M. 1975. S. 410.

[32] Marx an Louis Kugelmann, 28. Dezember 1862. In: MEGA② III/12. S. 296.

[33] In seiner Ausgabe des dritten Bands des *Kapital* korrigierte Engels den Ausdruck „wie […] sie seinerseits bestimmend, erscheint“ zu „wie […] seinerseits bestimmend auf sie zurückwirkt“. (Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 3. Hamburg 1894. In: MEGA② II/15. S. 766.) Daher wurde nicht die Trennung und Verbindung von Basis und Überbau, sondern die Interaktion zwischen den beiden getrennten Sphären betont und dabei das Konzept der politischen und ökonomischen Formbestimmungen übersehen.

> wesens und damit zugleich seine spezifische politische Gestalt. Es ist jedesmal das unmittelbare Verhältniß der Eigenthümer der Productionsbedingungen zu den unmittelbaren Producenten, welches seinerseits naturgemäß einer bestimmten Entwicklungsstufe der Art und Weise der Arbeit und daher der Entwicklung ihrer gesellschaftlichen Productivkraft entspricht, worin wir das innerste Geheimniß, die verborgne Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Construction und daher auch der allgemein politischen Form des Souverainitäts- und Abhängigkeitsverhältnisses, kurz der spezifischen Staatsform finden. Dieß hindert nicht, daß dieselbe ökonomische Basis – den Hauptbedingungen nach – durch zahllos verschiedne empirische Umstände, Naturverhältnisse, Racenverhältnisse, von aussen wirkende geschichtliche Einflüsse u. s. w. unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen kann, die nur durch die Analyse der empirisch gegebnen Umstände zu begreifen sind.“[34]

Hier stellt Marx die Korrespondenz oder die Interaktion zwischen Ökonomie und Politik, wie sie von der Basis-Überbau-Theorie des traditionellen Marxismus angenommen wird, nicht in Frage. Da ist erstens die transhistorische Verflechtung von Produktionsverhältnissen und Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen. Aus dem eigentlichen Produktionsverhältnis, entsprechend der Arbeitsform der unmittelbaren Produzenten und der Aneignungsform ihrer überschüssigen Arbeit, wird das eigentliche Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnis erzeugt, und es erscheint seinerseits als das Produktionsverhältnis bestimmend. Insbesondere bei der Erfassung der politischen Form handelt es sich bei ihrem Indikator um das Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnis, d. h. „die gewaltsame Herrschaft eines Theils der Gesellschaft über den andren“.[35] Mit anderen Worten, Marx definierte das Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnis, welches aus den Produktionsverhältnissen erzeugt wird und mit ihr verknüpft ist, als Anfangsbestimmung der politischen Form.

Zweitens wird auf der Grundlage des mit dem Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnis verflochtenen Produktionsverhältnisses (und des Eigentumsverhältnisses als ihrem rechtlichen Ausdruck) die ökonomische Struktur der Gesellschaft als Ganzes erzeugt, woraus gleichzeitig die politische Form der gesellschaftlichen Konstruktion hervorwächst. Auf der Basis der anfänglichen politischen Formbestimmung des Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisses wird die Staatsform, die politische Form der Gesellschaft als Ganzes, gebildet. Daher ist vom Standpunkt der Formanalyse aus die direkte Übereinstimmung oder die gegenseitige Bestimmung zwischen Basis und Überbau kein Problem.

---

[34] Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Drittes Buch. In: MEGA② II/4.2. S. 732.

[35] Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA② II/3. S. 1836.

Vielmehr müssen wir die politische Form jeder Gesellschaftsformation aus der Verflechtung des Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisses und der einer Arbeits- und Aneignungsform entsprechenden ökonomischen Form entwickeln.

Obwohl wir bisher die Verflechtung von ökonomischen Formen und Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen in den Produktionsverhältnissen betont haben, will die Kritik der politischen Ökonomie die Trennung und Verbindung von Politik und Wirtschaft nicht übergeschichtlich erfassen. Kurz gesagt, es handelt sich nicht um die Trennung und Verbindung von Politik und Wirtschaft in jedem Gesellschaftssystem, sondern um die Art und Weise der für das kapitalistische Gesellschaftssystem spezifischen Trennung und Verbindung beider. Wie in der *Kritik des Gothaer Programms* deutlich wird, beschäftigt sich Marx mit der der ökonomischen Struktur einer kapitalistischen Gesellschaft entsprechenden politischen Form, d.h. der politischen Formbestimmung des kapitalistischen Staates: „die verschiednen Staaten der verschiednen Kulturländer [haben], trotz ihrer bunten Formverschiedenheit, alle das gemein dass sie auf dem Boden der modernen bürgerlichen Gesellschaft stehn“[36]. Daher sind aus der Perspektive der Formanalyse die politischen Formen der vorkapitalistischen und kapitalistischen Gesellschaft streng zu unterscheiden.

In der vorkapitalistischen Gesellschaft basiert das Verhältnis der Eigentümer von Produktionsmitteln zu den unmittelbaren Produzenten, mit Ausnahme von selbständigen Bauern mit freier Individualität, grundsätzlich auf einem persönlichen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnis. Im Gegensatz zur Warenproduktion setzt hier die in Produktionsverhältnissen erfolgende Arbeits- und Aneignungsform die auf persönlichen Beziehungen beruhenden Eigentumsverhältnisse voraus. Deshalb besteht auch die ökonomische Struktur der Gesellschaft aus einem Gemeinwesen[37] der persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse und die dem Gemeinwesen entsprechende politische Gestalt nimmt die politische Form einer Gemeinde (z.B. *pólis*) oder eines Despotismus an, je nachdem, ob den unmittelbaren Produzenten gegenüber die Grundeigentümer

[36] Karl Marx: Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei. In: MEGA② I/25. S. 21.

[37] Nach diesem in den *Grundrissen* im Abschnitt *Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen* entwickelten Konzept sind die persönlichen Beziehungen zwischen den Mitgliedern durch eine ursprüngliche Einheit von Produzenten und Produktionsmitteln bedingt. Im Gegensatz zu der auf der Eigentumslosigkeit des Arbeiters beruhenden kapitalistischen Gesellschaft garantiert das Gemeinwesen in der vorkapitalistischen Gesellschaft ein ursprüngliches Eigentum, das heißt „das Verhalten des Einzelnen zu den *natürlichen* Bedingungen der Arbeit und Reproduction als ihm gehörigen“. (Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA② II/1. S. 380.)

ein Privateigentümer oder ein Staat sind.[38] So schrieb Marx im dritten Buch des *Kapital* zur *pólis*: „in dem antiken Verhältnisse" ist „das Eigenthum des Producenten an seinen Productionsbedingungen zugleich Basis der politischen Verhältnisse, der Selbstständigkeit des citoyen."[39]

Doch in der kapitalistischen Gesellschaft, in der die Warenproduktion vollständig entwickelt ist, können die Privatpersonen nicht durch persönliche Beziehungen zueinander in gesellschaftliche Produktionsverhältnisse treten. Da das Gemeinwesen und die Gemeinde aufgelöst sind, müssen die Einzelnen eine gesellschaftliche Arbeitsteilung nicht durch gemeinschaftliche Arbeit, sondern durch voneinander unabhängige private Arbeiten betreiben. Weil die Privatarbeiten selbst keinen direkten sozialen Charakter haben, müssen die privaten Produzenten sich zu ihren Arbeitsprodukten als Werte verhalten und gesellschaftliche Verhältnisse vermittels des Arbeitsproduktes, d.h. durch eine versachlichte Beziehung, herstellen.[40] Während die ökonomische Formbestimmung der Arbeitsprodukte (die Wertform) durch das bestimmte Verhalten der Privatpersonen geschaffen wird, muss sie also die Handlungen und das Bewusstsein der Einzelnen beschränken. Für unsere Staatskritik ist außerdem der folgende Punkt wichtig: Die Logik der sozialen Form der versachlichten Produktionsverhältnisse gilt auch für die politische Form der Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse und der Gesellschaftsstruktur. Mit anderen Worten, die politische Form der kapitalistischen Gesellschaft gründet nicht auf den persönlichen Beziehungen einer Gemeinde wie in der vorkapitalistischen Gesellschaft. Stattdessen wird sie als ein Staatsapparat gegründet, der die aus den versachlichten Produktionsverhältnissen hervorwachsenden Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse von außen ergänzt.

Daher kann die Problematik von Paschukanis, auf die in der Staatsableitungsdebatte ständig referiert wird, aus der Sicht von Marx' Kritik der politischen Ökonomie wie folgt umschrieben werden. In der kapitalistischen Gesellschaft sind die persönlichen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und dem unmittelbaren Produktionsprozess

[38] Marx nahm in seinen historischen Betrachtungen zwei Formen des „ursprünglichen Eigentums" an: Kleingrundeigentum im Westen und Gemeineigentum im Orient. Zum Begriff der „asiatischen Form" bei Marx, einer Verbindung von Grundeigentum und despotischem Staat, siehe Soichiro Sumida: The Breadth and Depth of the Asiatic Form in *Pre-Capitalist Economic Formations*. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2015/2016. Berlin 2016. S. 103–114.

[39] Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Drittes Buch. MEGA② II/4.2. S. 649.

[40] Zum Begriff der Versachlichung in Marx' Ökonomiekritik siehe Ryuji Sasaki, Kohei Saito: Abstrakte Arbeit und Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2013. Hamburg 2015.

aufgelöst und die voll entwickelte Warenproduktion, d.h. die versachlichte Beziehung, dringt dort durch. Daher bildet die politische Form der Gesellschaftsstruktur als Reaktion auf die aufgeteilten privaten Interessen in der ökonomischen Struktur einen von der Gesellschaft unabhängigen und getrennten Mechanismus. Da in der kapitalistischen Gesellschaft alle persönlichen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse aufgelöst und von der ökonomischen Struktur getrennt sind, erscheint die politische Form der Gesellschaftsstruktur nicht wie das feudale System als Macht-verteilte Anarchie: „substituting to the checkered (party coloured) anarchy of conflicting medieval powers the regulated plan of a statepower, with a systematic and hierarchic division of labour."[41] Auf diese Weise erscheint die Staatsform der kapitalistischen Gesellschaft nicht als „privat" von der herrschenden Klasse organisiert, sondern vielmehr als eine „öffentliche" Macht, welche die ökonomische Formbestimmung, d.h. die versachlichte Beziehung, nach außen ergänzt. Dies ist nichts anderes als „die politische Form des Kapitalismus", die Marx als „Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft in der Staatsform" definiert hat.

3. Der expropriierte Staat als die politische Form des Kapitalismus

In seinem Plan für die Kritik der politischen Ökonomie schrieb Marx 1857 unter den Abschnitt „Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft in der Form des Staats": „Die ‚unproductiven' Klassen. Steuern. Staatsschuld. Oeffentlicher Credit. Die Bevölkerung. Die Colonien. Auswanderung."[42] Auch der „Sechs-Bücher-Plan" sah *„Kapital, Grundeigenthum, Lohnarbeit; Staat, auswärtiger Handel, Weltmarkt"*[43] vor, doch Marx konnte die Staatskritik als Kritik der politischen Ökonomie nicht vollenden. In den *Grundrissen* hat er jedoch unsystematisch untersucht, wie der Staat (z.B. in England oder Nordamerika) „von vorn herein der bürgerlichen Gesellschaft, deren Production untergeordnet war"[44] und inwiefern Steuern und Staatsschuld als „die wirthschaftliche Grundlage der Regierungsmaschinerie"[45] „selbst aus den bürgerli-

[41] Karl Marx: The Civil War in France. In: MEGA② I/22. S. 53.
[42] Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Einleitung. In: MEGA② II/1. S. 43.
[43] Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. MEGA② II/2. S. 99.
[44] Marx: Grundrisse. Einleitung. MEGA② II/1. S. 4.
[45] Marx: Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei. MEGA② I/25. S. 23. Zu den Kategorien Steuern und Staatsschuld in der Kritik der politischen Ökonomie von Marx, siehe Ingo Stützle: Austerität als politisches Projekt. Münster 2014; Timm Graßmann: Karl Marx' Kritik des besteuernden Staats. In: Fiskus – Verfassung – Freiheit. Politisches Denken der

chen Verhältnissen hervorwachsen“.[46] Übrigens konzentrierte sich die japanische Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus auf den Begriff der „Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft in der Form des Staats“ und leitete eine Kategorie „gemeinschaftlicher Geschäfte“ aus dem Kapitel „Kreislauf des Kapitals“ der *Grundrisse* ab.[47] Da sie sich jedoch auf die traditionsmarxistische Klassenstaatstheorie stützte, können wir darin keinen Formanalyseansatz finden. Wie wir im Folgenden sehen werden, will Marx in den *Grundrissen* nicht die transhistorischen „gemeinschaftlichen Geschäfte“ des politischen Staates erfassen. Vielmehr betont er, dass kapitalistische Staaten mit ihren eigenen politischen Formbestimmungen nur einseitig die für die Gemeinde (politische Gemeinschaft) eigentlich gemeinschaftlichen Geschäfte verrichten können. Von diesem Gesichtspunkt der Formanalyse her ist es wichtig, die folgenden beiden, in den *Grundrissen* entwickelten Staatsfunktionen genau zu verstehen.

Für die Gemeinde oder den despotischen Staat in der vorkapitalistischen Gesellschaft ist erstens „ein allgemeines Geschäft“ charakteristisch. Marx schrieb auch im dritten Buch des *Kapital*, dass „in despotischen Staaten die Arbeit der Oberaufsicht und allseitigen Einmischung der Regierung beides in sich enthält, sowohl das Verrichten der allgemeinen Geschäfte, die aus der Natur aller Gemeinwesen hervorgehn, wie die spezifischen Functionen, die aus dem *Gegensatz* der Regierung zu der Volksmasse entspringen“.[48] Kurz gesagt wird das allgemeine Geschäft der Gemeinde als eine Funktion „necessitated by the general and common wants of the country“ definiert, die sich von der letzteren Funktion „of governmental authority over the people“ unterscheidet.[49] Die für die politische Gemeinschaft eigentliche „öffentliche Arbeit“ (d. h. das Verrichten der allgemeinen Geschäfte und die Aufrechterhaltung der Autorität) muss im kapitalistischen Gesellschaftssystem jedoch die Form der „Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft“ annehmen.[50] Die öffentliche Arbeit

---

öffentlichen Finanzen von Hobbes bis heute. Hrsg. von Sebastian Huhnholz. Baden-Baden 2018. S. 179–208.

[46] Marx: Grundrisse. Einleitung. MEGA② II/1. S. 7.

[47] Siehe Kenichi Miyamoto: Moderner Kapitalismus und Staat [auf Japanisch]. Tokio 1981.

[48] Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Drittes Buch. MEGA② II/4.2. S. 455.

[49] Marx: The Civil War in France. MEGA② I/22. S. 106.

[50] Mit Blick auf Marx' Kritik der Staatsfinanzen definiert Michael Krätke nicht-warenproduzierende Staatsaktivitäten im kapitalistischen Gesellschaftssystem als Gebrauchswert produzierende „öffentliche Arbeit“ im Gegensatz zu wertproduzierender Privatarbeit. (Michael Krätke: Kritik der Staatsfinanzen. Hamburg 1984. S. 47.) Während jedoch die politische Gemeinschaft in der vorkapitalistischen Gesellschaft den Gebrauchswert liefert, ist es wichtig davon zu un-

der politischen Gemeinschaft spezialisiert sich unter dem kapitalistischen Gesellschaftssystem auf eine Staatsfunktion, soweit sie die ökonomische Formbestimmung ergänzt. Wie in der Staatsableitungsdebatte betont wurde, ist es eine Funktion, das Privateigentum der Mitglieder (der Warenbesitzer) innerhalb der nationalen Grenze nach außen zu ergänzen und die Reproduktion der Arbeitskraft zu garantieren, die von konkurrierenden Einzelkapitalen überhaupt nicht berücksichtigt werden kann.[51] Solange also die kapitalistische Staatsform die wirtschaftliche Struktur ergänzt, hat der Staat eine enorme Macht der Einmischung in die bürgerliche Gesellschaft. In diesem Sinne hat der kapitalistische Staat – unabhängig vom Entwicklungsstadium oder des politischen Regimes – die Logik der Ergänzung des Privateigentums verinnerlicht, und seine öffentliche Arbeit ist immer durch die ökonomische Formbestimmung eingeschränkt.

Die zweite Funktion einer „Herstellung allgemeiner Produktionsbedingungen“[52] ist diejenige, in der die erste Funktion im Kontext der politischen Ökonomie begriffen wird. Wie Marx in den *Grundrissen* schrieb, ist der Staat immer noch nicht vollständig vom Kapital abhängig und das für die politische Gemeinschaft ursprüngliche Geschäft hat sich noch nicht zu einem „Privatgeschäft von Einzelnen“ oder einer besonderen Bedingung für das Kapital verwandelt, auch wenn „die auf den Tauschwerth gegründete Production und Theilung der Arbeit eintritt“.[53] Dies ist der Fall, wenn ein Staat als politische Gemeinschaft aufgrund seines gewaltigen Zwangs die *travaux publics* immer noch durch Steuern und Grundrente betreibt.

> „[W]o der Staat traditionell ihm gegenüber noch eine supérieure Stellung einnimmt, besizt er noch das Privilegium und den Willen die Gesammtheit zu zwingen einen Theil ihrer *Revenu*, nicht ihres Capitals, in solche allgemein nützliche Arbeiten [zu stecken], die zugleich als *allgemeine* Bedingungen der Production erscheinen, und daher nicht als *besondre* Bedingung für irgendeinen Capitalisten – und so lange das Capital nicht die Form der Actiengesellschaft annimmt, sucht es immer nur die

terscheiden, dass die öffentliche Arbeit des kapitalistischen Staats auf eine Staatsfunktion spezialisiert ist, die durch die Wertform begrenzt ist und sie gleichzeitig von außen ergänzt. Obwohl Krätke sich auf Ansätze der Formanalyse stützt, nähert sich seine Definition der öffentlichen Arbeit, die nur übergeschichtlich das allgemeine Geschäft des Staats erfasst, den Sozialstaatsillusionen an.

[51] Obwohl wir dies im vorliegenden Beitrag nicht diskutieren können, muss diese sozialpolitische Funktion als durch den Druck des Klassenkampfes (besonders der Arbeiter) vermittelt begriffen werden. Siehe Nicos Poulantzas: L’État, le pouvoir, le socialisme. Paris 1987. S. 205.

[52] Elmar Altvater: Zu einigen Problemen des Staatsinterventionismus. In: Prokla. 1972. H. 3. S. 17.

[53] Marx: Grundrisse. MEGA② II/1. S. 428.

> *besondren* Bedingungen seiner Verwerthung, die *gemeinschaftlichen* schiebt es als Landesbedürfnisse dem ganzen Land auf.“[54]

Aus der Sicht der Formanalyse ist interessant, dass hier die politische Form des Staates nicht in Bezug zur herrschenden Klasse, sondern als die ökonomische Formbestimmung des Kapitals verstanden wird. In der vorkapitalistischen Gesellschaft hat die politische Gemeinschaft nicht nur „allgemeine Geschäfte“ verrichtet, sondern auch „allgemeine Produktionsbedingungen“ wie die Infrastruktur hergestellt, um gemeinschaftliche Interessen der Gesellschaftsmitglieder zu verwirklichen. Mit anderen Worten mobilisierte die politische Gemeinschaft einen Teil der gesellschaftlichen Arbeit und bereitete öffentliche Güter wie Straßen vor.

> „Hergestellt wird er [der Weg] aber nur, weil er ein nothwendiger Gebrauchswerth für die Gemeinde ist, weil sie seiner à tout prix bedarf. Es ist dieß allerdings eine Surplusarbeit, die der Einzelne, sei es in der Form der Frohnde, sei es in der vermittelten der Steuer über die unmittelbare Arbeit, die nothwendig zu seiner Subsistenz ist, thun muß.“[55]

Wenn sich die Gemeinwesen jedoch als Ergebnis der Ausweitung der Warenproduktionsverhältnisse allmählich zersetzen, werden die allgemeinen Produktionsbedingungen, die ursprünglich der politischen Gemeinschaft gehörten, auch vom Kapital unternommen. Infolgedessen verliert die politische Gemeinschaft die allgemeinen Produktionsbedingungen und verwandelt sich in einen modernen Staat, der von der ökonomischen Formbestimmung des Kapitals abhängig ist. Dieser „Staat des Kapitals“ kann weder überschüssige Arbeiten allein mobilisieren noch den Gebrauchswert von Infrastruktur usw. bereitstellen. Seine Funktion wird auf die ökonomischen Formbestimmungen beschränkt sein.

> „Alle *allgemeinen Bedingungen* der *Production*, wie Wege, Kanäle etc, […] unterstellen, um vom Capital unternommen zu werden, statt von der Regierung, die das Gemeinwesen als solches repräsentirt, höchste Entwicklung der auf das Capital gegründeten Production. Die Ablösung der *travaux publics* vom Staat und ihr Uebergehn in die Domäne der vom Capital selbst unternommnen Arbeiten, zeigt den Grad an, wozu sich das reelle Gemeinwesen in der Form des Capitals constituirt hat.“[56]

Die vormoderne politische Gemeinschaft konnte die allgemeinen gemeinschaftlichen Bedingungen mit eigener Kraft aufrechterhalten, wie der Despotismus in Asien: „wo der Staat der Verausgaber der Revenue des ganzen Lan-

[54] Ebenda. S. 431.
[55] Ebenda. S. 426.
[56] Ebenda. S. 430.

des, besizt er die Macht grosse Massen in Bewegung zu setzen“.[57] Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion jedoch, sobald die allgemeinen Produktionsbedingungen vom Kapital in Form einer Aktiengesellschaft unternommen werden, verliert die politische Gemeinschaft ihre eigene Macht, die gesamte gesellschaftliche Arbeit zu verteilen und wird zu einem unter dem Kapital subsumierten modernen Staat. Anders als die Grundeigentümer selbst (despotischer Staat) oder der Verein privater Eigentümer *(pólis)* besitzt der moderne Staat die Produktionsmittel nicht ursprünglich, so dass er die Mehrarbeit der unmittelbaren Produzenten nicht mit seiner Zwangsgewalt aneignen kann. Kurz gesagt wurde der moderne Staat in der kapitalistischen Produktionsweise in einen „expropriierten Staat“[58] verwandelt, der von den allgemeinen Produktionsbedingungen getrennt und für den es unmöglich ist, die allgemeinen Bedingungen mit eigener Kraft vorzubereiten und die gesellschaftliche Gesamtarbeit in Bewegung zu setzen.[59]

In der Tat ist der kapitalistische Staat von der ökonomischen Struktur getrennt und die politische Form kann die offensichtliche Unabhängigkeit von der ökonomischen Formbestimmung annehmen, d.h. ihre eigene Finanzpolitik verfolgen, solange Kapitalakkumulations- und Reproduktionsprozesse reibungslos ablaufen. Im Gegensatz zur vorkapitalistischen Gesellschaft kann der kapitalistische Staat als expropriierter Staat jedoch nicht die ökonomische Struktur selbst bilden und ist durch die ökonomischen Formbestimmungen Geld und Kapital begrenzt. Der Grund ist, dass der kapitalistische Staat den Mehrwert nicht direkt aneignen kann, weil er sich aus den gesellschaftlichen und unmittelbaren Produktionsprozessen zurückzieht. Die Finanzierung der

---

[57] Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). MEGA② II/3. S. 233.

[58] Zur Ähnlichkeit zwischen diesem Konzept Rudolf Goldscheids und der Staatsableitung, siehe Rudolf Hickel: Einleitung. Krisenprobleme des „verschuldeten Steuerstaats“. In: Rudolf Goldscheid und Joseph Alois Schumpeter: Die Finanzkrise des Steuerstaates. Beiträge zur politischen Ökonomie der Staatsfinanzen. Hrsg. von Rudolf Hickel. Frankfurt a.M. 1976.

[59] Im Gegenteil zu den Waren produzierenden Privatarbeiten wird die abstrakte Arbeit des öffentlichen Diensts (z.B. die Arbeit der Beamten) nicht im Wert vergegenständlicht. Marx erwähnte in den *Randglossen zu Adolph Wagner* als Ausnahme: „Wo der Staat selbst kapitalistischer Produzent, wie bei Exploitation von Minen, Waldungen etc., ist sein Produkt ‚Ware‘ und besitzt daher den spezifischen Charakter jeder andren Ware.“ (Karl Marx: Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie“. In: MEW. Bd. 19. S. 370.) Marx’ Begriff des Staatskapitals müsste auf der Grundlage der folgenden Bestimmung im Manuskript V zum zweiten Buch des *Kapital* entwickelt werden, wonach die individuellen Kapitale „als Staatskapital fungiren, soweit die Regierungen produktive Lohnarbeit in Minen, Eisenbahnen etc. anwenden; als industrielle Kapitalisten fungiren“. (Karl Marx: Das Kapital. [Ökonomisches Manuskript 1868–1870]. Zweites Buch: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals [Manuskript V]. In: MEGA② II/11. S. 636.)

Staateingriffe in den Kapitalakkumulationsprozess stammt nicht aus den Staatsaktivitäten selbst, sondern muss durch Steuern und Staatsschuld einem Teil des durch das Kapital erzeugten Mehrwerts entzogen werden. Im Gegensatz zum vormodernen besitzenden Staat kann daher der moderne Staat als die politische Form des Kapitalismus seine Einkommen und Ausgaben nicht unabhängig finanzieren.

Fazit

Der kapitalistische Staat ist als die Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft nichts weiter als die strukturelle Kohäsion, die darin besteht, dass die gewaltsamen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse als Folge ihrer Trennung von den gesellschaftlichen und unmittelbaren Produktionsverhältnissen auf die öffentliche Macht konzentriert wird. In der Tat etabliert die versachlichte Beziehung innerhalb der ökonomischen Struktur in der kapitalistischen Gesellschaft – zusammen mit der Trennung der gewaltsamen Herrschaftsverhältnisse von der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und dem unmittelbaren Produktionsprozess – „le despotisme du capitaliste sur le travailleur“.[60] So werden in der kapitalistischen Gesellschaft die Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse neu produziert, und zwar nicht von einer außerökonomischen Gewalt, sondern durch die ökonomische Formbestimmung der versachlichten Beziehung. Denn „das *Productionsverhältniß* [erzeugt] selbst ein neues *Verhältniß der Ueber- und Unterordnung* (das auch *politische* etc Ausdrücke seiner selbst producirt)“.[61] Deshalb ergänzen die politischen Herrschaftsverhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft die ökonomische Struktur von außen, werden aber zugleich als die von ihr beschränkte öffentliche Macht reproduziert. Dies ist die grundlegende These von Marx’ materialistischer Staatstheorie.

Wie Hirsch kritisierte, verfiel die Staatsableitungsdebatte oft in einen abstrakten Funktionalismus, der die Klassenherrschaft und die Machtverhältnisse übersieht. Wenn wir jedoch die Anfangsbestimmung der politischen Form wie die Klassenstaatstheoretiker in der Klassenherrschaft finden, können wir nicht die Eigentümlichkeit des kapitalistischen Staates erfassen, der sich von der politischen Gemeinschaft jeder vorherigen Klassengesellschaft entscheidend abhebt. Das Thema der Formanalyse besteht darin, konkret zu erfassen, wie

[60] Karl Marx: Le capital. Paris 1872–1875. In: MEGA② II/7. S. 655.
[61] Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Erstes Buch. In: MEGA② II/4.1. S. 98.

der kapitalistische Staat in einer bestimmten klassenpolitischen Situation auf die ökonomische Formbestimmung, die er äußerlich ergänzt, beschränkt ist.

Zur Zeit der Staatsableitungsdebatte betonte Hirsch den Klassenkampf und die politische Krise im Prozess der Kapitalakkumulation, anstatt die ökonomische Formbestimmung lediglich in der Dimension der Warenproduktionsverhältnisse abstrakt zu erfassen. Laut Hirsch sind die Möglichkeiten und Grenzen der Staatsaktivitäten in der kapitalistischen Gesellschaft nicht direkt aus dem Verwertungsprozess des Kapitals abgeleitet, sondern von der durch den Klassenkampf vermittelten „kapitalistischen Vergesellschaftung" bestimmt.[62] Für Hirsch ist die Staatsform der Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft nicht unmittelbar von der ökonomischen Formbestimmung, sondern konkret von den durch sie beschränkten Klassenkonflikten abgeleitet. Nichtsdestoweniger ist der so begriffene kapitalistische Staat nicht eine politische Instanz, die relativ autonom von der ökonomischen Formbestimmung ist, wie die Theorie der „materiellen Verdichtung der Kräfteverhältnisse" von Poulantzas annimmt. Denn die Tätigkeiten des politischen Staats, der von der ökonomischen Struktur der Gesellschaft getrennt ist, sind in bestimmter Weise mit den ökonomischen Formbestimmungen verbunden und immer durch sie eingeschränkt.[63] Aber wie Holloway kritisierte, versteht Poulantzas' Theorie Marx' Ökonomiekritik nicht als Kritik an der Totalität des kapitalistischen Gesellschaftssystems.[64] Infolgedessen achtet sie nur auf den Schein der Autonomie des Staates und fällt in einen *Politismus*, der das Politische von dem Ökonomischen trennt. In unserer Formanalyse müssen jedoch beide als eine spezifische Form einer Reihe von gesellschaftlichen Machtverhältnissen verstanden werden.

Obwohl dies im vorliegenden Artikel nicht ausgeführt werden kann, ist es notwendig, die eigentliche soziale Form des „Klassenkampfes" im kapitalisti-

[62] Joachim Hirsch: Elemente einer materialistischen Staatstheorie. In: Probleme einer materialistischen Staatstheorie. Frankfurt a.M. 1973. S. 203/204.

[63] In den letzten Jahren hat John Kannankulam den „autoritären Etatismus" im Neoliberalismus basierend auf der Formanalyse analysiert, aber dabei Poulantzas' Definition der politischen Formbestimmung der Trennung des Staats von der Gesellschaft als eine Konstruktion ideologischer, politischer und wirtschaftlicher Elemente gewürdigt. (John Kannankulam: Autoritärer Etatismus im Neoliberalismus. Hamburg 2008. S. 61.) Das Problem ist jedoch, dass Poulantzas' Analyse des Kapitalismus selbst nicht auf der Formanalyse von Wert- und Rechtsform basiert. Mit Poulantzas' Ansatz ist es nicht möglich, die Grenzen der Staatsaktivitäten systematisch zu analysieren, welche durch die äquivalente Beziehung zwischen Staat und Akkumulationsprozess des Kapitals auferlegt werden. Siehe Ingo Elbe: Rechtsform und Produktionsverhältnisse. In: Philosophieren unter anderen. Hrsg. von Urs Lindner, Jörg Nowak und Pia Paust-Lassen. Münster 2008.

[64] Holloway, Picciotto: Introduction (Fn. 5). S. 178.

schen Gesellschaftssystem zu betrachten, um die Tätigkeit und Funktion des kapitalistischen Staates im Detail zu erfassen.[65] Wie Holloway Negri kritisierte, ist der Klassenkampf jedoch nicht der Ausgangspunkt für die Analyse der kapitalistischen Gesellschaft.[66] Laut Marx' Methode ist die ökonomische Formbestimmtheit von Waren der Ausgangspunkt der Kritik der politischen Ökonomie und so muss auch der Begriff des Klassenkampfs auf der Grundlage der Formanalyse betrachtet werden. Indem wir einen übermäßigen Politismus ausgehend von der Analyse des Klassenkampfs vermeiden, müssen wir die politischen Momente wie Klassenkampf und Machtverhältnisse mit der Formanalyse kombinieren.[67] Kurz gesagt sollte man Marx' Kritik der politischen Ökonomie auch bei der Entwicklung der Klassenstaatstheorie gründlich ausbeuten.

[65] Ebenda. S. 12.

[66] John Holloway: Crisis, Fetishism, Class Composition. In: Open Marxism. Ed. by Werner Bonefeld, Richard Gunn and Kosmas Psychopedis. Vol. 2. London 1992. S. 150.

[67] Für Hirsch' Kritik an Poulantzas, siehe Joachim Hirsch, John Kannankulam: Poulantzas und Formanalyse. Zum Verhältnis zweier Ansätze materialistischer Staatstheorie. In: Poulantzas lesen. Hrsg. von Lars Bretthauer et al. Hamburg 2006.

Clément Juglar's Explanation of Recurring Crises and the "World Market and Crisis"

Yoshihisa Iwata

Clément Juglar (1819–1905) is considered the pioneer of business cycle theory, a reputation largely ascribable to Schumpeter's recognition of his work.[1] Juglar regarded commercial crises not as a result of errors or accidents, but as the inevitable consequence of economic prosperity. He shifted the focus from individual explanations of specific crises to identification of the common causes of all crises. To prove the periodic nature of such crises, he dedicated himself to collecting and presenting volumes of statistical data that would render demonstration of the existence of such periodic crises unnecessary. He proudly stated that, "with no theory or any hypothesis, the observation suffices to detect the law of crises and the periodicity".[2]

Paradoxically, although Juglar persuaded people of the existence of periodic crises, later economists often criticized his lack of theory. Nowadays, his name survives in the term "Juglar cycle", which usually refers to a 10-year investment cycle. Juglar himself did not emphasize the regularity of this ten-year period or investment-induced process in explaining the crisis cycle, however. His true intentions have been neglected, while a false image of his work has survived.

In 2005, the centenary of Juglar's death, a conference on Juglar was held in Paris to reassess his contribution to the analysis of crises and cycles.[3] Daniele Besomi pointed out that in the early half of the 19th century, some theorists were already familiar with the concepts of crisis and cycles that had been attributed to Juglar. Therefore, Besomi calls the high esteem given to Juglar "the fabrication of a myth".[4]

---

[1] Joseph Alois Schumpeter: History of Economic Analysis. New York 1954.

[2] Clément Juglar: Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux États-Unis. 2. éd. Paris 1889, p. XV.

[3] Some papers are published in: Revue européenne des sciences sociales. T. XLVI, 2009, No. 143.

[4] Daniele Besomi: The Fabrication of a Myth. Clément Juglar's Commercial Crises in the Secondary Literature. In: History of Economic Ideas. Vol. 19, 2011, No. 3, pp. 69–112.

In light of this point, it is necessary to rethink Juglar's accomplishments against the backdrop of recent studies and his writings rather than the myth.

Juglar maintained that economic crises were inevitable, i.e., no reform of financial policies or institutions could prevent them. He refuted the French banking principles of the Free Banking School (see 2.2.1), which attributed such crises to the monopolistic Bank of France. Moreover, Juglar emphasized that crisis is not the ruin of the current economic system, but rather an indispensable step to removing barriers to further development. He stressed simultaneous and homogeneous cyclical movements among developed countries (e.g. England, the United States, and France), and he introduced into his crisis theory less-developed countries (e.g. Russia and Spain) as heterogeneous factors in the world market because he needed an extrinsic restriction on unlimited credit expansion in periods of speculative prosperity.

In the same time as Juglar, Karl Marx also struggled to prove the inevitability of economic crisis. Juglar and Marx both embarked on their studies of economic crisis against the backdrop of the turbulence of the 1848 Revolution, although they did not refer to each other in their writings. Their arguments have both similarities and differences.

Their main similarity is their views on credit and currency, which are similar to that held by the Banking School, which contributed to their studies on the inevitability of economic crisis. What separates the two most significantly is Marx's conception of crisis as an opportunity to end capitalism, against Juglar's conception of crisis as a difficult step toward prosperity. Juglar's writings on periodic crises spanned over fifty years; however, his remarkable weakness was his focus, which remained too narrowly centered on the sphere of credit.

Another difference between the two concerns their views on the world market. Juglar regards the world market as heterogeneous, whereas Marx argues that crises arise due to the homogeneous capitalist world market.

The first section of this article briefly describes the development of studies by Juglar and previous studies on Juglar. The second section explains his theory of recurring crises.[5] The third section compares Juglar and Marx in terms of their views on the world market and crises. Finally, the conclusion considers some implications.

[5] Juglar's writings are not well known and have not been translated into English, except for the three versions of his dictionary article. See Clément Juglar: Commercial Crises. Transl. by Cécile Dangel-Hagnauer. In: Research in the History of Economic Thought and Methodology. Vol. 28, 2010, Pt. 1, pp. 115–167. Therefore, unless otherwise indicated, all quotations in this paper were translated from the original French by Y. I.

1. Studies on crises and cycles

1.1 The formation and development of Juglar's study of crises

Before focusing on economics, Juglar became a doctor like his father and wrote a medical dissertation titled *On the Influence of Heart Disease on the Lungs*. According to his descendants, he was mainly devoted to medical statistics rather than medical practice.[6]

After witnessing the 1848 Revolution, his focus shifted to social phenomena. His first published economic writing, a short essay on the free trade of grain, came out in 1851 in the *Journal des économistes*. Subsequently, in 1851 and 1852, he wrote a series of essays on demographic fluctuation, *On the Population in France from 1772 to Today (1849)*, in the same journal. In these essays, he described the long-term correlation between population change and the alternation of economic situations.

In 1856, just before the 1857 crisis, he published his first essay on commercial crises, titled *Commercial Crises in France from 1799 to 1855*, in the *Annuaire de l'économie politique et de la statistique*. In this essay, he analyzed commercial crises and the annual circumstances before, during and after the crisis using statistical data such as balance sheets from the Bank of France. In 1860, the Academy (*l'Académie des Sciences Morales et Politiques*) held a competition for research on commercial crises. The task was to "[s]tudy the causes and identify effects of commercial crises that have occurred in Europe and North America during the 19th century." Juglar submitted an essay and won the prize. His winning essay was published as his first book, *On commercial Crises and their Periodic Return in France, Great Britain and the United States*,[7] in 1862. It opened with a theoretical discussion, but the majority of its content focused on exemplifying his theories. The theoretical part is devoted to methods for detecting cycle phases. For example, he discussed the distinction between two causes of the crises (as described in 2.2.3), as well as the prosperity that succeeded them, and an index such as the metallic reserve and bill on discounting in the Banks to detect the different phases within the cycle.

He summarized the book in a dictionary article titled *Crises commerciales* in 1863.[8] These two works were his first complete works on crises and their cycles.

[6] Pierre Salmon: L'originalité de Juglar. Thèse complémentaire. Université de Paris 1966, p. 11.

[7] Clément Juglar: Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux États-Unis. 1. éd. Paris 1862.

[8] Clément Juglar: Crises commerciales. In: Dictionnaire général de la politique. Éd. par Maurice Block. Paris 1863. T. 1, pp. 615–627.

Since then, every time Juglar wrote a long book, he summarized the content in a dictionary article, a pattern he repeated three times.

Table 1. Juglar's Major Works

	Book		Article in dictionary	
First completion	*Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux États-Unis.*	1. éd 1862	*Crises commerciales* In: Dictionnaire général de la politique	1863
Development	*Du change et de la liberté d'émission*	1868	*Crises commerciales* In: Dictionnaire général de la politique	1873
Last completion	*Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux États-Unis.*	2. éd 1889	*Crises commerciales* In: Nouveau dictionnaire d'économie politique	1891

Following this, he participated in the currency controversy in France over the note-issue monopoly and free banking. In 1865, he published excerpts and translations of British Parliament papers on money and credit from 1810 to 1858 at the direction of the Bank of France.[9]

In 1865, the Academy held a competition for research into fiduciary circulation. The task was to "[s]tudy the conditions of fiduciary circulation and identify the differences between banknotes and other means of credit." Juglar once again submitted an essay. Although there was no winner, he was one of three entrants whose work was commended. He published his essay under the title *On the Foreign Exchange and the Free Note-Issue* in 1868.[10] In this book, he supported the banking principle and central banking; i.e., he thought of banks as passive entities and advocated concentrating the metallic reserve in the Bank and having the Bank set the discount rate policy to defend the reserve.

Based on his new currency theory in this book, he revised the dictionary article in 1873.[11] His 1863 article emphasized overproduction beyond demand, led by price increases, whereas the revised article emphasized the deterioration of foreign exchange due to domestic price increases resulting from excessive speculation.

[9] Extraits des enquêtes parlementaires anglaises sur les questions de banque de circulation monétaire et de crédit. Trad. et publés ordre du gouverneur et du conseil de régence de la Banque de France sous la direction de Coullet et Juglar. Paris 1865.

[10] Clément Juglar: Du change et de la liberté d'émission. Paris 1868.

[11] Clément Juglar: Crises commerciales. In: Dictionnaire général de la politique. Éd. par Maurice Block. 2. éd. Paris 1873. T. 1, pp. 586–598.

His theory developed through his participation in the currency controversy. He integrated the periodic crisis theory of the first edition of *Des crises commerciales* and the currency theory of *Du change et de la liberté d'émission* in the second edition of *Des crises commerciales* in 1889.[12] He summarized the extensive content of his new book in a new dictionary article in 1891.[13] Thus, he completed his life's work on credit theory and how to detect the different phases within cycles mainly via Bank's balance sheets.

In his economic life, he landed a financial windfall by investing in the Suez Canal on the recommendation of Ferdinand de Lesseps, the Canal's founder. He earned his living by managing his family property. He was a journalist-economist and held important posts in academic societies.

1.2 Studies on Juglar

During Juglar's lifetime, two short reviews of the second edition of *Des crises commerciales* were published in journals. After his death, most studies on business cycles focused on production and investment, and Juglar's method, which was based narrowly on credit, was neglected or criticized. The first general survey on Juglar was written by Mangelsdorf as an academic dissertation for a German university.[14] It reviewed both the theoretical parts and the empirical parts in only 73 pages. Characteristically, Mangelsdorf compared Juglar to Charles Coquelin and Henry D. Macleod, identifying their common feature as *"Wechselinflationslehre"*: inflation through the expansion of commercial credit.[15] The next general survey was Salmon's work.[16] Written as a complementary dissertation, it has been freely available online since 2011. In terms of theory, it clarified that Juglar underscored the passivity of the banks and criticized proponents of the Free Banking School, such as Coquelin, who attributed crises to the monopoly held by the Bank.

Since around 2005, new studies on Juglar have been published. Among the most important are a series of essays by Daniele Besomi, who surveyed an extensive archive on business cycles in the first half of the 19th century, and clarified that Juglar's concept of 'cycle' were already present at that time. Therefore, Besomi denies Juglar's significance as a pioneer. Besomi's assertion is right in that he recognizes Juglar's predecessors, but he neglects Juglar's

[12] Juglar: Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2).

[13] Clément Juglar: Crises commerciales. In: Nouveau dictionnaire d'économie politique. Éd. par Léon Say et Joseph Chailley. Paris 1891, pp. 641–651.

[14] Friedrich-Siegmund Mangelsdorf: Clément Juglars Krisenbarometer. Seine Grundlagen und seine Bedeutung. Berlin 1930.

[15] Ibid., pp. 47–49, 52–54.

[16] Salmon: L'originalité de Juglar (Fn. 6).

participation in the currency controversy and the logical connection between the inevitability of crises and currency theory. The influence of currency and credit theory upon his crisis theory is important, regardless of his significance as a pioneer.

Another recent important study was carried out by Dangel-Hagnauer.[17] This study established that Juglar's explanation of periodic crises shifted in the mid–1860s. Before that time, Juglar used the logic of overproduction to support his explanation. After, however, he relegated overproduction to the background to instead emphasize the deterioration of foreign exchange prior to commercial crisis (as described in 2.2.3).

2. Theory

2.1 The basic character of Juglar's theory of recurring crises

2.1.1 Periods in the cycle

Juglar defined three periods that occur within a cycle: prosperity (7–10 years), crisis (10–15 days), and liquidation (3–4 years).[18] He did not conceive of cycles as occurring in fixed 10-year periods. The fact that crises recur every several years shows that the cause is not an extraordinary event:

> "The oscillation of business must not be linked to the form determined in advance. It needs to be thought of as elastic. It is more useful than to fix the periodic return of crises to 5 or 10 years. It is troublesome to always attribute the origin of crises to an extraordinary event. We cannot explain how such an event can reappear periodically at a regular interval making the same trouble."[19]

Rather than a fixed term, Juglar emphasizes the causality of the three successive periods. Prosperity paves the way for crisis. The "symptoms that precede the crises are the signs of great prosperity."[20] Liquidation removes the excessive speculation that caused the crisis and thus prepares the foundation for the prosperity to follow.

In the period of prosperity, prices rise with the help of credit expansion by merchants and banks. As prosperity proceeds and prices continue to rise, over-

[17] Cécile Dangel-Hagnauer: Clément Juglar on Commercial Crises. The Dictionary Articles. In: Research in the History of Economic Thought and Methodology. Vol. 28, 2010, Pt. 1, pp. 97–113.
[18] Juglar: Crises commerciales. 1891 (Fn. 13), pp. 642/643.
[19] Juglar: Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2), p. 164.
[20] Juglar: Des crises commerciales. 1. éd (Fn. 7), p. 5.

ly high prices prevent sales to foreign countries: "The crisis is therefore the stoppage in the increase of prices, that is, the moment when new buyers are no more to be found".[21] As a result, firms that hold too much unsold stock go bankrupt. In the period following the crisis, the insolvent firms involved in excess speculation during the span of prosperity are cleared away:

> "It can be said that the gravity of the crises correlates with the development of the wealth of the nation. After several years of price increase that ends in large speculations, the stagnation of prosperity lets the regular commerce recover in the normal way, after clearing the imprudent speculation. Therefore, we could not see more liveliness, more facilities in business, more confidence and security than after the liquidation of crises. As its name suggests, the crisis is distressing accidents, but, as with illness, it prepares for a better situation after throwing away the impurity outwards."[22]

In more detail, he explained the cycle as follows:

> "Easy exchange of products with the aid of credit and fiduciary circulation – Price increase – Slowdown of circulation of products – Difficulty of sale for cash or on credit – Offset of commercial bills becomes impossible because the products cannot be sold when due. – Deterioration of foreign exchange – Outflow of specie – Contraction of credit or increase of discount rate – Commercial crisis – Decrease of prices – Reflux of precious metals – Liquidation of the crisis."[23]

2.1.2 Predisposition

Another key concept in Juglar's explanation is 'predisposition'. Juglar took care to emphasize the distinction between a crowd of occasional causes and predisposing causes. Occasional causes only serve as a final straw. It is therefore more important to identify the common phenomena that occur prior to the crisis, which are predispositions or true causes[24]:

> "There is condition prior to a crisis which needs to be studied carefully and without which even the most plausible causes do not get activated. Medicines call it the predisposition. For example, the cold causes many illnesses: rheumatism in some case, pneumonia in some, pleurisy in some others. The cause is the same, but the result is quite different. It is a local disposition that tilts the balance in one direction or another. In fact, without the disposition, the cold may not make a person get any disease at all. The same is true for the crises. We are devoted to determining the circumstances in which the crises develop and the causes of explosion of crises. We

[21] Juglar: Commercial crises (Fn. 5), p. 152 (Juglar: Crises commerciales. 1891 [Fn. 13], p. 643).
[22] Juglar: Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2), pp. 255/256.
[23] Juglar: Du change et de la liberté d'émission (Fn. 10), p. VI.
[24] There is some inconsistent terminology in Juglar's writing, but the distinction between two causes is clear.

> insist, above all, on the conditions indispensable for their existence and on the constant phenomena that are observed during the crises, not the miscellaneous causes that are invoked in the need of the moment."[25]

Occasional causes only serve as immediate triggers that determine when the crisis will happen. A predisposition determines whether it will happen in the first place.

However, this distinction between causes is not his invention. Coquelin, an advocate of the French Free Banking School, had already asserted the need to identify the common cause of all crises rather than merely hunting for an individual explanation of each crisis.[26] Coquelin identified the monopolistic bank as the common cause, however, and therefore thought that crises could be avoided by eliminating it. Therefore, his argument failed to account for the inevitability of these crises.

By contrast, Juglar regarded as a common feature the spontaneous, widespread, excessive speculation that no banking reform could prevent. Thus, he was able to assert the inevitability of the recurrence of crisis, in contrast to Coquelin.

2.1.3 Indices exemplifying periodic crises

One of the most remarkable features of Juglar's work is his lengthy data analyzes. He endeavored to collect time series data covering as long a time span as possible with as frequent a sampling interval as possible. He used the time series of metallic reserves and that of bill discounting for banks, such as the Bank of England. These were available weekly, over a long timeframe and offered precise data. Metallic reserves decrease and bill discounts increase as the crisis approaches, during prosperity. By contrast, metallic reserves decrease and bill discounting increases after the crisis, during the liquidation phase. The movements of these two series are consistent with Juglar's credit theory (as described in 2.2). His analyzes of these long-term and frequent interval data were very effective at delineating the periodic nature of the crises.

He also collected and used many other series, such as miscellaneous price indices, population, imports and exports.

---

[25] Juglar: Des crises commerciales. 1. éd (Fn. 7), pp. 2/3; id., Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2), p. 28; see also id., Crises commerciales. 1863 (Fn. 8), p. 616.

[26] See e. g. Charles Coquelin: Crises commerciales. In: Dictionnaire de l'économie politique. Éd. par Coquelin et Guillaumin. Paris 1853, pp. 526–534, see p. 530.

2.2 Juglar's credit and currency theory

Juglar's key phrases in explaining the existence of crises and their cycles are "The credit is the motor" and "the bank is the manometer".[27] He uses the term "credit" to refer to commercial credit granted by merchants to each other, not bank credit. The amounts that merchants can no longer hold are brought to banks, who grant credit to merchants. Bank credit is instead passive and complementary:

> "The credit is the principal motor. It gives impulsion. It gives seemingly unlimited purchasing power by signing a simple commercial bill, a bill of exchange; during crises, it becomes apparent that it is not unlimited."[28]

> "What promotes the development of the affair and the increase in prices is credit. First of all the credits are provided by merchants one another. The banks only help its circulation, substituting their promises to pay for the promises issued by the public."[29]

> "The true role of the banks comprises of making cash by exchanging a promise to pay after a certain period for another promise to pay at sight; with further development, banknote itself is removed, and all payments are made only in the direct offset of commercial paper, with the aid of deposits in the current accounts in banks."[30]

By considering banks passive, like the Banking School, Juglar was able to deny the Free Banking School's view that crises were caused by the banking monopoly and could therefore be prevented simply by reforming the banking system.

To better understand his way of thinking, the next section describes Juglar's attitude toward the currency controversy and his characteristic monetary theory.

2.2.1 Juglar and the currency controversies in France and England

Juglar participated in the currency controversy in France in the 1860s, which arose between the Free Banking School and the banknote-issue monopolist. He surveyed the English Currency Controversy and repeatedly credited the *Bullion Report*[31] and, in fact, took the position of the Banking School. To understand how his credit and currency theory contributed to his understanding of crisis, it

---

[27] See e. g. Juglar: Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2), p. 505; id., Crises commerciales. 1891 (Fn. 13), p. 650.
[28] Juglar: Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2), p. 51.
[29] Ibid., p. 71.
[30] Juglar: Du change et de la liberté d'émission (Fn. 10), p. 473.
[31] See e. g. Juglar: Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2), p. 39; id., Crises commerciales. 1891 (Fn. 13), p. 645.

is useful to examine the underlying framework of the currency controversies in England and France in the early to mid–19th century.

In the Bullionist controversy, extreme (hard) Bullionists like David Ricardo argued that, based on the quantity theory of money, the only cause of deteriorating foreign exchange and the rising gold price was over-issuance by the Bank of England. They demanded the resumption of convertibility into gold.

Meanwhile, the moderate Bullionists (e.g. Henry Thornton, *Bullion Report* of 1810) recognized the influence of non-monetary factors other than over-issuance. They too desired the resumption of convertibility, but they thought, excluding the condition of resume convertibility, that the Bank of England should manage the currency by adjusting the quantity of issued notes by focusing on the foreign exchange rate as an operating target. Due to the prevailing usury laws, the discount rate policy was not effective.

Juglar reproached the anti-Bullionists (e.g. Charles Bosanquet and the directors of the Bank of England), who supported the real bill doctrine without the gold convertibility, on the grounds that the currency's value would be unstable without gold convertibility. In fact, Juglar was closer to the moderate Bullionists than the hard ones, although he did not distinguish between the two camps. He opposed the quantity theory of money and viewed foreign exchange fluctuations as being due to the default of the offset of miscellaneous foreign payments. Juglar focused on the balance of payments with foreign countries, not the currency values that result from changes in quantity.

Table 2. Currency Theories in England and France from the 1840s to the 1860s[32]

		Right of note issue	
		Central Banking School	Free Banking School
Principle of note issue	Currency principle	1) Currency School (England), Issue monopolist (France)	3) Currency principle Free Banking School (a few)
	Banking principle	2) Banking School	4) Banking principle Free banking School (most of the Free Banking School)

The controversy in France in the 1860s centered on the monopoly of the Bank of France on issuing banknotes. The Free Banking School, which was prevalent among French economists, was based on the banking principle. Unlike the currency principle, the Free Banking School viewed banknotes not as money

[32] Based on Vera Smith: The Rationale of Central Banking and the Free Banking Alternative. London 1936, pp. 144/145; Antoine Gentier: Economie bancaire. Essai sur les effets de la concurrence et de la réglementation sur le financement du crédit. Paris 2003, p. 41.

but as a means of credit and therefore denied the quantity theory of money. The Banking principle Free banking School[33] and the Banking School are same in terms of their view of the banking principle but differ in their attitudes toward the monopolistic privileged bank. The Free Banking School insisted that banknotes issued by the monopolistic bank do not reflux to the issuing bank and stimulate unsound speculation, while the Banking School (Central Banking School) maintained that all banknotes reflux, whether from the monopolistic bank or not.

The Banking principle Free banking School in France included Saint-Simonianists (e.g. Michel Chevalier) and advocates of pure anti-monopoly (e.g. Courcelle-Seneuil[34]). Some of them reproached the monopolistic bank for the excess credit driven by note-issuing for profit, which led to speculative price increases and the subsequent violent interest rate rises, which, in their eyes, caused a crisis. Some thought that, with repeal of the banking monopoly, the free banking could give more credit via banknotes as a convenient means of credit and lower interest rates. Others opposed all monopolistic privileges.

Juglar advocated a central banking policy that used a discount rate change in connection with the quantity of gold reserves concentrated in the Bank of France, based on the *Bullion Report* and the Banking School. He paid little attention to banknotes on the premise of the development of other means of credit (e.g. checks, deposits), although he recognized the usefulness of note issuance by banks other than the Bank of France in areas where credit and bank systems were less developed and the Bank of France did not have any branches.

Regarding the currency principle, Juglar repeatedly denied the quantity theory of money, which held that general prices are inversely proportional to the quantity of money, which is the theoretical rationale of the currency principle. He argued that speculative price increases start with a few commodities and gradually expand to many others. Consequently, prices increase across the board. Therefore, general price increases are due not to increases in money supply, but to increases in the objects of speculation.[35]

2.2.2 Other features of Juglar's monetary theory

Juglar emphasized the shift from banknotes to bank deposit currencies as the banking and payment system developed. He distinguished between two types of bank deposits: Specie Current Accounts *(Comptes courants espèces)* and

[33] For this term, see Gentier: Economie bancaire (Fn. 32), pp. 38–41.
[34] Smith: The Rationale of Central Banking (Fn. 32), p. 94.
[35] Juglar: Crises commerciales. 1891 (Fn. 13), p. 646.

Discount Deposits *(Comptes courants escomptes)*. Specie Current Accounts result from depositing existing cash or banknotes, whereas Discount Deposits result from granting credit for commercial bills. The latter is more important because it offers a way for banks to issue the deposit currencies without constraints, even if note-issuing is strictly regulated.[36] Therefore, whether under a monopolistic bank or free banking, speculative price increases are promoted by credit expansion among merchants, helped by bank credit.

Juglar thought of the interest rate as the price difference between sale on credit and sale on cash. Thus, the rate is determined by merchants, not by banks.[37] Immediately prior to a crisis, the banks raise discount rates steeply and suddenly. Although the French Free Banking School viewed this jarring increase as a cause of crisis, Juglar objected to this characterisation, arguing that the Banks raise the rate passively in order to defend their gold reserves, which were flowing abroad due to speculative high prices at home. He argued that the banks cannot change the interest rates and are therefore not the true cause of crisis.

He maintained that the discount rate that is raised during the crisis is not the true rate of interest but the price for withdrawing gold from the banks. Moreover, the Bank Charter Act of 1844 in England widened the gap between the two rates:

> "By seeing the action of the Bank of England bound by the 1844 Act in order to get the fiduciary circulation to follow metallic circulation, we can understand that the discount rate does not represent the true rate of money interest because there are gaps between the rate decided by the Bank and the rate decided by the free market. It often happens that raising the discount rate by the Bank of England shows not a shortage of capital, but lack of offsetting on various markets in the world. So traders are obligated to send not the products, but metallic money reserved in the vaults of the Bank. To defend metallic money, the Bank makes the withdrawal of metallic money more expensive. The observation explains many of the movements seen only in London."[38]

Demand for gold in times of crisis is not intended to facilitate circulation, but is necessary for paying foreign countries in gold, which is not the role that banks are meant to play. Juglar argues that when the banks are asked to provide metallic money, the credit systems have broken down.

---

[36] Clément Juglar: Recension à propos de l'ouvrage de Léon Wolowski. La Banque d'Angleterre et les Banques d'Ecosse. In: Journal des Économiste. 1868 juillet, p. 143; id., Du change et de la liberté d'émission (Fn. 10), p. 213; id., Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2), p. 224.

[37] Juglar: Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2), p. 130. Though the rate is determined in this way in countries with highly developed credit systems, in countries where the credit systems are underdeveloped, the banks determine interest rates.

[38] Ibid., p. 140.

> "It is the ability to buy by the promise to pay that constitutes the marvel of credit, but it is the private credit, not the bank credit, that matters. The bank credit intervenes only for aiding the circulation of the private credit whose maturity date is not coincident and for promoting the exchange of commercial papers by making a new, more widely accepted promise circulate extensively because the promise is guaranteed by the issuing institution and is convertible at sight. It is true that because the circulation of banknote can only aide the fiduciary circulation issued by people, the demand for reimbursement into specie indicates that all mechanisms are provisionally broken, and that people want to transform credit transactions into cash transactions."[39]

In normal economic times, merchants' promises to pay are circulated as currency, if needed, backed by the banks, but in an emergency, when their promises to pay cannot be offset, the metal money reserved in the banks is withdrawn. Giving gold is not the proper function of the banks but rather indicates that the credit system is provisionally broken.[40] The origin of this improper demand for gold withdrawal is explained in the next section.

2.2.3 Crisis and a heterogeneous world market

Juglar assumed unlimited elastic credit and unlimited price rises within a single country. This means that his crisis theory cannot be completely realized within a closed system, and he had to introduce extrinsic factors.

He emphasizes the co-occurrence (solidalité) of crises and cycles among different countries – but not among all countries. Their co-occurrence is seen only among countries with developed credit systems able to support elastic price rises:

> "These movements are simultaneously observed in England, France, and the United states, that is, the three countries using the largest credit. People often accuse the other countries for the cause or origin of all difficulties, but in this case they cannot, because, despite the enormous movement of metallic capital, the flux and reflux are simultaneously observed in the three countries."[41]

> "It should be noted that the three grand countries where credits are the most widespread: England, the United States, and France experience unfavorable foreign exchanges at the same time. The abuse brought about by the most fortunate, gifted

[39] Juglar: Recension (Fn. 36), p. 142.

[40] Marx also pointed out that the development and breakdown of the credit system causes the hunger for metallic money. He described monetary crises as follows: "Such a crisis occurs only where the ever-lengthening chain of payments, and an artificial system of settling them, has been fully developed. Whenever there is a general and extensive disturbance of this mechanism, no matter what its cause, money becomes suddenly and immediately transformed, from its merely ideal shape of money of account, into hard cash." (Karl Marx: Capital. A Critique of Political Economy. Vol. 1. MECW. Vol. 35, pp. 148/149 [MEGA② II/5, p. 94].)

[41] Juglar: Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2), p. 196.

people in the three countries inevitably causes, due to high prices, a lack of balance with those who do not have such a marvellous lever in the modern industry. As soon as the products' sales decline, gold needs to be sent."[42]

2.3 Non-monetary real analysis of the crisis

There are two views regarding the emergence of crises and the cycle theory of the Banking School, upon which Juglar based his ideas. One view emphasizes speculation and its collapse due to the abuse of credit. However, this explanation can be viewed as superficial. For example, although he recognized Juglar's achievements, Spiethoff also pointed out his lack of insight into the capitalist mode of production:

"Juglar lacks any insight into the basis specific to the highly developed capitalism in the century or into the capitalist mode of production in general. He gives the impression of a sleepwalker. Having read his works, the reader feels like they are standing before an obscure picture rather than gaining any knowledge of the national economy. He does not use the rich literature on overproduction at all. His way of thinking is like that of a writer with a focus on the narrow phenomena of the crisis in the area of credit, bank, and securities rather than that of a national economic thinker who looks into overproduction. His forerunners are not Sismondi, Malthus, J. B. Say or Marx, but should be like Tooke."[43]

The other view of the Banking School emphasizes the non-monetary, real character of crises and cycles.[44]

From this perspective, the Banking School considered all banks passive; thus it also viewed the act of issuing notes created by the banks as passive. Therefore, it viewed the triggers for a cycle are non-monetary factors. In fact, Thomas Tooke emphasized that speculation was stimulated not by monetary factors but by real factors.[45]

Juglar also offered real analyzes of crises and cycles, although sporadically. For example, before the mid–1860s, when he had not yet developed his credit theory, he relied on the excess production theory. He explained this in 1863 as follows:

"To sum up in a single proposition the result of our studies on this subject, we may say that crises are the natural reaction that occurs as a consequence of efforts made to raise even further production that has already been carried to excess proportions, and

[42] Juglar: Du change et de la liberté d'émission (Fn. 10), p. 316.
[43] Arthur Spiethoff: Die wirtschaftlichen Wechsellagen. Aufschwung, Krise, Stockung. Tübingen 1955, p. 149. Translation by Y. I.
[44] See Vera Smith: The Rationale of Central Banking (Fn. 32), p. 90.
[45] See e.g. Thomas Tooke: An Inquiry into the Currency Principle. 2. ed. London 1844, ch. 12 and p. 126.

> if crises are more intense today than they were in the past centuries, it is because we now have at our disposal means of production unknown to our forefathers, Therefore, we will need to get used to the idea of the periodical return of these commercial turbulences that, at least up to now, appear to be one of the conditions for the development of big industry."[46]

After the mid–1860s, although he wrote fewer analyzes of real factors, some were used in a book published in 1889, which includes the "absorption of capital" and the concept of gestation.

His concept of the "absorption of capital" refers to floating capital that is transformed into fixed capital to such an extent that the lack of floating capital causes sudden price rises, triggering a crisis:[47]

> "Mr. Wilson pointed out that the crisis of 1847 was produced not by the violent speculations like those of 1814 and 1825, but, above all, by the extravagant application of the nation's floating capital to the railway construction and by the poor harvest. It was difficult to transform the widespread spent capital. The cause of the evil is always the absorption of capital. Its absence makes people believe that the circulation is under the necessity and demand augmentation for issuing banknotes, which cannot, however, take over the desired role."[48]

In other parts, Juglar used the theory of gestation period:

> "More value gives way to less value, not to say loss. Enormous circulating capital has been immobilized in constructions, factories, houses, and machines. It causes an increase in wealth and products in the future, but the temporary absence of revenue causes a large gap, and afterwards, a large trouble in the business."[49]

The "absorption of capital" theory emerged in the first edition of *Des crises commerciales*, and the same text remained in the second one. His gestation period theory did not emerge in the first edition or *On the Foreign Exchange*. It cannot be confirmed whether the gestation period theory was used prior to 1889, when the second edition of *Des crises commerciales* was published.

Nevertheless, the theory of the absorption of capital served as an important step from non-monetary analysis to his real overinvestment crisis theory. However, Juglar's reference to this theory is sporadic, and he denied overproduction, as is evident in his dictionary article of 1891:

---

[46] Juglar: Commercial crises (Fn. 5), pp. 118/119 (Juglar: Crises commerciales. 1863 [Fn. 8], p. 616). See also id., Des crises commerciales. 1. éd (Fn. 7), p. 142.

[47] Marx also referred to the influence of the excess transformation of circulating capital into fixed capital as overproduction. See Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA② II/1, p. 583.

[48] Juglar: Des crises commerciales. 1. éd (Fn. 7), pp. 25/26; id., Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2), pp. 264/265.

[49] Juglar: Des crises commerciales. 2. éd (Fn. 2), p. 34.

> "As we see, it is always the theory of excess production that is cited as the primary cause of crises. Demand has been over-anticipated, production needs to stop, a reduction of prices is felt necessary; but then why does not the preceding rise of price is pointed out, even though the primary cause that emerges from these observations is there?"[50]

Juglar argues that because the overproduction is a response to price rises, overly high prices prevent sales and cause the phenomenon of oversupply. Therefore, for him, the predisposition, i.e., the true cause of a crisis, is price increases triggered by credit expansion.

From the Marxian point of view, the limits of Juglar's understanding of these crises are clear. He viewed "overproduction" as supply over demand, not as the decrease of capital's profit, which is what Marx meant by referring to the "absolute overproduction of capital."

3. Juglar and Marx: Homogeneous or heterogeneous world market

Both Juglar and Marx made use of the credit and currency theory of the Banking School. Both recognized that the more the credit system and production develop, the more widespread and serious the crisis. Crises and cycles in developed countries synchronize, so a crisis in one country emerges as a crisis in the world market. The trigger for a crisis is the outflow of metal reserves as world money.

Unlike Juglar, however, Marx developed a theoretical concept of capital as self-valorisation and sought the true cause of crises within the capitalist sphere of production, where a contradiction exists between capital and wage labor. Juglar did not view crises as being peculiar to the capitalist economy.[51]

The rest of this section discusses the difference between Juglar's and Marx's concepts of the world market and crises.

In the 1850s, Marx intended to write "World market and crisis" as a conclusion to his "6-book plan" on economics. The plan was probably not completed, however, and he published only the earlier parts of the plan as *Capital*.

Marx frequently emphasized the world market in his writings because the world market is a precondition and result of capitalist production. The development of capitalism over the world market strengthens its contradiction.

---

[50] Juglar: Crises commerciales. 1891 (Fn. 13), p. 644.
[51] Ibid., p. 650.

Among the descriptions in *Capital*, Vol. 3 related to "World market and crisis", the following passage best highlights their similarities and differences:

> "In 1857, the crisis broke out in the United States. A flow of gold from England to America followed. But as soon as the bubble in America burst, the crisis broke out in England and the gold flowed from America to England. The same took place between England and the continent. The balance of payments is in times of general crisis unfavorable to every nation, at least to every commercially developed nation, but always to each country in succession, as in volley firing, i.e., as soon as each one's turn comes for making payments; and once the crisis has broken out, e.g. in England, it compresses the series of these terms into a very short period. It then becomes evident that all these nations have simultaneously overexported (thus overproduced) and overimported (thus overtraded), that prices were inflated in all of them, and credit stretched too far. And the same breakdown takes place in all of them. The phenomenon of a gold drain then takes place successively in all of them and proves precisely by its general character 1) that gold drain is just a phenomenon of a crisis, not its cause; 2) that the sequence in which it hits the various countries indicates only when their judgement-day has come, i.e., when the crisis started and its latent elements come to the fore there."[52]

Marx thought that credit expansion stimulates overexporting and overimporting, or overproduction and overtrade, which leaves too much unsold stock. The countries that overtrade are left with much foreign debt, but credit allows the debtor to delay payment. England, as the world banker, gave longer credit but received shorter credit. Therefore, sales stagnated and payment was demanded, whereby England had to pay first. In England, gold outflows increased, credit shrank and crisis broke out. Subsequently, the other countries that overtraded had to pay, and crises also broke out among them. Thus, every commercially developed nation has an unfavorable balance of payment at the same time, but crises take place successively.

Thinking more logically, a trade deficit need not exist before the crisis. Even if the balance of payment, including both short-term and long-term items, is balanced as a whole for a country, insolvency in individual capital can occur if its debts due surpass its claims due in individual capital. Solvency might be saved with the aid of credit expansion. Thus, regarding the limit of credit expansion, Marx and Juglar were both trying to solve the same problem.

Marx emphasized the insolvency caused by overtrading and overproduction in the homogeneous capitalistic world market, while Juglar viewed the heterogeneous world market as a contradiction between developed and undeveloped countries.

---

[52] Karl Marx: Capital. A Critique of Political Economy. Vol. 3. MECW. Vol. 37, p. 491 (MEGA② II/15, pp. 488/489).

Methodologically, Marx assumed that countries other than England would also develop capitalist economies, so the inevitability of these crises had to be explained in terms of events inside the homogeneous capitalist countries, although he recognized that the capitalist development in England could possibly make other areas agricultural and less industrial,[53] which would make the world market heterogeneous. By contrast, Juglar did not care about the theory of capitalism. He simply relied on the fact that the world market was heterogeneously split into countries with a developed credit system and ones without.

Conclusion

In the first stage of his study on economic crises, Juglar's concern focused narrowly on proving their periodic recurrence. He invoked a range of theories already recognized in his day, including the "absorption of capital" theory, as Wilson emphasized, and the theory of overproduction as a result of industrial development.

However, as he participated in the French currency controversy that arose in the 1860s, his focus shifted to monetary and credit theory. He was influenced by the *Bullion Report* and the Banking School. Thus, he was able to offer insight into the inevitability of recurring crises, the nature of which was such that no regulation or deregulation of the banking system could prevent them. He emphasized that speculative price increases resulting from credit expansion were mainly driven by merchants, with complementary backing from banks.

The expansion of credit in countries with developed credit systems is unlimited, but excess price increases in that country with developed credit systems worsen the balance of payment vis-à-vis countries without such credit systems. Juglar focused on credit and price fluctuations and neglected overproduction theory in his main argument, although he did occasionally refer to the real factors as causes of crisis.

Juglar's other notable feature is his adherence to collecting long-term and frequent interval data, such as bank balance sheets. His detailed data and analyzes enabled him to document and demonstrate the recurring nature of the crises, but his contribution was forgotten.

In conclusion, first, as the change in Juglar's writings shows, the position held by the Banking School in the French currency controversy in the mid–19th century contributed to the emergence of crisis theory. It denied ideas like those

[53] See e.g. Marx: Capital. Vol. 1. MECW. Vol. 35, p. 454 (MEGA® II/5, p. 369).

held by the anti-central-banking Free banking School to the effect that monetary disturbances were the cause of the recurring crises. Second, Juglar's assumption of a heterogeneous world market has implications for how we understand the consequences of uneven capitalist development in the world economy.

Making His Own Sense of Marx

Schumpeter's Adoption-cum-Adaptation of Marxian Ideas

Heinz D. Kurz[1]

1. Introduction

Joseph Alois Schumpeter's *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* (Theory of Economic Development)[2] has rightly been praised as a major contribution to economic analysis. A little more than one hundred years after its first publication, it is still worth reading, as are several other works by the Austrian economist. A lot has been written about the relationship between Schumpeter's views and those of John Maynard Keynes, on the one hand, and those of Léon Walras, on the other. Quite a bit has been published on the relationship between Schumpeter's views and Marx's. However, as a recent debate in the journal *Industrial and Corporate Change* (2011–2012) illustrates, there is no agreement on this. Whereas some authors consider Schumpeter a "Marxist", others view him as a stern anti-Marxist. In this paper I will argue that while Schumpeter was deeply indebted to Marx's vision of capitalism as a dynamic system, incessantly transforming from within, he was not a Marxist. He rather sought to ward off the Marxist and socialist assault on capitalism in terms which, ironically, consisted partly in a reinterpretation and recombination of concepts he had encountered in Marx. Indeed, some of the most famous concepts commonly associated with Schumpeter, such as "new combinations", can be traced back to Marx. Rather than supporting Marx's view of the exploitative character of capitalism, Schumpeter was keen to show that this view cannot be sustained and that previous attempts to refute it, especially Eugen von Böhm-Bawerk's, were deficient.

---

[1] I am particularly grateful to Kenji Mori for his editorial work.

[2] Joseph Alois Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Leipzig 1911. In the following, all translations of passages from this text, as well as translations of other works for which no English translations exist, are by H. D. K. I use the first edition of Schumpeter's book because it repeatedly expresses ideas more sharply than later editions.

The paper proceeds as follows. Section 2 summarises Schumpeter's view of the "law of motion" of modern society, which revolves around the catalytic function of innovators in the process of socio-economic development. The focus is on his *Theorie*,[3] which, with a few exceptions, contains the building blocks of his view, the essence of which also emerges in his later writings. Section 3 contains the main part of the paper and compares the analyses of Schumpeter and Marx. It will be shown that while there are several important similarities, which distance both authors from the mainstream in economics then and now, there are also substantive differences. These concern, in particular, their definitions of "capital" and "capitalism" and their explanations of the origin of profits, that is, whether profits are the result of the "exploitation" of workers (Marx) or essentially a compensation for the productivity-enhancing activities of "innovations" (Schumpeter). Section 4 concludes with some critical remarks on Schumpeter's zero profits assumption in the circular flow.

2. The *Theorie* in nuce

Self-confidently, the young Schumpeter adopted Sir Isaac Newton's motto, "Hypotheses non fingo", meaning: What I put forward are not hypotheses, but well-founded propositions. *The Theory of Economic Development* seeks to add to Walras's static theory of the circular flow the badly needed dynamic theory of the capitalist economy that reveals its "law of motion". Schumpeter prided himself on having pushed back the "sea of darkness" he believed to have discerned in received economics.[4]

From the circular flow to economic development

In the book, Schumpeter started by assuming free competition, which, however, is time and again interrupted by innovations that give rise to temporary monopolies. In later works, and especially in *Business Cycles*,[5] he pointed out that the argument had to be modified somewhat vis-à-vis the emergence of persistent monopolies and trustified capitalism. Yet he was convinced that the general thrust of his argument still applied.

---

[3] Ibid.

[4] Joseph Alois Schumpeter: Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig 1908, p. 626.

[5] Joseph Alois Schumpeter: Business Cycles. A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalist Process. 2 Vols. New York 1939.

The hero of Schumpeter's book, the entrepreneur, especially populates the economic sphere but is also to be found in the sciences, the arts, culture, politics and, although to a lesser extent, public administration. Schumpeter saw himself as an innovator engaged in "creative destruction" in the realm of economic ideas and doctrines. He boldly demolished received views and replaced them with novel ones. His critical spirit did not even spare his Austrian peers, Carl Menger and Eugen von Böhm-Bawerk in particular. Like the entrepreneur in his book, Schumpeter did not choose the easy route by simply adopting and marginally elaborating on some of the received views in economics. Rather, he was determined to tear down the teachings of major economists and establish an entirely novel approach to the theory of capitalist development. "Half-pathological moments" are characteristic features of any kind of entrepreneurial behaviour, he stressed.[6]

Innovations, the "realisation of new combinations", he insisted, are "the overwhelming fact in the economic history of the capitalist society".[7] Alas, this fact is largely ignored in almost all major economic theories. There is a single exception to this: Karl Marx is credited with having focused his attention on the inherent dynamism and restlessness of the capitalist economic system. "How does the economic system continually generate the power that incessantly transforms it" – and with it society, politics and culture at large? The transformations under consideration are typically not incremental, but often far-reaching: they revolutionise technology, consumption patterns, mind-sets and lifestyles. Clearly, a system that is incessantly in travail cannot be understood in terms of equilibrium, nor can change be understood as the result of exogenous variations in the set of data that trigger adjustments by the economy. The causes, forms and consequences of persistent economic and social transformation have to be explained as originating from within the economic system, that is, as being endogenous.

One is reminded of Marx's observation that capitalism is not a "solidified crystal, but an organism capable of change and constantly undergoing the process of change".[8] To Schumpeter, capitalism was not only an economic but also a "cultural phenomenon", whose endogenous dynamism and probable long-run destiny had to be investigated. He followed in the footsteps of Adam Smith and, especially, Marx. The bold task he put to himself necessitated the

[6] Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (Fn. 2), p. 137.
[7] Ibid., p. 159.
[8] Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. Hamburg 1867. In: MEGA② II/5, p. 14.

development of a "universal social science" that had to transcend economics and incorporate sociological, historical, political and cultural aspects. The culmination of Schumpeter's multidisciplinary work was his *Capitalism, Socialism and Democracy*,[9] but traces of this broader perspective permeate all of his major works. These traces are in fact already present in *Theorie*, especially chapter 7, which Schumpeter unfortunately left out in later editions (together with other sections of the book). In *Theorie*, the economic aspect is prevalent because Schumpeter was convinced that (i) the changes under consideration are first and foremost the result of economic evolution and, (ii) compared with other disciplines, economics was lagging behind in developing a dynamic analysis.

A purchasing power or credit theory of capital

Schumpeter conceived of economic development as a sequence of processes of transition between states of "circular flows", that is, stationary economic conditions. It is truly remarkable that he envisaged the circular flows as states of affair in which there are neither entrepreneurs, nor capital, nor profits, nor interest. There are only static firms, which pay two types of income: wages to workers and rents to landowners. It is the entrepreneur whose kiss awakens Sleeping Beauty from her slumber and brings to life new qualities of known goods, entirely new goods, new technologies, new forms of organisation, new markets, and so on. Schumpeter's ideal – the entrepreneur – is a person who has an idea but no wherewithal to realise it. The innovator badly needs liquid funds to bring his projects to fruition. The entrepreneurial function, Schumpeter insists, "as a matter of principle is not tied to the ownership of wealth".[10] The entrepreneur needs credit, which he expects to get from the banker, who in a modern financial system can "create additional money".[11] In this way he opens "the gateway to the productive resources of the economy and provides the entrepreneur with a mandate to execute his plans."[12] The innovator therefore must first become a debtor, with the risk being borne by bankers. The banker must combine expert knowledge with perseverance, because many projects first go through a valley of tears before they enter a valley of cheers. Careful scrutiny of investment projects submitted to him are the banker's most important tasks.

---

[9] Joseph Alois Schumpeter: Capitalism, Socialism and Democracy [1942]. 3. ed. New York 1950.
[10] Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (Fn. 2), p. 206.
[11] Ibid., p. 197.
[12] Ibid., p. 198.

Credit is the lever by means of which productive resources are withdrawn from their current employments on behalf of the entrepreneur. In an economy in which all resources are fully utilised, an increase in the overall monetary demand leads to rising resource prices. The inflation triggered by credit expansion is like a tax imposed on static firms and re-directs resources into the hands of the entrepreneur. It is only here, Schumpeter contended, that "capital", "profits" and "interest" enter the stage. However, he used the concept of capital in a highly idiosyncratic way. Capital, he insisted, is neither produced means of production nor accumulated savings, as received theories maintain, but rather consists exclusively of the additional purchasing power created by new bank credit handed over to entrepreneurs in order to carry out innovations. And while, in addition to labour and land, it is "a third *agens* needed in production in a market economy", it is not itself productive. It is rather a precondition to be met in order to increase productivity. In short, in Schumpeter's construction capital is that part of total credit that is given by banks to innovators – his is a "purchasing power theory of capital".[13] Schumpeter emphasized that economic development is typically financed not by savings but by bank credit. Savings are not so much the source as the effect of investments: as a consequence of innovations, savings will be generated from realised profits and an increase in national income more generally. To Schumpeter, the money or credit market was the "head quarters of the capitalist economy".[14] Interest is a deduction from profits paid for the provision of liquidity. Capital, profits and interest exist only in an innovating-cum-investing economy, not a stationary one – a proposition that was bound to provoke advocates of basically all received economic doctrines – classical, Marxist, marginalist, Austrian and Walrasian. It was explicitly attacked by Ladislaus von Bortkiewicz, Rudolf Hilferding, Eugen von Böhm-Bawerk and Paul A. Samuelson, among others.

Innovation and the diffusion of new combinations

Profits and interest "are both the children and the victims of development".[15] Schumpeter's respective argument revolves around the concepts of invention, innovation and imitation. The entrepreneur is typically not also the inventor, but someone who is possessed of the talent to select from among the stream of inventions and new, useful knowledge those elements that can be processed into saleable products and marketed profitably. Inventors are typically not

[13] Ibid., pp. 235, 255.
[14] Ibid., p. 276.
[15] Ibid., p. 322.

possessed of this capacity, concerned, as they typically are, first and foremost with the technical features of their discoveries and not their economic prospects. An invention has hardly any economic weight unless it becomes an innovation, that is, is introduced into the economic system and spread out. The "first act of the drama" then unfolds. The innovation breaks the "static spell", opens up new economic spaces and paves the way to followers. The successful innovator may pocket high "monopoly profits" for a while. However, not infrequently, the pioneer does not succeed because second and third movers come up with improved devices that overcome the teething troubles of the original invention.

Because of the resulting profit rate differentials, the successfully innovating firm may grow more swiftly than its competitors. It will thereby increase the absolute and relative economic weight of the novelty. *Differential growth* is one channel through which the diffusion process proceeds. Schumpeter was, however, of the opinion that another channel is even more important, at least in medium terms. The diffusion process, he argued, is considerably accelerated during the "second act of the drama". This has two phases. In the case of a process innovation, in phase 1, firms following "the impulse of enticing profits" imitate the innovator and copy his new device. This typically leads to an increase in the level of output of the commodity under consideration and an intensification of competition amongst firms that are producing it. Before long, the price of the product will be bid down towards the lower unit production cost. This ushers in phase 2 since, faced with a falling price and constant or only slowly falling unit costs, all static firms are now getting into trouble. The more swiftly the product price falls, the greater the danger of incurring losses. In "fear of total annihilation", the static firms are compelled to modernise production techniques and work routines. A growing swarm of such firms seek to resist extinction by imitation. Not all will manage to survive. The drama, Schumpeter observed, resounds with "the cries of the crushed over which the wheels of the new go."[16]

As the new process of production is generally adopted in the economic system, competitors will gradually catch up with the pioneering firm and undermine its privileged position. It follows that "the profits of the entrepreneur

[16] Ibid., p. 503. Schumpeter's peculiar assumption that in the circular flow there are no profits implies that firms that do not imitate or innovate will risk going bankrupt because they will face losses as soon as the price of their product begins to fall. The zero profits assumption grossly underestimates the observed sluggishness of the process; see Heinz D. Kurz: Innovations and Profits. Schumpeter and the Classical Heritage. In: Journal of Economic Behavior and Organization. Vol. 87, 2008, pp. 263–278.

and also his entrepreneurial function as such perish in the whirlpool of the competitors that are at his heels".[17] The system is forced in the direction of a new circular flow, in which the "law of cost" applies again and prices of commodities equal cost of production. The modernisation of the economy leads to an increase in productivity and rising mass incomes. This is Schumpeter's version of the doctrine of the unintended consequences of self-interested behaviour, famously advocated by authors of the Scottish Enlightenment, most notably Adam Smith. Such behaviour and need for achievement of the few causes an increase in the wealth of the many.

Cycles and long waves

Schumpeter saw clearly that economic development typically has both winners and losers. New economically useful knowledge is often the enemy of old knowledge. The new, Schumpeter insisted, does not simply grow out of the old, proceeding alongside it; it rather "eliminates it in competition". We are confronted with a process of "creative destruction", as Schumpeter famously put it in *Capitalism, Socialism and Democracy*.[18] The process, he insisted, is "evolutionary" and will "be enforced without and even against the will of the hedonic majority".[19] He left no doubt that economic development and equilibrium are incompatible. Technological and organisational change incessantly revolutionises the socio-economic system and has deep-reaching effects on people's living conditions and mind-sets. They bring about new goods, techniques, industries and professions and eliminate old ones; they trigger thorough societal and cultural change. Capitalist development does not proceed harmoniously.

The process is cyclical: it comes in leaps and bounds. While in the first edition of his *Theorie* the reference was essentially to business cycles of the Juglar type (9–11 years in length),[20] under the influence of his friend and father figure Arthur Spiethoff and the Russian statistician Nikolai Kondratieff, from the second edition and then most prominently in *Business Cycles*, his argument also revolved around long waves of economic development (50–60 years in length), that is, "waves of prosperity and depression". Crises are but recurrent moments in the process of economic development. To Schumpeter, economic development without short- and long-term cycles is unimaginable. Such cycles may be aggravated and prolonged by crises in the monetary and financial

[17] Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (Fn. 2), p. 286.
[18] Schumpeter: Capitalism, Socialism and Democracy (Fn. 9), p. 81.
[19] Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (Fn. 2), p. 184.
[20] On the works of Clément Juglar, see the article by Yoshihisa Iwata in the present Jahrbuch.

sphere, which is highly unstable and needs to be regulated. Interestingly, Schumpeter[21] was convinced that the provision of credit to entrepreneurs to carry out new combinations could be organised differently, reducing the instability of the system without affecting the "essential features" of capitalism. He was a pioneer of venture capital, both theoretically and practically.

Schumpeter asked whether development implies social and cultural "progress". Interestingly, he answered that "whether development leads to social wellbeing or social misery is decided by its concrete content."[22] The "deepest sense" of development, he opined, consists in providing new qualities and quantities of goods, and in this regard capitalism's performance is outstanding. But some of the unintended side effects of economic development are taken to be much less desirable. It cannot even be excluded a priori, he warned, that they will push the system in directions that are not wanted by large parts of society. In the long run, he feared, the self-transformation of the system might end in some version of socialism. It is worth stressing at this point that Schumpeter, like Smith before him, was not of the opinion that all kinds of self-regarding human actions will always be individually and collectively beneficial. He was optimistic that many of them will, at least in the medium and the long run, but the process of development had both winners and losers, as, for example, his discussion of the labour-displacing effects of technical progress and "technological unemployment" shows. Of the very long run very little can be said, except perhaps that material wellbeing can be expected to improve. He was at any rate not of the opinion that, under capitalism, mankind moves in the direction of a paradise on earth.

3. Schumpeter and Marx: similarities and differences

In the following, a brief account of the most important similarities and differences between the two authors' analyses will be given. The focus is predominantly on aspects that have either been overlooked or misinterpreted in the existing literature. In this context, a comment on Adam Smith's contribution is in order, because he, Marx and Schumpeter all insisted on the importance of the non-intended consequences of human behaviour, some of which may be beneficial to society at large, whereas others may be detrimental to it. In Marx's and Schumpeter's case, this led them to question the continual existence of the capitalist mode of production.

[21] Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (Fn. 2), p. 462.
[22] Ibid., p. 492.

Human action and non-intended consequences: Smith, Marx and Schumpeter

Both Schumpeter and Marx were deeply influenced by a highly influential doctrine that became prominent with the Scottish Enlightenment and the works of Adam Smith in particular: the doctrine of the unintended consequences of human action. The involved perspective on socio-economic affairs is also known as the "invisible hand" point of view. Adam Smith had emphasized that human action typically has side effects, some positive, some negative, some small and insignificant, others deep reaching and fundamentally transformative of the socio-economic order. Whatever their quality and magnitude, they are brought about by people who end up promoting "an end which was no part of [their] intention"[23]. A most important case in point is the gradual demise of the feudal class and the rise of the capitalist class. Smith explains:

> "the silent and insensible operation of foreign commerce and manufactures […] gradually furnished the great proprietors with something for which they could exchange the whole surplus produce of their lands, and which they could consume themselves without sharing it either with tenants or retainers. All for themselves, and nothing for other people, seems, in every age of the world, to have been the vile maxim of the masters of mankind. […] For a pair of diamond buckles perhaps, or for something as frivolous and useless, they exchanged the maintenance […] of a thousand men for a year, and with it the whole weight and authority which it could give them."[24]

In Smith's view, the implication was "decisive" and consisted in a dramatic loss of power on the part of the landed gentry: "for the gratification of the most childish, the meanest and the most sordid of all vanities, they [the landlords] gradually bartered their whole power and authority."[25] He concludes:

> "A revolution of the greatest importance to the publick happiness, was in this manner brought about by two different orders of people, who had not the least intention to serve the publick. To gratify the most childish vanity was the sole motive of the great proprietors. The merchants and artificers, much less ridiculous, acted merely from a view to their own interest, and in pursuit of their own pedlar principle of turning a penny wherever a penny was to be got. *Neither of them had either knowledge or foresight of that great revolution which the folly of the one, and the industry of the other, was gradually bringing about.*"[26]

[23] Adam Smith: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations [1776]. In: The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith. 2 Vols. Ed. by Roy Harold Campbell and Andrew S. Skinner. Oxford 1976, Book IV, Pt. 2, Pas. 9; also Adam Smith: The Theory of Moral Sentiments [1759]. With an Introduction by E. G. West. In: Liberty Classics. Indianapolis 1976, p. 304.

[24] Smith: Wealth of Nations (Fn. 23), Book 3, Pt. 4, Pas. 10.

[25] Ibid.

[26] Ibid., Book 3, Pt. 4, Pas. 17. Emphasis by H. D. K.

With regard to the rising class of capitalists, Smith maintains that by pursuing their profit interests they trigger a process, in the course of which the incomes of the "labouring poor"[27] eventually also increase: by accumulating capital, they expand the extent of markets, which in turn allows for a deeper social division of labour accompanied by an increase in labour productivity and a higher national income per capita. This was Smith's strongest argument in favour of the market economy. The criticism of selfishness, greed and rapacity from a purely moral point of view by the Canonists and Schoolmen took into account only the ethical quality of individual motives but ignored the effects that, according to Smith, followed from actions based upon such motives. In a "well-governed society" – an all-important proviso in the Scotsman's doctrine! – self-interested behaviour is seen to generate largely (but not exclusively) socially beneficial results. A narrowly moral point of view is necessarily misleading.

Marx had begun to read Smith carefully in 1844 and developed a radical version of the concept of the invisible hand: with the self-transformation of capitalism, a classless society will eventually come into being, ending the exploitation of man by man.[28] The two most important elements that separate Marx's version from Smith's are the following. First, Marx strongly opposed the idea that the rise of what Smith called the "commercial society", that is, capitalism, brought with it a general increase in "publick happiness". In Marx's view, while capitalists as a class benefitted from the rise (without necessarily becoming much "happier"), workers as a class suffered from it. Secondly, only in the very long run, Marx was convinced, would public happiness indeed obtain – not as a result of the firm establishment of capitalism, but rather as a consequence of its abolition and replacement by socialism. Marx argued as follows. Capitalists do not want to fall victim to their "inimical brothers" in the competitive struggle.[29] The "coercive law of competition"[30] makes them restlessly pursue lower costs and higher profits through technical and organizational change, which propels the system forward and increases labour productivity "geometrically" – "as in a greenhouse".[31] However, "behind their backs",[32] unbeknownst to them, their nemesis takes shape: the general rate of

[27] Ibid., Book 1, Pt. 1, Pas. 1.

[28] See Heinz D. Kurz: Das Problem der nichtintendierten Konsequenzen. Zur Politischen Ökonomie von Karl Marx. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2012/2013. Berlin 2013, pp. 75–112.

[29] Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 3. Hamburg 1894. In: MEGA® II/15, pp. 249/250.

[30] Ibid., p. 257.

[31] Marx: Das Kapital. Bd. 1. MEGA® II/5, p. 505.

profits, the key variable of the capitalist system, tends to fall. The cunning of history ensures that the selfish and rapacious behaviour of capitalists as a class spells their doom and opens the way towards a non-exploitative social order. In this final act, the invisible hand becomes redundant because man has gained control over his destiny and is able to shape his future in a planned and rational way. Marx, the atheist, foresaw the salvation of mankind not in the hereafter, but on earth.

Schumpeter had read both Smith and Marx. In his writings, we encounter something of an amalgamation of the doctrines of his eminent precursors. On the one hand, he subscribed to a variant of Smith's view: The entrepreneur, who introduces "new combinations" into the economic system, triggers socio-economic development, which quantitatively and qualitatively improves the provision of goods and services to the people. Via the mechanism expounded in Section 2, the selfishness of the few – profit-seeking "pioneers" – translates into a horn of plenty for the many – society at large. Schumpeter is quite adamant in this regard and insists that "entrepreneurs are the best customers of workers. *Any improvement in the conditions of workers starts from them.*"[33] Notice that while in Adam Smith it was the "frugal man", the saver alias investor, and thus the capitalist who fostered economic progress, in Schumpeter it is the entrepreneur, who ideally is a have-not, who lacks capital, but has an idea. On the other hand, Schumpeter does not wish to fully write off Marx's long-term perspective on the destiny of capitalism and argues, again with recourse to an invisible hand argument, that capitalism is bound to change from within from competitive capitalism in the past to trustified capitalism in modern times. Whilst in the former family-owned firms were competing with each other, the concentration and centralisation of capital (an important tenet in Marx's analysis) reflected in the rise to dominance of oligopolies and monopolies has fundamentally changed the situation. Bureaucratization in large companies has paved the way to socialism, which in Schumpeter's view is no longer something that springs up in the course of a political eruption, a revolution, but comes about gradually, hardly noticeable – on silent paws, so to speak.

The concepts of "capitalism" and social classes

Schumpeter's teacher, Eugen von Böhm-Bawerk, had put forward a definition of capitalism which was meant to be innocuous and free of any ideological

[32] Marx: Das Kapital. Bd. 3. MEGA② II/15, p. 169; see also Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA② II/1, p. 149.

[33] Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (Fn. 2), p. 533. Emphasis by H. D. K.

bent. He defined as "capitalist" any economic system that employs produced means of production, whereas systems that do not he called "non-capitalist". The more means of production are being produced and used, the more "round-about" and "capitalistic" the social process of production. Böhm-Bawerk thus boldly, but deliberately, reduced the set of non-capitalist economies to the empty set. Since even the most primitive economy uses tools and instruments of some kind, all economies are indiscriminately capitalistic, but some are more so than others. Schumpeter followed his academic peer in so far as he, too, deprived the concept of its conventional economic and political meaning and put in its place an unobtrusive one, but he did not adopt Böhm-Bawerk's. He rather identified as the defining characteristic of capitalism its innovativeness and reserved the term "capital" exclusively for credit used to finance innovations. In a stationary economy, his "circular flow", capitalism cedes. It comes back to life as soon as the system leaves the circular flow. Neither of the two authors focuses attention on structural properties typically invoked when capitalism is being defined, including private property in the means of production and wage labour. Their litmus test was rather whether commodities are produced by means of commodities or whether this production is improved or new goods invented. Their definitions are entirely disconnected from the distribution of the product among the different claimants or social groups or classes.

According to both definitions, capitalism is a natural system the existence of which reflects elementary facts of economic life that can be discerned in basically all economies, ancient and modern. Therefore, the defining feature of capitalism will persist, and with it the economic system that bears the name, notwithstanding Schumpeter's fears that it might go away. Marx was strongly opposed to this type of view, earlier expressions of which he had met in the literature. It denied the transient nature of capitalism and the necessity of socialism. Had he encountered Böhm-Bawerk's and Schumpeter's definitions, it can be expected that he would have strongly criticized them.

These definitions, while turning the spotlight on particular and certainly important economic aspects, are not very helpful in analysing economic *systems*. Capitalism does not vanish during periods of economic stagnation only to return during periods of growth; nor does the use of the digging stick in ancient Mesopotamia or robots and artificial intelligence in modern society reveal their common "capitalist" character. Schumpeter was, of course, well aware of the limited usefulness of his definition, which becomes clear in other parts of his analysis. Most importantly, he was not of the opinion that the

concepts of social class and class antagonism, which play prominent roles in Marx's work and in the works of the classical economists before him, are misleading. He was, however, of the opinion that various authors have advocated views in this regard that cannot be sustained.

Typically, conflicts of interest between different groups have been misjudged. In particular, Schumpeter insisted, as we have already seen, that there is no conflict of interest between entrepreneurs on the one hand and workers on the other. The opposite view, he argued, had been entertained by Adam Smith, who is said to have confounded vastly different economic and social roles: entrepreneurs, capitalists and moneyed men. This implied a gross misrepresentation of actual facts and has had a bad influence on generations of economists.

First, Schumpeter insists, entrepreneurs do not form a class: "The entrepreneur employs his personality and nothing other than his personality. His position as entrepreneur is tied to his accomplishment and does not survive his vigour. It is essentially only temporary and cannot be bequeathed. The social position slips away from his follower, who, in inheriting the prey, does not also inherit the lion's claw".[34] Entrepreneurs must therefore not be confounded with capitalists, who do form a social class. While the interests of entrepreneurs and capitalists are opposed to each other, those of entrepreneurs and workers are not. Thanks to entrepreneurs' innovations, productivity in the economy will increase and bring about a rising real social product. This will yield, sooner rather than later, rising real wages as an expression of a trickle-down effect. The lines of conflict are therefore very different from what Smith had thought they were. According to Schumpeter, both workers and entrepreneurs "are typical enemies of the given distribution of property as regards available goods. In many cases both gain and lose together."[35] Hence, the real antagonism is between entrepreneurs and workers, on the one hand, and capitalists and bankers, on the other. To the entrepreneur, Schumpeter emphasizes, "private property becomes an obstacle. […] Interest is tied to an *agens*, whose function is to remove the obstacles that result from the development of the institution of private property". He continues: "Rubbing the plans of the entrepreneur against the rugged surface of the existing distribution of property, which has to be overcome, scours off interest".[36]

[34] Ibid., p. 529.
[35] Ibid., p. 533.
[36] Ibid., p. 351.

While Schumpeter did not share Marx's concept of history as a history of class struggle, he also rejected the opposite view of class harmony entertained by economists such as Henry Charles Carey and Frédéric Bastiat. In the *History of Economic Analysis*, he praised Marx for his analysis of social classes in spite of its ideological bent, which he rejected, stressing: "we nevertheless get something worth having, namely, a perfectly adequate idea of the importance of the class phenomenon." He accused the social sciences of not having followed in Marx's footsteps: "If in this field there existed anything like unbiased research, Marx's suggestion would have led long ago to a satisfactory theory of it".[37]

Capitalism: a restless system

In the English version of his *magnum opus*, based on its second edition published in 1926, Schumpeter contended boldly that "economic theory in the traditional sense contributes next to nothing"[38] to an explanation of an all-important feature of capitalism: its restlessness. There was only a single exception in his view, as we read in the first edition: "Only Marx […] has tried to deal with the development of economic life by means of economic theory, […] and his attention always focuses on the aim of understanding the development of economic life as such and not only of its circular flow".[39] Eulogies on Marx's achievements also permeate later editions of his book and other of his works. And while Schumpeter prided himself on having elaborated a novel conception of the economic process, which "overcomes a series of fundamental difficulties and thus justifies the new statement of the problem", he continues that his "statement of the problem is more nearly parallel to that of Marx, for according to him there is an *internal* economic development and no mere adaptation of economic life to changing data."[40] To this he adds the remarkable adjunct: "But my structure covers only a small part of his ground".[41]

Schumpeter's high opinion of certain aspects of Marx's oeuvre is also made clear in his essay "Epochen der Methoden- und Dogmengeschichte" (Epochs in the History of Economic Methods and Doctrines), published in 1914. He had apparently read, and was impressed by, Marx's *Theories of Surplus Value*, which had been edited and published for the first time by Karl Kautsky in 1905–1910. He qualifies Marx's analysis as "unique" in that the latter tried "to

[37] Joseph Alois Schumpeter: History of Economic Analysis. London 1954, p. 440.
[38] Joseph Alois Schumpeter: The Theory of Economic Development. Cambridge 1934, p. 60.
[39] Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (Fn. 2), p. 98.
[40] Schumpeter: The Theory of Economic Development (Fn. 38), p. 60n.
[41] Ibid.

grasp the life and growth of the social body in its entirety" and wanted to develop a "universal social science".[42] Under the polemical surface, there is "thorough scientific work".[43] Marx is said "to have not only had originality, but also scientific talent of the highest order. […] When his first volume [*Das Kapital* (1867)] appeared, there was no one who measured up to him, neither in power nor in theoretical knowledge". And when Schumpeter stresses that Marx "has also become the teacher of many non-socialists",[44] he is also speaking, of course, about himself. Similarly, in the *History*, published in 1954, he insists: "Marx was one of the first to try to work out an explicit model of the capitalist process. […] Marx's theory is *evolutionary* in a sense in which no other economic theory was: it tries to uncover the mechanism that, by its mere working and without the aid of external factors, turns any given state of society into another".[45] Schumpeter also speaks of "Marx's social evolutionism" and observes that in Marx's view "historical evolution is propelled by economic evolution; history is the history of class struggles".[46]

The analyses of both Marx and Schumpeter have several elements in common and represent variations on a Smithian theme. Both emphasize capitalism's remarkable capacity to generate wealth, but unlike Smith both Marx and Schumpeter are convinced that the unintended consequences of human action will undermine and eventually transform the capitalist order, bringing about some form of socialism.

The source of restlessness: competition and the entrepreneur

Marx agreed with the classical economists that *competition* caused capitalism to incessantly change from within. This was a *systemic* property that was the source of capitalism's restlessness, permanently revolutionising the types and qualities of goods produced, the methods of production employed, the ways in which firms and markets were organized, and so on. Adam Smith had already observed that "universal competition […] *forces* every body to have recourse to [good management] for the sake of self-defence".[47] Marx, echoing Smith's view, spoke of the "coercive law of competition": it compels producers to introduce new methods of production that reduce unit costs in order to gain a competitive advantage over their "inimical brothers" in given markets or new

[42] Joseph Alois Schumpeter: Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte. In: Grundriss der Sozialökonomik. Hrsg. von Max Weber et al. Bd. 1. Tübingen 1914, p. 60.
[43] Ibid., p. 81n.
[44] Ibid.
[45] Schumpeter: History of Economic Analysis (Fn. 37), p. 391. Emphasis by H. D. K.
[46] Ibid., p. 439.
[47] Smith: Wealth of Nations (Fn. 23), Book 1, Pt. 11b, Pas. 5. Emphasis by H. D. K.

types or qualities of goods that allow them to escape in newly emerging markets. By competition, the classical economists and Marx meant a rivalry in which only the successful innovators and clever imitators succeed. From this perspective, innovations first and foremost serve the purpose of self-defence. Innovative behaviour is thus viewed as the result of competitive pressure. It is not so much the result of the property of particular people possessed of exceptional capabilities and the need to achieve, such as Schumpeter's "entrepreneurs". While there can be little doubt that such capabilities and exceptional skills are of help in the competitive struggle, the prime mover of economic and social development is the systemic force of competition. Without much exaggeration, one can perhaps say that while Schumpeter viewed entrepreneurs as shaping the economy and society, the classical economists and Marx viewed the economy and society as breeding entrepreneurial behaviour. In a further approximation, one must acknowledge that Schumpeter was aware of the fact that certain social conditions are conducive to the entrepreneurial spirit, whilst others are not.[48] He nevertheless remained an advocate of "methodological individualism", a term he coined,[49] rather than holism, which was the approach taken by Smith and Marx, who began their analyses from a view of the system as a whole.

In Marx's view, the impulse to change comes from the institutional characteristics of the capitalist economy and translates to people's aspirations and actions. In the competitive struggle, capitalists are compelled to innovate (or imitate) on penalty of their own ruin. A capitalist who introduces a new and superior method of production, Marx observed, can sell commodities "above their individual, but under their social value […] This augmentation of surplus-value is pocketed by him." From this it follows that there is *always* "a motive for each individual capitalist to cheapen his commodities, by increasing the productiveness of labour".[50] In the face of rivals who may outcompete him and thus endanger his existence as a capitalist, innovating or imitating is a necessity. Marx famously stated: "Accumulate, accumulate! This is Moses and the prophets". Of course, accumulation in competitive capitalist conditions involves innovation. The inborn drive to permanently revolutionize the technical conditions of production, increase labour productivity and widen the cosmos of

[48] See in this regard Joseph Alois Schumpeter: Eine "dynamische" Theorie des Kapitalzinses. Eine Entgegnung. In: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung. Vol. 22, 1913, pp. 599–639.

[49] Schumpeter: Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie (Fn. 4), p. 626.

[50] Marx: Das Kapital. Bd. 1. MEGA② II/5, p. 256.

goods without foreseeable limits is the outstanding feature of capitalism, which Marx greatly admired and interpreted as a necessary precondition of a more just and fair social order in the future.

It is this view of capitalism that attracted Schumpeter and that in his opinion distinguished Marx favourably from those economists who, around the turn of the twentieth century, were mainly concerned with the problem of the optimal allocation of scarce resources to given ends – a static problem dealt with in terms of partial or general equilibrium theory. Schumpeter was not opposed to such studies, which is testified by his great respect for Léon Walras in particular. These studies neglected the core property of capitalism that had to be understood and explained, however: its dynamism and the creative destruction it involved. These properties exhibit discontinuities, breaks, abrupt jumps, dead ends and entirely new beginnings that cannot be dealt with in terms of the marginalist method that (at the time) presupposed that economic relations could be described in terms of differentiable functions.

When it comes to the restlessness of capitalism, in order to get a clearer picture of the difference between Marx and the classical economists on the one hand and Schumpeter on the other, it is perhaps useful to distinguish between the centripetal and the centrifugal function of competition. The former refers to the forces that competition activates, which impose order upon the system and which, in conditions of free competition, bring about a tendency towards a uniform rate of return on the capital advanced in the different industries and uniform rates of remuneration for the different kinds of labour and land employed. The classical authors discussed this aspect under the heading of the "gravitation" of market prices to their "natural" or normal levels. Interestingly, Schumpeter invoked these centripetal forces in what he called the "process of statication" *(Statisierung)*.[51] The reference is to the process by means of which an innovation is absorbed into the economic system, eventually resulting in a new circular flow in which the "law of cost"[52] applies again and the *extra profits* of the innovator have been competed away. The centrifugal function of competition refers to the forces that destabilise the economic system and make it leave the trodden paths and abandon established routines by revolutionising technology and organisation, market structures, people's preferences, and so on. This function mirrors the presence of entrepreneurs, who disrupt the given equilibrium and force the system to embark on new paths. The extra profits they pocket then again unleash the centripetal function of competition, which will not rest until it has brought about a new circular flow.[53]

[51] Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (Fn. 2), p. 437.
[52] Ibid., p. 309.

To conclude, while Schumpeter did not dispute the importance of competitive pressures in the process of economic development, he saw it at work mainly during the phase of the diffusion of novelty, when this process is accelerated by swarms of firms trying to avoid being eliminated. The view held by Marx and the classical economists to the effect that the systemic force of competition was at the origin of innovations and of capitalism's restlessness played only a negligible role in Schumpeter. The reason for this was in all probability the methodological individualism he had inherited from Carl Menger, Eugen von Böhm-Bawer and Léon Walras. From this perspective, the prime mover of the economic system was "a second type of economic action"[54] coming from "energetic" or "dynamic" men. Compared to the "hedonic" or "rationalistic" majority, these are everywhere much fewer in number and form an "elite" – they are "economic leaders" and "agents of change", and the socio-economic system is their sounding board.

New combinations

"New combinations" is one of Schumpeter's best-known concepts and considered to be his genuine coinage. The basic idea underlying it is, however, much older. We encounter, for example, the combinatorial metaphor used to describe the process of the creation of new knowledge in Adam Smith's treatment of scientists, "whose trade it is, not to do anything, but to observe every thing; and who, upon that account, are often capable of *combining together* the powers of the most distant and dissimilar objects".[55] It is interesting to note that Marx explicitly used the expression "new combinations" in a discussion of technical progress and the so-called law of the falling tendency of the rate of profits in volume 3 of *Das Kapital*.[56] Schumpeter, who was very familiar with Marx's major contributions to political economy, may well have picked up the notion from him. Both authors attributed essentially the same meaning to it: the generation of new, economically useful knowledge from existing particles of knowledge by combining them in new ways and adding new ideas.

---

[53] In the above we have deliberately used the classical and Marxian concept of *extra* or *supernormal profits* and not just profits, as Schumpeter did, because, as will be argued in the concluding section, his view that in the circular flow there can be no profits whatsoever is difficult to sustain.

[54] Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (Fn. 2), p. 105.

[55] Smith: Wealth of Nations (Fn. 23), Book 1, Pt. 1, Pas. 9. Emphasis by H. D. K.

[56] Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Drittes Buch. In: MEGA② II/4.2, p. 329; Marx: Das Kapital. Bd. 3. MEGA② II/15, p. 251.

Circular flow and simple reproduction

There is another case in which Schumpeter benefitted *inter alia* from a concept Marx had elaborated, this time in volume 2 of *Das Kapital*: the concept of "simple reproduction" in combination with that of "simple commodity production". Schumpeter's "circular flow", the starting and end point of the introduction, diffusion and absorption of innovations into the economy, exhibits basically the same characteristic features as Marx's constructions. It has to be mentioned, of course, that Marx had developed his theory of simple and extended reproduction essentially in terms of a critical investigation of François Quesnay's *Tableau Économique*.[57] Schumpeter was familiar with Marx's reproduction theory, which its author had expounded in great detail.

Putting to the side the problem of the rent of land, in conditions of simple commodity production as well as in the circular flow, only wages and salaries are being paid, and relative prices are proportional to relative labour values. Marx and Schumpeter were very clear about this.[58] Neither of the two authors ascribed great realism to his respective concept, although Schumpeter felt that economic situations recurred during the process of development that broadly shared some of the characteristic features of the circular flow. Both economists viewed the concepts essentially as useful analytical tools, capable of putting into sharp relief the phenomena that interested them.

The origin of profits: exploitation or innovation?

In a recent debate about the nature and genuine significance of Schumpeter's contribution vis-à-vis that of Marx, the eminent economic historian and economist, the late Nathan Rosenberg, argued that "Schumpeter was a Marxist" or can at least be called "a quasi-Marxist".[59] Since Schumpeter never explicitly referred to himself this way, Rosenberg reached this conclusion by looking at Schumpeter's vision of capitalism as a system with its own internal logic, involving a process of self-transformation from within, in which technical and organisational change plays a crucial role. Rosenberg rightly emphasized the similarity between this vision and Marx's. But is this enough to warrant his characterisation? I wonder.

The question, I surmise, ought to be decided in terms of whether Schumpeter shared Marx's view that profits are the fruit of the "exploitation" of

[57] See Christian Gehrke, Heinz D. Kurz: Karl Marx on Physiocracy. In: European Journal of the History of Economic Thought. Vol. 2, 1995, No. 1, pp. 54–92.

[58] See Kurz: Innovations and Profits (Fn. 16).

[59] Nathan Rosenberg: Was Schumpeter a Marxist? In: Industrial and Corporate Change. Vol. 20, 2011, No. 4, pp. 1221/1222.

workers. From the foregoing, it is not difficult to see that he did not. Profits, he argued against Marx and the socialists, are the result of innovation. Profits do not reflect in the least the alleged fact that workers are not given the whole product of their labour; rather, they reflect the productivity-enhancing effects of innovation.

Schumpeter's respective argument is interesting in several respects, not least because with it he distanced himself from the criticisms of Marx put forward by other economists, most notably his peer, Eugen von Böhm-Bawerk. The latter had launched a frontal assault on Marx in his essay *Zum Abschluss des Marxschen Systems* (Karl Marx and the Close of his System), published after the third volume of *Das Kapital*, edited by Friedrich Engels, had come out in 1894.[60] Böhm-Bawerk's attack had been widely acclaimed in the non-Marxist camp and taken by some as the definitive verdict on Marx's construction. Schumpeter did not share this opinion: he found neither Böhm-Bawerk's criticism of Marx nor his alternative theory of capital and interest (that is, profit) convincing.

Böhm-Bawerk had rightly insisted that the fact that the labour content of the real wages that workers are paid per day (the "variable capital") is smaller than the amount of labour they perform per day, while a necessary condition of being able to speak of "exploitation", is not also a sufficient condition. Marx was wrongly of the opinion that the two amounted to the same thing, because he had not yet been exposed to attempts to explain profits in terms of the marginal productivity of capital. By the time Böhm-Bawerk was writing, things had changed fundamentally, and several variants of marginalism were competing with one another for intellectual supremacy. Böhm-Bawerk endorsed the marginalist principle and elaborated a particular version of it, known as the "Austrian" or "temporal" theory of capital and interest. Other versions were developed, inter alia, by John Bates Clark and Ludwig von Wieser, Böhm-Bawerk's friend and brother in law. Here we are only concerned with Böhm-Bawerk's contribution.[61]

Böhm-Bawerk had based his explanation of the rate of interest on his famous "Three Grounds", two of which concern us here. The second Ground, which invokes a subjectivist reason, postulates a generally "higher estimation of present goods over future goods of the same kind and amount", that is, a positive rate of time preference. The third Ground, which refers to the objec-

[60] Eugen von Böhm-Bawerk: Karl Marx and the Close of his System. London 1898.

[61] Eugen von Böhm-Bawerk: Kapital und Kapitalzins. 2. Abt. Positive Theorie des Kapitales. Innsbruck 1889.

tivist side, postulates the general "superiority of more roundabout processes of production". The second Ground claims that man's constitution is such that he naturally discounts future events. This means that, simply from the point of view of preferences, there will always be a positive rate of interest, which cannot fall below the social rate of time preference, its lower boundary. This is said to hold true irrespective of the social order: it applies in modern times no less than in antiquity. The third Ground reflects the Austrian version of the marginalist idea that labour productivity increases with an increase in capital intensity. The marginal productivity of capital gives the actual rate of return on capital that obtains in a given situation. The capital stock is increased by means of savings. If and only if the marginal productivity of capital, which determines the actual rate of interest, is greater than the rate of time preference will savings be forthcoming. Given Say's law, which Böhm-Bawerk endorsed, savings will turn into investment, and the capital stock will actually grow (and with it the economy).

This, in a nutshell, is Böhm-Bawerk's version of the marginalist theory, which Schumpeter found wanting and sought to replace with his "dynamic theory of profits". After the *Theorie* had been published,[62] Böhm-Bawerk[63] published a fierce attack on Schumpeter, to which the latter replied in the same year,[64] followed by a rejoinder by Böhm-Bawerk.[65] Interestingly, the severity of Böhm-Bawerk's criticism of Schumpeter topped that of his criticism of Marx. He called Schumpeter's theory "totally failed", a "crooked theory" and "heresy":[66] "Wherever one touches upon his doctrine, it yawns and wavers".[67] In his reply, Schumpeter was on the one hand keen to calm things down but on the other left no doubt that he rejected the two central pillars of Böhm-Bawerk's analytical edifice, both on theoretical and on empirical grounds. As regards the axiom of a positive rate of time preference, Schumpeter sided with his teacher Friedrich von Wieser, who had objected that it confuses cause and effect: a positive rate of time preference is an effect rather than a cause of a positive rate of interest. Time preference, Schumpeter insisted, is not "an independent and primary cause of interest".[68] Time preference is not a fixed

[62] Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (Fn. 2).
[63] Eugen von Böhm-Bawerk: Eine "dynamische" Theorie des Kapitalzinses. In: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung. Vol. 22, 1913, pp. 520–85.
[64] Schumpeter: Eine "dynamische" Theorie des Kapitalzinses. Eine Entgegnung (Fn. 48).
[65] Eugen von Böhm-Bawerk: Abschließende Bemerkungen. In: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung. Vol. 23, 1913, pp. 640–57.
[66] Böhm-Bawerk: Eine "dynamische" Theorie des Kapitalzinses (Fn. 63), pp. 2, 61.
[67] Ibid., p. 12.
[68] Schumpeter: Eine "dynamische" Theorie des Kapitalzinses. Eine Entgegnung (Fn. 48), p. 604.

anthropological datum, but the endogenous result of specific socio-economic circumstances. In the circular flow, Schumpeter stressed, there is no interest and therefore no need to discount. As regards the third ground, Schumpeter admitted that new and superior processes of production may be more roundabout, but there is no presumption that they will always be so. New processes may very well be more productive without necessarily being more roundabout.

Schumpeter's conclusion was that Böhm-Bawerk had not succeeded in refuting Marx's explanation of profits. The odious smell of exploitation still accompanied profits. Schumpeter was keen to accomplish what in his view his Austrian peer had failed to accomplish. Innovations, we have heard, and innovations alone were the source of profits. In the circular flow there can be no exploitation for the simple reason that there are no profits or interest. In a developing economy there are profits, but these are paid out of the productivity increases that result from innovation. There is no way whatsoever to trace profits to the exploitation of workers. A sober and correct investigation of the facts rather reveals that, alongside the emergence of profits, wages also tend to increase. This shows that entrepreneurs do no gain what workers lose, but both groups of people benefit from innovations. There is a third group that benefits – capitalists and bankers – because with a large demand for credit, the (money) rate of interest will rise, and interest, Schumpeter was convinced, is a deduction from what may be called the innovation dividend.

4. Concluding remarks: Schumpeter's zero profits assumption

Here is not the place to enter into a more detailed critical scrutiny of Schumpeter's own theory and his assessments of the theories of others, especially Marx. One particular aspect of his theory deserves comment in this concluding section, however. It concerns Schumpeter's zero-profits postulate with respect to the circular flow. As the discussion at the end of the previous section has hopefully made clear, this postulate played a crucial role in Schumpeter's intellectual project of warding off Marx's and the socialists' onslaught on profits and capitalism. Alas, this role has not always been well understood in the literature, notwithstanding the fact that Schumpeter's postulate has been the object of numerous critical discussions. If profits happen to exist in the circular flow, the attempt to trace them exclusively back to innovations will break down, and the debate about the origin and determination of profits will be reopened again.

Schumpeter thought that he had settled the discussion forever. He was wrong. His argument met with severe criticism from representatives of all major theories of value and distribution; Classical, Marxian or Marginalist, and even "Austrians", as we have seen, found fault with it. Both Arthur Spiethoff and Böhm-Bawerk objected that an even casual observation of the empirical facts shows that profits never disappear in capitalist economies, not even in grave slumps and prolonged depressions. Growthless economic states are typically not also profitless states.

Marginalist economists objected that in order to have a zero rate of profits in the circular flow, the system has to be saturated with capital. Only then will the marginal productivity of capital fall to zero (assuming the typical technical properties of the marginalist argument). Schumpeter's former student, Paul A. Samuelson,[69] drew attention to this condition and added that it would typically take a lot of time to arrive at an economy that is saturated with capital. In the real world, such a state has never been observed.

Followers of the revival of the classical approach to the theory of value and distribution inspired by Piero Sraffa's book *Production of Commodities by Means of Commodities*[70] argued that neither Schumpeter's nor the marginalist theory can be sustained: in a circular flow, the rate of profits need not be equal to zero, nor will it be determined by the marginal productivity of capital. Other factors would have to be brought into the picture in order to understand how income distribution is decided. In this context, it is interesting to note that there are a number of passages spread out over several of Schumpeter's works in which he, apparently without recognising it himself, put forward propositions that cannot easily be reconciled with marginal productivity theory, which he otherwise endorsed. Here it suffices to recall that Sraffa has conclusively shown that it is generally not possible to ascertain the magnitude of the "quantity of capital" in the economic system prior to and independently of the rate of profits and relative prices. Put differently, in order to determine the marginal productivity of capital, one must know the quantity of capital, which, however, presupposes knowledge of the rate of profits, which is the variable to be determined. A more detailed discussion of this finding is beyond the scope of this paper.[71]

---

[69] Paul Anthony Samuelson: Dynamics, Statics and the Stationary State. In: Review of Economic Studies. Vol. 25, 1943, pp. 58–68.

[70] Piero Sraffa: Production of Commodities by Means of Commodities. Cambridge 1960.

[71] See, therefore, Heinz D. Kurz, Neri Salvadori: Theory of Production. A Long-Period Analysis. Cambridge 1995, ch. 14.

The Crisis Theory and the Stages Theory in the Uno School

Kei Ehara

Introduction

Kozo Uno (1897–1977) is one of Japan's most influential Marxian economists, and his works are indispensable to understanding how the Japanese formed and developed Marxian crisis theory. Uno studied Marx's *Capital* intensively, and his profound and critical reading led him to establish an utterly original theoretical framework on the basis of Marx's analysis. His influence on Japanese Marxians was so decisive as to bring about the rise of what is called the Uno school after the Second World War in Japan. Since Uno's arguments differ greatly from what Marx insisted in many respects, there were fierce debates between his followers and their opponents. Crisis theory is one of the most important themes among those discussions.[1]

What distinguishes Uno's crisis theory most clearly from the theories of other Japanese Marxians is its emphasis on the increase in wages as the fundamental cause of crisis. Indeed, most Marxians at the time in Japan regarded the overproduction of commodities rooted in the basic contradiction of capitalism between "the social character of production and the private character of appropriation"[2] as a cause of crisis, often making use of the "reproduction schema" in *Capital*, Vol. 2, as a theoretical tool. This academic environment presented a challenge for Uno, as he insisted that the buying and selling of labour power should be recognised as the basic contradiction of capitalism and that the rise in wages in the labour market must lead to a fall in profits gained by industrial capitals and precede the crisis accompanying the resultant over-

[1] His purely theoretical writings first appeared as Kozo Uno: Principles of Political Economy. Vol. 1.2. Tokyo 1950–1952 [in Japanese]. A much shorter and more compact 1964 edition of this work was translated into English (id., Principles of Political Economy. Transl. by Thomas Sekine. Brighton 1977). His first and last book on crisis theory is Kozo Uno: Theory of Crisis. Tokyo 1953 [in Japanese], although he continued to write a number of articles on this topic until his final years.

[2] Vladimir Lenin: A Characterisation of Economic Romanticism. In: Collected Works. Vol. 2. Moscow 1963, p. 167.

production of commodities. Insofar as we observe this difference between mainstream Marxian crisis theory and Uno's crisis theory, the discussion in the latter can be characterised as the Japanese version of overaccumulation theory, or Japanese profit squeeze theory, which is not necessarily stimulating. Reducing Uno's approach to this aspect does not explain why it so greatly influenced Japanese Marxians in spite of its incompatibility with the Marxian mainstream. It is reasonable to presume that Uno's theory has features other than the cause of crisis itself.

It is easy to see, then, that the dynamics of the credit system play a significant role, as Uno characterised crisis as a "clash between the profit rate and the interest rate". This notable expression comes from his theoretical analysis of the credit trading. Uno criticised Marx's credit theory and reorganised it logically in accordance with endogenous development from the activity of industrial capital. In *Capital*, Vol. 3, Part 5, Marx posited two kinds of capitalists to explain the system of credit transactions: the "money capitalist" and the "functioning capitalist". While the former lends a certain amount of money and obtains interest exclusively, the latter borrows money from the former to invest in industrial projects, the profits from which fund the interest on the initial loan. Uno was opposed to this dichotomised understanding of the credit system, arguing that neither of the two types of capitalist could be sufficiently conceptualised. That is, he insisted that Marx's example of lending £100 "does not give a clue as to why the 'money capitalist' must lend the £100 to the 'functioning capitalist' instead of using it as capital himself. […] In the pure theory of capitalism the concept of a 'functioning capitalist' who does not possess a capital of his own is surely unreasonable, even if the concept is proposed to pair off with that of a 'money capitalist'".[3] Instead, credit relations, in Uno's view, are established on the basis of idle money capitals generated in the course of the circuit of industrial capital. As industrial capital continues its production and circulation, it is necessary to keep a part of the capital in money form as cash reserves for continuous operations of fixed means of production. Since the sale of commodities and the following cash inflow are utterly uncertain, individual capitalists cannot accurately predict the amount of reserves they ought to have ready in cash. Consequently, some industrial capitalists have too much reserves for the time being, while others run out of cash temporarily. The idle money of the former, in Uno's argument, is fundamental to the credit system developed under the capitalist mode of production.[4] This configuration of the credit system, which is organically re-

[3] Uno: Principles of Political Economy. 1977 (Fn. 1), pp. 120/121.

lated to the activity of industrial capital, enabled Uno to discuss the combined dynamics of industrial accumulation and credit trading. It is important, therefore, to realise that he regarded the rise in wages as the fundamental cause of crisis and further conceived of the increase in the interest rate as the moment of its outbreak. Both factors are required for a full-fledged crisis theory. Indeed, the dynamics of the credit system have attracted the most theoretical interest among the topics of the crisis theory of the Uno school, together with the development of the credit theory itself. These discussions gradually shifted the focal point of the credit crisis from the rise of the interest rate to the systematic collapse of credit, enriching Uno's original argument. This synoptic approach, covering both industrial investment and credit relationship, pioneered a new field of study in Marxian crisis theory.[5]

Cultivating a new field of study would still be insufficient to account for the attractiveness of Uno's crisis theory, however. In order to grasp the motivation for studying an uncultivated subject, we ultimately need to understand the origin of Uno's unique framework of political economy and the fundamental grounds for his criticism of Marx. This critical point lies, in a word, in the historical recognition of capitalism, which is reflected in the field of study called the "stages theory". This paper therefore intends to clarify the role of the crisis and stages theories in the Uno school. It sets out to observe the limitations, with which the traditional approach is now confronted, and to present a possible alternative approach.

1. The Crisis Theory and the Stages Theory in Uno's Works

How Marx thought about the history of capitalism in the three volumes of *Capital* is not an easy question. However, as far as only *Capital* Vol. 1, which Marx himself published, is concerned, the matter is rather simple. Most of it is devoted to the study of 19th-century Britain, and it is the primary model for Marx concerning the issue of how capitalism has experienced long-term changes as a certain social system. The preface to the first edition states, "[i]n this work I have to examine the capitalist mode of production, and the conditions of production and exchange corresponding to that mode. Up to the present

[4] The difference between these two methods in credit theory is explained in further detail in Makoto Itoh: The Basic Theory of Capitalism. Basingstoke 1988, chs. 4.3 and 8.2. See also Makoto Itoh, Costas Lapavitsas: Political Economy of Money and Finance. Basingstoke 1999.

[5] See Kei Ehara: Recent Development on the Crisis Theory in the Uno School. In: The Uno Newsletter. Vol. 2, 2015, No. 15, pp. 7–11.

time, their classic ground is England. […] The country that is more developed industrially only shows, to the less developed, the image of its own future."[6] This text indicates the converging tendency of capitalism toward the image of 19th-century England and does not give attention to the historical metamorphosis that leads to diversity in capitalism. It corresponds with the conclusion of *The General Law of Capitalist Accumulation* with the increasing immiseration of workers, which is a straight line toward the end of capitalism, when "[t]he knell of capitalist private property sounds".[7]

What Uno flatly refused was this view of the tendential convergence of capitalism. Confronted with the developments of the 20th century, he realised the necessity of constructing a method for analysing historically diversified stages of capitalism. Crisis theory was the representative part of the principles which enabled us to formulate the historical scenario of the twisted course of capitalism. The theory of crisis was in principle supposed to prove its periodicity, since the decennial crises in 19th-century Britain could, according to Uno, be regarded as the foundation for a theoretical abstraction to depict the laws of capitalism. This period of capitalism comprised the stage of liberalism, and the regularity of crisis phenomena at that time, he insisted, revealed their similarity to the pure theoretical image of crisis. Once the crisis theory is thus constructed, it becomes the standard for analysing the historical development of capitalism. While crises preceding the model cases are considered to be a sign of capitalism's immaturity, those in the later period indicate impurities within capitalism or deviations from its standard form. That is, 18th-century Europe had not yet seen capitalism complete its subsumption of social reproduction, so that the crisis revealed itself as a speculative bubble that was triggered by and subject to accidental incidents, not as accompanying economic destruction in the production sphere. In this period, the motion of capital was mainly restricted to the sphere of circulation of commodities, and hence mercantilism was adopted as the dominant economic policy. Tulip Mania in 1637 in the Netherlands and the South Sea Bubble in 1720 in Britain are two examples of the bubble phenomenon in this stage of mercantilism.

On the other hand, crisis phenomena had tended to diminish in intensity since the end of the 19th century, morphing into moderate but chronic depressions instead. This is considered to characterise the monopolistic state of capitalism represented by the emergence of finance capital, which impeded full

[6] Karl Marx: Capital. A Critique of Political Economy. Vol. 1. In: MECW. Vol. 35, pp. 8/9 (MEGA② II/6, p. 66).
[7] Ibid., p. 750 (MEGA② II/6, p. 682).

proletarianisation and prevented fierce restructuring after the boom had subsided.[8] We can observe the Long Depression from 1873 to 1896 in Britain and the crisis in 1907, which lacked intensity and originated in the United States, one of the countries which had been vigorously catching up with Great Britain. Weak growth and underconsumption due to the small domestic market caused political conflict among the capitalist nations: the capitalists competed with each other for markets abroad, spurring a hostile colonialism which led to imperialist wars. The worst consequence among them was WWI. This stage of imperialism thus saw the crisis phenomenon eventually transform itself into military clashes, which were supposed to demonstrate the decline of capitalism due to its inability to manage society without stirring up military hostility among nations.

Uno's crisis theory is thus used and incorporated into his investigation of the historical stages that capitalism experienced from the 17th and 18th centuries up to the outbreak of WWI. The three-stage configuration describes the historical scenario, reflecting his recognition of transformative capitalism: it is generated in the mercantilist stage, develops under liberalism, and finally plunges into destructive decline in the imperialist stage. This story, told in Uno's work, was concise but abundant in socioeconomic facts, convincing enough to match Marx's original story viz. the long-term tendencies of converging capitalism.[9]

2. The Imperialist Stage Expanded

Uno's followers reconstructed the abovementioned original framework of his stages theory so as to capture the development of capitalism after WWII. The stage of imperialism in Uno's works was characterised by the inevitability of war, which represented an increase in political and military elements in capi-

[8] Although the concept of "finance capital" was taken from Rudolf Hilferding, the latter's work was subject to hostile criticism from Uno. Broadly speaking, Hilferding tried to introduce this concept as a straightforward theoretical extension of Marx's credit theory. On the contrary, Uno thought it impossible to explain the development of "finance capital" without discerning the historical specificity of the stage of imperialism, which he thought should be distinguished from the period on which *Capital* was based, and blamed Hilferding for his lack of awareness of the qualitative change at the end of the 19th century.

[9] On the stages theory, see Kozo Uno: The Types of Economic Policies under Capitalism. Transl. by Thomas T. Sekine. Boston, Leiden 2016. As to how Uno's three-stage theory was accepted among people after WWII in the context of political thoughts in Japan, see Michiaki Obata: The Uno Theory and Marx. Transl. by Key Ehara. In: The Rejuvenation of Political Economy. Ed. by Nobuharu Yokokawa, Kiichiro Yagi, Hiroyasu Uemura and Richard Westra. London 2016.

talist societies. His followers reinterpreted this aspect of imperialism and generalised it as an increase in non-economic elements: the relative decrease in purely economic logics in capitalist societies does not necessarily lead to obvious militarism, but can appear as the increasing role of non-economic agents and institutions in general, such as the management of an international currency system and the establishment of the welfare state. Though the outbreak of war between capitalist nations was avoided after WWII, political and military powers were continually broadened under the regime of the Cold War. The time of the Cold War was therefore regarded as taking on the features of the imperialist stage in a broad sense. Uno's description of the imperialist stage was applied, *mutatis mutandis*, to the capitalist world after WWII.

This expansion of the imperialist stage was supported by crisis theory, which is constructed within the principles of political economy. It was used effectively to detect the non-economic elements that were decisive in the dynamics of capitalism in the latter half of the 20th century. However, since Uno stopped his stages theory at the beginning of WWI, many difficult but important issues remained, such as the Great Depression in the 1930s, WWII, the "golden age" of capitalism, and the following recession in the 1970s. Including all of these factors within the historical analysis necessarily diversifies the methodology. Here, we will provide an overview of three influential ideas from the Uno school: (1) Tsutomu Ouchi's thesis of "state monopoly capitalism", (2) Mitsuhiko Takumi's study of the Great Depression, and (3) Makoto Itoh's study of the 1970s recession.

(1) After WWII, the capitalist world entered its "golden age". In particular, Japan experienced around 10% annual real GDP growth every year for almost 20 years and emerged from the ruins of war. Tsutomu Ouchi's work is arguably the most influential Japanese study on this prosperous period, which interprets the era on the basis of Uno's theory of stages and crisis.[10] In his work, the period is characterised as "state monopoly capitalism", a phrase which is well known from Vladimir Lenin's definition of the post-WWI capitalism that was supposed to be in transition toward socialism. Ouchi's definition of "state monopoly capitalism" is radically different from that in the literature outside Japan, however. First, it should be distinguished from a simple wartime economy, since wartime regulation waned shortly after the war ended. Ouchi insists that WWI should not be taken as the beginning of "state monopoly capitalism" and that it starts with the Great Depression, which prompted capitalist nations to rebuild their economic systems entirely, forming

[10] Tsutomu Ouchi: State Monopoly Capitalism. Tokyo 1970 [in Japanese].

the semi-stage of capitalism as part of the stage of imperialism. Second, state capital as the developed form of monopoly capital cannot feature in "state monopoly capitalism", according to Ouchi, because state intervention in the overall economy is in itself common during the entire imperialist stage. Ouchi tries to specify which state policy can be regarded as characteristic of this semi-stage and concentrates on the effect of financial policy under the domestic currency system flexibly managed without the restriction of gold reserves. It is maintained that inflationary financial policy raises the level of prices and thereby mitigates the pressure of the rise in wages and interest, offsetting the causes of crisis. This mechanism prevents the outbreak of harsh crises and makes long-term brisk growth possible, Ouchi concludes. The stage of imperialism was thus prolonged to post-war capitalism with some alteration, and crisis theory played a crucial role in the logic of Ouchi's achievement.

(2) Although Ouchi deems the Great Depression of 1929 the starting point of the semi-stage of "state monopoly capitalism", his analysis of the Great Depression itself does not go into great detail. Ouchi's view of the Great Depression is based on the image of crisis in the imperialist stage in Uno's argument, which emphasises the transformation of the crisis into chronic recession, consequently reducing the outstanding harshness of the disruptions in the 1930s to accidental or inexplicable factors. Rather, Ouchi highlights the similarities between the Long Depression from 1873 and the Great Depression, regarding the two as parallel cases in the stage of imperialism before WWII. By contrast, Mitsuhiko Takumi regards the Great Depression as the most decisive event in understanding post-WWII capitalism.[11] Takumi divides the problem of imperialism in Uno's stages theory into three points: firstly, if imperialism is characterised by a decline in the intensity of crises and looming chronic depression, it would be impossible to discuss the Great Depression, which involved a sharp economic downturn; secondly, the traditional description of imperialism overlooks the periodicity of the crises that occurred during the period; thirdly, the traditional argument overestimates the influence of monopoly before WWI and pays little attention to the strengthening of monopoly capitalism after the war, consequently ignoring the relationship between the rigidity of price fluctuations and the resultant intensity of crises, which is crucial to the analysis of the Great Depression.[12] In a book published

[11] Mitsuhiko Takumi: The World Great Depression. Tokyo 1994; id., Great Crash. Tokyo 1998 [both in Japanese].

[12] Mitsuhiko Takumi: The Great Depression and Economic Theory. In: Historical Perspective for Economic Theory. Ed. by Hiroshi Yoshikawa and Tetsuji Okazaki. Tokyo 1990 [in Japanese].

in 1994, he attempted to overcome these difficulties by carrying out a tremendous empirical study on the Great Depression, taking it as the hallmark of capitalism's loss of autonomy. The fundamental causes of the intensive decline in investment during the Great Depression were, Takumi maintains, the monopolistic price mechanism and the persistent high level of real wages that damaged the profitability of U. S. industries, with the volatile international monetary system escalating the turmoil. The whole phenomenon of crisis was completely transformed from the self-reviving cyclical crises of the 19th century. Instead of the profit squeeze by the rise in wages that precedes crisis, according to Takumi, the U. S. economy in the 1930s saw highly maintained wages hamper industrial investment, causing a continuous fall in the scale of social production after the crisis had begun. As this example of the difference in the movement of wages shows, it can be assumed that Takumi uses Uno's crisis theory indirectly as the mirror image of the Great Depression so that he can detect both of its fundamental causes and its historical meaning, emphasising the intensity of the most catastrophic crisis of the 20th century. His works consequently contribute to the expansion of the stage of imperialism differently than Ouchi's. Here, the broadening non-economic elements that characterise the expanded stage of imperialism appear as the whole set of political and social system for preventing the Great Depression, especially after WWII, which worked both domestically and internationally. In his work from 1998, Takumi briefly points out not only the effect of inflationary policy, but the development of financial systems as a whole, including lenders of last resort and deposit insurance systems, at the same time paying special attention to the effect of fiscal policies and the management of the international monetary system centred around U. S. capitalism. This comprehensive sight catching the modern world capitalism as the system for preventing the Great Depression could replace the concept of "state monopoly capitalism" in studies on the stages theory.

(3) Actually, what was most fatal to Ouchi's approach was not his opaque view of the Great Depression but the reality of the transformation of capitalist accumulation itself. The inflationary crisis of the 1970s undermined both the system at work in the "golden age" and Ouchi's frame of reference for the system, prompting methodological discussion on the relationship between crisis theory and the theory of stages. Makoto Itoh insists that the rise in wages and in the price of raw materials, especially oil prices, must be regarded as the fundamental cause of the inflationary crisis of the 1970s.[13] Itoh furthermore

[13] See Makoto Itoh: The World Economic Crisis and Japanese Capitalism. Basingstoke 1990. This

claims that this verifies the practical effectiveness of Uno's crisis theory in principle. On the other hand, Ouchi's unique system of "state monopoly capitalism", which ensures the function of financial policy in alleviating the profit squeeze, cannot appropriately explain why this mechanism ceased to work in the 1970s. Itoh argued that this problem in Ouchi's work derives from his methodological fallacy. That is, according to Itoh, the direct application of Uno's crisis theory to the actual situation of capitalist economy, such as Ouchi's theory of "state monopoly capital", is a naive way to conduct empirical analysis. The principle of crisis cannot directly explain the general theoretical interrelation between the actual capitalist dynamics and economic policy, Itoh maintains, and must be intermediated by historical and empirical studies, which form in themselves the stages theory. Instead of the role of inflationary policy, he attributes the stable growth of the "golden age" to military spending and welfare policies that were made to compete against the Soviet socialism. This way of boosting economic expansion necessarily reaches its limit with the overaccumulation of capital. Itoh thus first analyses the historical reality of capitalism at the time and then applies the theory of crisis only to the specific situation that is clarified through empirical investigation.[14]

On the other hand, Itoh's restrictions on the application of crisis theory make it difficult to accept Takumi's contention that preventing the Great Depression featured in the enlarged stage of imperialism. Since the system Takumi describes is deduced from the mirror image of Uno's crisis theory, which has lost its autonomy, the whole of the enlarged stage of imperialism is fundamentally based on crisis theory in an indirect way. This umbilical cord to crisis theory provides theoretical confirmation of Takumi's view on modern capitalism, at the same time implicitly ensuring the empirical utility of Uno's basic theory. Itoh cuts this cord by rejecting Ouchi's methodology. Briefly speaking, Itoh allows the direct application of crisis theory to the 1970s depression but rejects its application to the "golden age" of the 1950s and 1960s, or to the Great Depression. This flexibility, or I dare to say arbitrariness, must have been unexpected for both Ouchi and Takumi because the two try to illustrate the system that functioned consistently in post-war capitalism through the lens of crisis theory, in their own respective ways. Itoh's approach seemingly regards the character of the stage of imperialism as being enlarged

work is broadly in line with the argument in the works of Philip Armstrong, Andrew Glyn and John Harrison, who observed a profit squeeze at the heart of the turmoil that appeared as stagflation. See Philip Armstrong, Andrew Glyn and John Harrison: Capitalism since World War II. London 1984.

[14] Makoto Itoh: The Modern Capitalism. Tokyo 1981 [in Japanese].

to the maximum: non-economic historical conditions not only influence the economic structure but cause economic issues on their own accounts. During imperialism, crisis sometimes occurs without the over-accumulation of capital, as in the Great Depression, while at other times it is brought about by a profit squeeze, as occurred in the 1970s. This lack of causality or indetermination highlights the enlarged stage of imperialism, in Itoh's view.[15] While Itoh recognises a firm economic law that dominates the principles of political economy, including crisis theory, his methodology restricts its application, allowing the stages theory to develop more flexibly to deal with much-diversified topics in the historical study of capitalism.

3. The Rise of Typology in Crisis Theory

In spite of the diversity of the approach, the Uno school's historical analyses of capitalism up to the 1970s largely respected the positive effectiveness of crisis theory in abstracting non-economic elements in general, roughly in accordance with the three-stage historical configuration. Uno's crisis theory is literally regarded as the fundamental theory for investigating historical development and is referred to as the standard model for sorting out historical specificity, thus contributing to the expansion and enrichment of our understanding of the stage of imperialism.

The expansion of imperialist stage gradually lost its effectiveness after the 1980s. Though the recession of the 1970s was not as intense as the Great Depression, it marked a drastic change in the history of capitalism, undermining the persuasiveness of situating the entire history of 20th century capitalism within the expanded stage of imperialism. Neoliberalism gained momentum in developed countries, reviving or forcing economic logics in all arenas of society. Evidently, this situation cannot be characterised in terms of an increase in non-economic elements.

[15] Here, I do not mean to reject the stages theory itself as arbitrary, as opponents of the Uno theory persistently did (see Simon Clarke: The Basic Theory of Capitalism. A critical review of Itoh and the Uno school. In: Capital & Class. Vol. 13, 1989, No. 1 as one of the English critiques). What I feel is arbitrary in Itoh's discussion is his usage of the principles of political economy in analysing historical capitalism. The stages theory is not an arbitrary periodisation so long as it is based on a logically developed theory of economics. Needless to say, this basic theory must be derived from Marx's study of capitalism, which is effectively distinguished from neoclassical equilibrium theory, which lacks a theory of crisis.

Faced with this reality, the three-stage configuration needed to be changed. The change in the stages theory inevitably influenced the crisis theory that is correlated with historical analysis. The difference in methodology mentioned in the previous section led to the distinctive development of crisis theory, but they share the same propensity: as capitalism leaves the stage of imperialism and it becomes necessary to deal with a new version of it, typological arguments are implemented in crisis theory.

(1) Scholars engaged in the empirical study of modern capitalism were the first to perceive that the traditional recognition of its history was no longer relevant. Tokutaro Shibata's work offers a convincing criticism of Takumi's works.[16] Shibata maintains that the history of capitalism cannot be reduced to a one-way process of birth, growth and decline. It is a cyclical evolution that accompanies a change of center and institutional evolution. From this viewpoint, he divides the whole history of capitalism into two grand phases: the system of Pax Britannica in the 19th century and that of Pax Americana in the 20th century. Uno's stages theory is regarded as tracing a transition within the Pax Britannica system, not that of capitalism itself. Accordingly, capitalism after WWI is not plainly regarded as the enlarged stage of imperialism: it contains another capitalist cycle, viz. the birth, growth and decline of the Pax Americana system. Shibata thus reinterprets the historical dynamics of capitalism, trying to overcome the deadlock of the expanded interpretation of imperialism.

Shibata's book consists mainly of empirical analyses of the Great Depression, since understanding this phenomenon is key to constructing a persuasive framework for 20th-century capitalism; hence, it becomes the battlefield on which Takumi's and Shibata's works confront each other. Shibata refuses to identify the profit squeeze in his analysis of the Great Depression, asserting that the pressure from the high level of wages was problematic only among non-oligopolistic industries but could not clearly be observed among oligopolistic industries, which suffered the most severe contraction of production in the crisis. Instead, Shibata places more emphasis on the shortage of effective demand as the fundamental problem at that time, together with the instability of the U. S. financial system and the international monetary system lacking world centre. The crisis theory of Post-Keynesians, especially Hyman P. Minsky's financial instability hypothesis, gains more significance in Shibata's view on the Great Depression than that of Uno, and the historical development of capitalism is understood from the viewpoint of institutional evolution rather than on the basis of the theory of the principles of political economy.

[16] Tokutaro Shibata: The Great Depression and Modern Capitalism. Tokyo 1996 [in Japanese].

Shibata's work was a manifest challenge to the traditional crisis and stages theories of the Uno school. The reorganisation of the stages theory appreciating the system of Pax Americana has been conducted among the Uno school,[17] but the overhaul of crisis theory is still necessary in order to fully secure the newly innovated stages theory. Taiji Nakamura attempts to abstract from Takumi's and Shibata's works what he calls "the crisis theory of the Great Depression model", which is to be distinguished from "the crisis theory of the typical model" that is identical to Uno's original model.[18] In agreement with Shibata's criticism of Takumi's works, his "crisis theory of the Great Depression model" does not take profit squeeze into account and considers the disproportion between the accumulation of monopoly capitals and non-monopoly capitals as the fundamental cause of crisis. The model is supposed to be parallel to "the crisis theory of the typical model".

This typological argument, however, cannot serve as the theory of crisis which has been organically related to the stages theory in the Uno school. As long as "the crisis theory of the Great Depression model" assumes the capitalist mode of production, the accumulation will reach a shortage of labour power, precisely in the way decribed in "the crisis theory of the typical model". "The crisis theory of the Great Depression model" is just an applied version of "the crisis theory of the typical model" and cannot be as general as the latter. This means that monopoly is not in principle a theoretically essential factor in the crisis theory. Overgeneralising the monopoly economy in crisis theory would not lead to a rejuvenation of the stages theory. Indeed, "the crisis theory of the Great Depression model" can be the description of the possibility underlying the stage of imperialism but is by no means related to the dynamics in the systemic transition from Pax Britannica to Pax Americana, which presumably motivated Shibata to oppose Takumi's framework. Though Nakamura's typology apparently accepts Shibata's criticism, it does not assess the implications for the stages theory, failing to reformulate the historical scenario of capitalism.

(2) Meanwhile, Itoh's stages theory showed elasticity in dealing with the diastrophism in the 1980s by fixing the traditional three-stages configuration. As neoliberalism swept across the world, we experienced the privatisation of government services, national budget austerity and deregulation in various industries. Makoto Itoh describes the change after the 1980s as a "spiral re-

[17] See f.i. Tetsuji Kawamura: The Formation of Pax Americana. Tokyo 1995 [in Japanese].

[18] Taiji Nakamura: The Crisis Theory of the Great Depression Model. In: Studies on Marxian Theory. Ed. by M. Obata, T. Aosai and A. Shimizu. Tokyo 2007 [in Japanese].

versal", stating that "[c]apitalism seems to be running the film of history backwards by 'melting down' the sustained trend of a century, and returning to the older stage of liberalism or even to that of mercantilism in some important ways".[19] Thus, Uno's three-stage configuration was partially amended by admitting that capitalism reverses its historical stages, so that it can describe its transformation in the 1980s. The claim of "spiral reversal" can at least be regarded as a kind of hypothesis for an alternative historical scenario.

However, the hypothesis falls short as a full-fledged historical description. Although the definitions of the three stages of capitalism were originally related to crisis theory, the "spiral reversal" itself is just the illustration of empirical facts which can be grasped without the help of the principles of theoretical crisis. The stage of liberalism in the 19th century was characterised by a profit-squeeze type of crisis, which was caused by a surplus of capital against commodities that could not be produced swiftly in response to the increased demand, such as labour power or primary products. Nonetheless, recent crisis phenomena are characterised by recurrent financial bubbles and bursts all over the world, which are not accompanied by a surplus of capital in Uno's sense (it is easy to point out that the "surplus of capital" should be the cause of the monetary bubble, but this very contention is what the Uno school has continually criticised as an opaque definition of the "surplus"). The "spiral reversal" doesn't fully grasp this change in crisis phenomena. In addition, its historical recognition itself is not fully appropriate. During liberalist stage, a single hegemonic country, Britain, held overwhelming power and subjugated the rest of the world. The current hegemon, the U. S., is indeed powerful but has evidently begun to lose power. It is misleading to describe this decay as a reversal to an older stage of capitalism, when the hegemon was brisk and growing.

While the "spiral reversal" was a development of the stages theory, Itoh has developed a new theoretical apparatus in crisis theory, observing recent crisis phenomena. Itoh and Lapavitsas define financial turmoil arising separately from the state of reproduction as a "monetary crisis of type 2", whilst "type 1" is considered to be the traditional sort of credit crisis discussed within Uno's framework, which comes after industrial deadlock. They find this distinction with regard to monetary crisis in the text of *Capital* Vol. 1, Chapter 3, and moreover maintain that Minsky's notion of financial instability "has much in common with the Marxist theory of crisis, particularly because it attempts to identify inherent weaknesses of the capitalist economy".[20]

[19] Itoh: The World Economic Crisis and Japanese Capitalism (Fn. 13), p. 14. See also id., Spiral Reversal of Capitalist Development. In: Phases of Capitalist Development. Ed. by Robert Albritton, Makoto Itoh, Richard Westra and Alan Zuege. Basingstoke 2001.

It may be careless to label Itoh's theoretical works on crisis theory a typology, because they envisage a theoretical explanation of the historical transformation. Indeed, Itoh and Lapavitsas reject the simple and arbitrary application of the two types of crisis to empirical studies, stating that "Minsky's financial instability hypothesis appears most relevant for the period of accumulation difficulties that commenced in the 1970s. The specific changes in the historical conditions of capitalist accumulation in the post-Second-World-War period must be examined first in order fully to appreciate the significance of the relationship between long-term expectations and capitalist financial instability".[21] Here they emphasise the priority of historical analysis of the underlying accumulation process. Implementing the theory of the "monetary crisis of type 2" cannot, however, be seen as successful. "Type 2" is not theoretically related to the dynamics of accumulation, while "type 1" begins with a shortage of labour power due to the expansion of employment as a result of capitalist accumulation. Consequently, the threshold for monetary crisis is largely obscured in "type 2" as the market is subject to constant irregularities. To put it simply, the "monetary crisis of type 2" is not as theoretically constructed as Uno's crisis theory and is simply suggested as another possibility of monetary crisis. This absence of theoretical firmness undermines Itoh's historical analysis. In spite of the emphasis on the "changes in the historical conditions of capitalist accumulation in the post-Second-World-War period",[22] it is difficult to find a persuasive interpretation of the transformation of capitalism enabled by the application of the "monetary crisis of type 2". If the "monetary crisis of type 2" is combined with the "spiral reversal", the two might comprise a theoretical and historical explanation: if capitalism can be regarded as reverting to the stage "of mercantilism in some important ways" which accompanied the accidental and partial crises precipitated by speculative capitalists and usurers, the "monetary crisis of type 2" corresponds to this situation. Nevertheless, it is still difficult to understand how and why capitalism began to reverse its history and skipped the stage of liberalism regarding crisis phenomena. The stage of mercantilism accompanied bubbles and bursts because the market economy was still partial and capitalists could not intrude into the production sphere, where they could find few wage labour. On the other hand, capitalism after the 1980s has had abundant labour power, and the market economy permeates throughout society. The "monetary crisis of type 2" does not explain why the

[20] Itoh, Lapavitsas: Political Economy of Money and Finance (Fn. 4), p. 153.
[21] Ibid.
[22] Ibid.

difference between the past and the present in the sphere of production should be underestimated. Without the connection to the "spiral reversal", we must say that the argument of the "monetary crisis of type 2" lapses into an ahistorical typology.

Indeed, the story of "spiral reversal" seems to have been abandoned after the 2007–8 crisis. Itoh proposes the idea of the "financialization of labor-power" as the fundamental problem underlying the "monetary crisis of type 2" which revealed itself in 2007–8. The "financialization of labor-power" is supposed to be the deepened form of the contradiction of capitalism that has traditionally been defined by the Uno school as the buying and selling of labour power: it virtually indicates the expropriation of the working population through mortgage loans etc. "[M]ajor banks and other financial institutions began to expand consumer credit, and especially housing loans, to working people […]. In this sense, the commodity of labor-power has become increasingly financialized. This tendency can be called financialization of labor-power".[23] It is quite reasonable to focus on the increasing tendency of indebtedness of the working class, yet it must at the same time be admitted that this very tendency cannot be reduced to a "spiral reversal" to liberalism or mercantilism: usurers lending to mass populations cannot be observed in the past. Though the idea of the "financialization of labor-power" is compatible with the concept of a "monetary crisis of type 2", it is not compatible with the concept of "spiral reversal": it is now obvious that any modification of Uno's three-stage framework will not be effective and that only the typological crisis theory remains, which cannot in itself support any views on the history of capitalism.

4. The Prospects for an Alternative: Conclusion

The three-stages theory is invalidated – this is the fundamental drawback of today's Uno school. It is too big a task to reconstruct the entire stages theory here. Nevertheless, our survey on the correlated development of crisis theory and the stages theory suggests several points that should be kept in mind when we attempt to construct a renewed crisis theory.

(i) *Direct application in general.* Itoh's analysis of recent capitalism as "spiral reversal" was reasonable in that it limited the overgeneralisation of the

[23] Makoto Itoh: From the Subprime to the Great Earthquake Crisis in Japan. In: Crises of Global Economies and the Future of Capitalism. Ed. by Kiichiro Yagi, Nobuharu Yokokawa, Shinjiro Hagiwara and Gary A. Dymski. London 2013, p. 12.

stage of imperialism. Itoh's critical thinking, based on historical and empirical studies, should have allowed him to escape from his obsession with the fixed three-stage approach. It seems to me, however, that the unsuccessful scope of "spiral reversal" which was to be revealed is at least partly due to the lack of a proper theoretical foundation. Whereas Itoh's restriction on the direct application of the crisis theory presumably let him to rebuild the stages theory, it undermined the relevance of historical analysis. We need a crisis theory which effectively prevents arbitrary interpretation of the present situation of capitalism through its direct application in general.

This view is in agreement with the methodology embedded in Ouchi's "state monopoly capitalism", which is infamous for its failure to explain the stagflation of the 1970s. Ouchi's failure, I think, lies not in his methodology but in the theoretical structure on which he relies. Thanks to theoretical developments after Ouchi, it is now quite clear that the immediate comparison between wages and prices at the end of prosperity does not make sense: when the pool of the industrial reserve army dries up, the market system stops working, and the resultant dysfunction of economy cannot be offset by superficial financial policies. Ouchi's elucidation of the "golden age" of capitalism was certainly naive in this theoretical respect, but this shortcoming does not indicate his misunderstanding in methodology.

Revising Itoh's approach is, however, insufficient. The direct application of crisis theory in general is merely a retreat to Ouchi's view, which accepted Uno's stages theory almost as it was. It is surely obsolete now that the comprehensive historical analysis proposed by Takumi and others is available. In order to overcome the three-stage configuration of the history of capitalism, it is necessary to reconstruct crisis theory which is taken for granted in the stages theory.

(ii) *A multi-causal approach.* The inadequacy of traditional crisis theory has already been suggested by the rise of typological arguments. It is a sign that the limits of the existing framework have been reached. Although I cannot agree with the typology itself, which lacks theoretical structure and historical context, what it indicates should be taken seriously: crisis phenomena should not be reduced to the singular image of crisis theory. The renewal of the latter must implement the multi-causality which enables us to break down the complex mixture in the history of capitalism into decisive factors, thereby replacing the typological approach which fell short in reconsidering the stages theory.

How can the multi-causal approach be distinguished from mere typology? The point would be to take a critical stance against the existing formulation

underlying the stages theory. Adding another type of crisis to the established theoretical image is not enough: it is necessary to deconstruct it. We need to criticise the logic of capitalist accumulation that leads to the rise of wages, taking into account the other path to disorder inherent in the process, not just adding another type from outside of the accumulation process. This attempt may seem suicidal for those who believe what the Uno school is all about lies in the recognition on the labour-power commodity. Yet I think the redefinition of the core of Uno's crisis theory is not so unrealistic. I have recently challenged the single causal approach of the traditional argument, putting stress on the inner systemic dysfunction which the market inexorably involves under capitalism as an equally important moment along with the impact of the shortage of labour power. There, I maintain that capitalist accumulation with fixed capital investment must entail the stratification of conditions of production coupled with increasing employment and emphasise the former process as the other underlying cause of market disruption. Each individual industrial capitalist needs to pick out the most profitable condition of production among the coexisting various production conditions when investing in a certain industry, but this selection task becomes increasingly troublesome as the conditions of production increases as a result of technological advance and eventually upsets the balance of capital allocation among industries, bringing about inevitable turbulence in the market. Speculative commercial capitals immediately follow the turmoil originally springing from the abode of production, precipitating evil stockpiling across diversified branches and ensuing catastrophe. Thus, uncertainty within the market during the trajectory of accumulation, rather than changes to wage levels, is regarded as central in these arguments.[24] Although I am not asserting that this is the only possible reconstruction and freely admit that my idea remains incomplete, I feel that it is indispensable to rethink the singularity of crisis theory in the Uno school and to develop a multi-causal crisis theory that is not a mere typology.[25]

---

[24] Kei Ehara: Capitalist Market and Crisis. Tokyo 2018 [in Japanese].

[25] It is worth mentioning Itoh's recent article, the English abstract of which criticises David Harvey's work (see David Harvey: The Enigma of Capital and the Crisis of Capitalism. London 2010) as follows: "[i]t is […] not satisfactory just to specify the different models of crisis by comparing the 1973–75 and the subprime world crisis. The historical sequential context of these crises must be essential for understanding why real wage became so hard to rise even in the recovery phase since 2002 along with a prolonged depressive tone in the labor market, as well as why idle capital was so much mobilized speculatively into the US housing loan market by causing a sort of rather excessive consumer demand" (Makoto Itoh: Crisis Theories in Marx's Capital and the Current World Economy in Crisis. In: Political Economy Quarterly. Vol. 51, 2014, No. 3). In my opinion, the point in Harvey's argument is not just comparing different

(iii) *Newly emerging capitalism.* It is not yet sufficient to reconstruct the theoretical framework of crisis. The reconstruction of the crisis theory must eventually lead to the reconstruction of the stages theory. What we have seen in this survey includes some prospects for alternate views of historical capitalism: one is the view on Pax Americana, and the other is Itoh's "spiral reversal". The effectiveness of the latter has already been undermined by Itoh himself since it cannot describe the entirely new situation of working people forced into crippling debt. We should therefore focus on the former possibility, viz. interpreting capitalist history as a hegemonic transition from Pax Britannica to Pax Americana. What is truly critical to the traditional three-stage framework in this argument for hegemonic transition is actually not the repeated cycle of birth, growth and decline: the decisive point is that the stage which was deemed the decline of capitalism contains the rise of another one in other areas. The compound stage of both "decline" and "birth", as pointed out by the theory of the system of Pax Americana, should be the essence that cannot be reduced to the sequential three stages in Uno's work. Itoh's "spiral reversal" is fatally flawed in this respect since it focuses on the history of today's advanced countries and ignores the rise of newly emerging capitalism, which should be analysed together with the transformation of developed countries.

In order to grasp the complex rise and fall of capitalism, it is necessary to overhaul the stages theory. We can divide the problem into two: the one is to rethink the "decline" and the other is about the definition of the stage of "birth". In Uno's original argument, the decline of capitalism was featured by the transformation of crisis phenomenon into chronic depression. This transformation indicated the transition from liberalism into imperialism. If chronic depression is not the hallmark of the decline of capitalism, it is necessary to

---

phenomena and taking them as various types of crisis, but construing the barriers intrinsic to capital flow rather theoretically. This is a kind of multi-causal approach in which the capital flow is centred in its theoretical configuration, though I am sorry that I could not see a holistic historical scenario on the basis of this approach in his work. Although Nobuharu Yokokawa does not explicitly refer to the argument in the Uno school, its periodisation of capitalist history is generally in line with that of those who discuss Pax Americana. (See Nobuharu Yokokawa: Cyclical Crisis, Structural Crisis, Systemic Crisis, and Future of Capitalism. In: Crises of Global Economies and the Future of Capitalism. Ed. by Kiichiro Yagi, Nobuharu Yokokawa, Shinjiro Hagiwara and Gary A. Dymski. London 2013.) Here the period when Great Britain was dominant is called "Market Capitalism" and the period of U. S. dominance "Bureaucratic Capitalism". Yokokawa's historical analysis is based on his multi-causal crisis theory, which describes the three patterns of crisis, viz. cyclical, structural and systemic ones, in relation to the dynamics of leading industries and from Minskian viewpoint of financial instability hypothesis. Though Yokokawa himself admits his theory is an intermediate theory, it includes numerous points which should be discussed as the issues on the principles of political economy.

explain the continual state of stagnation theoretically so that we can understand it as a concept within the principles.[26] Meanwhile, the periodicity of crisis was originally considered the watershed between liberalism and mercantilism. This hallmark should also be reconsidered if the process of generating new capitalism is accompanied by the decline of the precedent, because this compound situation does not in principle face the lack of wage labour, which was regarded as the cause of the lack of periodicity of crisis. At present, the Uno school is not sufficiently ready for the analysis of the rise of capitalism, partly because of its ignorance concerning the stage of mercantilism.[27]

The abovementioned issues are merely the requirements that Uno's stages theory must satisfy if it is to evolve. Many other issues can be discussed. However, it is at least evident that neither of the issues mentioned above can be reduced to the causes of crisis – they are the issues of the theory of business cycles as a whole. This means that multi-causal crisis theory presumably falls short in describing the compound stage of "decline" and "birth": it must be embedded in the entire theory of business cycles. We must overcome both the singularity of the cause of the crisis and the traditional image of the business cycle, which has mainly focused on periodic crisis. The reconstructed theory of business cycles will lay the ground for a reconstructed stages theory. The historical scenario of capitalism must be woven from threads spun by the business cycle.

---

[26] Elaboration on building the theory of stagnation has recently started. See Ehara: Recent Development on the Crisis Theory in the Uno School (Fn. 5), pp. 11–13. Among them, Michiaki Obata's attempts are particularly important because they try to construct a completely new style of theory of business cycles and to propose a new stages theory which involves the plural origins of capitalism (Michiaki Obata: The Principles of Political Economy. Tokyo 2009; id., Critical Studies on the Marxian Theory of Crisis. Tokyo 2014 [both in Japanese]).

[27] Uno himself regarded the stage of mercantilism as especially important and had a fierce battle on this period with Hisao Otsuka, one of Japan's most influential economic historians. This debate is well known but did not continue. There are few notable studies on mercantilism in the Uno school, while considerable effort was put into studies on imperialism. Looking outside the Uno school, we can find numerous studies on the period corresponding to the stage of mercantilism. In particular, Giovanni Arrighi's work is very stimulating because it shows its own periodisation of capitalism, which pays great attention to the overlapping phase of decaying hegemony and rising hegemony. (See Giovanni Arrighi: The Long Twentieth Century. London 1994.) He characterises this phase as financial expansion in the hegemonic economy, positively referring to Fernand Braudel's diagnosis of taking it as "a sign of autumn" for the hegemon. Among the competing emerging countries, the state which succeeds in securing the supply of finance from the former hegemon wins the battle and becomes the next hegemon. This relationship in the hegemonic shift suggests that it is essential to theorise financial dynamics, including finances by public bonds, so as to analyse the compound period of "decline" and "birth".

Editorial

Die *Deutsche Ideologie* und die Fragen um ihre Edition und um ihre Auslegung sind seit den 1920er Jahren ein bedeutendes Thema in der Marx-Engels-Forschung und im Marxismus. Seit November 2017 liegen die Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* nun in Band I/5 der MEGA② vollständig und in historisch-kritischer Form ediert vor. Da der Darbietung dieser umfangreichen und komplexen Materie im MEGA-Band durch die Editionsrichtlinien der Ausgabe enge Grenzen gesetzt waren, ist hier der Ort, weitere Aspekte sowohl zur Neuausgabe und ihrer Entstehung, als auch zur *Deutschen Ideologie* und ihrem Verständnis vorzustellen.

Ergänzend zur Darstellung in MEGA② I/5 werden im Beitrag von Gerald Hubmann einige Gesichtspunkte der Editionsgeschichte und -problematik behandelt, vor deren Hintergrund die Charakteristika der neuen Edition sowie einige Konsequenzen für das Textverständnis deutlicher werden sollen.

Daran anschließend zeigt Ulrich Pagels Analyse der Genese des Marx’schen Ideologiekonzepts, welche Möglichkeiten die Neuedition für die ideengeschichtliche Rekonstruktion zentraler Begrifflichkeiten der Marx’schen Theorie bietet. Dabei wird zugleich die zentrale Rolle des in der bisherigen Rezeption marginalisierten Max Stirner-Kapitels deutlich.

Auch die Kritik von Marx und Engels am wahren Sozialismus fand bislang vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit. Christine Weckwerth nimmt die Einwände gegen den wahren Sozialismus zum Ausgangspunkt, um die konstruktive Form der Ideologiekritik in den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* herauszuarbeiten.

Oft konstatiert, aber bislang noch nicht in ihrer Bedeutung erforscht sind die zahlreichen Bezüge auf Cervantes im „Sankt Max“-Kapitel. Anhand dieser „Don Quijoterien der *Deutschen Ideologie*“ untersucht Daniel Drewski deren Argumentationsstruktur im Detail. Im Ergebnis sieht er in dieser Polemik einen Modus der kritischen Praxis von Marx und Engels.

Es folgen von Ulrich Pagel erarbeitete Verzeichnisse der Anordnungen der Manuskripte des Kapitels „I. Feuerbach“ in den wichtigsten Editionen der

Deutschen Ideologie, von der Erstveröffentlichung bis zum aktuellen Band I/5 der MEGA② reichend. Diese im Zuge der editorischen Arbeiten erstellten Übersichten sind nicht nur textphilologisch, sondern auch theoriegeschichtlich von Interesse: So lässt sich etwa anhand der zweiten Aufstellung im Detail verfolgen, auf welche Weise die Manuskripte in den unterschiedlichen Ausgaben angeordnet – und dabei teilweise zerteilt – wurden. Diesbezüglich sind insbesondere die massiven Textkompilationen der ersten MEGA und der MEW zu nennen, die in der MEGA① allerdings noch nachgewiesen wurden, während sie in MEW implizit sind. Darüber hinaus kann dieses Verzeichnis allgemein als Konkordanz zu den unterschiedlichen Ausgaben der *Deutschen Ideologie* dienen.

Michael Quante schließlich unterzieht die von Terrell Carver und Daniel Blank herausgegebene englischsprachige Ausgabe eines der 18 Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* einer eingehenden Analyse. Obgleich es sich hier nicht um eine Edition, sondern lediglich um die – leider stark fehlerbehaftete – Übersetzung eines Feuerbach-Manuskriptes aus dem *Marx-Engels-Jahrbuch 2003* handelt, ist das Projekt von Carver und Blank doch bemerkenswert als Signum einer intendierten Repolitisierung der Edition der *Deutschen Ideologie*. Quante arbeitet heraus, welcher intellektuelle Preis hierfür zu entrichten wäre.

Im Ganzen gesehen sollen die vorliegenden Beiträge erste Impulse liefern für die Neurezeption der nun vollständig und in authentischer Form vorliegenden Texte zur *Deutschen Ideologie*.

Zur Entstehung der materialistischen Geschichtsauffassung aus dem Geiste der Philosophiekritik

Zur Edition der *Deutschen Ideologie* in der MEGA②

Gerald Hubmann

Ergänzend zu Band I/5 der MEGA②, der die Manuskripte von Karl Marx und Friedrich Engels zur *Deutschen Ideologie* enthält,[1] sollen im Folgenden einige weitere Aspekte der Editionsgeschichte und -problematik behandelt werden (I.). Vor diesem Hintergrund treten die Charakteristika der neuen Edition deutlicher hervor (II.), und es werden zudem durch Textphilologie eröffnete, neue inhaltliche Perspektiven auf die *Deutsche Ideologie* erkennbar (III.).

I. Zum tradierten Status der „Deutschen Ideologie" im marxistischen Denken

Die im Marxismus kanonisch vertretene Auffassung war und ist, dass Marx und Engels in der *Deutschen Ideologie* den historischen Materialismus ausgearbeitet und damit in diesem „großen Werk" zugleich die philosophischen, theoretischen Grundlagen des Marxismus formuliert hätten.[2] Die grundlegenden Leitsätze des historischen Materialismus würden insbesondere in der Auseinandersetzung mit Ludwig Feuerbach entwickelt.

[1] Karl Marx, Friedrich Engels: Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke. Bearbeitet von Ulrich Pagel, Gerald Hubmann und Christine Weckwerth. (Marx-Engels-Gesamtausgabe. I. Abt., Bd. 5. Berlin, Boston 2017.) Die im folgenden Text ohne weiteren Nachweis angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe.

[2] Paradigmatisch formuliert findet sich diese Auffassung in der (bis heute im Umlauf befindlichen) Ausgabe der *Deutschen Ideologie* in den „Marx-Engels-Werken" (MEW): In diesem „große[n] Werk", so heißt es im „Vorwort", spiele die „Ausarbeitung des historischen Materialismus" eine zentrale Rolle, „dessen grundlegende Leitsätze" hier erstmals „ausführlich dargelegt" würden: „*Die deutsche Ideologie* vermittelt ein klares und exaktes Verständnis für [sic] den objektiven Charakter der ökonomische Gesetze und Ideen." Die herausgebenden Parteiinstitute sprechen deshalb von der „Ausarbeitung der marxistischen Theorie in der *Deutschen Ideologie*" (Bd. 3. Berlin, 1. Aufl. 1958 – 9. Aufl. 1990. S. VI-X).

Allerdings haben Marx und Engels bekanntlich auf die Publikation dieses vermeintlich grundlegenden Werkes verzichtet. Die Arbeit an den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* hat Marx später als Phase der „Selbstverständigung" gewertet, die abgeschlossen sei, und auch Engels zeigte kein Interesse an einer Veröffentlichung.[3] Die Manuskripte wurden nicht einmal als geschlossenes Konvolut gelagert. Die Veröffentlichung von ersten Teilen erfolgte am Ende des 19. Jahrhunderts durch Eduard Bernstein, der Auszüge aus der Stirner-Kritik („Sankt Max") gegen die erstarkende anarchistische Bewegung in Anschlag brachte.

Erst im Zusammenhang mit der Vergegenwärtigung der Grundlagen des Marxismus erwachte das Interesse an der *Deutschen Ideologie*. Nach einem deutsch-sowjetischen Wettlauf um die Erstveröffentlichung sind seit den 1930er Jahren unterschiedliche, voneinander differierende Textausgaben im Umlauf – allein vom Kapitel „I. Feuerbach" existiert mittlerweile ein knappes Dutzend Versionen. Diese Abweichungen der Editionen haben ihren Grund darin, dass ein finales Werk oder Manuskript „Die deutsche Ideologie" nicht vorliegt. Überliefert ist nicht einmal ein geschlossenes Konvolut von Handschriften, sondern lediglich fragmentarische und bereits zu Lebzeiten stellenweise – unter anderem durch Mäusefraß: die berühmt gewordene „nagende Kritik der Mäuse" (Marx) – stark zerstörte Manuskripte. Diese wurden in bisherigen Ausgaben durch Textkompilationen der jeweiligen Herausgeber zu einem Werk „Die deutsche Ideologie" zusammengestellt, obgleich sich dieser Titel in den Handschriften nicht findet. Besonders gravierende Folgen hatte dabei die Konstitution eines Kapitels „I. Feuerbach" aus sechs separaten Manuskripten, die Herausgeber verschiedener Editionen in der Absicht vornahmen, die Grundlegung des historischen Materialismus – ein Begriff, sich in den Manuskripten allerdings nicht findet – durch Marx und Engels zu rekonstruieren. Genese, Chronologie und Integrität der einzelnen Manuskripte blieben bei einer solchen, von inhaltlichen Zielen geleiteten Rekonstruktion weitgehend unbeachtet, da sie als „Zufälligkeit"[4] galten; vielmehr sollte durch die Anordnung, Zusammenfügung oder Zerteilung der Manuskripte „der dialektische Zusammenhang der einzelnen Stoffgruppen herausgearbeitet werden"[5].

[3] Hierfür und zur Editionsgeschichte siehe die „Einführung" zu MEGA② I/5 (Fn. 1). S. 780ff.

[4] So hat es Paul Weller, der Hauptbearbeiter der Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* der ersten MEGA, in seiner überaus instruktiven Darstellung zur „Redigierung des Materials", in Bezug auf die ökonomischen Manuskripte dargelegt. (Pavel Veller: Marx' ökonomische Manuskripte von 1857–1858. Zu ihrer Herausgabe, 3. August 1934. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderbd. 4: Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe 1931–1934. Dokumentation. Berlin, Hamburg 2001. S. 277–291; Zitat S. 286.) Siehe auch die folgende Fußnote.

Festzuhalten ist also: Es liegt kein Werk „Die deutsche Ideologie“ vor, die Autoren haben dem Material keine herausgehobene Bedeutung beigemessen, und erst postum wurden die Manuskripte aufgrund späterer Problemlagen und Motive zusammengestellt und haben eine, wie es in der ersten MEGA heißt, „hervorragende Bedeutung“ und „höchsten theoretischen, praktischen und historischen Wert“ erhalten, da in ihnen „die Grundfragen des dialektischen Materialismus so vielschichtig und erschöpfend beleuchtet“ würden.[6]

Diese Auffassung vom grundlegenden theoretischen Stellenwert der *Deutschen Ideologie* galt auch für die editorischen Konzeptionen und Planungen der zweiten MEGA bis in die 1990er Jahre hinein als Ausgangsprämisse: Die leitende Editorin Inge Taubert hebt in ihrer Editionsplanung für MEGA② I/5 im Jahr 1987 explizit hervor, dass sie es hier „mit *einem* Werk zu tun [habe] und nicht mit einer Anzahl von Artikeln oder losen Manuskripten“.[7] Bei diesem Werk könne man von einem „geschlossenen Ganzen“ sprechen, bei wesentlichen Teilen handele es sich gar um eine Druckfassung.[8] Noch in einem Arbeitspapier aus dem Jahr 1993 vertritt Taubert dezidiert die Werk-Auffassung und weist die Hypothese von Galina Golovina, dass es sich ursprünglich um ein Vierteljahrsschrift-Projekt gehandelt habe,[9] als „nicht tragfähig“ zurück.[10]

[5] Zitat aus dem „Leitfaden für die Redigierung“ der Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* in der ersten MEGA. Insbesondere die „zahlreichen Randbemerkungen“ von Marx in den Manuskripten werden für die Rekonstruktion des Gedankengangs und mithin Aufbaus der *Deutschen Ideologie* von Weller herangezogen. Dabei schienen ihm zuweilen durchaus Zweifel gekommen zu sein, etwa wenn er festhält: „Randglossen [von Marx] gibt es nur im Urtext; – Beweis dafür, daß es sich tatsächlich um einen unausgearbeiteten Stoff und um Ausarbeitungs*projekte* handelt.“ Im Ergebnis ist Weller dann aber doch der Auffassung, die „große Linie der Komponierung […] klar“ rekonstruiert zu haben (MEGA① I/5. S. 561/562; Hervorh. i. Orig.). In der Tat handelt es sich bei der Edition der *Deutschen Ideologie* in der ersten MEGA um eine herausragende editorische Leistung, die sich besonders durch ihre Transparenz der hinsichtlich Textanordnung und editorischem Vorgehen auszeichnet. Die in der ersten MEGA verfolgte Intention einer inhaltlichen Rekonstruktion der Manuskripte ist ebenso legitim wie der aktuelle philologische Ansatz der zweiten MEGA, bei dem die authentische Dokumentation der Manuskripte das Ziel ist. Im Fall der fragmentarischen Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* mit ihren unklaren Entstehungszusammenhängen führen beide Ansätze freilich zu völlig anderen Ergebnissen: Während die inhaltliche Rekonstruktion hoch spekulativ ist – worüber in der ersten MEGA Rechenschaft abgelegt wurde, aber nicht mehr in späteren Adaptionen –, bleibt die philologische Wiedergabe unvollständig.

[6] MEGA① I/5. S. IX/X.

[7] Inge Taubert: Neue Erkenntnisse der MEGA-Bände I/2 und I/3 und ihre Bedeutung für die Bestimmung von Forschungs- und Editionsaufgaben der [sic!] Arbeit an dem MEGA-Band I/5. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. 22. Berlin 1987. S. 16–28. Zitat S. 25, Hervorh. i. Orig.

[8] Ebenda: „Jedoch belegen die überlieferten Handschriften, daß die Fassung letzter Hand eine von Marx und Engels gegebene Gliederung besitzt, die das Werk als geschlossenes Ganzes ausweist und daß die Mehrzahl der überlieferten Teile eine Druckfassung darstellt.“

II. Der textphilologische Befund und die Edition der Manuskripte in der neuen MEGA

Allerdings hatte sich die Überlieferungslage und damit die editorische Ausgangslage bereits in den Jahrzehnten zuvor grundlegend geändert. Dies erstens durch den Fund und die Veröffentlichung dreier weiterer Manuskriptblätter durch Siegfried Bahne im Jahr 1962. Die Stringenz der vorliegenden Rekonstruktionen und Textkompilationen der *Deutschen Ideologie* wurde damit schlagartig in Frage gestellt. Der zweite Grund war das Erscheinen der ersten Bände der zweiten MEGA. Mit der Publikation des ersten Briefbandes im Jahr 1975 (MEGA② III/1), in dem auch die Briefe *an* Marx und Engels veröffentlicht wurden, erhielten auch die Forschungen zur *Deutschen Ideologie* eine neue Grundlage, weil aus der Korrespondenz nun das Projekt einer Vierteljahrsschrift rekonstruiert werden konnte.

Diese durch den Manuskriptfund und die Veröffentlichung der An-Briefe ausgelöste Eigendynamik der Philologie fand selbstverständlich in den Debatten um die Konstitution des Bandes I/5 der zweiten MEGA ihren Niederschlag, ja sie waren der eigentliche Anlass dieser Debatten, die sich über die Etappen 1987 (letzte Editionskonzeption des IML), 1993 (Konzeption für die revidierte MEGA② und die Bearbeitung in Trier) und 1996/1997 (Konferenz zur *Deutschen Ideologie* in Trier[11]) zogen und mit der Vorab-Publikation von „I. Feuerbach“ und „II. Sankt Bruno“ im *Marx-Engels-Jahrbuch 2003* ihr vorläufiges Ergebnis und Ende fanden.[12] Bahnbrechend an der Konzeption des Jahrbuches, für das Inge Taubert verantwortlich zeichnet, war die Edition der Manuskripte

---

[9] Galina Golovina: Das Projekt der Vierteljahrsschrift von 1845/46. Zu den ursprünglichen Publikationsplänen der Manuskripte zur „Deutschen Ideologie“. In: Marx-Engels-Jahrbuch 3. Berlin 1980. S. 260–274.

[10] Inge Taubert: Zur Konstituierung des MEGA-Bandes I/5. Berlin, 23. Januar 1993. Zitat S. 1. Das Arbeitspapier ist Teil der Editionsunterlagen zu MEGA② I/5. – Trotz des Festhaltens am Werkbegriff und kontrastierend zu diesem wird hier (m. W. erstmals) die Idee entfaltet, dass die Feuerbach-Manuskripte „als sieben selbständige Texteinheiten dargeboten und kommentiert werden“ sollten. Entsprechend werden die Verfahren anderer Editionen – genannt wird Collected Works, Bd. 5 – zurückgewiesen, beim Feuerbach-Kapitel „mit einer inneren Logik und mit redaktionellen Untertiteln Homogenität vorzutäuschen“ (S.2).

[11] Siehe den Tagungsbericht von Jürgen Rojahn (Spezialkonferenz „Die Konstitution der ‚Deutschen Ideologie‘“, 24.–26. Oktober 1996) in MEGA-Studien 1997/1 (Amsterdam 1998) sowie die Konferenzbeiträge in MEGA-Studien 1997/2 (Amsterdam 1998).

[12] Im Jahr 2004 wurden die Arbeiten an der MEGA② am Karl-Marx-Haus Trier eingestellt und die Editionsunterlagen an die IMES übergeben; die weitere Bearbeitung des Bandes I/5 (Deutsche Ideologie) sowie der Bände I/4 und I/6 wurde von der Arbeitsgruppe an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften übernommen.

in chronologisch angeordneten separaten Textzeugen. Denn damit wurde – wenn auch nicht explizit[13] – erstmals die Werkfiktion aufgegeben. Aber fast bedeutsamer noch ist, dass nun die Einzelmanuskripte in ihrer authentischen Form sichtbar und rezipierbar wurden. Mit der Publikation im Jahrbuch wurde offensichtlich, dass statt einem Feuerbach-„Kapitel" drei große Teilmanuskripte, drei Kapitel-Anfänge, Notizen und zwei kurze Fragmente vorliegen – und es nun möglich wurde, diese Teile separat zu rezipieren.

Allerdings waren mit der Jahrbuch-Publikation noch längst nicht alle offenen Fragen einer Lösung zugeführt. Damit ist nicht der umfangreiche Teil der Manuskripte gemeint, dessen Bearbeitung noch ausstand (insbesondere das Stirner-Kapitel mit seinen Textverlusten und zahlreichen Varianten). Offen war vor allem die wesentliche konzeptionelle Frage nach dem Gesamtzusammenhang der Manuskripte. Dies betrifft zum einen die Frage nach dem Zusammenhang zwischen den Feuerbach-Manuskripten und „Sankt Max": hier lässt die komplexe Textentwicklung mit ihrer Ausgliederung und Wiedereingliederung von Teilen eine einfache chronologische Anordnung wie in der Jahrbuch-Vorabpublikation nicht mehr zu. Zum zweiten endet für Taubert das Werk (oder Projekt) *Deutsche Ideologie* exakt mit der Abfassungszeit der von ihr im Jahrbuch edierten Texte,[14] also Ende Mai 1846. Das aber entspricht nicht den Fakten, Marx und Engels haben bis weit in das Jahr 1847 hinein in unterschiedlichen Arrangements versucht, die Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* zu veröffentlichen.

Bezieht man – und dies war die Notwendigkeit bei der Weiterführung der Arbeiten an MEGA② I/5 nach dem Jahr 2004 – *alle* für eine *Gesamt*edition der *Deutschen Ideologie* relevanten Faktoren ein, so hat dies zunächst einmal die Konsequenz, dass eine chronologische Anordnung der Manuskripte nicht mehr möglich ist: Hierfür müssten Ordnungen, die von den Autoren hergestellt worden sind – wie etwa die Zusammenstellung und durchgehende Paginierung des

[13] Taubert thematisiert diese Frage nicht, verwendet den Begriff des Werkes aber nicht mehr und spricht stattdessen von „einer geplanten zweibändigen Publikation". (Marx-Engels-Jahrbuch 2003. Einführung. S. 7*.)

[14] Diese Setzung, dass die Arbeit an der *Deutschen Ideologie* im Mai 1846 abgeschlossen worden sei, führte zu Entscheidungen wie derjenigen, das zwischen Januar und Mai 1847 entstandene Manuskriptfragment „Die wahren Sozialisten" von Engels nicht der *Deutschen Ideologie* zuzuordnen; der Ausschluss wurde von Taubert mit dem (zirkulären) Argument begründet, dass die zur *Deutschen Ideologie* gehörenden Texte „durch einen chronologischen Einschnitt, Mai 1846, zu begrenzen" seien. (Taubert: Zur Konstituierung des MEGA-Bandes I/5 [Fn. 9]. S. 4). Das Festhalten an der Begrenzung Mai 1846 für die Arbeit an der *Deutschen Ideologie* verdankt sich wohl noch der Werk-Fiktion, die davon ausging, Marx und Engels hätten bis Ende Mai 1846 die weitgehend druckfertigen Manuskripte zum Verlag nach Westfalen befördern lassen.

Feuerbach-Konvoluts durch Marx – aufgelöst und damit gegen den Autorwillen verstoßen werden, Vor- und Rückverweise der Autoren ignoriert werden, vor allem aber auch Manuskript-Titel und Überschriften unberücksichtigt bleiben (Vorrede, Kapitelanfänge). Zugleich werden mit dem Einbezug des gesamten Materials alle Arbeitsphasen und damit die *Dynamik* des Projektes deutlich: von der geplanten Herausgabe einer Vierteljahrsschrift, an der zunächst Heß beteiligt sein sollte (später nicht mehr), über deren Scheitern hin zum Plan einer zwei- bzw. einbändigen Publikation der von Marx und Engels verfassten Texte.

Da der Nachweis, dass es sich bei der *Deutschen Ideologie* genuin um ein Vierteljahrsschrift-Projekt handelt, ein Novum der neuen Edition in der MEGA② ist, sollen nachfolgend einige Erläuterungen zu diesem Sachverhalt gegeben werden: Dass die Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* von Marx und Engels im Rahmen eines Zeitschriftenprojektes abgefasst worden sind, bedeutet zunächst, dass die *Deutsche Ideologie* kein *unvollendet* gebliebenes *Werk* ist. Vielmehr planten Marx und Engels überhaupt nicht, ein Werk abzufassen, sondern sie beabsichtigten, ein Periodikum herauszugeben, ein Projekt, für das mindestens Karl Ludwig Bernays (Manuskript über Kriminal-Justiz), Georg Weerth (Preiss-Manuskript), Wilhelm Weitling (Gerechtigkeit. Ein Studium in 500 Tagen …) und Roland Daniels (Kritik an Wunderheilungen) Manuskripte geliefert hatten. Diese Erkenntnis, die seit der Veröffentlichung des wegweisenden Aufsatzes von Golovina im Jahr 1980 umstritten war, kann nun als gesichert gelten, aus folgenden Gründen: Zunächst, weil sich die Planungen zur Herausgabe eines Periodikums aus dem Briefwechsel ableiten lassen, wie bereits Golvina gezeigt hat. Darüber hinaus wurde im Zuge der Bearbeitung des Bandes I/5 ein zur Veröffentlichung in der Vierteljahrsschrift bestimmtes Manuskript eines dritten Autors *gefunden* und in den Band aufgenommen.[15] Es handelt sich um eine von Roland Daniels verfasste Widerlegung vermeintlicher Wunderheilungen, die von Marx und Engels für die Veröffentlichung in der

[15] Roland Daniels unter Mitwirkung von Karl Marx und Friedrich Engels: Dr. V. Hansen's „Aktenmäßige Darstellung wunderbarer Heilungen, welche bei der Ausstellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1844 sich ereignet. Trier 1845". In: MEGA② I/5. S. 671–709. – Es konnte nur dieses eine „externe" Manuskript aufgenommen werden, da die anderen Manuskripte nach dem Scheitern des Vierteljahrsschrift-Projektes von Marx und Engels an die Autoren zurückgesandt wurden und von diesen zumeist (in veränderter Form) anderenorts publiziert wurden. Zudem bestand die Aufgabe bei der Bearbeitung von MEGA② I/5 nicht in der Rekonstruktion des Periodikum-Projektes, sondern in der Edition der Manuskripte von Marx und Engels, die in diesem Kontext verfasst wurden. Das von Roland Daniels verfasste Manuskript weist eine Bearbeitung durch Marx und Engels zur Publikation in der Vierteljahrschrift auf, weshalb es in den Anhang von Band I/5 aufzunehmen war.

geplanten Vierteljahrsschrift redigiert worden ist. In diesem Zusammenhang findet sich ein dritter Beleg in der Einleitung zum zweiten Teil der *Deutschen Ideologie*, in der Druckvorlage „Der wahre Sozialismus“. Hier heißt es: „Außerdem aber hat der wahre Sozialismus allerdings einer Masse jungdeutscher Belletristen, Wunderdoktoren & sonstiger Literaten eine Thür eröffnet zur Exploitation der sozialen Bewegung.“[16] In diesem Satz wurde das Wort „Wunderdoktoren“ in die Reinschrift der Druckvorlage von Engels nachträglich eingefügt.[17] Hierdurch wird zweifelsfrei belegt, dass Marx und Engels vorhatten, Daniels’ Kritik an den „Wunderdoktoren“ in ihr Publikationsprojekt aufzunehmen – das damit eindeutig nicht mehr als ausschließlich von Marx und Engels geplantes „Werk“ angesehen werden kann.

III. Perspektiven für eine neue Rezeption der *Deutschen Ideologie*

Welche inhaltlichen Perspektiven eröffnen sich nun durch die neue Edition in MEGA② I/5? Hier sollen drei Gesichtspunkte genannt werden: Zum Ersten ist darauf hinzuweisen, dass an Stelle der in früheren Editionen versuchten Rekonstruktion eines von Marx und Engels verfassten Grundlagenwerkes zur Ausarbeitung des historischen Materialismus, nun Polemik und Kritik als das ursprüngliche Anliegen von Marx und Engels sichtbar werden. Diese gaben den Impuls für ihre Analysen des (deutschen) Überbaus und der ideologischen Verkehrung und aus dieser Kritik heraus begannen Marx und Engels, ihr Gegenmodell einer materialistischen Geschichtsschreibung zu entwickeln.

Zweitens lässt sich nunmehr die Genese dieser Denkbewegung und der Begriffe, in denen sie sich vollzieht, nachverfolgen. Dies lässt sich am „Ideologie“-Begriff demonstrieren,[18] aber auch an anderen Beispielen zeigen: So ist, um einen weiteren zentralen Begriff zu nennen, die „bürgerliche Gesellschaft“ im zuerst verfassten Manuskript (**H^{5a}**) noch der „Schauplatz *aller* Geschichte“ (S. 39; Hervorh. G. H.), wird dann in „Sankt Max“ zunehmend ausdifferenziert analysiert als „Superstruktur“ (S. 115), also als Überbau-Phänomen, was es ermöglicht, im reifen Fragment „3)“ auch die der bürgerlichen Gesellschaft vorausgehenden Epochen zu thematisieren (S. 129–134). In diesem Umfeld wird in der Auseinandersetzung mit Max Stirner zudem der Begriff des „Kleinbürgertums“ entfaltet.

[16] MEGA② I/5. S. 515–517. Zitat S. 517.
[17] Ebenda. S. 1548.
[18] Siehe hierzu den Beitrag von Ulrich Pagel in diesem Band.

Das Stichwort Stirner bezeichnet die dritte neue Perspektive: Die Manuskriptfragmente und ihre Genese, aber auch die eben genannten Beispiele zeigen, dass für Marx und Engels nicht Feuerbach, sondern vielmehr Max Stirner das Zentrum der Auseinandersetzung und der Kritik am Junghegelianismus bildet. Der Großteil dessen, was in früheren Editionen als Kapitel „I. Feuerbach“ rekonstruiert und präsentiert wurde, wurde ursprünglich in Auseinandersetzung mit Stirner niedergeschrieben. In „Sankt Max“ finden sich zahlreiche Exkurse, in denen Marx und Engels beginnen, eigene Positionen zu formulieren, etwa Darstellungen der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Bürgertums, des Verhältnisses von geistiger zu materieller Herrschaft und zur Geschichte des Privateigentums. Erst im Laufe dieser detaillierten Kritik an Stirner trafen Marx und Engels die Entscheidung, ihre Position auch zusammenhängend in einem eigenständigen Kapitel darzulegen und mit einer Kritik an Feuerbach zu verbinden.

Textgenetische Einblicke wie die vorstehend skizzierten blieben in den bisher vorliegenden Ausgaben der *Deutschen Ideologie* verborgen, weil die Rekonstruktion einer vermeintlichen Theorie des historischen Materialismus im Vordergrund stand. Beginnend mit der ersten MEGA wurde die Integrität der einzelnen Manuskripte diesem Zweck geopfert, ohne dass das Ergebnis – eine theoretische Grundlegung des historischen Materialismus – wirklich überzeugen konnte.[19] Im Ergebnis implizierten die Textkompilationen einen performativen Widerspruch bei Marx und Engels, indem das in der relativen Chronologie spät verfasste, gedanklich reife Fragment „5.“ an den Anfang der *Deutschen Ideologie* gestellt wurde. Marx und Engels verwerfen hier die Möglichkeit aller Philosophie: „Die selbstständige Philosophie verliert mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium.“[20] und zwar deshalb, weil im Ergebnis ihrer Ideologiekritik nur noch die „wirkliche, positive Wissenschaft“ (das sind Naturwissenschaften, Geschichte und Ökonomie) und die kommunistische Bewegung Gültigkeit beanspruchen können. Da Marx und Engels in der Darstellung bisheriger Editionen also die Möglichkeit aller Philosophie gleich am Anfang ihres „Werkes“ verneinen, ist es nicht mehr konsistent, dass sie sich danach noch mehrere hundert Seiten mit dem Junghegelianismus und dem wahren Sozialismus sowie der Grundlegung einer eigenen Philosophie beschäftigt haben sollen. Insofern haben die Rekonstruktionen der Philosophie

[19] Abgesehen davon, dass Marx und Engels solche theoretischen Ambitionen gar nicht hegten – was ihren eigenen Äußerungen bereits zu entnehmen ist, in der neuen Edition nunmehr aber auch historisch gezeigt werden konnte –, sind die überlieferten Manuskripte schlicht zu fragmentarisch, um starke theoretische Ansprüche wirklich bedienen zu können.

[20] MEGA② I/5. S. 136; MEGA① I/5. S. 16.

des historischen Materialismus durch die Zusammenfügungen der Manuskripte Marx und Engels einen Bärendienst erwiesen.

Erst in der nun vorliegenden Präsentation der Manuskripte in ihrer originären Form als Einzelmanuskripte mit separater Datierung und der Darstellung der Chronologie ihrer Entstehung und ihres intertextuellen Zusammenhangs kommen die Logik und Stringenz der Argumentation von Marx und Engels zum Ausdruck. Betrachtet man die Einzel-Manuskripte nämlich in chronologischer Hinsicht,[21] dann zeigt sich eine nachvollziehbare Denkbewegung: Die Kritik an und Analyse von philosophischen Positionen, insbesondere des deutschen Junghegelianismus mit seinem Mangel an Wirklichkeitssinn, führte zur Ausformulierung ihres Ideologie-Konzepts einerseits und zur Herausarbeitung eines empirisch-konstruktiven Wissenschaftsverständnisses andererseits – das in Teilen, beispielsweise in den Passagen über die Geschichte der Arbeitsteilung[22] in der *Deutschen Ideologie* bereits zur Umsetzung kommt. Naturwissenschaften, Geschichte und Ökonomie sind anzuerkennen und weiter zu entwickeln, um aus ihnen Konsequenzen zur praktischen Emanzipation im Sinne der kommunistischen Bewegung ziehen zu können; Philosophie *als* Philosophie d. h. als vermeintlich autonome Theoriebildung ist zu verwerfen; Philosophie ist nur als Ideologiekritik möglich.

Eine solche, nach der Edition in MEGA② I/5 nun möglich gewordene Sicht auf die Theorie-Genese erklärt auch andere, oftmals bemerkte vermeintliche Insuffizienzen der *Deutschen Ideologie*. So ist es kein Zufall oder gar ein Mangel, dass Marx und Engels auch in den zuletzt verfassten und „reifsten" Manuskripten (also in der „Vorrede", den Fassungen der Kapitelanfänge zu „I. Feuerbach" und der Einleitung zu „Der wahre Sozialismus") keinen eigenen philosophischen Ansatz präsentieren, sondern an dieser Stelle jeweils eine Kritik an der (deutschen) Philosophie formulieren. Denn nach ihrer in den Polemiken gegen die „Deutsche Ideologie" entfalteten materialistischen Anschauung ist es folgerichtig, dass Philosophie nur noch als (Ideologie-)Kritik möglich ist. Aus diesem Grund dokumentieren die Manuskripte zur „Deutschen Ideologie" nicht die Grundlegung einer neuen Philosophie, sondern die programmatische Abkehr von der Philosophie zugunsten der „wirklichen positiven Wissenschaft" und dem Kommunismus als „Bewegung". So ist es nur

[21] Dies war, wie oben erläutert, in MEGA② I/5 nicht möglich, da hier neben der Chronologie auch weitere Kriterien zu berücksichtigen waren. Eine chronologische Anordnung wichtiger Textzeugen wurde in folgender (Teil-)Edition realisiert: Karl Marx, Friedrich Engels: Deutsche Ideologie. Zur Kritik der Philosophie. Manuskripte in chronologischer Anordnung. Hrsg. von Gerald Hubmann und Ulrich Pagel. Berlin, Boston 2018.

[22] Siehe MEGA② I/5. S. 69 ff.

konsequent, dass mehrere Passagen aus den „Feuerbach"-Manuskripten sowie die Kritik am deutschen Sozialismus in das wenige Monate nach Aufgabe der Arbeiten an der *Deutschen Ideologie* erschienene *Manifest der Kommunistischen Partei* eingegangen sind.

Zur Genese des Marx'schen Ideologiekonzepts

Ulrich Pagel

Als Teil der im November 2017 erschienenen Neuedition der Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* wurde eine neue Abfassungschronologie der Manuskripte erarbeitet.[1] Ausgehend von dieser Abfassungschronologie wird im Folgenden anhand der Entwicklung des Begriffs „Ideologie" beispielhaft veranschaulicht, welche Möglichkeiten die Neuedition für die ideengeschichtliche Rekonstruktion zentraler Begrifflichkeiten der Marx'schen Theorie bietet. Zu Beginn werden die Manuskripte vorgestellt, auf welche sich die vorgenommene Rekonstruktion des Entstehungszusammenhangs des Begriffs „Ideologie" im spezifisch Marx'schen Verständnis stützt. Daran anschließend folgt eine Behandlung einiger bedeutender Textstellen in der Reihenfolge der Abfassungschronologie. In der Konsequenz wird ein Verständnis der Dynamik der Marx'schen Begriffsentwicklung und der Bedeutung des Marx'schen Ideologiekonzepts ermöglicht.[2] Es wird sich außerdem zeigen, dass auch und gerade in Hinblick auf die Genese von „Ideologie" der Auseinandersetzung mit Max Stirner – und nicht etwa der Auseinandersetzung mit Ludwig Feuerbach – das entscheidende Gewicht zukommt.

Die im Rahmen dieses Artikels angeführten Textstellen entstammen zwei Manuskripten: Dem redaktionell als „Konvolut zu Feuerbach" bezeichneten Manuskript **H⁵** und dem Stirner-Manuskript „III. Sankt Max" mit der Sigle **H¹¹**.[3] Zu Anfang einige Informationen zu dem letzteren. Das Manuskript **H¹¹** stellt mit 430 überlieferten Seiten nicht nur das mit Abstand umfangreichste der Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* dar, es ist darüber hinaus dasjenige Manuskript, das Marx und Engels im April 1846 als erstes für den Druck in der geplanten Vierteljahrsschrift fertigstellten.[4] Im Unterschied zu diesem Manuskript handelt es sich beim „Konvolut" **H⁵** nicht um eine Druckvorlage,

[1] Siehe Karl Marx, Friedrich Engels: Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke. In: MEGA® I/5. S. 737–778, 795.

[2] Siehe hierzu ausführlicher Ulrich Pagel: Der Einzige und die Deutsche Ideologie. Transformationen des aufklärerischen Diskurses im Vormärz. Berlin, Boston 2018.

[3] Siehe MEGA® I/5. S. 16–123, 165–511.

[4] Siehe MEGA® I/5. S. 735–737, 740–744, 767/768, 1050–1058.

sondern um drei separate, zu verschiedenen Zeitpunkten und in unterschiedlichen Kontexten abgefasste Textteile, die Marx im Juni 1846 in Vorbereitung des Kapitels „I. Feuerbach" mit einer durchgehenden Paginierung zusammenführte.[5] Vor dem Hintergrund der verfolgten Fragestellung ist es allerdings notwendig, die drei Teile – redaktionell als **H[5a]**, **H[5b]** und **H[5c]** bezeichnet – separat zu behandeln.

Beim ersten Teil **H[5a]** handelt es sich um den am frühesten verfassten Text der *Deutschen Ideologie*, der bereits im Oktober/November 1845 als Antwort auf einen Artikel Bruno Bauers niedergeschrieben wurde.[6] Bei den Manuskriptteilen **H[5b]** und **H[5c]** handelt es sich hingegen um Texte, die ursprünglich im Rahmen der Auseinandersetzung mit Stirner niedergeschrieben und von Marx zur Verwendung im einleitenden Kapitel „I. Feuerbach" aus **H[11]** ausgegliedert wurden.[7] Auch wenn Marx und Engels die Teile **H[5a]**, **H[5b]** und **H[5c]** also zu einem späten Zeitpunkt für die Abfassung des Feuerbach-Kapitels verwenden wollten, entstanden sie ursprünglich in der Auseinandersetzung mit Bruno Bauer und Max Stirner.

Ordnet man die Manuskripte bzw. Manuskriptteile chronologisch, so erhält man folgende Reihe: **H[5a]**, **H[11]** (Anfang), **H[5b]**, **H[11]** (Mittelteil), **H[5c]** und **H[11]** (Ende). Für eine chronologische Auswertung der Manuskripte ist es darüber hinaus wichtig zu beachten, dass die Manuskripte stets in eine linke und eine rechte Spalte unterteilt sind, wobei – vereinfacht dargestellt – die linke Spalte die unmittelbar bei der Niederschrift abgefasste Grundschicht eines Textes enthält und die rechte spätere Texteingriffe und -überarbeitungen. Für die Rekonstruktion der Genese eines Begriffes kommt dem Sachverhalt Bedeutung zu, ab wann ein Begriff in der Grundschicht vorkommt und nicht nur später in den Text eingefügt wurde (ein Unterschied, der bei alleiniger Beachtung der Fassung letzter Hand – also des edierten Textes – nicht auszumachen ist). Um beim Beispiel „Ideologie" zu bleiben, lässt sich konstatieren, dass es sich bei einem Großteil seiner Vorkommen um nachträgliche Einfügungen handelt. Im Folgenden wird das Augenmerk auf die Vorkommen von „Ideologie", „Ideologen" oder „ideologisch" gerichtet, die bereits in der Grundschicht vorhanden sind.

Das am frühesten zu datierende Vorkommen von „Ideologie" findet sich in der Grundschicht von **H[5a]**. So heißt es auf Manuskript-S. 11: „Die Franzosen & Engländer, wenn sie auch den Zusammenhang dieser Thatsache [die Notwen-

[5] Siehe MEGA② I/5. S. 832–847.
[6] Siehe MEGA② I/5. S. 833–837.
[7] Siehe MEGA② I/5. S. 837–842.

digkeit der Produktion des materiellen Lebens selbst, U. P.] mit der sogenannten Geschichte nur höchst einseitig auffaßten, namentlich solange sie in der politischen Ideologie befangen waren, so haben sie doch immerhin die ersten Versuche gemacht, der Geschichtschreibung eine materialistische Basis zu geben".[8] Diese Textstelle ist – das muss betont werden – der einzige Fall, wo „Ideologie" in **H[5a]** in der Grundschicht vorkommt. Der in diesem Satz getätigte Gebrauch von „Ideologie" bewegt sich allerdings noch im Rahmen der überkommenen Bedeutung des Napoleonischen Denunziationsbegriffs,[9] auf die Marx bereits in der *Heiligen Familie* Bezug nahm.[10] Es zeigt sich mit diesem Befund, dass „Ideologie" im Oktober/November 1845 zwar zum begrifflichen Repertoire von Marx gehörte, dass dieser Begriff zu diesem Zeitpunkt allerdings noch keine zentrale Funktion in seinem Denken einnahm.

Zur eigentlichen Begriffsbildung kam es im Manuskriptteil **H[5b]**. Dieser acht Seiten umfassende Text wurde ursprünglich als Teil von **H[11]** verfasst und zwar als Teil der Behandlung von Stirners Konzept „Hierarchie".[11] Ein paar Bemerkungen zu diesem Konzept Stirners mögen angebracht sein, um das Umfeld der begrifflichen Prägung zu charakterisieren. In seinem Werk „Der Einzige und sein Eigenthum" (Leipzig 1845 [1844]) unternahm Stirner den Versuch, den konkreten Individuen eine vollständig freie Selbstbestimmung zu ermöglichen.[12] Diese sah er vor allem durch die Macht von Ideen oder – konkreter – Begriffen und den sie vertretenden Denkern eingeschränkt. In der „Hierarchie" oder „Geistesherrschaft" sah Stirner das vorrangige Hindernis zu einer freien Selbstbestimmung und in der Konsequenz auch den zentralen Stützpfeiler der bestehenden Verhältnisse. Sämtliche der von Stirner im „Einzigen" aufgebotenen Instrumente waren darauf konzipiert, diesen Stützpfeiler in der Hoffnung zu unterminieren, dass damit auch ein Umsturz der bestehenden Verhältnisse einherginge. Für Stirners Ansatz ist folglich zu konstatieren, dass dieser eine Beschreibung diskursiver Machtstrukturen vornahm und seinen Lesern ein Repertoire an ausschließlich diskursiven Instrumenten zur Untergrabung dieser Machstrukturen anbot. Zwar teilten Marx und Engels die Konzentration auf diskursive Machtstrukturen nicht, sie sahen sich allerdings durch Stirners Kon-

[8] MEGA② I/5. S. 27.

[9] Siehe etwa Ulrich Dierse: Ideologie. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 3. Stuttgart 1982. S. 136–140; Brigitte Schlieben-Lange: Idéologie. Zur Rolle von Kategorisierungen im Wissenschaftsprozeß. Heidelberg 2000. S. 32–37.

[10] Friedrich Engels, Karl Marx: Die Heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer & Consorten. In: MEGA① I/3. S. 299.

[11] Siehe MEGA② I/5. S. 225–238.

[12] Siehe hierzu und zum Folgenden Pagel: Der Einzige und die Deutsche Ideologie (Fn. 2).

zeption veranlasst, diesem Phänomen auch im Rahmen ihrer materialistischen Geschichtsauffassung Rechnung zu tragen.

Marx und Engels sahen sich in der Behandlung von Stirners Konzept „Hierarchie" insofern genötigt, Aussagen über das Verhältnis von diskursiven zu materiellen Machtstrukturen zu treffen. Dass sie sich dabei für eine nahezu vollständige Reduktion der diskursiven auf materielle Machtstrukturen entschieden, dürfte kaum überraschen. Es ist in diesem Kontext, dass Marx und Engels beginnen, „Ideologie" in einem neuen Sinn zu verwenden. Dass der Prozess der begrifflichen Neubildung jedoch kein geradliniger war, dass Marx und Engels die Begriffsprägung im Zuge der Niederschrift des Textes von **H^{5b}** vornahmen, zeigt sich daran, dass sie eine erste Verwendung von „ideologisch" im Satz „Die herrschenden Gedanken sind weiter Nichts als der ideologische Ausdruck der herrschenden materiellen Verhältnisse […]" zurücknahmen und „der ideologische Ausdruck" durch „der ideelle Ausdruck" ersetzten.[13]

Zur begrifflichen Neuprägung von „Ideologen" kam es dann ein paar Zeilen später: „Die Theilung der Arbeit […] äußert sich nun auch in der herrschenden Klasse als Theilung der geistigen & materiellen Arbeit, sodaß innerhalb dieser Klasse der eine Theil als die Denker dieser Klasse auftritt, die aktiven conceptiven Ideologen derselben, welche die Ausbildung der Illusion dieser Klasse über sich selbst zu ihrem Hauptnahrungszweige machen".[14] Es gilt festzuhalten, dass Marx und Engels in der Folge dann die Denker, denen in Stirners Ansatz der größte Einfluss auf den Bestand der gesellschaftlichen Verhältnisse zukommt, zu bloßen Erfüllungsgehilfen der materiell Herrschenden bestimmten. Angesichts des Kontextes, in welchem sie diese Aussage trafen, lässt sich somit konstatieren, dass Marx und Engels mit der Kennzeichnung der Stirner'schen Denker als „Ideologen" und mit der nahezu vollständigen Reduktion der Stirner'schen „Geistesherrschaft" auf materielle Herrschaftsbedingungen beabsichtigten, die von Stirner ins Zentrum seines Ansatzes gestellte „Hierarchie" als einen Nebenschauplatz der eigentlich ausschlaggebenden materiellen Verhältnisse umzuschreiben. Und vor dem Hintergrund der von Marx und Engels konstatierten nahezu vollständigen Abhängigkeit der diskursiven Macht der „Ideologen" von den materiell Herrschenden musste der von Stirner ausgefochtene Kampf gegen die Macht der „Ideologen" als ein mehr als vergebliches Unterfangen wirken.

Es ist von einiger Aussagekraft, dass Marx und Engels diese ursprünglich gegen Stirner gerichtete Argumentation für derart zentral für ihren eigenen

[13] MEGA② I/5. S. 60, 901 (Var. 60.18 l).
[14] MEGA② I/5. S. 61. Siehe auch S. 901 (Var. 61.16–17 l).

Ansatz ansahen, dass sie sich entschieden, sie aus dem Kontext ihrer Abfassung auszugliedern und sie im Kapitel „I. Feuerbach“ zu behandeln. Über den dargestellten Wert einer materialistischen Einhegung von Stirners Konzept diskursiver Herrschaft hinaus scheint „Ideologie“ keine unmittelbare Wirkung im Ansatz von Marx und Engels entfaltet zu haben. Abgesehen von der im Rahmen der bereits etablierten Bedeutung verbleibenden Kennzeichnung des „Jurist[en]“ als „Ideologe des Privateigenthums“ auf Manuskript-S. 39c von **H[11]** findet sich das nächste Vorkommen von „ideologisch“ erst auf Manuskript-S. 58c von **H[11]**, also etwa 140 Seiten später – in einem Abschnitt, in welchem Marx und Engels sich mit der inneren Logik des Stirner'schen Ansatzes beschäftigen.[15]

Von Interesse ist die folgende Passage, da Marx und Engels in diesem Fall Aussagen über die, wenn man so will, Produktionsbedingungen von „Ideologie“ trafen:

> „Wie Sankt Sancho früher schon die Gedanken der Individuen verselbstständigte, so trennt er hier das ideelle Spiegelbild der wirklichen Kollisionen von diesen Kollisionen & verselbstständigt es. Die wirklichen Widersprüche in denen sich das Individuum befindet, werden verwandelt in Widersprüche des Individuums mit seiner Vorstellung, oder, wie Sankt Sancho es auch einfacher ausdrückt, mit *der* Vorstellung, *dem* Heiligen. Hierdurch bringt er es zu Stande, die wirkliche Kollision, das Urbild ihres ideellen Abbildes, in eine Konsequenz dieses ideologischen Scheins zu verwandeln.“[16]

Marx und Engels beschreiben hier einen der Grundzüge von „Ideologie“. Unter Zugrundelegung einer Urbild-Abbild-Relation zwischen realen Gegenständen und Bewusstseinsinhalten charakterisieren sie die Produktion von „Ideologie“ als Umkehrung der tatsächlich gegebenen Beziehung zwischen diesen beiden Entitäten. Mit anderen Worten: Durch das Umkehren der tatsächlichen Beziehung zwischen realen Gegenständen und Bewusstseinsinhalten erzeugen die „Ideologen“ – zu denen Marx und Engels in diesem Fall auch Stirner zählen[17] – den Schein, als reiche für eine Veränderung des Bestehenden eine bloße Veränderung auf der Ebene der Vorstellungen über dieses Bestehende.[18]

---

[15] MEGA② I/5. S. 285, 342/343.

[16] MEGA② I/5. S. 342/343.

[17] Marx und Engels sind hinsichtlich der Klassifizierung Stirners als Ideologe nicht eindeutig; im Unterschied zu der soeben zitierten Passage beschreiben sie ihn an anderer Stellen als bloßes Opfer der Ideologen, der etwa „die Illusion der Politiker, Juristen & sonstigen Ideologen, die alle empirischen Verhältnisse auf den Kopf stellt, auf Treu & Glauben“ akzeptiere (MEGA② I/5. S. 410).

[18] MEGA② I/5. S. 343: „So kommt er [Stirner, U. P.] zu dem Resultate, daß es sich nicht um praktische Aufhebung der praktischen Kollision, sondern bloß um das *Aufgeben der Vorstellung*

Für das Verständnis der weiteren Ausgestaltung von „Ideologie" ist es notwendig, auf ein Problem einzugehen, das im Verlauf der Entwicklung ihrer eigenen Position im Hinblick auf die Kritik Stirners auftrat. Es mag überraschen, aber anfänglich wurde Stirner von Marx und Engels als „Bourgeois" bzw. „Bourgeoistheoretiker" kritisiert und denunziert.[19] Sie verfolgten also ursprünglich die Absicht, ihre Auseinandersetzung im Rahmen des von ihnen bereits in **H[5a]** und den frühen Teilen von **H[11]** zugrunde gelegten Zwei-Klassen-Modells vorzunehmen, also im Interesse der Proletarier gegen Stirner zu streiten, der wiederum die Interessen der Bourgeoisie vertreten sollte. Angesichts der von ihnen im Laufe der Abfassung von **H[11]** entwickelten Auffassung, dass Deutschland aufgrund seiner ökonomisch-sozialen Rückständigkeit erst eine bürgerliche Revolution durchlaufen müsse,[20] bevor an eine proletarische Revolution zu denken sei, geriet ihnen der „Bourgeoistheoretiker" Stirner in der Konsequenz allerdings zu einem fortschrittlichen Denker, der zumindest für Deutschland den richtigen Ansatz verfolgte.

Um diesem Umstand Abhilfe zu schaffen, griffen Marx und Engels mit „Kleinbürger" auf eine soziale Kategorie zurück, die sich in der Grundschicht erstmals in der Darstellung der Entwicklungsgeschichte des Privateigentums nachweisen lässt, die sie im Rahmen von **H[5c]** niederschrieben – des zweiten Textteils, der aus der Stirner-Kritik für eine Verwendung bei der Abfassung von „I. Feuerbach" ausgegliedert wurde.[21] Mit der Herausarbeitung der historischen Rolle der Kleinbürgerschaft und der wenig später entwickelten Auffassung von der prägenden Rolle der Kleinbürgerschaft in Deutschland konnten Marx und Engels die Problematik eines für deutsche Verhältnisse fortschrittlichen „Bourgeoistheoretikers" Stirner entschärfen. Die Verwandlung Stirners vom „Bourgeoistheoretiker" in den Vertreter der Interessen der deutschen Kleinbürger kommt anschaulich in einer Textvariante zum Ausdruck, in welcher es ursprünglich hieß, Stirner bilde sich ein, „die Kommunisten seien lauter kleine, von der Gewerbfreiheit ruinirte, Handwerksmeister" (dem Paradigma der Kleinbürger), was Marx dahingehend änderte, dass Stirner die Interessen dieser „ruinirten" „Handwerksmeister" vertrete.[22]

---

von dieser Kollision handelt, ein Aufgeben, wozu er die Menschen als guter Moralist dringend auffodert."

[19] Siehe MEGA② I/5. S. 1137 (Var. 271.18–19), 1149 (Var. 286.3), 1194 (Var. 332.39 II).

[20] Siehe etwa MEGA② I/5. S. 250/251.

[21] Siehe MEGA② I/5. S. 82.

[22] MEGA② I/5. S. 272, 1138 (Var. 272.33–34). Siehe hierzu auch MEGA② I/5. S. 292: „Wie wenig übrigens ‚die Puppe' ‚der eigentliche Kern' ‚des Flitters' & wie lahm dies schöne Gleichniß ist, zeigt sich am Besten an ‚Stirners' eigner ‚Puppe' – ‚dem Buch' – an dem gar kein, weder

Erst die Verbindung einer „Ideologie“, die den Denkern im Dienste der herrschenden Klasse unter Umkehrung der Urbild-Abbild-Relation die Sicherung ihres Lebensunterhalts im System gesellschaftlicher Arbeitsteilung gestattet, mit der in Deutschland „zahlreichsten“ Klasse der „Kleinbürger“,[23] die sich nach der Wiederherstellung feudaler gesellschaftlicher Verhältnisse sehnen,[24] erlaubte es Marx und Engels die von Stirners Ansatz für die materialistische Geschichtsauffassung ausgehende Herausforderung zu meistern. In der Konsequenz erscheint zum einen Stirner als rückwärtsgewandter Reaktionär, der trotz aller umstürzlerischen Pose zur Verfestigung der deutschen gesellschaftlichen Verhältnisse gegen die fortschrittlichen Interessen von sowohl deutscher Bourgeoisie als auch deutschem Proletariat beitrug. Über den Kontext der Auseinandersetzung mit Stirner hinaus verfügten Marx und Engels nach dessen Kritik zum andern über ein begriffliches Repertoire, mit welchem sie nicht nur allgemein historische Analysen (Ideologie als Gedanken der herrschenden Klasse) vornehmen konnten, sondern auch die spezifisch deutschen Verhältnisse vom Standpunkt ihrer materialistischen Geschichtsauffassung zu kritisieren vermochten.

Es kann vor diesem Hintergrund kaum als Zufall betrachtet werden, dass die reifsten Verwendungen des Konzepts „Ideologie“ auf den letzten Seiten der Stirner-Kritik **H**[11] zu finden sind, so etwa auf Manuskript-Seite 105:

> „Hier wie überhaupt bei den Ideologen ist zu bemerken, daß sie die Sache nothwendig auf den Kopf stellen & ihre Ideologie sowohl für die erzeugende Kraft wie für den Zweck aller gesellschaftlichen Verhältnisse ansehen, während sie nur ihr Ausdruck & Symptom ist. Von unsrem Sancho wissen wir, daß er den unverwüstlichsten Glauben an die Illusionen dieser Ideologen hat. Weil die Menschen sich je nach ihren verschiedenen Lebensverhältnissen verschiedne Vorstellungen von sich d.h. dem Menschen machen, so glaubt Sancho daß die verschiedenen Vorstellungen die verschiedenen Lebensverhältnisse gemacht & so die En gros-Fabrikanten dieser Vorstellungen, die Ideologen, die Welt beherrscht haben.“[25]

Betrachtet man die Verwendung von „Ideologie“ in den später abgefassten Manuskripten der Kritik des wahren Sozialismus oder in den Fragmenten des Kapitels „I. Feuerbach“, so zeigt sich, dass die begriffliche Prägung von „Ideologie“, die im Verlauf der Auseinandersetzung mit Stirner erfolgte, mit dem

---

‚eigentlicher‘ noch un-‚eigentlicher‘ ‚Kern‘ vorhanden ist, & wo selbst das Wenige, was auf den 491 Seiten vorhanden ist, kaum den Namen ‚Flitter‘ verdient. Sollen wir aber einmal einen ‚Kern‘ darin finden, so ist dieser Kern – der *deutsche Kleinbürger*.“

[23] So Marx und Engels in der Einleitung zur Kritik des wahren Sozialismus (MEGA② I/5. S. 517).

[24] Siehe etwa MEGA② I/5. S. 447.

[25] MEGA② I/5. S. 476/477.

Ende dieser Auseinandersetzung abgeschlossen war. Dass Marx diese Prägung für eine der wichtigsten Leistungen ihrer Arbeit an den Manuskripten erachtete, wird schließlich daraus ersichtlich, dass der einzige Titel, den er oder Engels je für das von Ende 1845 bis Frühjahr 1847 betriebene Projekt genannt haben, dieses neu geschaffene Konzept beinhaltet: „die deutsche Ideologie".[26]

[26] Karl Marx: [Erklärung gegen Karl Grün.] In: Trier'sche Zeitung. Nr. 99, 9. April 1847. S. 3 (MEGA① I/6. S. 260).

Der „wahre“ Sozialismus als Ideologie

Zur konstruktiven Rolle der Ideologiekritik bei Marx und Engels

Christine Weckwerth

In freier Abwandlung eines Gedankens von Marx ließe sich sagen, dass die Menschen neue Theorien im Ausgang von geschichtlichen Errungenschaften vorangegangener Theorien schaffen, wobei sie die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen neue Theorien entstehen, selbst produzieren.[1] Dabei geben sie zugleich theoretische Prämissen und Schemen preis, die zu Erkenntnishindernissen geworden sind. Ein solcher intellektueller Umbruchsprozess ist für den Vormärz auszeichnend. Er führt bei Marx und Engels durch das Nadelöhr der *Ideologiekritik*, durch das sie in den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* gegangen sind. Sie kritisieren darin die nachhegelsche Philosophie als *Ideologie* und konzipieren im Gegenzuge eine materialistische Auffassung der Geschichte. Die *Ideologiekritik* fungiert hierbei nicht bloß als äußerer Anstoß; sie generiert vielmehr begriffliche Transformationsprozesse, bei denen der konstatierten ideologischen Betrachtungsweise eigene Prämissen und Auffassungen entgegengesetzt werden. Ihr kommt im Hinblick auf die *Theoriebildung* damit eine positive Funktion zu. In Marx' und Engels' nachfolgender Entwicklung wie in der Rezeptionsgeschichte ihrer Theorie ist diese Funktion gleichwohl in den Hintergrund getreten: Ihre *Ideologiekritik* galt häufig nicht als Methode der *Selbstreflexion* und *Theoriebildung*, sondern allein als Instanz, theoretische und politische Gegner bloßzustellen. Zu dieser Deutung hat nicht zuletzt auch Engels' spätere Bemerkung beigetragen, wonach Marx bereits im Frühjahr 1845 – also vor Ausarbeitung der Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* – seine „materialistische Geschichtstheorie in den Hauptzügen fertig herausentwickelt“ hatte.[2] Der historische Materialismus hatte demnach wie ein Deus ex Machina die Bühne der Welt betreten.

---

[1] Siehe das Originalzitat in Karl Marx: Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral. In: MEGA① I/6. S. 306.

[2] Friedrich Engels: Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten. In: MEGA② I/30. S. 97.

Dem Mythos der unerwarteten Ankunft ist auf editorischem Gebiet zugearbeitet worden, indem die überlieferten Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* seit den 1930er Jahren als ein abgeschlossenes, einheitliches Werk ediert wurden, wobei aus dem ersten, fragmentarisch gebliebenen Feuerbach-Kapitel der Kanon des Historischen Materialismus extrahiert wurde.[3] Die Neuedition der *Deutschen Ideologie* im Rahmen der Marx-Engels-Gesamtausgabe bricht mit dieser Editionspraxis und bietet die zu diesem Publikationsprojekt gehörenden Manuskripte erstmals in der authentischen Form ihrer Abfassung und Überlieferung dar. Anlässlich dieser Edition soll im Folgenden die konstruktive Rolle der *Ideologiekritik* hinterfragt werden, der sich hier über die Kritik des „wahren“ Sozialismus genähert wird. Dazu wird vorbereitend zunächst der Abfassungsprozess der Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* skizziert, um daran anschließend die – im Vorwurf der Ideologie kulminierenden – Einwände von Marx und Engels gegen den „wahren“ Sozialismus herauszuarbeiten. Davon ausgehend sollen abschließend der in diesen Manuskripten zugrunde gelegte Ideologiebegriff sowie die konstruktive Funktion der *Ideologiekritik* beleuchtet werden.

1. Zum Abfassungsprozess der Manuskripte zur *Deutschen Ideologie*

Nach Marx’ kritischer Auseinandersetzung mit Hegels Rechtsphilosophie und der gemeinsam verfassten *Heiligen Familie* sehen sich Marx und Engels durch zwei in „Wigand’s Vierteljahrsschrift“ erschienene Aufsätze Bruno Bauers und Max Stirners[4] zu einer erneuten Auseinandersetzung mit der nachhegelschen – indirekt auch mit der hegelschen – Philosophie veranlasst. Die Schlacht um das Erbe Hegels ist für sie offensichtlich nicht beendet. Diese Auseinandersetzung wird für Marx zeitweise bedeutsamer als seine beabsichtigte Kritik der Politik und Nationalökonomie. Eine von Heß im November 1845 ausgehandelte Finanzierungszusage für eine Vierteljahrsschrift wirkt in diesem Zusammenhang als Katalysator.[5] Gemeinsam mit Heß holen Marx und Engels zunächst zu einem Rundumschlag gegen die junghegelsche Philosophie wie den religiösen

[3] Zur Editionsgeschichte siehe Einführung. In: MEGA② I/5. S. 784–793.

[4] [Bruno Bauer:] Charakteristik Ludwig Feuerbachs. In: Wigand’s Vierteljahrsschrift. Bd. 3. Leipzig 1845. S. 86–146; M[ax] St[irner]: Recensenten Stirners. Ebenda. S. 147–194. Stirners Schrift „Der Einzige und sein Eigenthum“ beabsichtige Marx bereits im November 1844 im Pariser „Vorwärts!“ zu rezensieren, setzte diesen Plan jedoch nicht um. (Siehe Marx an Heinrich Börnstein, 2. Dezember 1844. In: MEGA② III/1. S. 257.)

[5] Siehe MEGA② I/5. S. 739–747.

Sozialismus aus. Während Marx und Engels nach der Finanzierungszusage ihre bereits begonnene Kritik von Bauers *Charakteristik Ludwig Feuerbachs* unterbrechen und sich Stirners im Oktober 1844 erschienener Schrift *Der Einzige und sein Eigenthum* zuwenden, beginnt Heß für die geplante Vierteljahrsschrift eine Kritik Arnold Ruges zu verfassen, wie er Teile eines im „Gesellschaftsspiegel" erschienenen Artikels zu einem Beitrag über den religiösen Sozialisten Georg Kuhlmann umarbeitet. Daneben sollten in die geplante Vierteljahrsschrift Beiträge von Georg Weerth, Karl Ludwig Bernays, Wilhelm Weitling und Roland Daniels aufgenommen werden.[6]

Marx und Engels entwerfen bereits in ihrer im Oktober 1845 begonnenen Bauer-Kritik ein allgemeines Schema der geschichtlichen Vergesellschaftung des Menschen, wofür Marx' *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, seine Thesen *ad Feuerbach* sowie ihre Schrift *Die heilige Familie* theoretische Weichenstellungen gegeben haben. Diesem Schema zufolge ist die menschliche Geschichte von der „materiellen Produktion des unmittelbaren Lebens" aus zu erschließen, wobei aus der mit der Produktionsweise zusammenhängenden Verkehrsform – der bürgerlichen Gesellschaft – die Aktionen des Staates wie die „verschiedenen theoretischen Erzeugnisse & Formen des Bewußtseins, Religion, Philosophie, Moral" erklärt werden (S. 45).[7] Diese Perspektive auf die Geschichte umschreiben Marx und Engels auch als materialistische Anschauung der Welt.[8] Die Produktionen des materiellen Lebens wie die Produktionen des Bewusstseins begreifen sie als Erscheinungen *einer* geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit, die in einer spezifischen Relation zueinander stehen. Unter dem Aspekt von Ideologieproduktionen reflektieren sie Bewusstseinsprozesse erstmals bestimmter im Stirner-Kapitel der *Deutschen Ideologie*, und zwar im Zusammenhang mit Stirners Konzept der „Hierarchie" (siehe S. 61–66). Bezeichnend ist, dass sie in den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* keinen fixen Ideologiebegriff voraussetzen, sondern diesen erst ausbilden. Stirners Auffassung leitet sie auf das für die nachhegelsche Philosophie zentrale Problem scheinhafter Bewusstseinsformen, wobei sie die bei Stirner, Bruno Bauer und auch Feuerbach praktizierte Fokussierung auf Bewusstseins-

[6] Siehe dazu MEGA② I/5. S. 756–762; Galina Golowina: Das Projekt der Vierteljahrsschrift von 1845/1846. In: Marx-Engels-Jahrbuch 3. Berlin 1980. S. 263–270.

[7] Die in Klammern gesetzten Seitenzahlen im Text beziehen sich auf Karl Marx, Friedrich Engels: Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke. MEGA② I/5.

[8] Im Stirner-Kapitel sprechen sie vom Weg zu einer „materialistischen, *nicht voraussetzungslosen*, sondern die wirklichen materiellen Voraussetzungen als solche empirisch beobachtenden & darum erst *wirklich* kritischen Anschauung der Welt" (MEGA② I/5. S. 291). Der Begriff „materialistische Geschichtsauffassung" kommt in den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* demgegenüber nicht vor.

prozesse überschreiten. Dem Darstellungsgang des *Einzigen* folgend, bilden sie unter dem angeführten materialistischen Schema nicht nur den Ideologiebegriff, sondern ebenfalls ihre Geschichtsauffassung bezogen auf einzelne Themenfelder (geschichtliche Epochen, Eigentum usw.) weiter aus.

Noch während ihrer Arbeit am Stirner-Kapitel entschließen sie sich im Februar/März 1846, ihre positiven Auffassungen und ihre Feuerbach-Kritik in einer „Einleitung“ bzw. einem Kapitel „I. Feuerbach“ zusammenzuführen, wozu sie bereits verfasste Manuskripteile – darunter auch die angeführten Passagen zur Ideologie im Stirner-Kapitel – auskoppeln, um sie den Kritiken Bauers und Stirners voranzustellen.[9] In dieser Zeit fassen sie zugleich den Entschluss, ihre Auseinandersetzung mit der nachhegelschen Philosophie auf den an Feuerbach orientierten, „wahren“ Sozialismus auszudehnen. Insofern ihre kritische Bestandsaufnahme zeitgenössischer Theorien auf einen Umfang angewachsen war, der eine Veröffentlichung ihrer Manuskripte in einem Band nicht mehr zuließ, konzipieren sie seit dieser Zeit zwei Bände der Vierteljahrsschrift. Während sie sich von Mitte April bis Ende Mai 1846 mit dem „wahren“ Sozialismus auseinandersetzen, vervollständigen sie zugleich die Kritik der junghegelschen Philosophie um die Druckvorlagen „Das Leipziger Konzil“ und „II. Sankt Bruno“, wobei es sich bei letzterer um die neue Fassung ihrer abgebrochenen Bauer-Kritik handelt. Insbesondere in der Kritik des „wahren“ Sozialismus kommt es zu weiteren Ausbildungen des Ideologiebegriffs. Mit Ausnahme des unfertigen Feuerbach-Kapitels waren, wovon auszugehen ist, die angeführten Manuskripte – einschließlich der Beiträge von Heß, Weerth, Daniels und Bernays – bis Ende Mai 1846 nach Westfalen transportiert worden, wo die Vierteljahrsschrift verlegt werden sollte.

In der darauf folgenden Zeit bis Mitte Juli 1846 verfassen Marx und Engels zwei – dem Komplex des Feuerbach-Kapitels zuzuordnende – Reinschriftfragmente, worin sie die Geschichte der Eigentumsformen in Bezug auf den jeweiligen Grad der Arbeitsteilung skizzieren (S. 129–134) sowie zusammenfassend noch einmal auf das Verhältnis von „Moral, Religion, Metaphysik & sonstige[r] Ideologie“ wie der entsprechenden Bewusstseinsformen zur gesellschaftlichen Wirklichkeit eingehen (S. 135–139). Dabei thematisieren sie eigens auch das Verhältnis von Wissenschaft und Ideologie, das sie hier im Sinne einer Entgegensetzung fassen. Von Anfang Juni bis Mitte Juli 1846 entwerfen sie für das geplante Feuerbach-Kapitel drei überlieferte Kapitelan-

[9] Die aus der Bauer- und Stirner-Kritik ausgekoppelten Manuskriptteile werden in MEGA② I/5 unter dem Titel „Konvolut zu Feuerbach“ dargeboten (S. 16–123; zu dessen Entstehung siehe S. 832–848).

fänge, worin sie die nachhegelsche Philosophie allgemein mit *Ideologie* gleichsetzen und dem Ideologiebegriff damit eine zentrale Stellung einräumen.[10] Als ihr Verlagsprojekt im Sommer 1846 scheitert, entschließen sie sich, die für die Vierteljahrsschrift abgefassten Manuskripte in einer separaten zweibändigen bzw. einbändigen Publikation zu veröffentlichen. In der für die zweibändige Publikation entworfenen „Vorrede" kündigt Marx an, das in der junghegelschen Philosophie unternommene Scheingefecht gegen die „Herrschaft der Gedanken" zu entlarven, in dem sich nur die „Erbärmlichkeit der wirklichen deutschen Zustände" zeige (S. 3). Einen letzten Beitrag zum Komplex „wahrer" Sozialismus verfertigt Engels von Januar bis April/Mai 1847, der zugleich das zuletzt abgefasste Manuskript zur *Deutschen Ideologie* bildet (siehe S. 602–643). Bis spätestens Dezember 1847 bemühen sich Marx und Engels, ihre Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* zu publizieren. Danach geben sie ihre Publikationsabsichten auf und überlassen die Manuskripte der nagenden Kritik der Mäuse, wie Marx später ironisch bemerkt.[11] Den Titel „Deutsche Ideologie" erwähnt Marx erst in einer Anfang April 1847 erscheinenden „Erklärung gegen Karl Grün".[12] Darin lässt sich ein weiteres Indiz sehen, welchen zentralen Stellenwert für sie zu diesem Zeitpunkt die Ideologiethematik besitzt.

Der hier skizzierte Abfassungsprozess macht deutlich, dass es sich bei dem Textkorpus *Deutsche Ideologie* nicht um die Darlegung einer in den Hauptzügen fertigen Geschichtstheorie handelt. Marx und Engels folgen darin vielmehr dem Darstellungsgang der kritisierten Publikationen, nicht einer eigenen Systematik. Dabei stoßen sie auf Problembestände, die auf Grundlage von Bauers Selbstbewusstseinsprinzip, Stirners vom unvermittelten Individuum ausgehenden Ansatz sowie Feuerbachs auf der Ich-Du-Einheit begründeten Anthropologie nicht zu bewältigen waren. Ihre unter dem materialistischen Schema entwickelten, positiven Darlegungen zur menschlichen Geschichte bilden spezifische Entgegnungen auf ihre Kritik der junghegelschen Philosophie

[10] Dieser Tatbestand zeigt sich bereits in den Überschriften der drei Kapitelanfänge: „I. *Feuerbach*. A. *Die Ideologie überhaupt*, *namentlich die deutsche*"; „1. *Die Ideologie überhaupt, speciell die deutsche Philosophie*"; „I. *Feuerbach*. Wie deutsche Ideologen melden" (MEGA② I/5. S. 4, 8, 12).

[11] Siehe Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft. Vorwort. In: MEGA② II/2. S. 102.

[12] Der vollständige Titel lautet: „*die deutsche Ideologie*' (Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten, Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und *des deutschen Socialismus* in seinen verschiedenen Propheten)". (Karl Marx: [Erklärung gegen Karl Grün.] In: Trier'sche Zeitung. Nr. 99, 9. April 1847. S. 3 [MEGA① I/6. S. 260].) In dieser Erklärung kündigt Marx aus Anlass aktueller Angriffe Karl Grüns eine separate Veröffentlichung des vierten Kapitels der „Kritik des wahren Sozialismus" an.

und des „wahren“ Sozialismus. Auf den faktischen Geschichtsprozess Bezug nehmend, konzipieren sie die geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit als eine Gesamtheit gegenständlich vermittelter Verhältnisse, die sie im Ausgang von der praktisch-gegenständlichen Tätigkeit interagierender, leiblich-bedürfnishafter Individuen erschließen. Diese objektive Wende führt dazu, dass sie die nachhegelsche Philosophie als *Ideologie* betrachten, wie die *Ideologiekritik* zur weiteren Ausbildung ihrer Geschichtsauffassung beiträgt. Bereits der Abfassungsprozess der Manuskripte zur *Deutschen Ideologie* weist in dieser Hinsicht auf einen unauflöslichen Zusammenhang von *Ideologiekritik* und *Theoriebildung* hin.

2. Einwände gegen den „wahren“ Sozialismus als *Ideologie*

Welche Gestalt die *Ideologiekritik* bei Marx und Engels annimmt, soll zunächst anhand der Kritik des sogenannten „wahren“ Sozialismus[13] betrachtet werden. Diese Kritik setzt positive Darlegungen ihrer Geschichtsauffassung sowie eine bestimmte semantische Belegung des Ideologiebegriffs bereits voraus.[14] Unter dem „wahren“ Sozialismus verstehen Marx und Engels allgemein eine literarische Bewegung in Deutschland, die dem französischen und englischen Kommunismus entnommene Ideen spezifisch mit deutsch-philosophischen Voraussetzungen, insbesondere der Philosophie Hegels und Feuerbachs, „verquickt“ habe, wobei ihr eine mit Frankreich und England vergleichbare soziale Basis fehlen würde.[15] Diese Kennzeichnung kam dem Selbstverständnis deutscher Sozialisten wie Karl Grün oder Moses Heß offensichtlich entgegen. So bemerkte Heß, dass „man nur den Feuerbach’schen Humanismus auf das Sozialleben anzuwenden“ brauche, um zu praktischen Resultaten im Sinne des Kommunismus zu gelangen.[16] Von Karl Grün sind vergleichbare Auffassungen

[13] Die Bezeichnung „wahrer Sozialismus“ übernehmen Marx und Engels vermutlich von Karl Grün. (Siehe ders.: Die Bielefelder „Monatsschrift“. Erstes Heft. Programm der Redakzion. In: Neue Anekdota. Darmstadt 1845. S. 185.)

[14] Siehe dazu den Beitrag von Ulrich Pagel im vorliegenden Jahrbuch.

[15] Diese Bestimmung findet sich in dem mit „Der wahre Sozialismus“ überschriebenen Textsegment, das wegen seines komprimierten Charakters eine Einleitung in die „Kritik des wahren Sozialismus“ und, wie anzunehmen, den im Rahmen der Vierteljahrsschrift zuletzt abgefassten Teil zu diesem Komplex bildet.

[16] Moses Heß: Über die sozialistische Bewegung in Deutschland. In: Philosophische und sozialistische Schriften 1837–1850. Eine Auswahl. Hrsg. und eingel. von Wolfgang Mönke. 2., bearb. Aufl. Berlin 1980. S. 293; siehe auch MEGA② I/5. S. 551.28–30, 1626. Als ursprünglicher theoretischer Verbündeter und Mitherausgeber der Vierteljahrsschrift wird Heß in den

überliefert.[17] Sowohl Heß als auch Grün sehen im Sozialismus eine praktisch ausgerichtete Theorie, die auf eine „*Aufhebung des Proletariats, Organisirung der Arbeit, Vergesellschaftung*“ ziele, wozu es nicht nur einer Wissenschaft der Gesellschaft, sondern ebenso einer Vermittlung durch Sinnlichkeit, Empfindung, Leidbewusstsein und ästhetischen Sinn bedürfe.[18]

Marx und Engels wenden sich hier gegen ein Begründungsmuster geschichtlicher Prozesse, das für sie selbst Relevanz besessen hatte. Eine Vereinigung von Proletariat und Philosophie fordernd, beabsichtigte gleichfalls der junge Marx, den existierenden kommunistischen Auffassungen einen tragfähigen philosophischen Begründungsrahmen zu geben.[19] Seine „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“ unternehmen in dieser Hinsicht den Versuch, die im Kommunismus und Sozialismus aufgegriffene Emanzipations- und Eigentumsproblematik im Rahmen der nachhegelschen Entfremdungs- und Vergegenständlichungsdialektik zu rekonstruieren. Im Ausgang von der Arbeit und deren gegenständlicher Form, dem Eigentum, bestimmt er den Kommunismus darin als „*positive* Aufhebung des *Privateigenthums*“, der eine „wirkliche *Aneignung* des *menschlichen* Wesens“ darstelle.[20] Um die kommunistische Gesellschaft zu verwirklichen, in der die Bedürfnis- und Fähigkeitenentwicklung wie ein gegenseitiger Austausch der Individuen zum Selbstzweck würden, braucht es ihm zufolge eine „*wirkliche* communistische Aktion“[21]. Dabei vollziehe sich in der Geschichte, was das philosophische, die Geschichte „überbietende“ Bewusstsein bereits vorweggenommen habe.[22] Marx schließt hier

---

Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* zurückhaltend bzw. indirekt kritisiert. Heß selbst hatte sich im Zuge seiner Zusammenarbeit mit Marx und Engels von früheren Positionen distanziert und sich ökonomischen Fragestellungen angenähert (siehe MEGA② I/5. S. 1656).

[17] Bezogen auf Feuerbachs geforderte Auflösung der Theologie in Anthropologie äußert Grün: „Man braucht die letzten Sätze Feuerbachs nur zu verwirklichen, so steht man mitten im Socialismus.“ (Karl Grün: Feuerbach und die Socialisten. In: Deutsches Bürgerbuch für 1845. Darmstadt 1845. S. 68.)

[18] Ebenda. S. 63/64, 66, 73.

[19] Marx spricht plastisch von der Philosophie als „Kopf“ sowie dem Proletariat als „Herz“ der Emanzipation des Menschen. (Ders.: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEGA② I/2. S. 183.) Engels kennzeichnet den deutschen Kommunismus zu dieser Zeit als „a *necessary* consequence of New Hegelian philosophy“. (Ders.: Progress of social reform on the Continent. In: MEGA② I/3. S. 509.)

[20] Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: MEGA② I/2. S. 263. Unter Sozialismus versteht Marx demgegenüber eine entwickeltere Gesellschaftsstufe, die dieser negativen Vermittlung nicht mehr bedürfe (ebenda. S. 274). Seine Kommunismus- und Sozialismuskonzeption bringt ihn in Distanz zum „rohen“ Kommunismus wie auch zum französischen Frühsozialismus.

[21] Ebenda. S. 289.

[22] Ebenda.

von der philosophischen Reflexion auf die faktische Geschichte. Eigens ein solches philosophieimmanentes Begründungsmuster unterziehen sie in den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* einer grundlegenden Kritik. Damit distanzieren sie sich zugleich von eigenen, früheren Positionen, womit ihre *Ideologiekritik* als eine indirekte Selbstkritik oder, um eine Wendung von Marx aufzugreifen, eine Abrechnung mit ihrem „ehemaligen philosophischen Gewissen“[23] aufzufassen ist.

Um den zeitgenössischen deutschen Sozialismus in seinen vielfältigen Erscheinungen zu erfassen, betrachten ihn Marx und Engels in den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* unter differenten Themenkomplexen (Philosophie, Geschichtsschreibung, Religion)[24] sowie im Hinblick auf unterschiedliche lokale Wirkungskreise. Ins Kreuzfeuer ihrer Kritik treten sozialistisch orientierte Zeitgenossen, mit denen sie wie im Fall von Moses Heß, Joseph Weydemeyer, Otto Lüning oder auch Hermann Kriege zeitweise kooperiert haben, wie sie gegen Zeitschriften und Zeitungen polemisieren, in denen sie selbst publizierten.[25] Bevorzugte Themenfelder bilden hierbei die seitens deutscher Sozialisten erfolgte Rezeption des französischen Kommunismus und Sozialismus, die Diskussion um die Einheit von Produktion und Konsumtion bzw. Arbeit und Genuss, die Eigentumsfrage wie auch die Instrumentalisierung der Religion für sozialistische Zwecke. In dem zuletzt verfassten „Manuskript über die wahren Sozialisten“ widmet sich Engels ebenfalls der Literatur und Lyrik deutscher Sozialisten. Im Folgenden werden zunächst sachliche Einwände – Plagiatsvorwürfe ausgenommen – herausgearbeitet, die im Kern auf den Ideologiegehalt dieses Sozialismustypus zielen.

Sowohl den „Rheinischen Jahrbüchern“ als auch Karl Grün werfen Marx und Engels vor, den französischen Kommunismus und Sozialismus von ihrem geschichtlichen Kontext abzulösen und als bloße abstrakte Theorien bzw. Prinzipien aufzufassen (S. 518/519). Statt darin einen Ausdruck bestimmter ge-

---

[23] Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. MEGA② II/2. S. 101/102. Im Stirner-Kapitel sprechen Marx und Engels bezogen auf Marx’ frühere Beiträge in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ von „philosophischer Phraseologie“ (MEGA② I/5. S. 291). Siehe dazu auch Zwi Rosen: Moses Hess und Karl Marx. Ein Beitrag zur Entstehung der Marxschen Theorie. Hamburg 1983. S. 115–120.

[24] In den beiden nicht überlieferten Kapiteln zum „wahren“ Sozialismus wollten Marx und Engels, wie anzunehmen, Ökonomie sowie Poesie und Prosa behandeln (siehe MEGA② I/5. S. 757/758).

[25] In den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* werden etwa die von Hermann Püttmann herausgegebenen „Rheinischen Jahrbücher“, das von letzterem herausgegebene „Bürgerbuch“ wie der von Heß redigierte „Gesellschaftsspiegel“ kritisiert, für die Marx und Engels selbst Beiträge geliefert haben.

schichtlicher Verhältnisse zu sehen, würden sie diese Richtungen als dogmatische Systeme betrachten und bekämpfen (S. 521/522).[26] Der hier konstatierten *Enthistorisierung* oder auch *Dekontextualisierung* halten sie entgegen, dass der „eigentliche Inhalt aller epochemachenden Systeme" die „Bedürfnisse der Zeit" seien (S. 522), womit sie an einen Gedanken Hegels anschließen.[27] Jedem dieser System liege „die ganze vorhergegangne Entwicklung einer Nation, die geschichtliche Gestaltung der Klassenverhältnisse mit ihren politischen, moralischen, philosophischen & andern Konsequenzen zu Grunde." (S. 522) Die Systeme Fouriers, Owens und Cabets interpretieren sie vor diesem Hintergrund als literarische Produktionen – „Volksromane" – eines „noch unentwickelten Bewußtsein[s] der sich eben in Bewegung setzenden Proletarier", die mit „poetischem Geiste", „kaufmännischer Berechnung" oder auch „juristisch-schlauem Anschmiegen an die Anschauungen der zu bearbeitenden Klasse" ausgeführt worden seien (S. 521). Damit räumen sie dem französischen und englischen Frühsozialismus einen positiven, reellen Gehalt wie auch eine pragmatische Komponente („Bearbeitung") ein. Mit der beanstandeten *Enthistorisierung* durch die „wahren" Sozialisten geht für sie einher, dass diese die konkreten Verhältnisse bestimmter Individuen in „Verhältnisse ‚*des* Menschen'" sowie deren Gedanken in „Gedanken über ‚*den* Menschen'" verwandeln (S. 516).[28] Eine solche inadäquate *universalistische Perspektive* schreiben sie auch Feuerbach, dem Vordenker des deutschen Sozialismus, zu, der die geschichtlichen Verhältnisse und davon bestimmten Bedürfnisse der Menschen unzulässig ausblende (S. 19/20). Sie wenden hier Feuerbachs Religionskritik auf dessen eigene Philosophie an, der sie eine Ablösung des menschlichen Wesens von seinen konkreten Trägern vorwerfen.

Daneben kritisieren Marx und Engels die Eigentümlichkeit der „wahren" Sozialisten, den französischen Sozialismus und Kommunismus an dem – für überlegen befundenen – deutschen philosophischen Bewusstsein zu messen.[29]

---

[26] Marx und Engels zitieren in diesem Zusammenhang Semmigs Bemerkung: „Die Kommunisten waren besonders stark in der Aufstellung von Systemen oder gleich fertigen Gesellschaftsordnungen (Cabets Ikarien, la Félicité, Weitling). Alle Systeme aber sind dogmatisch-diktatorisch." (Siehe Hermann Semmig: Communismus, Socialismus, Humanismus. In: Rheinische Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform. Bd. 1. Darmstadt 1845. S. 170.)

[27] In seinen „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie" hatte Hegel die Philosophie als „Gedanke ihrer Zeit" bzw. auch als „Wissen des Substantiellen ihrer Zeit" bestimmt.

[28] Im „Manifest der Kommunistischen Partei" werfen sie den „wahren" Sozialisten vor, statt die „Interessen des Proletariats" die Interessen des „Menschen überhaupt" zu vertreten, womit sie einen Subjektbegriff zugrunde legten, der dem „Dunsthimmel der philosophischen Phantasie" angehöre. (MEGA① I/6. S. 550.)

[29] „Sie trennen das Bewußtsein bestimmter geschichtlich bedingter Lebenssphären von diesen

Herman Semmig etwa kritisiere die Franzosen dafür, wie sie ironisch bemerken, „daß die Feuerbachsche Philosophie nicht die letzte Pointe ihrer gesammten Bewegung ist“ (S. 520).[30] Erst werde eine (philosophische) Abstraktion aus einem Faktum gezogen, dann erklärt, dass dieses Faktum auf dieser Abstraktion beruhe (S. 542).[31] Darin liegt der Einwand einer unzulässigen philosophischen *Normierung* der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit, die sich für Marx und Engels exemplarisch anhand der Eigentumsfrage zeigt. So hatten deutsche Sozialisten wie Heß oder der von ihm beeinflusste Semmig zwischen „wahrem“ und „falschem“ oder auch „sogenanntem“ Eigentum unterschieden. Ersteres führte Heß auf die Vorstellung eines mit kooperierenden Menschen organisch verwachsenen Eigentums zurück, wohingegen er letzteres, zu dem er das Privateigentum rechnete, als ein „entäußertes Vermögen“ oder auch eine „verschacherte Lebensthätigkeit“ bestimmte.[32] Die faktischen Eigentumsverhältnisse beurteilte Heß dabei am Maßstab der anthropologisch fundierten Werte der freien Selbsttätigkeit und des Für-einander-Produzierens, welche er zugleich zur Begründung des Übergangs zu einer kommunistischen Gesellschaft heranzog.[33] Eine solche normierende Sichtweise bezogen auf die menschliche Geschichte findet sich ebenfalls in Marx’ *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten*. In den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* wird die Vorstellung eines „wahren“ Eigentums nunmehr als abstrakte Konstruktion ausgewiesen, bei der die faktischen geschichtlichen Verhältnisse, zu bloßen Scheinformen herabgesetzt, unerkannt blieben (S. 530). Für Marx und Engels folgt daraus, dass die in diesen Verhältnissen enthaltenen Gegensätze, etwa zwischen Privateigentümern und eigentumslosen Arbeitern, entschärft bzw.

Lebenssphären & messen es an dem wahren, absoluten, d. h. deutsch-philosophischen Bewußtsein.“ (MEGA② I/5. S. 516.)

[30] Marx und Engels beziehen sich hier u.a. auf Semmigs Auffassung: „‚Es scheint, als ob die *Franzosen* ihre eignen Genies nicht verständen. Hier kommt ihnen die *deutsche Wissenschaft* zu Hülfe, die *im Sozialismus*, wenn bei der Vernunft eine Steigerung gilt, die *vernünftigste Ordnung der Gesellschaft gibt*.‘“ (MEGA② I/5. S. 518; Semmig: Communismus, Socialismus, Humanismus [Fn. 26]. S. 168.)

[31] Eine solche Verkehrung von Idee und Wirklichkeit hatte Marx bereits bei Hegel aufgedeckt (siehe etwa ders.: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. MEGA② I/2. S. 9/10). In der „Heiligen Familie“ umschreibt er diese Theoriefigur als „Geheimnis der spekulativen Konstruktion“ (MEGA① I/3. S. 227–232).

[32] Siehe Moses Heß: Über die Noth in unserer Gesellschaft und deren Abhülfe. In: Philosophische und sozialistische Schriften 1837–1850 (Fn. 16). S. 321/322; ders.: Über das Geldwesen. Ebenda. S. 340, 343/344, 346. Siehe auch Semmig: Communismus, Socialismus, Humanismus (Fn. 26). S. 169.

[33] Siehe dazu Simon Derpmann: Eigentumskritik bei Moses Hess. In: Die linken Hegelianer. Studien zum Verhältnis von Religion und Politik im Vormärz. Hrsg. von Michael Quante und Amir Mohseni. Paderborn 2015. S. 109–125.

marginalisiert werden (S. 529/530). Sie werfen den „wahren“ Sozialisten hier eine *Idealisierung* und zugleich *Homogenisierung* der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit und ihrer Akteure vor – eine Perspektive, die in „anständiger Entfernung“ von der „rohe[n] Wirklichkeit“ bleibe (S. 520).

Ein weiterer Einwand richtet sich gegen die bei „wahren“ Sozialisten konstatierte Auffassung, geschichtliche Prozesse als Bewusstseinsprozesse zu deuten. Diese Sichtweise halten sie der deutschen Philosophie insgesamt vor, in der die „spekulative Idee“ oder „abstrakte Vorstellung“, wie sie im Stirner-Kapitel bemerken, „zur treibenden Kraft der Geschichte und dadurch die Geschichte zur bloßen Geschichte der Philosophie gemacht“ werde (S. 179). Bezogen auf die deutschen Sozialisten sprechen sie von einem „philosophischen Glauben an die weltschöpferische & weltzerstörende Macht der Begriffe“ (S. 527) und unterstellen ihnen damit ein – rational motiviertes – *Glaubensmoment*. Diese Sichtweise vertritt für sie exemplarisch Herman Semmig. Sich auf Feuerbach und Heß berufend, hatte Semmig die „neue *menschliche* Ordnung der Gesellschaft“ aus der Zerstörung der religiösen und politischen Illusion hervorgehen sehen.[34] Die „Erkenntniß des *Wesens des Menschen*“, wie ihn Marx und Engels zitieren, „hat ein wahrhaft menschliches Leben zur natürlichen, nothwendigen Folge“ (S. 528).[35] Dahinter steht bei Semmig wie bei anderen Sozialisten der Gedanke, dass eine Erkenntnis des menschlichen Wesens den natürlichen „sittlichen Kern der Menschheit“ zutage fördere, auf dem die antizipierte, neue Gesellschaft zu begründen sei.[36] Marx und Engels tun diese Auffassung als „philanthropische Illusionen“ ab (S. 517), die sie gleichfalls bei Feuerbach wahrnehmen.[37]

---

[34] Semmig: Communismus, Socialismus, Humanismus (Fn. 26). S. 171.

[35] Ebenda. S. 172. Noch in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ bemerkte Engels in kongenialer Weise: „Der Mensch hat sich nur selbst zu erkennen, alle Lebensverhältnisse an sich selbst zu messen, nach seinem Wesen zu beurtheilen, die Welt nach den Forderungen seiner Natur wahrhaft menschlich einzurichten, so hat er das Räthsel unserer Zeit gelöst.“ (Friedrich Engels: Die Lage Englands. I. „Past and present“ by Thomas Carlyle. London 1843. In: MEGA② I/3. S. 533.)

[36] Siehe Semmig: Communismus, Socialismus, Humanismus (Fn. 26). S. 171. Dieser sittliche Kern ist für Semmig eine natürliche Gegebenheit des Menschen – „denn nur das Natürliche ist wahr, und das Wahre ist sittlich.“ (Ebenda. S. 171; siehe auch MEGA② I/5. S. 523.) Heß charakterisierte die antizipierte kommunistische Gemeinschaft vergleichbar als die „praktische Verwirklichung der philosophischen Ethik, welche in der freien Thätigkeit den wahren und einzigen Genuß, das sogenannte höchste Gut erkennt“. (Moses Heß: Socialismus und Communismus. In: Philosophische und sozialistische Schriften 1837–1850 [Fn. 16]. S. 204.)

[37] Engels moniert in seinen Notizen zu Feuerbach das „viele Sittlichkeitsgerede“ in dessen *Wesen des Christentums* und wirft ihm vor, die Einheit von Ich und Du auf natürlichen (geschlechtlichen) Beziehungen zu begründen (MEGA② I/5. S. 124, 127).

Eine *Moralisierung* und *Naturalisierung* der menschlichen Geschichte stellen Marx und Engels auch bei Rudolph Matthai, einem weiteren Autoren der „Rheinischen Jahrbücher“, heraus. Matthai hatte die „natur-, d.h. vernunftgemäße Gesellschaft“ auf das *„Bewußtsein der gemeinschaftlichen, allen gemeinsamen menschlichen Natur“* zurückgeführt, welches er wiederum in der *„organischen Einheit des Universums“* verankerte.[38] Diese Auffassung weisen sie als *Mystifizierung* der Natur zurück. Der Natur würden in dieser Hinsicht zunächst Wünsche über menschliche Verhältnisse untergeschoben, um die Natur dann als Erklärungsgrund der menschlichen Geschichte einzusetzen (S. 533/534). Sie nehmen in Matthais Emanzipationskonzept sowohl ein *optatives* als auch *teleologisches Moment* wahr, das dieser in natürlichen Prozessen absichere. Die *idealisierend-normierende Sichtweise* auf die Geschichte läuft für sie auf eine „Apologie der bestehenden Zustände“ hinaus (S. 574). Dahinter steht ihre – bereits in Marx' Thesen *ad Feuerbach* entwickelte – Auffassung, dass in der Fokussierung auf Bewusstseinsveränderungen das Bestehende nur „anders“ interpretiert und damit nolens volens anerkannt werde (S. 7). Ihre Theoriekritik schlägt hier unmittelbar in politische Kritik um.[39] Eine *apologisierende Tendenz* halten sie auch Karl Grün vor (S. 573/574). Grün war von einer Wesenseinheit von Produktion und Konsumtion ausgegangen, woraus er den Schluss zog, dass die Erkenntnis des wahren Wesens der Konsumtion bzw. eine durch Einsicht erfolgte Wandlung der Konsumenten zu einer Änderung der Produktion führe.[40] Die Einheit von Produktion und Konsumtion an einzelnen Exempeln aus der gegenwärtigen Gesellschaft aufzeigend, denen er Allgemeingültigkeit verleihe (S. 573), wisse Grün nichts von „den wirklichen Produktions- & Konsumtionsverhältnissen“ und deren faktischer Diskrepanz (S. 576). Grüns Lösungsvorschlag, die Konsumenten zu erziehen,[41] unterschlägt ihrer Ansicht nach die Eigendynamik der materiellen Produktionsverhältnisse und enthalte eine *Apologie des Bestehenden*. Nicht nur Grün, sondern dem deutschen Sozialismus insgesamt halten sie in dieser Hinsicht vor, „reaktionär“ geworden zu sein (S. 551, 576, 620). Das betrifft für sie

[38] Matthai, Rudolph: Socialistische Bausteine. In: Rheinische Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform. Bd. 1. Darmstadt 1845. S. 159, 161.

[39] Bezogen auf Marx' und Engels' Kritik des „deutschen Sozialismus“ spricht Stefan Koslowski von „Ideologiekritik mit deutlich politischem Akzent“ (ders.: Kritik des „deutschen Sozialismus“. In: Karl Marx/Friedrich Engels. Die deutsche Ideologie. Hrsg. von Harald Bluhm. Berlin 2010. S. 185.

[40] Siehe dazu Karl Grün: Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien. Briefe und Studien. Darmstadt 1845. S. 191/192, 432–437.

[41] „Predigt die soziale Freiheit der Konsumzion, so habt Ihr die wahre Gleichheit der Produkzion!“ (Ebenda. S. 433; siehe auch MEGA② I/5. S. 576.)

insbesondere auch dessen Anti-Liberalismus (S. 619/617). Diese Kritik greifen sie in ihrem „Manifest der Kommunistischen Partei“ wieder auf, worin sie den „wahren“ Sozialisten polemisch vorwerfen, als Kritiker der auf gesellschaftliche Veränderungen drängenden Bourgeoisie den Absolutismus in Deutschland zu stützen.[42]

Den deutschen Sozialismus kritisieren sie in den überlieferten Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* schließlich auch auf religiösem und ästhetischem Gebiet. Während Heß und Engels dem religiösen Sozialisten Georg Kuhlmann vorwerfen, den Sozialismus auf einer „theokratische[n] Hierarchie“ (S. 597) zu begründen, hält Engels der deutschen sozialistischen Literatur und Lyrik eine *miserabilistische Grundtendenz* vor.[43] Ernst Dronke unterstellt er in diesem Kontext, „weinerliche Schilderungen aus der deutschen Spießbürgermisère“ als „sozialistische Propaganda“ auszugeben, wenngleich hinter solchen „Jammerscenen“ eine „*liberale* Propaganda“ stände (S. 634).[44] Der „wahre“ Sozialismus bleibe „mit aller Welt gut Freund“, womit die Seite einer „direkt auf den Leib gehende[n] Exploitation des Proletariats durch die Bourgeoisie“ verkannt würde (S. 622). Damit bleibt für Engels eigens diejenige Seite ausgespart, wo „Leidenschaft“ und „rachdurstende[r] Klassenhaß“ anfängen (S. 622). Anstatt einer revolutionär-engagierten Literatur und Lyrik nimmt er bei den deutschen Sozialisten ein abstraktes Versöhnungs- und Welterlösungspathos wahr, worin er eine *affirmativ-opportunistische Tendenz* erkennt.

In der vorangestellten Einleitung zum „wahren“ Sozialismus (S. 515–517) fassen Marx und Engels ihre Vorwürfe in dem Haupteinwand zusammen, wonach der deutsche Sozialismus Ideologie sei. Vom „wirklichen geschichtlichen Boden auf den Boden der Ideologie zurückgekommen“ könnten dessen Repräsentanten „nun, da sie den wirklichen Zusammenhang nicht kennen, mit Hülfe der ‚absoluten‘ oder einer andern ideologischen Methode leicht einen phantastischen Zusammenhang konstruiren.“ (S. 516) In den philosophischen Konstruktionen der deutschen Sozialisten sehen sie keine intellektuelle Fehl-

[42] Marx und Engels sprechen in diesem Zusammenhang von einer „süßliche[n] Ergänzung zu den bittern Peitschenhieben und Flintenkugeln, womit dieselben [absoluten] Regierungen die deutschen Arbeiter-Aufstände bearbeiteten.“ (Marx, Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. MEGA① I/6. S. 551.)

[43] Diese Kritik findet sich in seinem „Manuskript über die wahren Sozialisten“ (MEGA② I/5. S. 602–643). Siehe dazu Patrick Eiden-Offe: Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats. Berlin 2017. S. 166–176.

[44] Engels bezieht sich hier speziell auf Dronkes „Polizei-Geschichten“ (Leipzig 1846). Engels’ Aburteilung Dronkes hält Eiden-Offe zu Recht dessen „deskriptiv-realistische Kunstfertigkeit“ entgegen, mit der Dronke eine präzise Darstellung der sozialen Schichtung des vormärzlichen Proletariats gegeben habe. (Eiden-Offe: Die Poesie der Klasse [Fn. 43]. S. 183.)

leistung; der „wahre“ Sozialismus bildet in ihren Augen vielmehr eine „unvermeidliche Richtung“, die von zurückgebliebenen Zuständen, unausgebildeten Klassenverhältnissen wie den „Mangel *wirklicher*, leidenschaftlicher, praktischer Parteikämpfe in Deutschland“ geprägt sei (S. 517, 522). Als Adressaten dieser Richtung stellen sie die – ihrer Ansicht nach zwischen Proletariat und Bourgeoisie ozillierenden – „Kleinbürger“ wie die Philosophen als „Ideologen eben dieser Kleinbürger“ heraus, die zugleich das in Deutschland herrschende „gemeine“ Bewusstsein ausdrückten (S. 517). Damit setzen sie den philosophischen Sozialismus in Relation zu den faktischen gesellschaftlichen Verhältnissen und ordnen ihn einem bestimmten sozialen Träger zu. Die geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit wird darin ihnen zufolge nicht einfach abgespiegelt, sondern, wie anhand der aufgezeigten Tendenzen einer *Enthistorisierung, Dekontextualiserung, Idealisierung, Normierung* usw. deutlich wird, in spezifischer Weise *transformiert*. In dieser Transformation liegt für sie der Schlüssel zur Ideologieproblematik (siehe den folgenden Abschnitt).

Im Gegensatz zum französischen und englischen Frühsozialismus sprechen Marx und Engels dem „wahren“ Sozialismus jede positive Bedeutung ab.[45] Ihr Verdikt gegen diese Richtung war zumindest in der marxistischen Tradition erfolgreich.[46] Anlässlich des Wiederabdrucks der Grün-Kritik sah sich Franz Mehring bemüßigt, Sozialisten wie Heß, Grün, Otto Lüning oder Hermann Püttmann als Sympatisanten der arbeitenden Klassen in Schutz zu nehmen.[47] Marx’ und Engels’ Interpretation des „wahren“ Sozialismus wurde mit der faktischen sozialistischen Bewegung im Vormärz gleichgesetzt, wobei ausgeblendet wurde, dass es beiden Interpreten nicht um eine adäquate Darstellung, sondern um die Auszeichnung dieser Bewegung als *Ideologie* gegangen ist. Der „wahre“ Sozialismus bildet für sie eine Kontrastfolie zu einer materialistischen Geschichtsauffassung und ist in dieser Hinsicht als ein Konstrukt anzusehen. Darin werden bestimmte, reelle Tendenzen der frühsozialistischen

[45] Eine gewisse Anerkennung zollen sie lediglich den Anfängen des deutschen Sozialismus, so in Gestalt der von Herwegh 1843 herausgegebenen „Einundzwanzig Bogen“ (MEGA② I/5. S. 551).

[46] In der marxistischen Tradition setzte sich der Terminus „wahrer Sozialismus“ als abwertende Gruppenbezeichnung allgemein durch. (Siehe Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 5. Stuttgart 1984. S. 955.) Die von Marx und Engels kritisierten Sozialisten wurden dieser Gruppe zugerechnet, ohne dass ihnen eine theoretische Entwicklung eingeräumt wurde. Demgegenüber hatte beispielsweise Heß in Überschreitung seines früheren, praxisphilosophischen Ansatzes die Bedeutung ökonomischer Fragestellungen erkannt (siehe Fn. 16).

[47] F[ranz] Mehring: Nochmals Marx und der „wahre“ Sozialismus. In: Die Neue Zeit. Jg. 14. Bd. 2. 1896. Nr. 39. S. 398/399, 401.

Bewegung zu einem spezifischen Reflexions- bzw. Begründungstypus der Gesellschaft gebündelt, der aus einer dazu konträren Theorieperspektive betrachtet und bewertet wird. Bezogen auf diesen Begründungstypus zeigen Marx und Engels in der Tat grundlegende Defizite auf, wobei ihre Kritik, wie ich denke, noch heute gegenüber Ansätzen relevant ist, die sich allein an der Subjektivität, Intersubjektivität oder auch Normativität orientieren. Dem deutschen Frühsozialismus in seinen heterogenen Artikulations- und Wirkungsformen werden sie damit allerdings nicht gerecht. Dessen Festschreibung auf eine Hegel und Feuerbach konforme Literaturbewegung war nur für eine kleine Gruppe von Schriftstellern repräsentativ, deren praktische Aktivitäten und an empirischen Verhältnissen und Missständen ausgerichtete Publizistik unter dem zugrunde gelegten Begründungsschema darüber hinaus ausgeblendet werden.[48]

Im Anschluss an Marx' und Engels' Interpretation hat sich zugleich die Auffassung eingebürgert, wonach der deutsche Frühsozialismus anstelle der Wissenschaft eine „sentimentale Ethik der Klassenversöhnung" wie die „philanthropische, belletristische Phrase" setze.[49] Dieses negative Urteil wurde übernommen, ohne auf den theoriegeschichtlichen Kontext zu rekurrieren. Es entspringt ihrer Intention, unter dem zugrunde gelegten Ökonomieprimat die zukünftige, kommunistische Gesellschaft im Rückgang auf empirisch konstatierbare, materielle Verhältnisse zu begründen[50], wobei sie als ausgezeichnete Form der Bewusstwerdung gesellschaftlicher Umbruchsprozesse die Wissenschaft ins Auge fassen.[51] Sie messen die faktische sozialistische Bewegung am Maßstab einer – noch zu entwerfenden – Wissenschaft der Gesellschaft, wobei

[48] Der von Heß redigierte „Gesellschaftsspiegel" etwa kündigte im ersten Heft an, „allgemeine Schilderungen, Monographien, statistische Notizen und einzelne charakteristische Fälle" zu veröffentlichen, die, auf dem „Boden der Thatsachen" stehend, die Übelstände des sozialen Lebens beschreiben und zugleich deren Abhilfe aufzeigen sollten. (An die Leser und Mitarbeiter des Gesellschaftsspiegels. In: Gesellschaftsspiegel. Bd. 1. H. 1. Elberfeld 1845.) In dieser Intention lässt sich diese Zeitschrift mit Friedrich Engels' *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* vergleichen, von der im dritten, vierten und fünften Heft des „Gesellschaftsspiegels" bezeichnend Ausschnitte gebracht wurden. Der zur „schonungslosen Enthüllung" sozialer Übelstände vorgesehene Rückgriff auf empirisch orientierte Dokumentationen wie auch auf literarische Darstellungen und Gedichte stand dem Marx'-Engels'schen Vorwurf einer philosophieimmanenten Begründung des Sozialismus sichtlich entgegen.

[49] Philosophisches Wörterbuch. Bd. 2. Leipzig 1976. S. 1126. Zu diesem Urteil hatte gleichfalls Engels in *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie* beigetragen, worin er den „wahren" Sozialismus wegen dessen „widerwärtige[r] Belletristik" und „Liebesschwüligkeit" kritisiert (MEGA② I/30. S. 131).

[50] Siehe MEGA② I/5. S. 25, 42, 44 u.a.

[51] In einer – später wieder verworfenen – Passage sprechen sich Marx und Engels für eine „Wissenschaft der Geschichte" aus, die sie der Ideologie als verdrehter Auffassung oder auch Abstraktion von der Geschichte entgegenhalten (siehe MEGA② I/5. S. 824/825 [Var. 8.6–7]).

sie emotional-appellativen oder ethischen Artikulationsformen nur eine untergeordnete bzw. negative Rolle einräumen. Demgegenüber fassten die kritisierten Sozialisten bewusst die Wirksamkeit ethisch motivierter und auch poetisch-literarischer Darstellungen ins Auge,[52] die sie nicht nur als einen Ausdruck sozialer Not, sondern ebenso als eine „Waffe“ im Kampf gegen Armut und Unterdrückung begriffen.[53] Marx und Engels gestehen den deutschen Sozialisten nicht zu, mittels dieser „ideologischen“ Formen das Unrechts- und Selbstbewusstsein der unterprivilegierten, besitzlosen Schichten und Klassen auszubilden, was bezogen auf die praktische sozialistische Bewegung zu kurz greift.[54]

In ihre Kritik des „wahren“ Sozialismus fließen zugleich praktisch-politische Motive ein, die den Rahmen einer theoretischen Argumentation überschreiten. Ihr Entschluss, die „wahren“ Sozialisten zu kritisieren, fällt bezeichnend in eine Zeit, in der sie in Brüssel das Kommunistische Korrespondenzkomitee gründen. Diese international agierende Vereinigung sollte dazu beitragen, die von ihnen vertretene Richtung sowohl gegen den „wahren“ Sozialismus als auch gegen den christlich fundierten Kommunismus Wilhelm Weitlings durchzusetzen. Im Frühjahr 1846 sprechen sie symptomatisch von einer anstehenden „‚*Sichtung*‘ der Philosophie vom Kommunismus“.[55] Im Bestreben, den Einfluss anderer Richtungen zurückzudrängen, weisen sie die „wahren“ Sozialisten als Vertreter einer reaktionären Richtung aus. Damit rechnen sie Zeitgenossen wie Karl Grün, Moses Heß, Otto Lüning oder Ernst Dronke dem Lager der Reaktion zu, wenngleich diese wegen ihrer sozialistischen Auf-

[52] Ernst Dronke etwa kennzeichnet in seinem „Vorwort“ zu seiner von Engels kritisierten Sammlung „Aus dem Volk“ die Novelle als eine Form, worin die „Wahrheit“ der gesellschaftlichen Verhältnisse „am deutlichsten und sprechendsten“ vor Augen trete und dadurch weiter als „abstrakte Abhandlungen“ wirke (Frankfurt a.M. 1846. S. V/VI).

[53] Siehe stellvertretend Emil Wellers Ausführungen zur „Poesie des Elends“: „Aber es gibt auch eine Poesie des Elends, der Thränen, denn jede Schilderung der Unterdrückung, der Armuth wird zur Poesie, und diese Poesie wird einst zur Waffe werden, womit sie bekämpfen wird die unnatürlichen Peinger auf Tod und Leben!“ (E[mil] Weller: Der allgemeine Besitz. In: Rheinische Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform. Bd. 1. Darmstadt 1845. S. 178.)

[54] Siehe zu dieser Problematik Barrington Moore: Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand. Frankfurt a.M. 1987. – Marx’ und Engels’ Kritik, soweit bekannt, stieß auf deutliche Gegenwehr. Hermann Kriege etwa nannte sie die „Brüsseler Herren Kritiker“, die allein „gelehrte Wissenschaft“ betrieben, ohne sich auf die wirkliche kommunistische Bewegung einzulassen. (Ders.: Die kommunistischen Literaten in Brüssel und die kommunistische Politik. In: Der Volks-Tribun. Nr. 26, 27. Juni 1846.) Dieser Artikel war eine Reaktion auf das als „Bannbulle“ titulierte „Zirkular gegen Kriege“, das von Marx und Engels im Namen des Brüsseler Kommunistischen Korrespondenzkomitees im Mai 1846 verfasst und im „Volks-Tribun“ abgedruckt worden war.

[55] Roland Daniels an Marx, 7. März 1846. In: MEGA② III/1. S. 513.

fassungen selbst in Konflikt mit deutschen Regierungen und Zensurbehörden geraten waren. Ihre Kritik wird in dieser Hinsicht zu einer „Kritik im *Handgemenge*“[56], die auf unberechtigte Plagiatsvorwürfe oder auch persönliche Diffamierung zurückgreift – etwa wenn den Kontrahenten intellektuelles Unvermögen oder Paktieren mit dem Absolutismus vorgeworfen wird. Zwischen Sachkritik, reiner Polemik und persönlichen Angriffen bestehen in dieser Hinsicht fließende Übergänge. Ebenfalls unter diesem Aspekt ist der „wahre“ Sozialismus als ein Konstrukt aufzufassen und nicht mit der faktischen sozialistischen Bewegung im Vormärz gleichzusetzen. Die Entwicklung der Auffassungen von Marx und Engels generell in eine „politische Gewaltgeschichte“ einzuordnen,[57] greift meines Erachtens allerdings zu kurz, insofern diese Entwicklung, wie sich am Beispiel ihrer Ideologiekritik zeigt, wesentlich durch theoretische Gründe vorangetrieben wird.

3. Zur Ideologieproblematik und positiven Funktion der Ideologiekritik

Die sich in den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* findende *Ideologiekritik* stellt gegenüber früheren Arbeiten von Marx und Engels ein Novum dar. Sie tritt an die Stelle der Idealismuskritik. Mit diesem Schritt reflektieren sie existierende philosophische Konzepte nicht mehr aus einer philosophischen (junghegelianischen, humanistisch-anthropologischen), sondern aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive. Ging es am Beispiel des „wahren“ Sozialismus um eine konkrete Bewusstseinsform als *Ideologie* bzw. um bestimmte *ideologische Schemen*, soll im Folgenden Marx’ und Engels’ Ideologiebegriff als solcher betrachtet werden, wobei gefragt wird, in welcher Hinsicht ihre *Ideologiekritik* als eine positive Komponente der *Theoriebildung* anzusehen ist.

Auf die Ideologiethematik gehen sie erstmals bestimmter im Kontext der Stirner-Kritik ein.[58] Der Stirner’schen Ansicht, wonach das bis zur Gegenwart

[56] Diese Wendung gebraucht Marx in „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ (MEGA② I/2. S. 173); siehe dazu Matthias Bohlender: Marx und die „Kritik im Handgemenge“. Die Geburt des „kritischen Kommunismus“. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2015/2016. Berlin 2016. S. 137–159. Engels treibt die Polemik auf die Spitze, wenn er gegen die Literaten, zu denen er auch die deutschen Sozialisten zählt, bemerkt: „Wenn es einmal dazu kommt, daß die deutschen Proletarier mit der Bourgeoisie & den übrigen besitzenden Klassen die Bilanz abschließen, so werden sie es den Herren Literaten, dieser lumpigsten aller käuflichen Klassen, vermittelst der Laterne beweisen, in wie fern ‚auch sie Proletarier sind‘.“ (MEGA② I/5. S. 635.)

[57] Zu dieser Auffassung siehe Bohlender: Marx und die „Kritik im Handgemenge“ (Fn. 56). S. 139.

reichende, christliche Weltalter durch die „Abhängigkeit von Gedanken“ geprägt sei,[59] halten sie entgegen, dass die herrschenden Gedanken in jeder Epoche die Gedanken der materiell herrschenden Klasse sind (S. 60). Produzent dieser Gedanken sind ihnen zufolge die „aktiven conceptiven Ideologen“, welche die „Ausbildung der Illusion dieser Klasse über sich selbst zu ihrem Hauptnahrungszweige machen“ (S. 61). Der Ideologie kommt damit eine Selbsterkenntnis- und Legitimierungsfunktion zu. Bezieht man die späteren Ausführungen zum „wahren“ Sozialismus ein, manifestiert sich Ideologie für sie neben Gedanken auch in Gefühlsappellen, fiktionalen Darstellungen oder auch Glaubensformen. Ihre anfängliche Bestimmung differenzieren sie noch einmal, indem sie auch einer erst zur Herrschaft gelangenden, „revolutionären“ Klasse (S. 61/62) sowie der nicht herrschenden Klasse der Kleinbürger (siehe etwa S. 517) eine eigenständige Ideologie zuerkennen. Bezeichnend ist, dass sie im Zuge ihrer Stirner-Kritik neben dem Ideologiebegriff ebenfalls den Begriff des Kleinbürgers ausbilden, den sie sowohl auf Stirner als auch auf die „wahren“ Sozialisten beziehen.[60]

Als ein klassenspezifisches Selbst- und entsprechendes Weltverhältnis gefasst,[61] machen Marx und Engels das illusorische Moment der Ideologie im Stirner-Kapitel bestimmter am „Phänomen“ einer *Generalisierung* fest. „Jede neue Klasse nämlich, die sich an die Stelle einer vor ihr herrschenden setzt, ist genöthigt, schon um ihren Zweck durchzuführen, ihr Interesse als das gemeinschaftliche Interesse aller Mitglieder der Gesellschaft darzustellen, d. h. ideell ausgedrückt: ihren Gedanken die Form der Allgemeinheit zu geben, sie als die einzig vernünftigen, allgemein gültigen darzustellen.“ (S. 62/63) Die konstatierte *Generalisierung* schließt einen Herrschaftsanspruch ein, der sich im Falle der herrschenden Klasse ihnen zufolge materiell begründet. Ideologie manifestiert sich für sie somit auch im Verhältnis einer Klasse zu anderen Klassen (siehe auch S. 229/230), wobei sie ihr, so im Fall des „wahren“ Sozialismus,

---

[58] Siehe MEGA② I/5. S. 61–66. Diese ersten, positiven Bestimmungen des Ideologiebegriffs haben Marx und Engels in das geplante Feuerbach-Kapitel integriert.

[59] Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum. Hrsg. und mit einem Nachwort vers. von Ahlrich Meyer. Durchges. und verbess. Aufl. Stuttgart 1981. S. 72.

[60] Zur Verwendung von „Kleinbürger“ siehe im „Konvolut zu Feuerbach“ S. 82, 85/86, im Stirner-Kapitel S. 166, 250, 271, 313, 327, 332, 364, 368, 416, 430, 454/455, 468, 471, 474, im Komplex zum „wahren“ Sozialismus S. 517, 530, 613 sowie die Einführung S. 754/755 (MEGA② I/5).

[61] Der Aspekt, die Ideologie als ein Selbstverhältnis zu fassen, spielt bei Louis Althusser eine zentrale Rolle, nach dem Ideologie im Marx'schen Sinne eine *„‚Vorstellung‘ des imaginären Verhältnisses der Individuen zu ihren realen Existenzbedingungen“* ist. (Louis Althusser: Ideologie und ideologische Staatsapparate. In: Pour Marx. Hamburg, Berlin 1977. S. 133.)

spezifische theoretische, politische oder moralische Abgrenzungsmuster zuerkennen. Wenngleich Ideologie als *Generalisierung* partikularer Interessen ein illusorisches Moment birgt, sprechen sie ihr auf der praktischen Handlungsebene dennoch Relevanz zu.[62] In einer Einfügung erklärt Marx die Illusion der Ideologen aus der „praktischen Lebensstellung", dem „Geschäft" wie der „Theilung der Arbeit" und verweist hierbei auf die Illusionen der Juristen und Politiker (S. 66). In seinen Notizen am Ende des „Konvoluts zu Feuerbach" kehrt er zu diesem Gedanken zurück und spricht von einer „ideologische[n] Unterabtheilung in einer Klasse", die sich aus der – aufgrund der Arbeitsteilung erfolgten – Verselbstständigung des Geschäfts ergäbe – „jeder hält sein Handwerk für das Wahre", wie er in diesem Zusammenhang bemerkt (S. 120). Nicht nur eine besondere soziale Position, sondern ebenfalls die damit verbundene, arbeitsteilige Spezialisierung wie die praktischen Lebensverhältnisse fungieren danach als Komponenten der Ideologiebildung, ist mit der geschichtlich geprägten Arbeitsteilung doch die Möglichkeit zu einer Verselbstständigung einzelner soziokultureller Sphären sowie entsprechender Bewusstseinsformen gegeben.[63] Dem Kapitel zum „wahren" Sozialismus lässt sich darüber hinaus entnehmen, dass für Marx und Engels auch unentfaltete ökonomische Verhältnisse bzw. soziokulturelle Ungleichzeitigkeiten innerhalb einer Nation die Entstehung von Ideologie bedingen. *Ideologie* ließe sich hier als Sublimierungsprozess umschreiben, bei dem die reellen geschichtlichen Verhältnisse auf der philosophischen – im Weiteren auch politischen, rechtlichen, moralischen, religiösen, ästhetischen – Ebene überschritten werden, wobei die philosophische, politische usw. Sichtweise und entsprechende Wirklichkeit zugleich *generalisiert* werden.

In einem, nach der Kritik des „wahren" Sozialismus verfassten Reinschriftfragment (S. 135–139) äußern sich Marx und Engels ein letztes Mal bestimm-

[62] Marx und Engels sprechen in diesem Kontext davon, dass die Illusion des gemeinschaftlichen Interesses am Anfang „wahr" sei, insofern die „revolutionirende" Klasse „noch mehr mit dem gemeinschaftlichen Interesse aller übrigen nichtherrschenden Klassen zusammenhängt" und ihr „Sieg" den Individuen nutzt, die sich in die herrschende Klasse erheben könnten (MEGA② I/5. S. 63). Ideologie bildet für sie demnach zeitweise ein nicht-illusionäres praktisches Welt- und Selbstverhältnis. Sie fassen den Ideologiebegriff damit sowohl in einer epistemologischen als auch praktisch-politischen Dimension, worauf auch Terry Eagleton hinweist. (Ders.: Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 2000. S. 96.)

[63] „Die Theilung der Arbeit wird erst wirklich Theilung von dem Augenblicke an, wo eine Theilung der materiellen & geistigen Arbeit eintritt. Von diesem Augenblicke an *kann* sich das Bewußtsein wirklich einbilden, etwas Andres als das Bewußtsein der bestehenden Praxis zu sein, wirklich etwas vorzustellen, ohne etwas Wirkliches vorzustellen – von diesem Augenblicke an ist das Bewußtsein im Stande, sich von der Welt zu emanzipiren & zur Bildung der ‚reinen' Theorie, Theologie Philosophie Moral &c überzugehen." (MEGA② I/5. S. 31.)

ter zur Ideologiethematik. Sie vergleichen Ideologie darin mit einer Camera obscura, welche die Menschen und ihre Verhältnisse auf den Kopf stelle.[64] Dieses „Phänomen“ geht ihnen zufolge aus dem historischen Lebensprozess wie die „Umdrehung der Gegenstände auf der Netzhaut aus ihrem unmittelbar physischen“ hervor (S. 135). Sie charakterisieren die Ideologiebildung hier als einen notwendigen, unwillkürlichen Akt und sprechen von ideologischen „Reflexe[n]“, „Echos“ oder „Sublimate[n]“ (S. 136). Danach scheint die Ideologie ein Resultat passiver Spiegelungsprozesse zu sein, was ihren früheren Ausführungen zur aktiven Rolle der Ideologen gleichwohl widerspricht. Das Bild der Camera obscura gebrauchen sie im Besonderen für die idealistische Auffassung, wonach die menschliche Geschichte aus Ideen zu erklären sei, wogegen sie die Ideen umgekehrt den in reellen, praktischen Verhältnissen interagierenden Individuen zueignen (S. 135/136). Darin scheint die Option eines Wiederauf-die-Füße-Stellens durch. Wenngleich Feuerbachs anthropologische Umkehr der Philosophie für Marx und Engels auf dem Boden der Ideologie bleibt, greifen sie hier dennoch seinen Umkehrgedanken auf,[65] insofern auch sie bestrebt sind, die im ideologischen Bewusstsein vorhandenen objektiven gesellschaftlichen Gehalte freizulegen – unter der Prämisse, wonach „die Falschheit der Ideen ein Teil der ‚Wahrheit‘ der gesamten materiellen Verhältnisse ist“[66]. Sie fassen in diesem Zusammenhang eine zur Ideologie entgegengesetzte Betrachtungsweise ins Auge,[67] die sie als „wirkliche, positive Wissenschaft“

---

[64] In seinen Notizen am Ende des „Konvoluts zu Feuerbach“ leitet Marx einen Abschnitt mit „*Warum die Ideologen alles auf den Kopf stellen*“ ein und lässt Aspekte zur Ideologiebildung folgen (MEGA② I/5. S. 120, 123). Diese Bemerkungen lassen darauf schließen, dass auf die hier angesprochene Ideologieproblematik in dem geplanten Feuerbach-Kapitel genauer eingegangen werden sollte.

[65] „Wir dürfen nur immer das *Prädikat* zum *Subjekt* und so als *Subjekt* zum *Objekt* und *Prinzip* machen – also die spekulative Philosophie nur *umkehren*, so haben wir die unverhüllte, die pure, blanke Wahrheit.“ (Ludwig Feuerbach: Vorläufige Thesen zur Reform der Philosophie. In: Gesammelte Werke. Bd. 9. 2., durchges. Aufl. Berlin 1982. S. 244.)

[66] Eagleton: Ideologie (Fn. 62). S. 87. Auf die Umkehrmetapher greifen Marx und Engels auch später zurück. So spricht Marx in seinem Nachwort zur zweiten Auflage des „Kapitals“ davon, die auf dem Kopf stehende Dialektik bei Hegel umzustülpen, um so den „rationellen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken“. (Ders.: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Hamburg 1872. In: MEGA② II/6. S. 709.) Diesen Gedanken greift Engels später auf und bemerkt, dass Marx und er die auf einer „ideologische[n] Verkehrung“ beruhende hegelsche Dialektik vom Kopf auf die Füße gestellt haben. (Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. MEGA② I/30. S. 148/149.)

[67] Während die erste (ideologische) Betrachtungsweise „von dem Bewußtsein als dem lebendigen Individuum“ ausgehe, geht die zweite (wissenschaftliche) „von den wirklichen lebendigen Individuen selbst“ aus und betrachtet „das Bewußtsein nur als *ihr* Bewußtsein“ (MEGA② I/5. S. 136).

kennzeichnen und auf den „wirklichen empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß“ der Menschen zurückführen (S. 136).

Hält man sich an ihre eigenen Bestimmungen, steht der Ideologiebegriff nach der Subjektseite für eine (rationale, emotionale, fiktionale u. a.) Artikulation und zugleich Legitimierung partieller sozialer Interessen und Anschauungsweisen, die, geprägt durch die Klassenposition, arbeitsteilige Spezialisierung, praktische Lebenssituation und besondere nationale Verhältnisse, zu einer die Gesamtinteressen repräsentierenden Perspektive generalisiert wird. Nach der Objektseite drückt dieser Begriff einen der subjektiven Artikulation entsprechenden Wirklichkeitsbegriff aus, der zur Wirklichkeit schlechthin generalisiert wird.[68] Der Klassifikator „Ideologie“ steht bei ihnen damit weder für ein erkenntnis- und sprachtheoretisches Forschungsprogramm, wie es für die Idéologistes in Frankreich auszeichnend war, noch für bloß wirklichkeitsfremde Spekulationen wie bei Napoleon;[69] er drückt vielmehr eine *Relation* zwischen Bewusstseinsformen und gesellschaftlicher Wirklichkeit aus, bei der die objektiven gesellschaftlichen Gehalte auf der Subjektebene einem spezifischen Transformations- bzw. Deformationsprozess unterzogen werden. Marx’ und Engels’ Ideologiebegriff meint in dieser Hinsicht eine *Relation*, nicht gesellschaftliche Bewusstseinsformen *an sich*. Im Unterschied zu Stirner, der in der postulierten Gedankenherrschaft einen – individuell überwindbaren – Gespensterglauben sieht,[70] begreifen sie Ideologie ausdrücklich als eine objektive gesellschaftliche *Relation*, der notwendig ein Scheinmoment innewohnt. Wie die Arbeitstätigkeiten und gesellschaftlichen Verhältnisse können sich ihnen zufolge auch die ideologischen Artikulationsformen und Wirklichkeitsbegriffe verselbstständigen und den Schein „ewiger Wahrheiten“ annehmen.[71] Ein solcher theoretischer Verselbstständigungsprozess zeichnet ihrer Darstellung nach

[68] Miklós Almási spricht der Ideologie in dieser Hinsicht eine „Quasi-Wirklichkeit“ zu. (Siehe ders.: Phänomenologie des Scheins. Die Seinsweise der gesellschaftlichen Scheinformen. Budapest 1977. S. 240–272.)

[69] Zu diesen Bestimmungen siehe Brigitte Schlieben-Lange: Idéologie. Zur Rolle von Kategorisierungen im Wissenschaftsprozeß. Heidelberg 2000. S. 3/4; Ulrich Dierse: „Ideologie“. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 4. Basel, Stuttgart 1982. S. 159/160. Marx hatte die „Elemente der Ideologie“ von Destutt de Tracy, dem Begründer des Forschungsprogrammes der Idéologistes, exzerpiert und kannte gleichfalls den Bedeutungswandel, den der Ideologiebegriff bei Napoleon erfahren hatte. Dieser Wandel hatte zugleich zu einer Entdifferenzierung zwischen der wissenschaftstheoretischen und politischen Bedeutung dieses Begriffs geführt (siehe dazu Schlieben-Lange: Idéologie. S. 36).

[70] Siehe etwa Stirner: Der Einzige (Fn. 59). S. 76/77.

[71] In einer später wieder getilgten Passage sprechen Marx und Engels davon, dass die „herrschenden Begriffe“ gegenüber früheren Epochen als „ewige Wahrheiten“ angesehen werden (MEGA② I/5. S. 902 [Var. 62.22 l]).

exemplarisch die hegelsche und junghegelianische Philosophie aus. Wenn sie die Philosophie und andere soziokulturellen Erscheinungen mit *Ideologie* gleichsetzen, deuten sie diese als illusionäre Ausdrücke gesellschaftlicher Verhältnisse, womit deren Eigenbestimmtheit notwendig in den Hintergrund tritt. Der Philosophie als solcher erkennen sie in den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* bezeichnend nur noch eine abgeleitete Ordnungsfunktion zu (siehe S. 136). In dieser Ausrichtung werden sie weder dem Junghegelianismus noch dem deutschen Sozialismus als *Philosophie* gerecht, was allerdings auch nicht ihre Absicht ist.

Dem Ideologiebegriff von Marx und Engels ist eine *immanente Kritik* eingeschrieben – er ist Waffe und Kritik, politisches bzw. theoretisches Mittel und soziologische Realität zugleich.[72] Eine bestimmte Bewusstseinsform als *Ideologie* auszuweisen, heißt für sie, diese als eine bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen entwachsene, kollektive Artikulations- bzw. Legitimierungsform aufzufassen, der notwendig ein illusionäres Moment zukommt. Das schließt eine Relativierung und zugleich Des-Illusionierung dieser Bewusstseinsform ein, wobei auf den Entstehungsmechanismus des Scheins zurückgegangen wird.[73] Fragt man, welchen Maßstab Marx und Engels ihrer Kritik zugrunde legen, so verweisen sie selbst auf empirisch konstatierbare Voraussetzungen (siehe S. 8, 136). In diesem Kontext führen sie die physische Existenz lebendiger, menschlicher Individuen und deren Grundbedürfnisse, elementare (geschlechtliche) soziale Verhältnisse sowie die Produktion der Lebensmittel bzw. des materiellen Lebens an (S. 8, 11, 26–28). Wenngleich sie auf diese basalen Voraussetzungen zweifelsohne nicht ohne den geschichtlichen Erfahrungshorizont von Industrialisierung, Proletarisierung, Pauperisierung und die wachsende Bedeutung der sozialen Frage gestoßen sind, erweisen sich diese Voraussetzungen zugleich als spezifische Entgegensetzungen zu Prämissen der kritisierten Philosophien. Statt vom Bewusstsein oder Selbstbewusstsein gehen Marx und Engels von der physischen Existenz und Bedürftigkeit des Menschen, statt von der selbstbezogenen Individualität von elementaren sozialen Verhältnissen, statt von der Ideenproduktion von der Produktion des materiellen Lebens aus. Diese Prämissen schließen ein Seins-, Ökonomie- und Pro-

[72] Zu diesen Bestimmungen siehe den immer noch lesenswerten Aufsatz von Helmuth Plessner: Abwandlungen des Ideologiegedankens. In: Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie. Hrsg. und eingel. von Kurt Lenk. 6. Aufl. Darmstadt, Neuwied 1972. S. 265.

[73] In dieser Ausrichtung lässt sich ihre Ideologiekritik der von Marx ausgewiesenen „wahren“ Kritik zurechnen, die im Unterschied zur „vulgären“ Kritik die Dinge in ihrer „inneren Genesis“ aufzeigt. (Siehe Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. MEGA② I/2. S. 100/101.)

duktionsprimat ein. Die von Marx und Engels angeführten Voraussetzungen sind offensichtlich das Resultat eines theoretischen Vermittlungsprozesses, mit dem sie sich von einem idealistischen und utilitaristischen Subjektbegriff abgrenzen. Indem sie die idealistischen und utilitaristischen Prämissen als Erscheinungen von *Ideologie* und damit als einen Ausdruck bestimmter sozioökonomischer Bedingungen auffassen, entspringt ihrer Kritik die primäre Aufgabe, die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die ideologischen Formationen entstanden sind, selbst zu analysieren.

In den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* realisieren sie diese Aufgabe, indem sie der nachhegelschen – im Besonderen der Stirner'schen – Philosophie eigene Auffassungen entgegensetzen, wozu sie auf ihre ökonomischen, philosophischen, politischen, historischen Studien sowie auf empirische Erfahrungen zurückgreifen. Sie erschließen die menschliche Geschichte speziell von dem – ökonomischen Theorien entlehnten – Begriff der „Theilung der Arbeit" aus,[74] wovon sie zu Bestimmungen wie Produktivkräften, Produktionsinstrumenten, Produktions-, Verkehrs-, Eigentums- oder auch Klassenverhältnissen übergehen. Ein Beispiel einer solchen begrifflichen Transformation ist der Eigentumsbegriff, den sie bei Stirner als Ausdruck eines Willensaktes und im deutschen Sozialismus als frei verfügbares, persönliches Eigentum vorfinden, um zum Begriff eines von der jeweiligen Produktionsweise abhängigen, gegenständlich vermittelten Eigentums überzugehen (siehe S. 115–120). Ihre *Ideologiekritik* führt somit zu einer „neuen Theoriesprache"[75], die sie als Gegenmodell zu einer ideologischen Sprache konzipieren. Das von ihnen ins Spiel gebrachte Bild der Camera obscura hat diesen Theoriebildungsprozess augenscheinlich trivialisiert, indem eine bloße Umkehr der begrifflichen Zusammenhänge suggeriert wurde. Aufgrund der konträren Prämissen kommt es demgegenüber zu strukturellen Veränderungen des „geschichtlichen Materials" (S. 136). Dabei treten *Differenzen* der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit in Erscheinung, die aufgrund der in der nachhegelschen Philosophie erfolgten *Generalisierung* des philosophisch-intellektuellen bzw. praktisch-utilitaristischen Standpunktes nivelliert wurden. Um das Bild der Kamera aufzugreifen, werden bestimmte gesellschaftliche Erscheinungen scharf gestellt, die zuvor nur undeutlich bzw. gar nicht zu sehen waren, womit bisher sichtbare Erscheinungen allerdings zugleich verschwimmen.

[74] Zur Arbeitsteilung als Schlüsselkategorie in der *Deutschen Ideologie* siehe Gunnar Hindrichs: Arbeitsteilige Subjektivität. In: Karl Marx/Friedrich Engels. Die deutsche Ideologie (Fn. 39). S. 117–132.

[75] Siehe Harald Bluhm: Einführung. Die deutsche Ideologie. Kontexte und Deutungen. Ebenda. S. 12, 16.

Wendet man Marx’ und Engels’ *Ideologiekritik* auf ihre eigene, in den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* konzipierte Geschichtsauffassung an, lässt sich nicht übersehen, dass diese ebenfalls auf *Generalisierungen* beruht. Das betrifft zum einen die Verallgemeinerung der materiellen Produktionssphäre, zum anderen die Verallgemeinerung des kommunistischen Standpunktes. Sie selbst streben keinen Standpunkt im Sinne einer „frei schwebenden Intelligenz“ (Mannheim) an; sie stellen die antizipierte Wissenschaft der Gesellschaft bewusst in den Dienst der proletarischen Bewegung, womit sie eine besondere soziale Position einnehmen.[76] In ihre neue Geschichtsauffassung gehen auf diese Weise zugleich praktische Motive ein, denen in ihrer *generalisierten* Form ein theoretischer Machtanspruch innewohnt. Ihre Gegenüberstellung von Ideologie (Illusion) und Wissenschaft (Wahrheit) verdeckt, dass auch die von ihnen angestrebte, positive Wissenschaft eine unhintergehbare ideologische Dimension und damit ein Schein erzeugendes Potenzial besitzt. Ihr in den 1840er Jahren entwickeltes Wissenschaftskonzept sparen sie von der *Ideologiekritik* eigentümlich aus. Diese Aussparung ist für sie legitim, insofern sie die auf gesellschaftliche Veränderungen drängende, proletarische als eine Wahrheit verbürgende Perspektive begreifen.

Die *Ideologiekritik* bildet für eine begrenzte Zeit ein wesentliches, nicht zu eliminierendes Element in Marx’ und Engels’ *Theorieentwicklung*.[77] Im Unterschied zu der negativ bleibenden Kritik Bruno Bauers und Stirners fällt ihr in den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* eine positive epistemologische Funktion zu, die zugleich eine kritische Selbstreflexion einschließt. Dabei erschöpft sich die von ihr ausgelöste *Theoriebildung* weder in empirischer Beobachtung und Begriffsbildung noch in einer theorieimmanenten Umkehrung gegebener, begrifflicher Zusammenhänge; ausgehend von *gegebenen* Bewusstseinsformen und in deren Konfrontation mit der faktischen geschichtlichen Welt wird im Rahmen der *Ideologiekritik* vielmehr ein positives Wissen generiert, das unter Zugrundelegung modifizierter Prämissen die Struktur und Dynamik der geschichtlichen Vergesellschaftung des Menschen im Rekurs auf

[76] Die Kommunisten, wie sie im „Manifest der Kommunistischen Partei“ schreiben, sind „praktisch der entschiedenste immer weiter treibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder, sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“ (MEGA① I/6. S. 533.)

[77] Darin kann man in Marx’ und Engels’ Entwicklung einen „wissenschaftstheoretischen Einschnitt“ (Althusser) sehen, dem allerdings andere Transformationsprozesse vorausgingen und noch nachfolgen. Zur Thematik von Kontinuität und Bruch in Marx’ Theorieentwicklung siehe Michael Heinrich: Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft. Biographie und Werkentwicklung. Bd. 1. Stuttgart 2018. S. 30/31, 373–380.

ökonomische Reproduktionsprozesse erfasst, zu denen Bewusstseinsprozesse in Relation gesetzt werden. Bezogen auf die Geltung von Gedanken, Ideen oder Normen geht daraus eine desillusionierende Tendenz hervor. Wenngleich als Affront zur Philosophie entwickelt, lässt sich Marx' und Engels' *Ideologiekritik* in dieser Intention in eine Reihe mit Bacons Idolenkritik, Kants Vernunftkritik oder auch Hegels phänomenologischer Kritik des erscheinenden Wissens stellen.[78] Das in den Manuskripten zur *Deutschen Ideologie* angelegte *Ideologiekonzept* wird allerdings in einer fragmentarischen Form belassen und nicht zu einer systematischen Ideologietheorie ausgebaut; geht es ihnen doch nicht um die Bewusstseinsformen *als solche*, sondern um die darin enthaltenen, gesellschaftlichen Gehalte. Bereits in der Anfang 1847 begonnenen Schrift *Misère de la philosophie*, worin sich Marx mit Proudhon auseinandersetzt, wird die Ideologieproblematik in der Ökonomiekritik aufgehoben. In seinem Vorwort zu *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, wo Marx noch einmal auf diese Problematik zurückkommt,[79] gebraucht er den Ideologiebegriff für ein „neutrales" Überbauphänomen, ohne diesem einen illusionären Status zuzusprechen. Eine Kritik an scheinhaften Bewusstseinsformen unternimmt er nunmehr vornehmlich im Rahmen seiner Ökonomiekritik.

Ungeachtet seiner Fragmentarität besitzt Marx' und Engels' *Ideologiekonzept*, wie ich denke, nicht nur eine theoriegeschichtliche Bedeutung. Auch in der heutigen, ökonomisch wie digital globalisierten Welt ist der Weg zu einer objektiven Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit nur von gegebenen, ideologisch bestimmten Wahrnehmungsmustern, Bildern, Begriffen oder auch Werten aus möglich. Folgt man Marx und Engels, ist dieser Weg nur durch eine – gesellschaftstheoretisch orientierte – Kritik und Relativierung der heterogenen sozialen bzw. soziokulturellen Perspektiven möglich. Das setzt allerdings die Annahme einer außerhalb von Interpretationen und Bewusstseinsprozessen bestehenden, reellen Welt voraus – einer Welt, in der sich durch moderne Kommunikationstechnologien die Möglichkeiten zur Artikulation und Durchsetzung kollektiver Interessen und Anschauungsweisen – und damit zur Scheinproduktion – vervielfacht haben.

[78] Siehe dazu Herbert Schnädelbach: Was ist Ideologie? Versuch einer Begriffserklärung. In: Das Argument. Jg. 10. Sonderbd. 1969. Nr. 50. S. 71–92. Marx' und Engels' Neuvermessung der Gesellschaft ließe sich im Rückgriff auf Hegels phänomenologischen Erfahrungsbegriff als eine Umkehr des erscheinenden Wissens beschreiben, bei der zu einer neuen Wissens- bzw. Gegenstandsform übergegangen wird. (Siehe dazu Christine Weckwerth: Zwischen Scheinkritik und Absolutheitsanspruch. Zur Eigentümlichkeit der philosophischen Wissensbildung in Hegels Phänomenologie des Geistes. In: Objektiver und absoluter Geist nach Hegel. Hrsg. von Thomas Oehl und Arthur Kok. Leiden, Boston 2018. S. 98–119.)

[79] Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. MEGA② II/2. S. 101.

Die Don Quijoterien der *Deutschen Ideologie*

Daniel Drewski

No quería componer otro Quijote -lo cual es fácil- sino *el Quijote*.
J. L. BORGES, *Pierre Menard, autor del Quijote*

Meist wird übersehen, dass Marx und Engels die Polemik als eine „Waffe der Kritik" gerade in den Schriften, welche angeblich die dogmatische Ausformulierung der Grundsätze des „historischen Materialismus" beinhalten,[1] zu ihrem eigenen Recht kommen lassen. Die rund vierhundert Manuskriptseiten gegen Max Stirners „Der Einzige und sein Eigentum" bilden nicht nur den umfangreichsten Teil der Manuskriptkonvolute der *Deutschen Ideologie*, sondern die Autoren kosten in ihnen – für eine schriftstellerische Produktion, die angeblich nur der Selbstverständigung gedient haben soll,[2] auf erstaunlich raffinierte Weise – die Möglichkeiten der polemischen Verwendung literarischer Figuren zur völligen Erniedrigung des philosophischen Gegners bis ins letzte Detail aus.

In den mit „Sankt Max" betitelten Manuskriptseiten lassen Marx und Engels Stirner Abenteuer nacherleben, die im Don Quijote des Miguel de Cervantes schon – wie sie sich ausdrücken – „vorgezeichnet stehen". Der Junghegelianer spielt die Parodie des ritterlichen Heroismus eines Don Quijote in der profanen Welt der Berliner Freien. Aber diese Polemik gegen Stirner vollzieht eine erstaunliche Volte. Die ursprüngliche Figurenkonstellation des Don Quijote wird *chiastisch verkehrt*: Stirner wird bezichtigt, die Abenteuer des Don Quijotes nicht als Don Quijote zu wiederholen – sondern *als Sancho Pansa*. Warum reicht es zur Kritik an Stirner nicht aus, ihn schlicht der Don Quijoterie zu bezichtigen bzw. ihn andernfalls als Sancho Pansa zu bezeichnen? Warum wird er in polemischer Absicht so dargestellt, als spielte er *zugleich* den Don Quijote und sei *eigentlich* ein Sancho Pansa? Diese Fragen zielen direkt auf die Untersuchung der Argumentationsstruktur der von Marx und Engels entworfenen Polemik als Modus der Kritik ab.

---

[1] Vorwort. In: MEW. Bd. 3. S. V-XII.
[2] Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft. Vorwort. In: MEGA® II/2. S. 102.

Außerdem ist hervorzuheben, dass die Beschäftigung mit Stirner ein bedeutendes philosophisches Opfer hinterließ. So ist es wahrscheinlich, dass insbesondere Marx sich erst in Folge der Lektüre des Einzigen von *Feuerbach* entfernte.[3] Die historisch-kritische Untersuchung der Manuskriptkonvolute zur *Deutschen Ideologie* hat zeigen können, dass die Polemik gegen den „Einzigen und sein Eigentum" zeitlich vor den als „Feuerbach-Kapitel" berühmt gewordenen Fragmenten entstanden ist.[4] Die mit „Sankt Max" betitelten Manuskriptseiten dienten dem geplanten ersten Kapitel der *Deutschen Ideologie* in großen Teilen gar als Fundus. Interessant ist dabei, dass die Kritik, die Max Stirner an Feuerbach übt, von Marx und Engels implizit akzeptiert worden ist und sich offensichtlich daraus die Distanzierung von dem Materialismus ergibt, als dessen Verfechter beide im Kreis der Junghegelianer bisher gegolten hatten.[5] Es ist also keineswegs so, dass sich der Übergang von dem Materialismus Feuerbachs zum „historischen Materialismus", wie er gerne mit Verweis auf das Feuerbach-Kapitel gezeichnet wurde, unmittelbar vollzog. Dazwischen schaltete sich vielmehr eine intensive – *die* intensivste – Auseinandersetzung insbesondere mit dem Autor, der den Anspruch erhob, die Hegel'sche Philosophie, in ihrer materialistischen Ausprägung durch Feuerbach, in der existenziellen Kategorie des „Einzigen" als eines leibhaftigen Ichs aufgehoben zu haben. Vor allem Marx muss gespürt haben, dass er gegen diese ernstzunehmende Fortführung der materialistischen Philosophie bis zu ihrer Auflösung einen anderen Weg *polemisch* geltend machen muss, der die idealistische Spekulation ebenso am wirklichen Lebensvollzug, diesmal aber in Gestalt der *gesellschaftlichen Verhältnisse*, zerschellen lässt.

In der Tat scheint es so, als ob die überbordende Polemik gegen Max Stirner durchaus nicht zu vernachlässigen ist.

Don Quijote, Sancho Pansa und „Sankt Max"

Mit dem Beinamen „caballero de la tristisima figura" (zu Deutsch: Ritter der traurigsten Gestalt[6]) tritt Max Stirner in seiner neuen Rolle als Sancho Pansa in

[3] So weisen die vier Sätze, die Marx wahrscheinlich im Zusammenhang mit den Thesen *ad Feuerbach* Anfang 1845 in sein Notizbuch geschrieben hat, auf eine Beschäftigung mit Max Stirners *Der Einzige und sein Eigentum* hin (Karl Marx: Notizbuch aus den Jahren 1844–1847. In: MEGA② IV/3. S. 19–21).

[4] Inge Taubert: Manuskripte und Drucke der „Deutschen Ideologie" (November 1845 bis Juni 1846). Probleme und Ergebnisse. In: MEGA-Studien 1997/2. Berlin 1998. S. 5–31.

[5] David McLellan: Die Junghegelianer und Karl Marx. München 1974. S. 149–156.

[6] Erläuterungen. In: MEGA② I/5. S. 1440.

einer von Marx und Engels inszenierten verkehrten Wiederholung der Abenteuer des Don Quijote de la Mancha auf. Bei Cervantes hatte Sancho noch die Position des bodenständigen Bauers inne, der als Schildknappe dem Don Quijote auf seine imaginierten Abenteuer folgt. In „Sankt Max" wird er selbst zum fahrenden Ritter und Herr seines Knappen Don Quijote, welcher wiederum mit Szeliga identifiziert wird, der – laut der Interpretation der Autoren – im *Einzigen* die rhetorische Funktion eines widersprechenden Gesprächspartners erfülle. „Diesmal ist es Sancho Pansa, voller Sittensprüche, Maximen & Sprüchwörter, der den Kampf gegen das Heilige übernimmt, & Don Quixote tritt als sein frommer & getreuer Knecht auf."[7] Wie in diesem Zitat schon anklingt, wird die Umkehrung der Originalfiguren nicht konsequent durchgeführt, da Charakterzüge, Eigenschaften und Erlebnisse des originalen Sancho Pansa weiterhin als die seinigen ausgegeben werden: „Wie sehr Sancho in seiner neuen ‚Wandlung' noch die alten Gewohnheiten behalten hat, zeigt er auf jeder Seite."[8] Sancho Pansa-Max Stirner reitet immer noch auf seinem Esel (seinem „Grauen"), der von Marx und Engels wiederholt als Verbildlichung der Argumentationsmuster Max Stirners herangezogen wird. Die häufige Nutzung von Appositionen sei seine „logische & historische Lokomotive".[9] Schließlich steht die „Insel Barataria", das eingebildete, dem Sancho Pansa von seinem Herrn versprochene Lehen, für das Eigentumsverhältnis, das Stirners „Einziger" mit der Welt eingeht – eine Welt, worin für ihn „‚*der* Mensch' in puris naturalibus herumläuft",[10] also keineswegs die *wirkliche* Welt, und die Marx und Engels nicht versäumen, ihm in ihren realen Produktions- und Verkehrsverhältnissen unentwegt unter die Nase zu reiben. Freilich bleibt auch hier eine ironische Verkehrung nicht aus. Keineswegs übernimmt der Sancho Pansa von Marx und Engels die (fiktive) *säkulare* Herrschaft seines Inselchens.[11] Vielmehr verwandelt er sich in ihren Erzbischof[12] – ganz entgegen der Bedenken

[7] Karl Marx, Friedrich Engels: Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke. In: MEGA② I/5. S. 244,

[8] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 327.

[9] Ebenda. S. 330. Dass sich Stirners schriftstellerische Fähigkeiten dabei in häufigen Wiederholungen erschöpften, wird ihm an der unendlichen Geschichte der Schäferin Torralva vorgeführt (ebenda. S. 338), mit der schon Sancho bei seinem Herrn Zeit zu schinden versuchte. Damit der Erzähler die Geschichte fortführen könne, muss der Zuhörer jedes der dreihundert Schäflein, welche einzeln über einen Fluss befördert werden, geduldig mitzählen (Miguel de Cervantes: Don Quijote de la Mancha. Madrid 2004. S. 178–181).

[10] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 288.

[11] Allerdings wurde er auch bei Cervantes nur Bürgermeister eines Dörfleins. Er begnügte sich aber damit, weil er nie eine Vorstellung davon hatte, was denn diese ominöse „ínsula" sein könnte, deren Statthalterschaft zu übernehmen sein Herr ihm immer versprochen hatte (Cervantes: Don Quijote de la Mancha (Fn. 9). S. 887/888).

[12] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 501.

gegen die „Heiligkeit“, die er noch bei Cervantes gehegt hatte. Sein Analphabetismus und seine mangelnde Bildung würden es ihm verwehren, so hatte er befürchtet, in den kirchlichen Dienst einzutreten, weswegen er sich seinen Herren Don Quijote als Kaiser oder König wünschte, damit ihn dieser mit einem weltlichen, also einem Herzogs- oder Grafentitel belehnen könne.[13] Das Spiel mit der Umkehrung und Verkehrung der Figuren und ihrer Charakterzüge entlarvt so den eigentlichen und hinter pompöser Prosa verdeckten Inhalt des Stirner'schen Buches: Entgegen seiner Behauptung, gegen das Heilige – als unantastbares Prinzip Gott, der Mensch, der Staat usw. – anzukämpfen, entpuppt er sich selbst als der eifrigste Moralapostel.

Es lässt sich also vermuten, dass Marx und Engels den Verweis auf den Don Quijote vornehmen, um zunächst ihrer Aussage ironisch Nachdruck zu verleihen, Max Stirner als fahrender Ritter führe einen Kampf allein gegen begriffliche Gespenster. Er verstehe alle bisherige Geschichte als eine Geschichte der Theologie, nehme seine („bornierte“) Vorstellungen von der Welt für die Welt selber und meine, sie in Gedanken zu bekämpfen bedeute schon ihre Überwindung: „Er glaubt dem Don Quixotte, er könne die aus der Theilung der Arbeit entstehenden sachlichen Mächte ohne Weiteres durch ein bloßes Moralgebot in persönliche Mächte verwandeln.“[14] Alle Komik, die Don Quijotes Glauben an den Wahrheitsgehalt der fantastischen Ritterromane, sowie seine zahlreichen Blessuren und Düpierungen hervorrufen, spielt sich ab vor der Dekadenz des spanischen Reiches zwischen der Schlacht von Lepanto und der Armada, die „Invencible“ genannt wurde. Die Don Quijoterien Stirners dagegen können nur lächerlich sein, weil ihnen keineswegs ein welthistorisches Ereignis entspricht. Sie sind Produkt einer gesellschaftlichen Klasse, deren theatralisches Potential im Deutschen Bund denkbar gering war. Stirner nunmehr als Sancho Pansa die Abenteuer Don Quijotes nacherleben zu lassen, soll deshalb verdeutlichen, dass Stirner lediglich die Weltsicht des rückständigen deutschen Kleinbürgertums vertrete: „Bei einem lokalisirten Berliner Schulmeister oder Schriftsteller dagegen, dessen Thätigkeit sich auf saure Arbeit einerseits & Denkgenuß andererseits beschränkt, dessen Welt von Moabit bis Köpenick geht & hinter dem Hamburger Thor mit Brettern zugenagelt ist, dessen Beziehungen zu dieser Welt durch eine miserable Lebensstellung auf

[13] Cervantes: Don Quijote de la Mancha (Fn. 9). S. 255/256.

[14] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 397. Hier klingt unüberhörbar auch die Distanzierung von Feuerbach an: „Indem Feuerbach die religiöse Welt als die Illusion der bei ihm selbst nur noch als *Phrase* vorkommenden irdischen Welt aufzeigte, ergab sich von selbst auch für die deutsche Theorie die, von ihm nicht beantwortete Frage: Wie kam es, daß die Menschen sich diese Illusionen ‚in den Kopf setzten'?“ (Ebenda. S. 291.)

ein Minimum reduzirt werden, bei einem solchen Individuum ist es allerdings nicht zu vermeiden, wenn es Denkbedürfniß besitzt, daß das Denken ebenso abstrakt wird wie dies Individuum & sein Leben selbst, & daß es ihm, dem ganz Widerstandslosen gegenüber eine fixe Macht wird, eine Macht, deren Bethätigung dem Individuum die Möglichkeit einer momentanen Rettung aus seiner ‚schlechten Welt', eines momentanen Genusses bietet."[15] Mit der Doppeldeutigkeit der Cervantes-Verweise in Bezug auf Stirner werden also zwei Momente der Marx-Engels'schen Kritik an der *Deutschen Ideologie* eingefangen: zum einen die Kritik an einer spekulativen Philosophie, die sich aufgrund der Trennung der geistigen von der materiellen Arbeit als eigentliches Weltmovens darstellen kann, und als deren Repräsentant selbst der Materialist Feuerbach zu entlarven ist; zum anderen die Polemik gegen die Illusionen eines deutschen Kleinbürgertums, das diese (v. a. bourgeoisen) Spekulationen über die bürgerliche Gesellschaft für bare Münze nimmt und in eigentümlicher Weise zu „radikalisieren" trachtet.

Die Frage, warum gerade Szeliga die Rolle des Don Quijote als Knappe Sanchos zugeschrieben wird, ist schwer zu beantworten.[16] Eigentlich Pseudonym für Franz Zychlin von Zychlinski, war Szeliga ein Offizier preußischen Adels und eignet sich daher möglicherweise als Pendant zu dem verarmten Nachfahren spanischer Junker Alonso Quijano, der als Don Quijote das fahrende Rittertum wiederzubeleben bestrebt ist.[17] Wie schon in den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten könnte auch in diesem Fall „Cervantes' edler Don Quixote [dazu dienen], die schändliche Art von Männern herauszuarbeiten, deren Prototyp er in anderer Hinsicht zu sein scheint."[18] Schließlich nehmen Marx und Engels das Pseudonym Franz Zychlin von Zychlinskis, das dieser in seiner Rezension der Mystères de Paris von Eugène Sue gewählt hatte, zum Anlass, die Verhüllung seiner Identität lächerlich zu machen und

---

[15] Ebenda. S. 319/320.

[16] Zunächst könnte daran erinnert werden, dass Marx in seiner Kritik des Romans *Les Mystères de Paris* von Eugène Sue, die zudem eine Abrechnung mit der Romanrezension Szeligas beinhaltet, den „*persönlichen* Charakter Rudolphs" als das „enthüllte Geheimnis aller Geheimnisse'", das „enthüllte Geheimnis der ‚*reinen* Kritik'" bezeichnet (Friedrich Engels, Karl Marx: Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten. In: MEW. Bd. 2. S. 213), um schließlich diesen Rudolph mit Don Quijote gleichzusetzen. Die „reine Kritik" Szeligas ist damit schon hier als Donquijoterie gebrandmarkt.

[17] Schon einmal hatte Engels preußische Adelige als Don Quijotes bezeichnet: „Die Don Quixoten von Hinterpommern, die alten Krieger, die verschuldeten Grundbesitzer werden endlich Gelegenheit haben ihre rostigen Klingen im Blute der Wühler abzuwaschen." (Friedrich Engels: Das Ministerium der Kontrerevolution. In: MEGA② I/7. S. 737.)

[18] Siegbert Prawer: Karl Marx und die Weltliteratur. München 1983. S. 66.

mit der Behauptung zu entschleiern, er sei nichts anderes als das Geschöpf Max Stirners: „Darum aber, weil Szeliga Geschöpf ist, konnte in der ‚heiligen Familie' Szeliga nur als ‚*Geheimniß*' auftreten. Die Enthüllung des Geheimnisses kam Stirner dem Schöpfer zu."[19] Diese Unterstellung stützt sich auf die von Stirner verwendete Argumentationsfigur des widerspenstigen Gesprächspartners, sowie die Auflösung der rätselhaften Identität dieses „Du", die Stirner in seiner Antwort auf die Rezension des Einzigen von Szeliga angeblich (laut Marx/Engels) liefert. Auf die Behauptung Szeligas, der Einzige sei das „Gespenst aller Gespenster", entgegnet Stirner in seiner Schrift „Die Rezensenten Stirners": „dass er selbst aber, Szeliga, der Phraseninhalt sei, lässt er außer Acht."[20] Da der „Einzige" lediglich der Name eines leeren Begriffs sei, der sowohl das Allgemeine des Menschen als auch das jeweils Zufällige der Individuen zu erfassen strebt, wird er zur begriffslosen Phrase, die aber dadurch das unaussprechliche „Du" und „Ich" ausdrücken können soll: „Du, Undenkbarer und Unaussprechlicher, bist der Phraseninhalt, der Phraseneigner, die leibhaftige Phrase, Du bist der Wer, der Der der Phrase."[21] Der unbekannte Szeliga, sagen Marx und Engels, ist als Don Quijote der aufopfernde und verblendete, aber von Stirner argumentativ geknechtete Egoist. Stirner dagegen bleibt wie Sancho Pansa eigentlich Egoist im „gewöhnlichen Verstande", überwindet aber Don Quijote-Szeliga „*als* Don Quijote durch seinen Glauben an die Weltherrschaft des Heiligen"; oder anders ausgedrückt, indem er „das dem Kleinbürger entsprechende Bewußtsein [bekämpft], das sich in letzter Instanz auf die idealisirenden Vorstellungen des Kleinbürgers von der ihm unerreichbaren Bourgeoisie reduzirt."[22] Damit ist die Umkehrung der Rollen vollzogen: Stirner ist Sancho Pansa in dem Sinne, dass er „dem wirklichen Gehalt nach […] Verteidiger des praktischen Kleinbürgers [ist]"; und gleichzeitig der „caballero andante", weil er die Welt allein in seiner Vorstellung von ihr bekämpft. Die Autoren bemerken schon zu Beginn ihrer Polemik lapidar: „Er [Stirner] ist zu gleicher Zeit die ‚Phrase' & der ‚Phraseneigner', zu gleicher Zeit Sancho Panza und Don Quijote."[23]

Diese Farce verdient nichts anderes als eine Kritik im Gewande der Polemik.

---

[19] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 327.
[20] M[ax] St[irner]: Recensenten Stirners. In: Wigand's Vierteljahrsschrift. Bd. 3. Leipzig 1845. S. 147–194, hier: S. 153.
[21] Ebenda.
[22] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 326/327.
[23] Ebenda. S. 143.

Sancho-Stirners Farce

Der Stirner'sche Junghegelianismus ist also eine ideologische Bewusstseinsform, die:

1. Das revolutionäre Pathos der linkshegelianischen Religionskritik, welches *den Geist* zur Grundlage der Weltbewegung erklärt, umstandslos annimmt; und
2. Dem wirklichen Gehalt nach, also in der Weise, wie diese Religionskritik bis zu ihrer Auflösung gedrängt wird, kleinbürgerlicher Natur ist.

Dieser doppeldeutige ideologische Charakter des Einzigen ist der Grund, warum Stirner nicht allein die Kopie des gegen „Sparren" ankämpfenden Don Quijote darstellen kann, sondern zugleich Sancho Pansa sein muss, der den Kampf gegen begrifflich entstellte Windmühlen mit einem dem kleinbürgerlichen Provinzler eigenen Eifer angeht. Dabei ist es nur konsequent, dass der eingebildete Revolutionär am Ende lediglich seine eigene beschränkte Existenzweise zur „Einzigkeit" sublimiert.

Marx hatte noch 1843/1844 in der *Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* die deutsche spekulative Philosophie als ideale Verlängerung der deutschen Verhältnisse bezeichnet. Ab der *Heiligen Familie* und anschließend im Schreibprozess der Manuskripte der *Deutschen Ideologie* geht er nun mit Engels dazu über, sowohl diese spekulative Philosophie selbst als auch die Illusionen, die sich die Junghegelianer in ihrer revolutionären Spiegelfechterei über sie machen, polemisch zu kritisieren. Kritik und Polemik gehen bei der Dechiffrierung dieser Bewusstseinsform ineinander über – Kritik leistet das Aufzeigen der gesellschaftlichen Bedingtheit einer Spekulation nachhegelianischer Couleur, während Polemik die entsprechend (kleinbürgerlich verankerte) Illusion demaskiert. Der Chiasmus der cervantinischen Abenteurer verdeutlicht dabei auf metaphorische Weise das Vexierspiel von *Spekulation* und *Illusion* – im „Einzigen" als sonderbare *Farce* in Szene gesetzt, in der Stirner sich aufgrund seiner Unwissenheit dauernd selbst auf die Schippe nimmt. Don Quijotes Abenteuer scheitern noch auf komödiantisch ernstzunehmende Weise – die Wiederholung seines Kampfes kann aber nur noch dem Slapstick gleichen, in dem der Hanswurst zum zigsten Mal auf derselben Bananenschale ausrutscht.

Diese Bananenschale symbolisiert gewissermaßen Stirners Kampf gegen „das Heilige" – jene unumstößlichen Prinzipien, die sich die Menschen in den Kopf gesetzt hätten. Es kommt dabei in dreierlei Wendung vor: als staubumwirbelte Hammelherden, die für zwei feindliche Heere gehalten werden;[24] als

[24] Cervantes: Don Quijote de la Mancha (Fn. 9). S. 154–165.

das Abenteuer der Klappermühlen, in dem ihr Klappern des nachts für die Drohgeräusche eines gefährlichen Gegners, den es zu besiegen gilt, gehalten werden;[25] schließlich in seiner Form als „Prädikat", d.h. als die von Feuerbach vorgeschlagene Form der Zurücknahme Gottes (als Subjekt) als göttliches in den Menschen. Für den Kampf gegen die Prädikate – vermenschlichte Prinzipien, die für Stirner darum doch nicht weniger das Heilige darstellen – wählen Marx und Engels die Schilderung von dem nächtlichen Kampf gegen eine Leichenprozession,[26] der angestachelt wird, weil Don Quijote bei ihrem Anblick befindet, der mitgeführte Leichnam müsse gerächt werden.[27] Diese Rache vollzieht sich an den wehrlosen „Prädikaten". Der Leichnam unterdessen, ist die tote Welt – deren Wirklichkeit Stirner nichts zu gelten scheint.

Vielmehr nimmt er für diese Welt den „traditionell überlieferten Gespensterglauben der Spekulanten", der es nach dem Schema Feuerbachs zuerst *den* Menschen abzuringen gilt, um ihn dann in *Sich*, dem Einzigen, zurückzunehmen. Diesen Übergang zwischen den beiden Kapiteln seines Buches bildet eben der „Kampf um den Menschen", den er gegen den „humanen Liberalismus" von Bruno Bauer führt: Der Mensch sei nicht die „heilige" Bestimmung des Einzigen, sondern vielmehr seine Voraussetzung. Die endgültige theoretische „Eroberung" dieses Begriffs läutet damit das Kapitel „Ich" ein und beendet die dialektische Geschichtsdeutung des ersten Teils des Buches. In der cervantinischen Parodie erringt Stirner-Sancho den Sieg im Kampf gegen den Barbier Bruno Bauer, der den Menschen als Bestimmung in Form seines Barbiersbeckens auf dem Kopfe trägt.[28] Er sieht darin freilich, wie ehemals Don Quijote, den Helm des Mambrins: den Menschen, den es zu erringen gilt, um zu „sich" überzuleiten und endlich ein rechter fahrender Ritter zu werden, der keinen Papphelm als Ersatz mehr auf dem Haupte tragen muss.

Wie auch hier, tauchen in „Sankt Max" weitere Figuren und Ereignisse aus Cervantes' Don Quijote wieder auf, werden von Marx und Engels entsprechend umgedeutet und je nach Nutzen mehr oder minder wahrheits- und detailgetreu zitiert. Die Autoren erzählen ganze Episoden mit leichten Veränderungen nach – z.B. die Befreiung der Galeerenhäftlinge[29] als ein Lehrstück für Stirner, dessen scheinheilige Unterscheidung von „gewöhnlichem Verbrechen" und Verbrechen im „außergewöhnlichen Verstande" dem Malheur gleicht, das dem leichtgläubigen Don Quijote geschah, als er einen Häftlingstrupp befreit,

[25] Ebenda. S. 174–187.
[26] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 290.
[27] Cervantes: Don Quijote de la Mancha (Fn. 9). S. 153–161.
[28] Ebenda. S. 187–199.
[29] Ebenda. S. 199–210.

um die Häftlinge gegen Recht und Gesetz zu ihrem Willen kommen zu lassen. Der neue Don Quijote aber, Sancho Pansa-Max Stirner, kanzelt freilich das „gewöhnliche Verbrechen" als Verlangen nach fremdem Gut – nach dem Heiligen – ab, was dem Egoisten nicht gut anstünde. Er solle vielmehr nach „Seinem" trachten, und sich des Trachtens nach dem Fremden-Heiligen nicht für würdig befinden. Allein der Räuber Ginés de Pasamontes (der später Sancho seinen Esel klauen sollte) wehrt sich dagegen, dass der moralische Maßstab des caballero andante, der sich als „ritterlicher Verbrecher" versteht, auch auf gewöhnliche Egoisten angelegt werde. Wieder ist hier der eigentümliche kleinbürgerliche Gehalt der Stirner'schen Tirade gegen des Heilige, die nichts als verdeckte Moralpredigten seien, entschleiert.[30]

Sancho Pansa-Max Stirner scheint in den parodierten Abenteuern des Don Quijote die zahlreichen (freilich unbefleckten[31]) Liebesbestrebungen der originalen Hauptfiguren auf sich zu vereinen. In Berliner Schenken verkehrend phantasiert er Don Quijote gemäß mal von der Schönheit der buckligen Maritornes,[32] eine „keusche Berliner Nätherin";[33] dann wieder gibt er sich als Sancho dem „Titelgespenst seines Buches" hin – eigentlich Marie Dähnhardt, der Stirner seinen Einzigen widmete, aber nunmehr Teresa Pansa, die auch bei Cervantes leicht enttäuscht der Heimkehr des Schildknappen beiwohnt,[34] der nichts als das „schöpferische Nichts" von seinen Abenteuern mit nach Hause bringt.[35] Doch die große platonische Liebe bleibt eine Bauersfrau, die Don Quijote in seiner Einbildung zur Dulcinea del Toboso stilisiert, und die als Sinnbild für Sancho-Stirners kleinbürgerliches Verhältnis zum Geld steht:[36] als allgemeines Tauschmittel solle es selbst im Stirner'schen „Verein" den Verkehr der Einzigen miteinander regeln. Dass damit weiterhin eine materielle Macht, die mit den kapitalistischen Produktions- und Verkehrsverhältnissen verkoppelt sei, auch in Stirners Gesellschaftsentwurf bestehen bleiben solle, verstärkt nur den Eindruck, dass sein Kampf ausschließlich in den luftigen Sphären der nachhegelschen Spekulation ausgetragen werde. Überhaupt werfen Marx und Engels dem Autor des Einzigen vor, seine ökonomischen Theorien glichen dem Ross Clavileño – ein fliegendes Holzpferd, das Don Quijote und Sancho

[30] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 398–401.
[31] Getreu dem Marxschen Diktum: „Philosophie & Studium der wirklichen Welt verhalten sich zu einander wie Onanie & Geschlechtsliebe." (Ebenda. S. 291.)
[32] Cervantes: Don Quijote de la Mancha (Fn. 9). S. 138–145.
[33] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 244.
[34] Cervantes: Don Quijote de la Mancha (Fn. 9). S. 527–529.
[35] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 500.
[36] Ebenda. S. 453–456.

Pansa auf Ansinnen eines Herzogs, bei dem sie zu Gast weilen, auf dem Rücken zu ihrem nächsten Abenteuer befördern soll.[37] Freilich wird ihnen ihre Fahrt durch die Lüfte mit Blasebälgen (der Wind) und entzündetem Werg (die Sonne) nur vorgegaukelt.[38]

Die von Marx und Engels vorgenommene Gleichsetzung dieses herzoglichen Schelms mit dem Staat verdient einiger Beachtung, weil hierin noch ein Hinweis enthalten ist, wie sehr sie Max Stirner in seinem kleinbürgerlichen Dasein verhaftet sehen. Als „Schulmeister" nimmt er nämlich sein Abhängigkeitsverhältnis vom Staat als allgemeines Modell für das Verhältnis von Staat und bürgerlicher Gesellschaft, wie es im „politischen Liberalismus" angeblich Niederschlag gefunden habe. Der Einzelne sei darin nämlich von der „Heiligkeit" seines politischen Wesens geknechtet, wirtschaftliche Konkurrenz basiere ausschließlich auf einem Belehnungsverhältnis mit dem Staat, welcher durch Titelvergabe den anarchisch-freien Wettbewerb beschneide. Für Stirner also „ist nicht der bourgeois die Wahrheit des citoyen, ihm ist der citoyen die Wahrheit des bourgeois".[39] Daher ist auch Sancho-Stirners Hoffnung auf sein Eigentum, die Insel Barataria, ausschließlich mit dem Gedanken an Belehnung verknüpft.

Schließlich hält der Don Quijote zahlreiche Episoden bereit, in denen Sancho Pansa geprellt und gezüchtigt wird oder auf andere Weise zu Schaden kommt – Erlebnisse, die Marx und Engels ihren Sancho Pansa-Max Stirner genüsslich auskosten lassen. Beispielsweise werden die dreitausenddreihundert Peitschenhiebe, die Sancho sich selbst auf seine Pobacken versetzen soll, um die Dulcinea del Toboso von einem bösen Zauber zu befreien,[40] zu einer Selbstzüchtigung für mangelndes Geschichtswissen umgedeutet.[41] Stirner hatte nämlich den Kommunisten vorgeschlagen, das Wort „‚Lump' so gut zu einer ehrenden Anrede [zu] erheben, wie die Revolution das Wort ‚Bürger' dazu erhob".[42] Vielmehr habe aber die Revolution, so die beiden Polemiker, bereits das Wort sans-culotte dazu erhoben – dieses „schlagende Beispiel" seiner geschichtlichen Verwechslung muss nun unweigerlich auf den Körperteil angewandt werden, den Stirner sich mit seinem Vorschlag entblößt hat: das Hinterteil „sans culotte"! Mit jeder widersprüchlichen „historischen Konstruktion" verpasst er sich einen Schlag auf seine „Sitzfleischhälften", bis ihm schließlich

[37] Cervantes: Don Quijote de la Mancha (Fn. 9). S. 848–865.
[38] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 427/428.
[39] Ebenda. S. 252.
[40] Cervantes: Don Quijote de la Mancha (Fn. 9). S. 824.
[41] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 260.
[42] Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum. Stuttgart 1981. S. 129.

seine „Hierarchie“ – die Behauptung, Gedanken herrschten über die materielle Welt[43] – *zwischen* beiden Pobacken zu sitzen kommt.

Wenn Sancho-Stirner auch der Diebstahl seines Grauen, der Verlust seiner Apposition, in vorübergehende argumentative Bedrängnis bringt, entleert schließlich seine Bekenntnis zu Materialismus und Biologismus sein Buch von allem Egoismus, der immerhin sein einziger Inhalt war. Mit der von Stirner selbst vorgenommenen Rückführung der Verteilung von Talenten und Anlagen auf die Verteilungsgesetze der menschlichen Gattung (wobei er sich dabei natürlich selbst im Vorteil wähnt), während ihre Ausbildung von dem Einwirken gesellschaftlicher Umstände abhänge, wird für Marx und Engels seine theoretische Forderung nach der Eigenheit des Einzigen gänzlich sinnlos. Diese vollständige Entleerung seiner Thesen illustrieren sie anhand des von Don Quijote gebrauten Zaubertrunks, den auch sein Knappe zur Wundheilung zu sich nahm.[44] Aber: „Der materialistische Trank, den unser tapferer Schildknapp zu seinem Selbstgenuß eingenommen hat, entleert ihn seines ganzen Egoismus im außergewöhnlichen Verstande.“[45]

Diese fäkalen Vergleiche münden schließlich darin, dass die Autoren der Polemik Stirner darauf hinweisen, der gesamte Inhalt seines Buches werde schlussendlich in der Weise ausgestoßen, wie schon bei Cervantes geschildert:[46] Sancho Pansa streckt seine Sitzfleischhälften, „die nicht klein waren“, in die Luft und […] Der Gestank veranlasst Don Quijote, von seinem Schildknappen, mit dem er sich offensichtlich zu gemein gemacht habe, in Zukunft größere Achtung vor seiner Person einzufordern.[47] Die Annahme, dass hier zum Schluss der Abrechnung mit Stirner das alte Hierarchieverhältnis von Herr und Knecht wieder zurechtgerückt wird, kann aber nur dahingestellt bleiben. Sicher ist, dass nach dieser Polemik die Stirner’schen Geistesunternehmungen „unten durch“ sind. Die Sicht ist geklärt für den Blick auf die wirkliche Welt und die realen menschlichen Verhältnisse.

[43] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 274/275.
[44] Cervantes: Don Quijote de la Mancha (Fn. 9). S. 148–150.
[45] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 480.
[46] Cervantes: Don Quijote de la Mancha (Fn. 9). S. 181/182.
[47] Marx, Engels: Deutsche Ideologie. MEGA② I/5. S. 507.

Abschließend: Die Überwindung Feuerbachs

Es könnte indessen sein, dass die philosophische Überwindung des Feuerbachschen Materialismus durch die chiastische Verkehrung, die gegen Stirner in Anschlag gebracht wurde, in die Argumentation mit eingefädelt ist. Denn die *verkehrende Wiederholung* des Don Quijote in Stirners Einzigem ließe sich als Schema interpretieren, nach dem auch Feuerbachs materialistische Religionskritik angesichts der Sancho-Stirner'schen Farce als überholt gelten kann. Da der Aufbau des Einzigen bekanntermaßen an die Zweiteilung von Feuerbachs „Das Wesen des Christentums" angelehnt ist („Der Mensch" und „Ich"), würde der ebenfalls zweiteilige Don Quijote in Marx-Engels Polemik den *metaphorischen Dreh- und Angelpunkt* bilden – in ihren Worten zudem als ein Altes und ein Neues Testament des Propheten Cervantes zu deuten.[48]

Den im Jahre 1605 geschriebenen ersten Teil seines Romans hatte Miguel de Cervantes vornehmlich der Diskreditierung der zu seiner Zeit florierenden Gattung fantastischer Ritterromane gewidmet und ließ in dieser Absicht seinen Alonso Quijano alias Don Quijote auf komische Weise an leider allzu realen Windmühlen scheitern. Er schuf ihn für eine *Komödie*, um das in moralisch-literarischer Hinsicht bedenkliche Überleben des romantisch überhöhten Rittertums im post-heroischen Spanien lachend zu begraben. Cervantes beschwor aber den Don Quijote – um ihn gegen die epigonenhaften Entstellungen zahlreicher Fortsetzungsromane zu immunisieren – im Jahre 1615 noch ein zweites Mal zu einer *Farce*, in der die Figuren, durch die Lektüre des ersten Bands des Quijote mit seinen Abenteuern bekannt gemacht, nun mit seiner Demenz bewusst spielen und ihm zu ihrer Belustigung abstruse Abenteuer vorgaukeln. Die beiden Protagonisten verkennen also nicht mehr nur die Wirklichkeit als die fantastische Welt fahrender Ritter. Ihre Illusion hat sich zudem in den Handlungen derer verselbstständigt, denen sie begegnen und die den Ritter der traurigen Gestalt und seinen Knappen nun bewusst täuschen. Was sich die beiden „in den Kopf gesetzt" haben sucht sie als „Spuk" wieder heim. Überzeugt, dass er mit dieser Wiederholung die Originalfiguren wieder in ihr Recht gesetzt habe, kann Cervantes die Quijote-Narration schließlich zu ihrem Ende bringen: Don Quijote muss sterben, von seinem Wahnsinn geheilt, damit kein weiterer Autor mehr sich seiner bemächtige.

Während also der Don Quijote sowohl ritterliche Romantik als auch den literarischen Raubbau an seiner Figur endgültig beenden sollte, könnte die Darstellung Stirners als ein Sancho Pansa im Gewande des Ritters der traurigs-

[48] Siehe die Formulierung „im neuen Testament am Einundvierzigsten" (ebenda. S. 427).

ten Gestalt auch den ernst zu nehmenden Versuch Feuerbachs alt aussehen lassen, Religionskritik materialistisch zu Ende zu deuten – womit dieser ja schon seinen aufklärerischen Part in jener Komödie übernommen hatte, als welche Marx den *status quo* der Deutschen Staaten in der bürgerlichen Weltordnung identifizierte.[49] Die endlose „Begriffsentwicklung" der reinen Kritik hat sich seitdem aber zu einer Macht verselbstständigt, der ein Stirner vehement entgegentritt, ohne dabei zu bemerken, dass er mit Gespenstern ficht, die durch seinesgleichen im Ausgang von Feuerbach erst beschworen wurden. Die nachhegelsche Spekulation hat sich nunmehr im Junghegelianismus und in seinem lachhaften Kampf mit den eigenen Hirngespinsten bis zur überfälligen Überwindung diskreditiert und muss deshalb endgültig begraben werden. Indem Marx und Engels nach dem Vorbild Cervantes den verblendeten Stirner mit den spekulativen Geschöpfen des Junghegelianismus ringen sehen, quittieren sie daraufhin mit ihrer Polemik schlicht den Tatbestand, dass sich dieser selbst ad absurdum geführt hat. Um dem Treiben schließlich ein Ende zu setzen, wird auch der philosophische Genitor verabschiedet: Die Farce des Don Quijote, der kleinbürgerliche Papiertiger Max Stirner, welcher die materialistische Religionskritik „verzehrt", stellt das Werkzeug dar, mit dem die Verwurzelung von Marx und Engels *in Feuerbach* gekappt wird.

[49] Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEGA② I/2. S. 170–183.

Anordnungen der Manuskripte des Feuerbach-Kapitels

Ulrich Pagel

Die folgenden beiden Aufstellungen bieten einen Überblick über die Anordnungen der Manuskripte zum Kapitel „I. Feuerbach“ in den wichtigsten Editionen seit der Erstveröffentlichung im Jahre 1924 (russ.) bzw. 1926 (dt.) bis zum Band I/5 der MEGA②, der 2017 erschien. Aufgenommen in die Aufstellung wurde auch die von Eduard Bernstein wahrscheinlich bei der ersten Sichtung der Manuskripte niedergeschriebene Paginierung bzw. Bogennummerierung. Zwar handelt es sich dabei nicht um eine Edition, aus seiner Paginierung bzw. Bogennummerierung lassen sich – wenn auch nur in eingeschränktem Maße – Anhaltspunkte auf die Anordnung der Manuskripte zum Zeitpunkt der Übernahme der Manuskripte als Teil des Engels'schen Nachlasses folgern (siehe hierzu MEGA② I/5, S. 786/787).

In der ersten, zusammenfassenden Aufstellung werden die Anordnungen unter Zuhilfenahme der Handschriftensiglen dargestellt, mit denen die Manuskripte im Band I/5 von MEGA② versehen wurden. Kommata zwischen den Handschriftensiglen bedeuten, dass die einzelnen Manuskripte zu einem zusammenhängenden Text zusammengeführt wurden; senkrechte Striche zwischen den Handschriftensiglen bedeuten, dass die Manuskripte als separate Textzeugen ediert wurden. Für die Auflösung der Siglen siehe S. 181 und für die Auflösung der Abkürzungen der Editionen siehe das Abkürzungsverzeichnis der ausgewiesenen Editionen des Kapitels „I. Feuerbach“ S. 182–184.

In der zweiten, detaillierten Aufstellung werden die Anordnungen Seite für Seite wiedergegeben. Dabei bedeuten gepunktete Linien einen Seitenwechsel innerhalb eines Manuskriptes, dünne, durchgezogene Linien den Wechsel von einem Manuskript zum anderen in Editionen, die ein Kapitel „I. Feuerbach“ aus den Manuskripten kompilierten, und starke, durchgezogene Linien den Manuskriptwechsel bei Editionen, welche die Manuskripte als separate Textzeugen edierten. Folgende Schreibersiglen wurden zur Kennzeichnung der Urheberschaft einer Paginierung bzw. Bogennummerierung verwendet: ^{m} = Marx, ^{e} = Engels und ^{b} = Bernstein (Ziffern ohne Schreibersigle zeigen redaktionelle Seitenzählungen an). Kursiv gesetzte Ziffern kennzeichnen Bogennummerie-

rungen (im Unterschied zu Paginierungen). Runde Klammern bedeuten, dass der Text der entsprechenden Seiten von den Autoren vollständig getilgt wurde und nicht Teil der jeweiligen Edition war bzw. im Apparat abgedruckt wurde. Ziffern in Schrägstrichen zeigen Nummerierungen an, die in früheren Editionen als Bogennummerierungen gelesen wurden, in MEGA② I/5 jedoch als Fragmentnummerierungen gedeutet wurden. Eckige Klammern markieren redaktionell ergänzte Seitenzahlen bei vorhandener Paginierung durch einen Autor.

Manuskripte zum Kapitel „I. Feuerbach“ nach MEGA② I/5

H² – I. Feuerbach. [1. Kapitelanfang]
H³ – I. Feuerbach. [2. Kapitelanfang]
H⁴ – I. Feuerbach. [3. Kapitelanfang]
H⁵ – [Konvolut zu Feuerbach] (Pag. Marx: 1/2, 8–35, 40–72, [73]; S. 3–7 und 36–39 nicht überliefert)
H⁶ – Feuerbach [Notizen]
H⁷ – 3) [Fragment]
H⁸ – 5. [Fragment]

Bernstein Pag. & BN (wahrscheinlich zwischen 1902 und 1923; keine Edition): **H⁴**, **H²**, **H⁷**, **H³**, **H⁸**, **H⁵** (Pag. Marx: 8–28, 30–35, 40–72, [73])

Anordnungen der Manuskripte zum Kapitel „I. Feuerbach“ in den wichtigsten Editionen

AME / MEA (russ. 1924, dt. 1926); identisch mit **Landshut / Mayer** (1932): **H⁴**, **H²**, **H³**, **H⁸**, **H⁵** (Pag. Marx: 8–18, 17–19, 18–28, 30–35, 40–72 und [73]), **H⁷**

MEGA① (1932); identisch mit **NI** (1933) und **MEW** (1958): **H⁴**, **H²**, **H³**, **H⁷**, **H⁸**, **H⁵** (Pag. Marx: 11/12, 53/54, 13–18, 17–19, 18/19, 68, 21/22, 24–28, 8–10, 20/21, 30–35, 41–44, 43–45, 54/55, 45–53, 68–72, 63/64, 40/41, 64–68, 22/23, 59–62, 52/53, 52, 55/56, 58–59, 55, 54, 56–58) | **H⁵** (Pag. Marx: 72/[73]) | **H⁶**

Voprosy filosofii (1965); identisch mit **MECW** (1976):
H⁴, **H²**, **H³**, **H⁷**, **H⁸**, **H⁵** (Pag. Marx: 1/2, 8–18, 17–19, 18/19, 18–35, 40–72, [73])

DZP (1966):
H⁴, **H²**, **H³**, **H⁷**, **H⁸**, **H⁵** (Pag. Marx: 1/2, 8–18, 17–19, 18–35, 40–72, [73])

Lieber / Furth (1971):
H⁴, **H²**, **H³**, **H⁷**, **H⁸**, **H⁵** (Pag. Marx: 8–29, 1/2, 30–35, 40–72, [73])

MEGA②-Probeband (1972):
H², **H⁴**, **H³**, **H⁷**, **H⁸**, **H⁵** (Pag. Marx: 1/2, 8–35, 40–72, [73])

Hiromatsu (1974):
H⁴ (S. 1), **H³** (S. 1), **H⁴** (S. 2), **H³** (S. 2), **H²**, **H⁵** (Pag. Marx: 8–11), **H³** (S. 3/4), **H⁵** (Pag. Marx: 12), **H³** (S. 4/5), **H⁵** (Pag. Marx: 13), **H⁸** (S. 1), **H⁵** (Pag. Marx: 14), **H⁸** (S. 2), **H⁵** (Pag. Marx: 15), **H⁸** (S. 3), **H⁵** (Pag. Marx: 16), **H⁸** (S. 4), **H⁵** (Pag. Marx: 17–35), **H⁷**, **H⁵** (Pag. Marx: 40–72, [73], 1/2), **H⁶**

MEJB (2004):
H⁵ (Pag. Marx: 1/2, 8–35, 40–72, [73]) | **H⁶** | **H²** | **H³** | **H⁴** | **H⁷** | **H⁸**

MEGA② I/5 (2017):
H² | **H³** | **H⁴** | **H⁵** (Pag. Marx: 1/2, 8–35, 40–72, [73]) | **H⁶** | **H⁷** | **H⁸**

Abkürzungsverzeichnis der ausgewiesenen Editionen des Kapitels „I. Feuerbach“

AME 1924
I K. Marks i F. Ėngel's o L. Fejerbache. Fejerbach (Idealističeskaja i materialističeskaja točki zrenija). In: Archiv K. Marksa i F. Ėngel'sa. Pod red. D[avid] Rjazanova. Kn. 1. Moskva 1924. S. 212–256.

MEA 1926
Marx und Engels über Feuerbach. Der erste Teil der „Deutschen Ideologie“. In: Marx-Engels-Archiv. Zeitschrift des Marx-Engels-Instituts in Moskau. Hrsg. von D[avid] Rjazanov. Frankfurt a.M. Bd. 1. [1926.] S. 205–306.

Landshut / Mayer 1932
Karl Marx: Der historische Materialismus. Die Frühschriften. Hrsg. von S[iegfried] Landshut u. J[akob] P[eter] Mayer. Bd. 2. Leipzig 1932. S. 6–81.

MEGA① 1932
Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten, Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. 1845–1846. MEGA① I/5. Frankfurt a.M. 1932. S. 7–67 und 566–583.

NI
K[arl] Marks, F[ridrich] Ėngel's: Nemeckaja ideologija. S priloženiem stat'i F. Ėngel'sa Istinnye socialisty. Moskva 1933. S. 7–68.

MEW
Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. Marx-Engels-Werke. Bd. 3. Berlin 1958. S. 17–77.

Voprosy filosofii 1965
Novaja publikacija pervoj glavy „Nemeckoj ideologii" K. Marksa i F. Ėngel'sa. In: Voprosy filosofii. Moskva. 1965. H. 10. S. 79–107; H. 11. S. 111–137.

DZP 1966
Neuveröffentlichung des Kapitels I des I. Bandes der „Deutschen Ideologie" von Karl Marx und Friedrich Engels. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Berlin (Ost). Jg. 14. 1966. H. 10. S. 1192–1254.

Lieber / Furth 1971
I. Feuerbach. Gegensatz von materialistischer und idealistischer Anschauung. In: Karl Marx: Frühe Schriften. Hrsg. von Hans-Joachim Lieber und Peter Furth. Karl-Marx-Ausgabe. Bd. 2. Darmstadt 1971. S. 11–97.

Probeband MEGA② 1972
Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. I. Band. Kapitel I. Feuerbach. Gegensatz von materialistischer und idealistischer Anschauung. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Gesamtausgabe (MEGA②). Editionsgrundsätze und Probestücke. Berlin 1972. S. 31–119 und 399–507.

Hiromatsu 1974
Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten, Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. 1. Band. 1. Abschnitt. Neuveröffentlichung mit text-kritischen Anmerkungen. Hrsg. von Wataru Hiromatsu. Tokio 1974.

MECW 1976
Karl Marx, Frederick Engels: Collected Works. Vol. 5. Marx and Engels: 1845–47. Moscow 1976. S. 27–93.

MEJB 2004
Karl Marx, Friedrich Engels, Joseph Weydemeyer: Die deutsche Ideologie. Artikel, Druckvorlagen, Entwürfe, Reinschriftfragmente und Notizen zu *I. Feuerbach* und *II. Sankt Bruno*. Bearb. von Inge Taubert und Hans Pelger unter Mitw. von Margret Dietzen, Gerald Hubmann und Claudia Reichel. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2003. Berlin 2004. S. 6–117 und 163–327.

MEGA② I/5 2017
Karl Marx, Friedrich Engels: Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke. Bearb. von Ulrich Pagel, Gerald Hubmann und Christine Weckwerth. MEGA② I/5. Berlin / Boston 2017. S. 4–139 und 811–991.

Bernstein Pag. & BN	**H⁴** 1 [b]1 *[b]1*	2 [b]2	**H²** 1 [b]3 *[b]2*	2 [b]4	3 [b]5	4 [b]6	**H⁷** 1 [b]7 /[e]3/	2 [b]8	3 [b]9	4 [b]10
AME 1924 / MEA 1926	**H⁴** 1	2	**H²** 1	2	3	4	**H³** (1)	(2)	3	4
Landshut / Mayer 1932	**H⁴** 1	2	**H²** 1	2	3	4	**H³** (1)	(2)	3	4
MEGA[1] 1932 (NI / MEW)	**H⁴** 1	2	**H²** 1	2	3	4	**H³** (1)	(2)	3	4
Voprosy filosofii 1965	**H⁴** 1	2	**H²** 1	2	3	4	**H³** (1)	(2)	3	4
DZP 1966	**H⁴** 1	2	**H²** 1	2	3	4	**H³** (1)	(2)	3	4
Lieber / Furth 1971	**H⁴** 1	2	**H²** 1	2	3	4	**H³** (1)	(2)	3	4
Probeband MEGA[2] 1972	**H²** 1	2	3	4	**H⁴** 1	2	**H³** (1)	(2)	3	4
Hiromatsu 1974	**H⁴** 1	**H³** 1	**H⁴** 2	**H³** 2	**H²** 1	2	3	4	**H⁵** [m]8 *[e]6*	[m]9
MECW 1976	**H⁴** 1	2	**H²** 1	2	3	4	**H³** (1)	(2)	3	4
MEJB 2004	**H⁵** [m]1	[m]2	[m]8 *[e]6*	[m]9	[m]10	[m]11	[m]12 *[e]7*	[m]13	[m]14	[m]15
MEGA[2] I/5 2017	**H²** 1	2	3	4	**H³** (1)	(2)	3	4	5	**H⁴** 1

Bernstein Pag. & BN	**H[7]** 5 [b]11 *[b]4*	6 [b]12	[b]13	[b]14	**H[3]** 1 [b]41	2 [b]42	3 [b]43	4 [b]44	**H[8]** 1 [b]45 /[e]5/	2 [b]46
AME 1924 / MEA 1926	**H[3]** 5	**H[8]** 1	2	3	4	**H[5]** [m]8 *[e]6*	[m]9	[m]10	[m]11	[m]12 *[e]7*
Landshut / Mayer 1932	**H[3]** 5	**H[8]** 1	2	3	4	**H[5]** [m]8 *[e]6*	[m]9	[m]10	[m]11	[m]12 *[e]7*
MEGA[1] 1932 (NI / MEW)	**H[3]** 5	**H[7]** 1	2	3	4	5	6	**H[8]** 1	2	3
Voprosy filosofii 1965	**H[3]** 5	**H[7]** 1	2	3	4	5	6	**H[8]** 1	2	3
DZP 1966	**H[3]** 5	**H[7]** 1	2	3	4	5	6	**H[8]** 1	2	3
Lieber / Furth 1971	**H[3]** 5	**H[7]** 1	2	3	4	5	6	**H[8]** 1	2	3
Probeband MEGA[2] 1972	**H[3]** 5	**H[7]** 1	2	3	4	5	6	**H[8]** 1	2	3
Hiromatsu 1974	**H[5]** [m]10	[m]11	**H[3]** 3	4	**H[5]** [m]12 *[e]7*	**H[3]** 4	5	**H[5]** [m]13	**H[8]** 1	**H[5]** [m]14
MECW 1976	**H[3]** 5	**H[7]** 1	2	3	4	5	6	**H[8]** 1	2	3
MEJB 2004	**H[5]** [m]16 *[e]8*	[m]17	[m]18	[m]19	[m]20 *[e]9*	[m]21	[m]22	[m]23	() *[e]10*	[m]24
MEGA[2] I/5 2017	**H[4]** 2	**H[5]** [m]1	[m]2	[m]8 *[e]6*	[m]9	[m]10	[m]11	[m]12 *[e]7*	[m]13	[m]14

Bernstein Pag. & BN	**H[8]** 3 [b]47	4 [b]48	**H[5]** [m]8 [b]49	[m]9 [b]50	[m]10 [b]51	[m]11 [b]52	[m]12 [b]53	[m]13 [b]54	[m]14 [b]55	[m]15 [b]56
AME 1924 / MEA 1926	**H[5]** [m]13	[m]14	[m]15	[m]16 *[e]8*	[m]17	[m]18	[m]17	[m]18	[m]19	[m]18
Landshut / Mayer 1932	**H[5]** [m]13	[m]14	[m]15	[m]16 *[e]8*	[m]17	[m]18	[m]17	[m]18	[m]19	[m]18
MEGA[1] 1932 (NI / MEW)	**H[8]** 4	**H[5]** [m]11	[m]12 *[e]7*	[m]53	[m]54	[m]13	[m]14	[m]15	[m]16 *[e]8*	[m]17
Voprosy filosofii 1965	**H[8]** 4	**H[5]** [m]1	[m]2	[m]8 *[e]6*	[m]9	[m]10	[m]11	[m]12 *[e]7*	[m]13	[m]14
DZP 1966	**H[8]** 4	**H[5]** [m]1	[m]2	[m]8 *[e]6*	[m]9	[m]10	[m]11	[m]12 *[e]7*	[m]13	[m]14
Lieber / Furth 1971	**H[8]** 4	**H[5]** [m]8 *[e]6*	[m]9	[m]10	[m]11	[m]12 *[e]7*	[m]13	[m]14	[m]15	[m]16 *[e]8*
Probeband MEGA[2] 1972	**H[8]** 4	**H[5]** [m]1	[m]2	[m]8 *[e]6*	[m]9	[m]10	[m]11	[m]12 *[e]7*	[m]13	[m]14
Hiromatsu 1974	**H[8]** 2	**H[5]** [m]15	**H[8]** 3	**H[5]** [m]16 *[e]8*	**H[8]** 4	**H[5]** [m]17	[m]18	[m]19	[m]20 *[e]9*	[m]21
MECW 1976	**H[8]** 4	**H[5]** [m]1	[m]2	[m]8 *[e]6*	[m]9	[m]10	[m]11	[m]12 *[e]7*	[m]13	[m]14
MEJB 2004	**H[5]** [m]25	[m]26	[m]27 *[e]11*	[m]28	[m]29	[m]30	[m]31	[m]32	[m]33 *[e]21*	[m]34
MEGA[2] I/5 2017	**H[5]** [m]15	[m]16 *[e]8*	[m]17	[m]18	[m]19	[m]20 *[e]9*	[m]21	[m]22	[m]23	() *[e]10*

Bernstein Pag. & BN	**H**[5] [m]16 [b]57	[m]17 [b]58	[m]18 [b]59	[m]19 [b]60	[m]20 [b]61	[m]21 [b]62	[m]22 [b]63	[m]23 [b]64	*[e]10* [b]69	[m]24 [b]70
AME 1924 / MEA 1926	**H**[5] [m]19	[m]20 *[e]9*	[m]21	[m]22	[m]23	() *[e]10*	[m]24	[m]25	[m]26	[m]27 *[e]11*
Landshut / Mayer 1932	**H**[5] [m]19	[m]20 *[e]9*	[m]21	[m]22	[m]23	() *[e]10*	[m]24	[m]25	[m]26	[m]27 *[e]11*
MEGA[1] **1932 (NI / MEW)**	**H**[5] [m]18	[m]17	[m]18	[m]19	[m]18	[m]19	[m]68 *[e]91*	[m]21	[m]22	[m]24
Voprosy filosofii 1965	**H**[5] [m]15	[m]16 *[e]8*	[m]17	[m]18	[m]17	[m]18	[m]19	[m]18	[m]19	[m]18
DZP 1966	**H**[5] [m]15	[m]16 *[e]8*	[m]17	[m]18	[m]17	[m]18	[m]19	[m]18	[m]19	[m]20 *[e]9*
Lieber / Furth 1971	**H**[5] [m]17	[m]18	[m]19	[m]20 *[e]9*	[m]21	[m]22	[m]23	() *[e]10*	[m]25	[m]26
Probeband MEGA[2] **1972**	**H**[5] [m]15	[m]16 *[e]8*	[m]17	[m]18	[m]19	[m]20 *[e]9*	[m]21	[m]22	[m]23	() *[e]10*
Hiromatsu 1974	**H**[5] [m]22	[m]23	*[e]10*	[m]24	[m]25	[m]26	[m]27 *[e]11*	[m]28	[m]29	[29a]
MECW 1976	**H**[5] [m]15	[m]16 *[e]8*	[m]17	[m]18	[m]17	[m]18	[m]19	[m]18	[m]19	[m]18
MEJB 2004	**H**[5] [m]35	[m]40 *[e]84*	[m]41	[m]42	[m]43	[m]44 *[e]85*	[m]45	[m]46	[m]47	[m]48 *[e]86*
MEGA[2] **I/5 2017**	**H**[5] [m]24	[m]25	[m]26	[m]27 *[e]11*	[m]28	[m]29	[m]30	[m]31	[m]32	[m]33 *[e]21*

Bernstein Pag. & BN	**H[5]** m25 b71	m26 b72	m27 b73	m28 b74	*e20* b75	m30 b76	m31 b77	m32 b78	m33 b79	m34 b80
AME 1924 / MEA 1926	**H[5]** m28	m29	m30	m31	m32	m33 *e21*	m34	m35	m40 *e84*	m41
Landshut / Mayer 1932	**H[5]** m28	m29	m30	m31	m32	m33 *e21*	m34	m35	m40 *e84*	m41
MEGA[1] 1932 (NI / MEW)	**H[5]** m25	m26	m27 *e11*	m28	m8 *e6*	m9	m10	m20 *e9*	m21	m30
Voprosy filosofii 1965	**H[5]** m19	m20 *e9*	m21	m22	m23	m24	m25	m26	m27 *e11*	m28
DZP 1966	**H[5]** m21	m22	m23	m24	m25	m26	m27 *e11*	m28	m29	m30
Lieber / Furth 1971	**H[5]** m27 *e11*	m28	m29	m1	m2	m30	m31	m32	m33 *e21*	m34
Probeband MEGA[2] 1972	**H[5]** m24	m25	m26	m27 *e11*	m28	m29	m30	m31	m32	m33 *e21*
Hiromatsu 1974	**H[5]** [29b] *e20*	m30	m31	m32	m33 *e21*	m34	[34a]	m35	**H[7]** 1	2
MECW 1976	**H[5]** m19	m20 *e9*	m21	m22	m23	m24	m25	m26	m27 *e11*	m28
MEJB 2004	**H[5]** m49	m50	m51	m52 *e87*	m53	m54	m55	m56 *e88*	m57	m58
MEGA[2] I/5 2017	**H[5]** m34	m35	m40 *e84*	m41	m42	m43	m44 *e85*	m45	m46	m47

Bernstein Pag. & BN	**H**[5] [b]81	[m]35 [b]82	[m]40 [b]83	[m]41 [b]84	[m]42 [b]85	[m]43 [b]86	[m]44 [b]87	[m]45 [b]88	[m]46 [b]89	[m]47 [b]90
AME 1924 / MEA 1926	**H**[5] [m]42	[m]43	[m]44 *[e]85*	[m]45	[m]46	[m]47	[m]48 *[e]86*	[m]49	[m]50	[m]51
Landshut / Mayer 1932	**H**[5] [m]42	[m]43	[m]44 *[e]85*	[m]45	[m]46	[m]47	[m]48 *[e]86*	[m]49	[m]50	[m]51
MEGA[1] **1932 (NI / MEW)**	**H**[5] [m]31	[m]32	[m]33 *[e]21*	[m]34	[m]35	[m]41	[m]42	[m]43	[m]44 *[e]85*	[m]43
Voprosy filosofii 1965	**H**[5] [m]29	[m]30	[m]31	[m]32	[m]33 *[e]21*	[m]34	[m]35	[m]40 *[e]84*	[m]41	[m]42
DZP 1966	**H**[5] [m]31	[m]32	[m]33 *[e]21*	[m]34	[m]35	[m]40 *[e]84*	[m]41	[m]42	[m]43	[m]44 *[e]85*
Lieber / Furth 1971	**H**[5] [m]35	[m]40 *[e]84*	[m]41	[m]42	[m]43	[m]44 *[e]85*	[m]45	[m]46	[m]47	[m]48 *[e]86*
Probeband MEGA[2] **1972**	**H**[5] [m]34	[m]35	[m]40 *[e]84*	[m]41	[m]42	[m]43	[m]44 *[e]85*	[m]45	[m]46	[m]47
Hiromatsu 1974	**H**[7] 3	4	5	6	**H**[5] [m]40 *[e]84*	[m]41	[m]42	[m]43	[m]44 *[e]85*	[m]45
MECW 1976	**H**[5] [m]29	[m]30	[m]31	[m]32	[m]33 *[e]21*	[m]34	[m]35	[m]40 *[e]84*	[m]41	[m]42
MEJB 2004	**H**[5] [m]59	[m]60 *[e]89*	[m]61	[m]62	[m]63	[m]64 *[e]90*	[m]65	[m]66	[m]67	[m]68 *[e]91*
MEGA[2] **I/5 2017**	**H**[5] [m]48 *[e]86*	[m]49	[m]50	[m]51	[m]52 *[e]87*	[m]53	[m]54	[m]55	[m]56 *[e]88*	[m]57

Bernstein Pag. & BN	**H[5]** [m]48 [b]91	[m]49 [b]92	[m]50 [b]93	[m]51 [b]94	[m]52 [b]95	[m]53 [b]96	[m]54 [b]97	[m]55 [b]98	[m]56 [b]99	[m]57 [b]100
AME 1924 / MEA 1926	**H[5]** [m]52 *[e]87*	[m]53	[m]54	[m]55	[m]56 *[e]88*	[m]57	[m]58	[m]59	[m]60 *[e]89*	[m]61
Landshut / Mayer 1932	**H[5]** [m]52 *[e]87*	[m]53	[m]54	[m]55	[m]56 *[e]88*	[m]57	[m]58	[m]59	[m]60 *[e]89*	[m]61
MEGA[1] 1932 (NI / MEW)	**H[5]** [m]44 *[e]85*	[m]45	[m]54	[m]55	[m]45	[m]46	[m]47	[m]48 *[e]86*	[m]49	[m]50
Voprosy filosofii 1965	**H[5]** [m]43	[m]44 *[e]85*	[m]45	[m]46	[m]47	[m]48 *[e]86*	[m]49	[m]50	[m]51	[m]52 *[e]87*
DZP 1966	**H[5]** [m]45	[m]46	[m]47	[m]48 *[e]86*	[m]49	[m]50	[m]51	[m]52 *[e]87*	[m]53	[m]54
Lieber / Furth 1971	**H[5]** [m]49	[m]50	[m]51	[m]52 *[e]87*	[m]53	[m]54	[m]55	[m]56 *[e]88*	[m]57	[m]58
Probeband MEGA[2] 1972	**H[5]** [m]48 *[e]86*	[m]49	[m]50	[m]51	[m]52 *[e]87*	[m]53	[m]54	[m]55	[m]56 *[e]88*	[m]57
Hiromatsu 1974	**H[5]** [m]46	[m]47	[m]48 *[e]86*	[m]49	[m]50	[m]51	[m]52 *[e]87*	[m]53	[m]54	[m]55
MECW 1976	**H[5]** [m]43	[m]44 *[e]85*	[m]45	[m]46	[m]47	[m]48 *[e]86*	[m]49	[m]50	[m]51	[m]52 *[e]87*
MEJB 2004	**H[5]** [m]69	[m]70	[m]71	[m]72 *[e]92*	73	**H[6]** 1 [m]18	2 [m]19	**H[2]** 1	2	3
MEGA[2] I/5 2017	**H[5]** [m]58	[m]59	[m]60 *[e]89*	[m]61	[m]62	[m]63	[m]64 *[e]90*	[m]65	[m]66	[m]67

Bernstein Pag. & BN	**H**[5] [m]58 [b]101	[m]59 [b]102	[m]60 [b]103	[m]61 [b]104	[m]62 [b]105	[m]63 [b]106	[m]64 [b]107	[m]65 [b]108	[m]66 [b]109	[m]67 [b]110
AME 1924 / MEA 1926	**H**[5] [m]62	[m]63	[m]64 *[e]90*	[m]65	[m]66	[m]67	[m]68 *[e]91*	[m]69	[m]70	[m]71
Landshut / Mayer 1932	**H**[5] [m]62	[m]63	[m]64 *[e]90*	[m]65	[m]66	[m]67	[m]68 *[e]91*	[m]69	[m]70	[m]71
MEGA[1] **1932 (NI / MEW)**	**H**[5] [m]51	[m]52 *[e]87*	[m]53	[m]68 *[e]91*	[m]69	[m]70	[m]71	[m]63	[m]64 *[e]90*	[m]40 *[e]84*
Voprosy filosofii 1965	**H**[5] [m]53	[m]54	[m]55	[m]56 *[e]88*	[m]57	[m]58	[m]59	[m]60 *[e]89*	[m]61	[m]62
DZP 1966	**H**[5] [m]55	[m]56 *[e]88*	[m]57	[m]58	[m]59	[m]60 *[e]89*	[m]61	[m]62	[m]63	[m]64 *[e]90*
Lieber / Furth 1971	**H**[5] [m]59	[m]60 *[e]89*	[m]61	[m]62	[m]63	[m]64 *[e]90*	[m]65	[m]66	[m]67	[m]68 *[e]91*
Probeband MEGA[2] **1972**	**H**[5] [m]58	[m]59	[m]60 *[e]89*	[m]61	[m]62	[m]63	[m]64 *[e]90*	[m]65	[m]66	[m]67
Hiromatsu 1974	**H**[5] [m]56 *[e]88*	[m]57	[m]58	[m]59	[m]60 *[e]89*	[m]61	[m]62	[m]63	[m]64 *[e]90*	[m]65
MECW 1976	**H**[5] [m]53	[m]54	[m]55	[m]56 *[e]88*	[m]57	[m]58	[m]59	[m]60 *[e]89*	[m]61	[m]62
MEJB 2004	**H**[2] 4	**H**[3] 1	2	3	4	5	**H**[4] 1	2	**H**[7] 1	2
MEGA[2] **I/5 2017**	**H**[5] [m]68 *[e]91*	[m]69	[m]70	[m]71	[m]72 *[e]92*	73	**H**[6] 1 [m]18	2 [m]19	**H**[7] 1	2

Bernstein Pag. & BN	**H**[5] [m]68 [b]111	[m]69 [b]112	[m]70 [b]113	[m]71 [b]114	[m]72 [b]115	73 [b]116				
AME 1924 / MEA 1926	[m]72 [e]*92*	73	**H**[7] 1	2	3	4	5	6		
Landshut / Mayer 1932	[m]72 [e]*92*	73	**H**[7] 1	2	3	4	5	6		
MEGA[1] **1932 (NI / MEW)**	**H**[5] [m]41	[m]64 [e]*90*	[m]65	[m]66	[m]67	[m]68 [e]*91*	[m]22	[m]23	[m]59	[m]60 [e]*89*
Voprosy filosofii 1965	**H**[5] [m]63	[m]64 [e]*90*	[m]65	[m]66	[m]67	[m]68 [e]*91*	[m]69	[m]70	[m]71	[m]72 [e]*92*
DZP 1966	**H**[5] [m]65	[m]66	[m]67	[m]68 [e]*91*	[m]69	[m]70	[m]71	[m]72 [e]*92*	73	
Lieber / Furth 1971	**H**[5] [m]69	[m]70	[m]71	[m]72 [e]*92*	73					
Probeband MEGA[2] **1972**	**H**[5] [m]68 [e]*91*	[m]69	[m]70	[m]71	[m]72 [e]*92*	73				
Hiromatsu 1974	**H**[5] [m]66	[m]67	[m]68 [e]*91*	[m]69	[m]70	[m]71	[m]72 [e]*92*	73	[m]1	[m]2
MECW 1976	**H**[5] [m]63	[m]64 [e]*90*	[m]65	[m]66	[m]67	[m]68 [e]*91*	[m]69	[m]70	[m]71	[m]72 [e]*92*
MEJB 2004	**H**[7] 3	4	5	6	**H**[8] 1	2	3	4		
MEGA[2] **I/5 2017**	**H**[7] 3	4	5	6	**H**[8] 1	2	3	4		

Bernstein Pag. & BN										
AME 1924 / MEA 1926										
Landshut / Mayer 1932										
MEGA[1] 1932 (NI / MEW)	**H[5]** $^{m}61$	$^{m}62$	$^{m}52$ $^{e}87$	$^{m}53$	$^{m}52$ $^{e}87$	$^{m}55$	$^{m}56$ $^{e}88$	$^{m}58$	$^{m}59$	$^{m}55$
Voprosy filosofii 1965	**H[5]** 73									
DZP 1966										
Lieber / Furth 1971										
Probeband MEGA[2] 1972										
Hiromatsu 1974	**H[6]** 1 $^{m}18$	2 $^{m}19$								
MECW 1976	**H[5]** 73									
MEJB 2004										
MEGA[2] I/5 2017										

Bernstein Pag. & BN								
AME 1924 / MEA 1926								
Landshut / Mayer 1932								
MEGA[1] 1932 (NI / MEW)	**H[5]** [m]54	[m]56 *[e]88*	[m]57	[m]58	[m]72 *[e]92*	73	**H[6]** 1 [m]18	2 [m]19
Voprosy filosofii 1965								
DZP 1966								
Lieber / Furth 1971								
Probeband MEGA[2] 1972								
Hiromatsu 1974								
MECW 1976								
MEJB 2004								
MEGA[2] I/5 2017								

Eine politische Geschichte kritischer Editionen?

Eine metakritische Reflexion der Kritik von Terrell Carver und Daniel Blank

Michael Quante

Terrell Carver, Daniel Blank: A Political History of the Editions of Marx and Engels's "German Ideology Manuscripts". New York: Palgrave Macmillan 2014. ISBN: 978-1-137-47115-4.

Terrell Carver, Daniel Blank: Marx and Engels's "German Ideology" Manuscripts. Presentation and Analysis of the "Feuerbach chapter". New York: Palgrave Macmillan 2014. ISBN: 978-1-137-48543-4.

Im Jahr 2017 erschien nach langem und komplexem Vorlauf der Band 5 der I. Abteilung der Gesamtausgabe der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels (MEGA). Unter dem Titel *Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke* liegt nun der Text- und Apparatband jener Manuskripte von Engels und Marx in historisch-kritischer Edition vor, der seit knapp einem Jahrhundert ein zentraler Baustein des orthodoxen Marxismus, vielleicht sogar das Gründungsdokument des sogenannten Dialektischen Materialismus, zugleich aber auch ein immerwährender Stein des Anstoßes innerhalb der Marx- und Marxismusforschung gewesen ist. Beides – Baustein und Stein des Anstoßes – betraf und betrifft sowohl Fragen des Inhalts als auch der editorischen Aufbereitung jener Texte, die Marx und Engels selbst zu ihren Lebzeiten nicht publiziert hatten.

I.

Im Jahr 2014 veröffentlichten Terrell Carver und Daniel Blank in der neuen Reihe „Marx, Engels, and Marxism" des Verlags Palgrave Macmillan zwei Bände, in denen sie zum einen eine kritische Geschichte der bisherigen Editionen der ‚Deutschen Ideologie' vorgelegt und ihre methodologische Grund-

lage in Form einer „political history of editions“ entwickelt haben (im Folgenden: Bd. 1). Zum anderen legten sie eine englische Ausgabe von Teilen des umfangreichsten der Manuskripte des sogenannten „Feuerbach-Kapitels“[1] vor (im Folgenden: Bd. 2), in der sie mittels einer „analytical introduction“ (Bd. 2, S. 1–31) auch einen knapp gehaltenen Interpretationsvorschlag unterbreiteten. Beiden Bänden, der englischen Ausgabe eines Feuerbach-Manuskriptes und der politischen Geschichte der Editionen desjenigen, „what has become known as *The German Ideology*“[2], liegt im Wesentlichen die 2004 als *Marx-Engels-Jahrbuch 2003* erschienene, deutsche Version[3] dieses Textes zugrunde.[4] Es übersteigt meine Kompetenz, die Qualität der von Carver und Blank vorgelegten Übersetzung zu beurteilen, sodass der Fokus im Folgenden einzig auf dem

[1] Es bleibt eine der offenen Fragen der von Carver und Blank besorgten Ausgabe, aus welchem Grund die beiden Autoren zwar wiederholt den Anspruch erheben, eine Ausgabe der Texte vorzulegen, die „formerly known as ‚I. Feuerbach‘“ waren, sie sich dann tatsächlich jedoch auf ein einziges der insgesamt sechs Manuskripte beschränken, aus denen in der Vergangenheit ein Kapitel „I. Feuerbach“ kompiliert wurde. Auch das von ihnen gewählte Manuskript – das in der ihrer Übersetzung zugrundeliegenden Edition im *Marx-Engels-Jahrbuch 2003* den Titel „Feuerbach und Geschichte“ trägt – wurde von ihnen nicht in Gänze übernommen. So fehlen in ihrer Ausgabe ausgerechnet die Notizen, die Marx auf den letzten beiden Seiten des Manuskripts festhielt und die Auskunft über die geplante Ausarbeitung des Kapitels „I. Feuerbach“ geben können. Stattdessen fügten sie Textteile, die im Manuskript von Marx nach der Abschrift für die Kapitel „II. Sankt Bruno“ und „III. Sankt Max“ getilgt worden waren, wieder in die nicht getilgten Textteile des Manuskriptes ein – ohne dies für die Rezipientinnen in irgendeiner Art und Weise transparent zu machen. Für die Rezipientinnen wäre darüber hinaus von Interesse gewesen, dass das von Carver und Blank übersetzte Manuskript aus drei Teilen besteht, die ihre Entstehung unterschiedlichen Abfassungskontexten verdanken. Im Ergebnis präsentieren Carver und Blank somit einen Text, der in dieser Form zu keinem Zeitpunkt der Arbeit an *Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke* existiert hat.

[2] Carver und Blank halten diese Umschreibung in ihren beiden Büchern konsequent durch, um den bisherigen, in der Tat irreführenden Titel „Die Deutsche Ideologie“ abzulösen. Die jetzt in MEGA I/5 vorliegende Edition verzichtet auf den bestimmten Artikel, um auf diese Weise die Suggestion, es handele sich um einheitliches Werk, zu irritieren, ohne die in der Rezeption etablierte Erwartung, eine Gesamtheit von Textteilen vorliegen zu haben, vollständig zu zerstören. Der Untertitel „Manuskripte und Drucke“ bringt darüber hinaus zum Ausdruck, dass es sich um Textbausteine unterschiedlichen Ausarbeitungsgrads handelt. In beiden Hinsichten ist der finale Titel, für den sich die Bearbeiter von MEGA I/5 entschieden haben, informativer als die ausschließlich den Dissoziationsgrad in den Vordergrund stellende Wendung von Carver und Blank. Dennoch ist deren Anliegen, schon in der Wahl des Titels die editionsphilologische und inhaltliche Problematik einer unreflektierten Rede von „Die Deutsche Ideologie“ aufzubrechen, berechtigt.

[3] Karl Marx, Friedrich Engels, Joseph Weydemeyer: Die deutsche Ideologie. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2003. Berlin 2004.

[4] Aufgrund ihrer editionsphilologischen Prämissen sind allerdings weitere zu *Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke* gehörige Textpassagen hinzugenommen worden; siehe dazu Bd. 2, S. 31, Anm. 1 sowie Bd. 1, S. 124–135).

mit diesen beiden Bänden erhobenen Anspruch sowohl einer philosophisch und editionsphilologisch angemessen realisierten Ausgabe des umfangreichsten Feuerbach-Manuskriptes (in Bd. 2)[5] als auch eines entsprechenden Konzepts für die Edition der gesamten „Manuskripte und Drucke", die zum Umfeld des bis heute als „Die Deutsche Ideologie" bekannten ‚Hauptwerks' von Marx und Engels gehören, liegt.

Carver und Blank folgen der Ausgabe des *Marx-Engels-Jahrbuch 2003* darin, dem Leser die Vielschichtigkeit und Fragilität eines Teils des sogenannten „Feuerbach-Kapitels" durch die Edition und die Druckanordnung vor Augen zu führen. Ihr eigener Anspruch, damit „opening up discussions and debates in a wide-ranging way, rather than simply filling in a gap in preexisting (and very long-standing) interpretative frameworks" (Bd. 2, S. 39), hat sich, soweit ich sehen kann, nur begrenzt einlösen lassen. Möglicherweise ist diese Ausgabe mit Blick auf solche Beteiligte, die nicht in der Lage sind, die deutschsprachige Edition zu konsultieren, eine Erweiterung von Problemhorizont und Reichweite (die eher solide als originell zu nennende Einleitung wird auch für solche Marxforscherinnen dagegen wenig Neues zu bieten haben). Mit Blick auf die Debatte im deutschsprachigen Kontext ist das Innovationspotential dagegen eher begrenzt geblieben. Vor allem die Vorstellung, mit dieser Ausgabe eine gut lesbare Studienausgabe vorzulegen, die auch für Nichtexperten leicht zugänglich ist, muss erstaunen. Die unauflösbare Spannung zwischen leichter Lesbarkeit einerseits und angemessener Texttreue andererseits lässt sich schlicht nicht auflösen, sondern wird immer zu Abstrichen auf der einen oder der anderen Seite führen müssen.[6]

[5] In ihrem Eingangsstatement zur „analytical introduction" charakterisieren Carver und Blank den Titel „Feuerbach-Kapitel" selbst als „misleading" (Bd. 2, S. 1). Unklar bleibt aber, ob ihre Kritik an diesem irreführenden Titel sich darauf bezieht, es handele sich um ein einheitliches Kapitel. Oder ob sie damit zum Ausdruck bringen möchten, dass es irreführend ist, Ludwig Feuerbach als primäres inhaltliches Ziel der Überlegungen von Engels und Marx in diesem Manuskript anzusehen. Da Carver und Blank selbst sowohl daran festhalten, das von ihnen ausgewählte Manuskript als eine Art von Kapitel vorzulegen, als auch den Bezug auf Ludwig Feuerbach nicht in Abrede stellen, bleibt die Stoßrichtung ihrer distanzierenden Redeweise mit Blick auf ihr eigenes Vorgehen unklar. Unmissverständlich ist aber, dass sie mit ihrer englischen Ausgabe nicht den Anspruch („in no way") erheben, eine neue kritische Ausgabe des sogenannten „Feuerbach-Kapitels" vorzulegen (siehe Bd. 2, S. 2).

[6] Der mit dieser Übersetzung des Feuerbach-Manuskripts verbundene Anspruch, eine der *Marx Engels Collected Works* (Vol. 5. S. 38–92) äquivalente Ausgabe vorzulegen, ließ sich, wie Reaktionen u. a. von Rosa Lichtenstein und Meade McCloughan in den Kommentarspalten zur Rezension der beiden Bände von Chris Arthur (siehe https://marxandphilosophy.org.uk/reviews/8023 marx-and-engelss-german-ideology-manuscripts-a-political-history-of-the-editions-of-marx-and-engelss-german-ideology-manuscripts-review-by-chris-arthur/) belegen, nicht einlösen. Jede editorische Aufbereitung solch komplexer Materialien wie *Deutsche Ideologie.*

Die umfangreiche Studie *A Political History of the Editions of Marx and Engels's "German Ideology" Manuscripts* (Bd. 1) verfolgt mehrere Beweisziele gleichermaßen. Es soll

erstens dafür geworben werden, dass Philosophen und Editionsphilologen sich der historischen und politischen Dimension aller Texteditionen bewusst sind: „editions are interpretations" (Bd. 1, S. 165);

zweitens anhand der Geschichte der unterschiedlichen Editionen, die den bisher als „Die Deutsche Ideologie" bekannten Manuskripten und Drucken von Marx und Engels zuteilgeworden sind, genau diese politische Geschichte nachgezeichnet werden;

außerdem drittens, dies ist der philosophisch ambitionierte Aspekt des von Carver und Blank vorgelegten Buches, eine ganz spezifische Konzeption der „political history of editions" entfaltet werden.[7]

Ad 1: Kein Leser, der mit Fragen der Editionsphilologie einigermaßen vertraut ist, wird der ersten zentralen These von Carver und Blank, dass nicht erst Einleitungen und Kommentare, sondern bereits die editorische Anordnung von Manuskripten eine Interpretationsleistung darstellt, widersprechen. Möglicherweise ist diese Tatsache nicht jeder Leserin der Texte von Engels oder Marx bekannt, sodass ihre explizite Formulierung auch im Diskussionszusammenhang der Marx- oder Marxismusforschung berechtigt ist.

Ad 2: Ideengeschichtlich und mit Blick auf die Interpretation der „Manuskripte und Drucke", welche die *Deutsche Ideologie* konstituieren, ist der Beitrag von Carrell und Blank von großem Wert. Dieser liegt wiederum nicht in seiner Originalität, sondern vielmehr in der Gründlichkeit und Konsequenz, mit welcher in der diesem Buch zugrundeliegenden Dissertation, die Daniel Blank 2008 in Bristol erfolgreich eingereicht hat, nachgewiesen wird, dass alle bisherigen Editionen auf editionsphilologischen und philosophischen Entscheidungen der Editoren und Herausgeber beruhen, die wesentlich aus dem historischen und politischen Kontext der Entstehung dieser diversen Editionen motiviert sind.

Manuskripte und Drucke wird wohl mit Fehlern behaftet und damit Objekt permanenter Reparaturen sein müssen. Ein Grund mehr, für die (durch Terrell Carver in seinen Reaktionen auf die geäußerte Kritik auch bewiesene) Offenheit und Revidierbarkeit als unverzichtbare editionsphilologische Tugenden zu werben.

[7] Vermutlich keinen Eintrag in die von Carver und Blank skizzierte politische Geschichte der Editionen von die *Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke* wird die Tatsache erhalten, dass die Studie in Bd. 1 in einer Hinsicht mit ersterer eine Gemeinsamkeit aufweist. Auch bei letzterer muss der geneigte Leser sich die Frage nach der letztlichen Autorschaft stellen, zu offensichtlich ist durch den Textbefund, dass es sich ursprünglich um eine Dissertation von Daniel Blank handelt (siehe exemplarisch Bd. 1, S. 109/110).

Carver und Blank identifizieren zwei Zielkonflikte und die durch diese erzeugten Spannungen, entlang derer sich die diversen Editionen einordnen lassen.[8] Zum einen gibt es einen Zielkonflikt zwischen der Lesbarkeit und der editionsphilologischen Angemessenheit des präsentierten Textes. Zum anderen verläuft eine Konfliktlinie entlang der Frage, ob man die Textteile, die zur *Deutschen Ideologie* oder auch dem sogenannten „Feuerbach-Kapitel" zusammengefügt werden, in einer streng chronologischen Anordnung der Entstehung dieser Manuskripte präsentieren soll. Alternativ dazu werden sie, zumeist unter Rückgriff auf von Engels oder Marx geäußerte Anordnungen ihrer Anordnung, zumeist nach inhaltlichen Gesichtspunkten zusammengestellt. Beide Spannungsfelder durchdringen sich auf vielfältige Weise und sind auch für sich genommen nicht ohne interne Ambivalenzen.

Mit Blick auf die Grundsatzfrage einer strikt chronologischen versus einer die Regieanweisungen der Autoren und weitere inhaltliche Gesichtspunkte integrierenden Textanordnung ist zuerst einmal zu sagen, dass für die *Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke* nicht in jedem Fall die chronologische Reihenfolge ohne interpretatorische Zutat der Editoren bestimmbar ist.[9] Auf der anderen Seite sind die Regieanweisungen (einschließlich von Nummerierungen, Textstreichungen und Verweisen) der Autoren dieser Manuskripte und Drucke nicht konsistent. Dies liegt unter anderem daran, dass Engels und Marx in den Jahren 1845 bis 1847 unterschiedliche Publikationsprojekte verfolgt haben, weil sie von sich ständig verändernden Chancen der Realisierung ihres Projekts ausgehen mussten. Diese Veränderungen der Publikationsform hatten Auswirkungen auf die Komposition ihrer Texte und haben in der Konsequenz zu unterschiedlichen und nicht kompatiblen Anweisungen geführt. Während eine rein chronologische Anordnung auf einige aus dem Text editionsphilologisch abgesichert entnehmbare Informationen verzichten würde, bietet jede an einem inhaltlich konsistenten Text interessierte Edition der Kritik eine offene Flanke: Weil die Textbefunde und die Anweisungen der Autoren letztlich nicht konsistent sind, muss jede Textanordnung auf editionsphilologischen und inhaltlichen Entscheidungen der Editoren beruhen. Letzteres ist alleine schon

[8] Carver und Blank kommen in ihrer Studie zu Recht zu dem Ergebnis, dass sich die unterschiedlichen Ausgaben, wenn man sie nach dem Ost-West-Schema des Kalten Krieges oder des Gegensatzes von orthodoxem und westlichem Marxismus anordnet, nicht in die durch diese beiden Spannungsfelder aufgespannte Ordnung eingliedern lassen. Vor allem der Streit zwischen einer eher chronologisch und einer primär inhaltlich orientierten Textanordnung durchzieht alle Editionen quer zu jedem erdenklichen weltanschaulichen Lager.

[9] Der an den Details und den mit ihnen verbundenen Schwierigkeiten interessierte Leser kann jetzt den umfangreichen Apparat von MEGA② I/5 zu Rate ziehen.

deshalb der Fall, weil die unterschiedlichen Publikationsprojekte, die Engels und Marx zwischenzeitlich verfolgt haben, auch Konsequenzen für die inhaltliche Akzentuierung des gesamten Werkes gehabt hätten. Die einzig vertretbare Entscheidung ist daher, die Editionsentscheidungen im Apparat einer kritischen Ausgabe sichtbar zu machen und zu dokumentieren (was im jetzt vorliegenden MEGA-Band I/5 auch geschehen ist). Dabei wird man auch die philosophiegeschichtlich eingebetteten und systematischen Annahmen, worum es Marx und Engels in diesen Texten eigentlich ging, offenlegen müssen.

Carver und Blank plädieren für eine strikt chronologische Anordnung der Manuskripte auf der einen Seite und, wenn ich es richtig sehe, für eine Art synoptischer Präsentation aller sich aus den Regieanweisungen der Autoren ergebenden möglichen Anordnungen auf der anderen Seite. Dies soll zugleich in Form einer nicht nur für die Fachwissenschaftlerinnen zugänglichen Weise geschehen. Hiermit will man wohl dem auch von Engels und Marx geteilten Anliegen Rechnung tragen, dass diese Schriften ihre eigentliche Zielgruppe (sprich: das Proletariat) erreichen, um in den politischen Kampf eingreifen zu können. Die Frage offenlassend, ob dies für den hier in Frage stehenden Text überhaupt gilt, kann man sich über die von Carver und Blank mehrfach vehement behauptete Option, editionsphilologische Angemessenheit und Lesbarkeit für eine nicht nur aus Expertinnen bestehende Leserschaft erreichen zu können, nur wundern. Mit Marx gesprochen dürften allein schon Umfang und Kaufpreis einer solchen synoptischen Ausgabe diese Zielgruppe von einer Rezeption abhalten.

Ad 3: Der philosophisch in systematischer Hinsicht relevante Vorschlag von Carver und Blank liegt in der Konzeption von „political history“, die ihren beiden Bänden zugrunde liegt und im „Methodological Excursus“ (Bd. 1, S. 165–181) expliziert wird. Bevor ich im abschließenden Abschnitt dieses Beitrags darauf kritisch eingehe, möchte ich die Kernpunkte dieser Konzeption nun kurz darstellen.

Die zentrale Grundannahme besteht darin, dass eine politische Geschichte der Editionen von *Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke* nur dann angemessen sein kann, wenn man sich auf den von Marx und Engels in diesen Texten entwickelten Standpunkt stellt (i). Dieser Standpunkt lasse sich in fünf Kernaussagen zusammenfassen, die von Carver und Blank kurz und bündig zusammengefasst werden (ii). Aus diesen ergeben sich dann zwingend Richtlinien der angemessenen Edition, die zugleich die Spannung von Studien- und Kritischer Ausgabe überwindet (iii).

Da ich zum dritten Aspekt bereits meine Zweifel angemeldet habe, möchte ich an dieser Stelle nur die anderen beiden Punkte kommentieren und dabei in

umgekehrter Reihenfolge vorgehen. Schaut man sich das „total of five methodological points“ (Bd. 1, S. 171), nämlich

History must be written according to a historical measure
'Illusions of the epoch' ought not to be shared
The impact of ideologies on history must be taken into account
Ideological and nonideological statements must be distinguished
Neither abstract empiricism nor idealism should guide our research

an, so fragt man sich zum einen, weshalb denn gerade diese Interpretation des Textes die einzig angemessene sein soll. Wer kritisiert, mit anderen Worten, die Interpretation von Carver und Blank, die ihren eigenen Vorschlägen zugrunde liegt? Vor allem aber übernehmen sie den von Marx und Engels erhobenen Anspruch, eine nicht mehr parteiliche Interpretation der Geschichte und der gesellschaftlich-politischen Bewusstseinslagen vorlegen zu können. Sie folgen den beiden also darin, objektive Wahrheit anstelle einer Pluralität sich wechselseitig kritisierender Perspektiven liefern zu können. Außerdem haben Carver und Blank anscheinend kein Problem damit, die geschichtsphilosophische Teleologie von Engels und Marx als Bürde ihrer eigenen Konzeption zu übernehmen. Angesichts der immensen Literatur zu diesen Fragen mutet es äußerst befremdlich an, dass eine so voraussetzungsreiche und systematisch problematische Grundlage in kaum ausgeführter Argumentation am Ende des Buches in einem Exkurs versteckt wird.

Darüber hinaus erschließt sich nicht wirklich, weshalb nur derjenige, der die geschichtsphilosophische Konzeption von Engels und Marx (in der Lesart von Carver und Blank) akzeptiert, in der Lage sein soll, eine editionsphilologisch vertretbare Ausgabe von *Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke* vorzulegen. Stellt dieser Text einen Ausnahmefall dar oder betrifft er ausschließlich Texte von Marx oder Engels? Gälte dieses Prinzip allgemein, so wäre zu fragen, wer beispielsweise die Bibel oder den Koran, die Werke von Mao und Stalin, oder auch die von Berkeley, Leibniz oder Kant und Hegel edieren dürfte? Man muss, denke ich, diese Fragen nur stellen, um die sachliche Absurdität einer solchen Forderung zu erkennen.

II.

Wer glaubt, dass mit dem Erscheinen der kritischen Ausgabe der editorische Streit um die hoffentlich von nun als *Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke* bekannten Texte von Marx und Engels endgültig beigelegt sein wird,

irrt sicherlich und, hierin ist Carver und Blank in der Sache zuzustimmen. Grund für Meinungsverschiedenheiten bleiben sowohl in Bezug auf Fragen der Edition (i) als auch in Bezug auf Fragen des Inhalts der Texte von Engels und Marx selbst (ii) erhalten.

Ad (i). Bei der *Deutschen Ideologie. Manuskripte und Drucke* handelt es sich um „horrendously messy manuscripts" (Bd. 2, S. 3), die man mit guten, zumindest nachvollziehbaren Gründen in verschiedener Form anordnen und edieren kann. Dies gilt, auch wenn die von Carver und Blank skizzierte Idee einer politisch-historisch korrekten Edition unplausibel und sogar widersprüchlich ist, selbst für kritische Editionen. Befreit man sich von der geschichtsphilosophischen Annahme, die auch den Vorschlag von Carver und Blank noch in ihrem Griff hält, es gebe den einen objektiv richtigen historischen Standpunkt, dann wird man aus der von ihnen vorgelegten politischen Geschichte der Editionen der *Deutschen Ideologie. Manuskripte und Drucke* so viel aufnehmen können und müssen: Auch kritische Editionen sind historisch gebunden (das betrifft allein schon den Entwicklungsstand der editorischen Produktivkräfte) und perspektivisch ausgerichtet.[10] Weder (Teams von) Editoren noch Herausgeber können sich einer interpretierenden Mitwirkung vollständig entziehen: „Es kommt darauf an, diese Dimension explizit und für den Leser nachvollziehbar zu machen." Dies gilt schon deshalb, weil der Anspruch, genau dies zu leisten, selbst eine methodologische und damit perspektivische Entscheidung darstellt. Diese aber kann man, wie Carver und Blank überzeugend darlegen, selbst wieder zum Gegenstand einer inhaltlichen Auseinandersetzung machen.[11]

[10] Offensichtlich wird dies für Studienausgaben oder auch kommentierte Ausgaben in verstärktem Maße gelten, die zwangsläufig selektiv vorgehen müssen und in ihrer Kommentierung auch eigene Deutungsschwerpunkte legen dürfen. Solange dies offen geschieht und der Leserin unter Verweis auf alternative Ausgaben, zu denen immer auch die Kritische Ausgabe gehören muss, die Chance eröffnet wird, sich selbst eine Alternative vor Augen zu führen, kann jede Edition als Diskussionsbeitrag verstanden werden und ist soweit dann auch legitim.

[11] Der Band Karl Marx, Friedrich Engels. Deutsche Ideologie. Zur Kritik der Philosophie. Manuskripte in chronologischer Anordnung. Hrsg. von Gerald Hubmann und Ulrich Pagel. Berlin 2018, bringt die Manuskripte zum sogenannten „Feuerbach-Kapitel", das von Carver und Blank in Bd. 2 in englischer Übersetzung vorgelegt worden ist, in chronologischer Anordnung. Damit kommt er einer berechtigten Forderung, die Carver und Blank (Bd. 2) erheben, selbst aber nicht vollständig haben einlösen können, nach. Die dem Band von Hubmann und Pagel vorangestellte Einleitung legt offen, welche komplexen Hintergründe die Komposition dieses „Feuerbach-Kapitels" (auch in der Gestalt, die in der Kritischen Ausgabe jetzt vorliegt) hat. Das Vorgehen, die MEGA-Version durch solche Textpräsentationen zu ergänzen, ist aus Sicht einer philologisch soliden Marxforschung unbedingt zu begrüßen. Es stellt auch die richtige Antwort auf den Anspruch dar, *die* angemessene Textversion (dialektisch-materialistisch begründet wie bei Carver und Blank in Bd. 1 oder auf anderweitigen editionsphilologischen Prämissen fußend) vorlegen zu können.

Ad (ii). Der Vorschlag von Carver und Blank ist nicht deshalb unplausibel, weil es die von ihnen herausgearbeitete ‚historisch-politische' Dimension von Editionsarbeit nicht gibt. Er steht in einer unguten marxistischen Tradition, weil er den von Marx und Engels entlehnten und allein durch deren Autorität begründeten Anspruch enthält, zur ‚eigentlich' richtigen, nicht mehr partei- oder interessengebundenen Perspektive durchzudringen. Damit unterlegen sie ihren editionsphilologisch zwar nicht originellen, aber in Bezug auf die *Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke* gründlich durchgeführten Erkenntnissen eine antipluralistische und in letzter Instanz orthodoxe Konzeption marxistischer Geschichtsphilosophie, die sich mit überwältigend guten Gründen zurückweisen lässt. Hier gibt es einen unauflöslichen Zusammenhang zwischen Fragen der Edition und weitergehenden philosophischen (allgemeiner: wissenschaftstheoretischen) Annahmen, der als zusätzliche Quelle dafür anzusehen ist, dass die Auseinandersetzung um eine angemessene kritische Edition von Texten gar nicht zu Stillstand kommen kann (und aus meiner Sicht auch nicht zum Stillstand gebracht werden sollte). Jede noch so adäquat edierte Version der *Deutschen Ideologie. Manuskripte und Drucke* muss ja von den Lesern interpretiert und auf ihren philosophischen Begründungs- oder auch Wahrheitsanspruch hin geprüft werden. Diese systematische Interpretation wird von sich aus dem Streit um diese Texte immerwährende Nahrung geben. Es sei denn, man möchte dies im Namen einer objektiven Wahrheit beenden. Genau dies, das lässt sich aus der politisch-historischen Geschichte der Editionen dieser Texte von Marx und Engels zweifelsohne lernen, führt philosophisch gesehen nur in Dogmatismen, die keinen Rationalitätsgewinn abwerfen. Und politisch führen sie letztlich in die Unfreiheit – sowohl des Denkens als auch der Arbeit der Editoren und Interpreten.[12]

Es gibt also allen Grund, die von Carver und Blank herausgearbeitete politische Geschichte der Editionen der Texte, die ab jetzt *Deutsche Ideologie.*

[12] Bedauerlicherweise steht Bd. 1 von Carver und Blank häufig in der schlechten marxistischen Tradition, Vertretern anderer Standpunkte und alternativer Editionsentscheidungen nicht mit rationalen Argumenten sondern mit einer Hermeneutik des Verdachts und der Unterstellung entgegenzutreten. Es ist mehr als störend, in einer die Vielschichtigkeit und Problematik von kritischen Editionen untersuchenden und diskutierenden Studie Hinweise auf den Klassenstandpunkt und das antiproletarische Interesse der alternativen Positionen und Personen lesen zu müssen. Verstörend wird dies, wenn man in dem gleichen Buch, übrigens völlig zu Recht, auch lesen kann, dass diese Verdachtsthermeneutik dort, wo ihr auch noch die diktatorische Staatsmacht zur Seite gestanden hat, nicht nur die Pluralität denkbarer Editionen beseitigte, sondern die Editoren auch gleich mit eliminiert hat. Es wird vermutlich noch lange dauern, bis dieser – leider auch von Marx und Engels selbst in die marxistische Debatte eingeschleppte – Ungeist überwunden werden kann.

Manuskripte und Drucke genannt werden sollten, zur Kenntnis zu nehmen und aus ihr zu lernen. Noch wesentlich mehr Gründe gibt es jedoch, der von ihnen vorgeschlagenen Konzeption einer marxistisch fundierten Konzeption der political history entschieden zu widersprechen. Wir sollten dem Anspruch von Marx und Engels, den einzig richtigen Standpunkt, objektiv wahr und frei von Partikularinteressen, gefunden und theoretisch in ihrem Werk fundiert zu haben, als gefährlichen Irrweg zurückweisen. Damit ist auch der Vorschlag von Carver und Blank, den sie in ihrem „Methodological Excursus" (Bd. 1, S. 165–181) entfalten, als Epiphänomen eines inakzeptablen Dogmatismus abzulehnen. Ungeachtet der vielen verdienstvollen, anregenden und die Diskussion belebenden Aspekte, die der Leser in den beiden von Carver und Blank vorgelegten Bänden finden kann, sollten wir uns weder darauf verpflichten lassen, dass nur ein Marxist auf der Grundlage des (seines?) Marxismus die Texte von Marx oder Engels edieren kann (oder darf). Noch sollten wir Carver und Blank darin folgen, dass ihre in dem Exkurs skizzierte Deutung der geschichtsphilosophischen Konzeption, die Marx und Engels in den Manuskripten und Drucken zur *Deutschen Ideologie* entwickelt hätten, und die von Carver und Blank dann auf „a total of five methodological points" (Bd. 1, S. 171) kondensiert werden, alternativlos ist.[13]

[13] Es verwundert im Gegenteil, dass am Ende von Bd. 1 und einer englischen Ausgabe des sogenannten „Feuerbach-Kapitels", in denen sich jede Menge kritischen Bewusstseins geltend macht, eine in ihrer Naivität fast schon rührende, zugleich aber die komplexe Forschungsliteratur dogmatisch ignorierende Grundlegung des eigenen Standpunkts zeigt. Um es mit Marx zu sagen: Hier zeigt sich ein ‚vollständig unkritisches Verhältnis zu sich selbst'.

Marx als Gespenst

Verborgene Motive einer Schachpartie

Bernd-Peter Lange

Marx im Schach: anwesend und abwesend

In dem Film *Der junge Karl Marx* (2017) des haitianischen Regisseurs Raoul Peck erscheint die Hauptfigur auch als Genie am Schachbrett. In einer Kneipenszene setzt er zunächst Friedrich Engels in einer Schachpartie bei Bier und Zigarren matt. In einer weiteren erzwingt er im gleichen urbanen Setting einen Sieg über seinen politischen Rivalen, den Anarchisten Bakunin, durch die entscheidende Fesselung einer der Figuren seines Gegners. Marxens „Kampfnatur" (Franz Mehring) erhält so die Bestätigung durch ein Spiel, das wie in anderen Medien konventionell als symbolischer Spiegel von geistiger Überlegenheit eingesetzt wird.

In den Ausstellungen zum zweihundertsten Geburtstag von Karl Marx in seiner Heimatstadt Trier weist kein Exponat auf dessen Zeitvertreib mit dem Schachspiel hin, obwohl er zumindest für die lange Lebensphase in London gut belegt ist und in einer früheren Dauerausstellung des Marx-Museums mit der Notation einer gespielten Partie repräsentiert wurde. Auch die relativ spärlichen Artikel im großen Trierer Ausstellungskatalog zur Landesausstellung, die das Privatleben der Weltfigur und seine alltagskulturellen Interessen berühren, enthalten keinen Hinweis auf das Schachspiel. Dies versteht sich durch den Fokus, den der Bizentenar-Katalog auf die überdauernden Wirkungen von Marx' Werk, sein „materielles Erbe" setzt. Dabei müssen Freizeitbeschäftigungen marginal erscheinen, selbst wenn sie dem Bestreben der Ausstellung entgegenkämen, „nach einem differenzierten und vorurteilsfreien Marx-Bild zu fragen" und es in den Diskursen seiner Zeit zu verorten.[1] Nicht zufällig zeigt

[1] Beatrix Bouvier, Rainer Auts: Vorwort der Herausgeber. In: Karl Marx 1818–1883. Leben. Werk. Zeit. Hrsg. von dens. Trier 2018. S. 14.

sich eine Spur solcher oft der Trivialität verdächtigten Freizeitkultur von Spielen auch bei Marx eher in Medien der populären Unterhaltung und der digitalen Repräsentation wie *YouTube*. Ausnahmen von dieser Dichotomie gibt es hierfür bestenfalls dort, wo in Spielaktivitäten Widerstandspotenziale entziffert werden können.[2]

Keine der beiden Schachszenen im Film *Der junge Marx* basiert auf historischer Überlieferung. Allerdings gibt es zwei mit schachüblichen Zugnotationen versehene Partien, die Marx über Jahrzehnte zugeschrieben worden sind. Die erste, einzig vollständige und bekanntere von ihnen stellt einen eindrucksvollen Sieg gegen den zu Marx' Zeit in London beschäftigten Komponisten von Schachproblemen Heinrich Meyer aus Hannover dar. Die andere ist ein erfolgreicher Mattangriff gegen den hoch angesehenen preußischen Schachmeister Gustav Neumann. Die Notationen dieser um 1870 gespielten Partien wurden in späterer Literatur gelegentlich veröffentlicht, besonders auch seit ihrem Wiederabdruck in russischen und anderen Schachzeitschriften seit 1926 (Marx gegen Meyer) und 1938 (Marx gegen Neumann). Allerdings waren beide Partienotationen wegen der Zuschreibung zu Marx fast immer von Zweifeln begleitet. In neueren Beiträgen zum Thema gibt es definitive Widerlegungen einer Beteiligung von Marx an beiden Partien, die aber die Fortschreibungen eines überragenden Genies Marx auch am Schachbrett nicht vollständig verdrängen konnten.

Die häufiger diskutierte der beiden Marx zugeschriebenen Partien, deren brillante Gewinnführung immer noch in Schachspalten von Zeitschriften zum Nachvollzug angeboten wird, ist ein Sieg in einem traditionellen Gambit im Schach, das heute wegen seiner kombinatorischen Risiken kaum von Großmeistern gespielt wird. Es ist ein nach seinem Überlieferer aus der Renaissance so genanntes Muzio-Gambit, in dem vom Führer der weißen Steine früh ein Bauer, dann ein Springer und ein weiterer Bauer zur Verstärkung eines Königsangriffs geopfert werden – eine in der vormodernen Periode des Schachs bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts beliebte, hochriskante Eröffnung. Diese Partien mit ihrer Notation wurden nach der Oktoberrevolution zum Ausgangspunkt zweier konkurrierender Diskurse. Der eine beruht auf der Zuschreibung der Partie zu Marx als Sieger und hat eine distinkt hagiographische Funktion, besonders in der stalinistischen Phase der Sowjetunion und später auch in anderen Ländern ihres Einflussbereichs. Der andere, kritische Diskurs greift

[2] Bernd-Peter Lange: Zeitvertreib und Widerstand. Walter und Georg Benjamins Schach. In: Games of Empires. Kulturhistorische Konnotationen von Brettspielen in transnationalen und imperialen Kontexten. Hrsg. von Karen Aydin u.a. Berlin u.a. 2018. S. 305–328.

Marx' ikonischen Status als Schachgenie an – und damit zugleich seine allgemeine Reputation. Er existierte vor allem im rhetorischen Gefolge des Antikommunismus im Kalten Krieg. Was seltsamerweise beide dieser Diskurslinien verbindet, ist die Abwesenheit jeglichen präzisen Bezugs auf die Ursprungsquelle des Muzio-Gambits zwischen Marks [Marx?] und Meyer.

Beide konkurrierenden Ansichten verlassen sich auf die Notation der Partie mit der Muzio-Gambiteröffnung in der von dem preußischen Diplomaten Tassilo Heydebrand und von der Lasa besorgten fünften Auflage des berühmten, international einflussreichen *Handbuchs des Schachspiels* (1874).[3] Dort wird die Partie als eines von vier Beispielen der klassischen Eröffnung des Muzio-Gambits mit einer unpräzisen Quellenangabe wiedergegeben. Weder die russischen Zitate der Notation des Muzio-Gambits noch die Widerlegungen von Marx' Rolle in dieser Partie machten sich bis vor kurzem die Mühe, von der Lasas Quelle in der Ausgabe von 1871 im Londoner *Gentleman's Journal* aufzusuchen. In dieser Kulturzeitschrift für bürgerliche Leser – heute ein schwieriges Suchgebiet für Bibliothekare – ist leicht zu sehen, dass es in Wirklichkeit ein Brite namens M[ark] Marks war, und nicht Karl Marx, der das berühmte Muzio-Gambit gegen Meyer gewonnen hat. Dies geschah im Rahmen von zwei thematischen Serien dieser Eröffnung, deren andere Partien er keineswegs sämtlich mit Erfolg spielte. Wenn die gegensätzlichen Ansichten über die Authentizität des Muzio-Gambits aus 1871, und auch über die später wiederholt publizierte Mattstudie in der anderen Partie gegen Gustav Neumann, sich so konsistent über die Quellensuche für die Kontroverse hinweggesetzt haben, drängt sich der Eindruck auf, dass es in der Debatte vor allem um schachjenseitige, politische Themen ging.

Marx erscheint dabei als Wiedergänger eines brillanten Schachspielers nach der Aufklärung. Wie Derrida erinnert, sind Wiedergänger eine verbreitete Variante von Geistererscheinungen.[4] So auch Marx in den verschiedenen Phasen seiner posthumen Wirkungsgeschichte zwischen Obsoleszenz und Revivals. Eine in verschiedener Hinsicht ähnliche Entwicklung zeichnet eine neuere Interpretation des Schachspielers als vielfältig konnotierte Kulturfigur. Neben der dominanten historischen Beschreibung eines stetigen Fortschritts zu Vernunft und Rationalität im Schachspiel tritt im viktorianischen England in dessen Beschreibungen deutlich ein Gegenstrom von Maschinenhaftigkeit und Monstrosität zutage.[5]

---

[3] Paul Rudolf von Bilguer: Handbuch des Schachspiels. Hrsg. von Tassilo von Heydebrand und der Lasa. 5. Aufl. Leipzig 1874. S. 453.

[4] Jacques Derrida: Marx' Gespenster. Frankfurt a.M. 2004. S. 26.

Die Partie im Muzio-Gambit, die so hartnäckig Marx zugeschrieben wurde, entstand notwendig aus einer hochgradig selektiven Rezeption. Sie war das dritte Spiel in einer kleinen Serie von Partien mit dieser Eröffnung, die Heinrich Meyer gegen einen Gegner spielte, dessen Namen mit „Mr. M. Marks“ in der Schachkolumne des *Gentleman's Journal* (1871) angegeben wird.[6] Meyer hatte nach seinem Weggang aus Hannover Ende der 1860er Jahre die Betreuung der Schachsektion dieses Magazins übernommen. Vor dem Abdruck seiner eigenen Partieserie gegen Marks hatte er an gleicher Stelle Marks als Spieler in einer ebenfalls mit dem Muzio-Gambit eröffneten Serie gegen einen anderen Gegner vorgestellt. Im Jahrzehnt davor gab es thematisch gleiche Serien des Muzio-Gambits zwischen überragenden Schachmeistern wie Anderssen und Zukertort in Breslau. Diesem Modell zu folgen entsprach Meyers Versuch, das Interesse am Spiel unter den Lesern der *Gentleman's Review* wachzuhalten, letztlich allerdings vergeblich. Die Wahl der Partie von „Mr. M. Marks gegen Meyer“ im späteren Schachjournalismus nach Marx' Tod war definitiv die einzige Möglichkeit, eulogische Funktionen zu bedienen. In der ersten Partie der Serie hatte Marks schnell den Kürzeren gezogen; in der zweiten ein mühevolles Remis erzielt.

Das Muzio-Gambit war in seinem Revival im 19. Jahrhundert selbst eine Art Wiedergänger. Seine erste Überlieferung im frühen 17. Jahrhundert und sein kaum gut begründeter Name basierten auf einem schachinteressierten Italiener, Muzio d'Alessandro, der dem Schachexperten Salvio berichtete, er habe gesehen, wie ein Schachmeister Geronimo Cassio das Gambit spielte. Vorher hatte Polerio das Gambit schon erwähnt und nach ihm benennen es immer noch einige Schachhistoriker.[7] Sarratts *A New Treatise on the Game of Chess*, der damit 1821 Ideen seines Lehrer Verdoni verbreitete (auch der beanspruchte das Gambit für sich) widmete dem Muzio-Gambit ausführliche Analysen. Er sorgte damit für seine neue Verbreitung als eine der beliebten Varianten des Königsgambits in der sich entwickelnden, allmählich weniger elitären internationalen Schachszene.[8] Der als wahrscheinlich geltende Ursprung des Gambits in einem späteren Missverständnis seiner Quellen, aus denen sich sein Name herleitet, verlieh ihm eine arbiträre Basis, die sich schlicht auf die Wiederholung einiger weniger Eröffnungszüge bezieht, die sämtlich das Opfer eines Königsspringers durch den anziehenden Schachspieler beinhalten.

[5] John Sharples: A Cultural History of Chess-players. Minds, Machines, and Monsters. Manchester 2017.

[6] Gentleman's Journal. 1871. Nr. 4. S. 28 (Spiele 24–27).

[7] David Hooper, Kenneth Whyld: The Oxford Companion to Chess. Oxford 1984. S. 219.

[8] Thomas Stock: Das Vermächtnis des Kiebitzes. In: Kaissiber. 2000. Nr. 13. S. 22–51.

Es wird weithin angenommen, dass die Ersetzung des Namens Marks durch Marx durch die Gleichsetzung des lateinischen Buchstabens *x* mit dem kyrillischen *kc* verursacht wurde. In dieser Hinsicht jedoch Marx als Spieler der einzigen erfolgreichen Partie der Serie im Muzio-Gambit für „Mr. M. Marks" einzusetzen, lässt kaum Zweifel an den leitenden Absichten dieser Wahl, da die beiden anderen Partien wie auch die Serie gegen einen Riola Marx' Exzellenz als Schachspieler keinesfalls hätten belegen können. Während es nie Probleme mit der Festlegung auf Heinrich Meyer als Nachziehenden in der berühmten Partie gab, lässt die ursprüngliche Quelle der Notation im *Gentleman's Journal* keinen Zweifel an der Zuschreibung der Siegerrolle für Mark Marks. Mark Marks war ein Londoner Schachspieler, der 1873 zum Sekretär des noch immer existierenden Londoner Athenaeum Chess Club gewählt wurde. Auch in dem anderen, irrtümlich oder absichtsvoll, Karl Marx zugeschriebenen Erfolg gegen Gustav Neumann war es Mark Marks, der den Meister aus Preußen, wenn auch mit der Vorgabe eines Springers, erfolgreich mattsetzte.[9]

Marx als wirklicher und virtueller Schachspieler

Marx wurde nach seinem Tod schnell zu einer Berufungsinstanz der sozialistischen Arbeiterbewegung. Vom zentralen Bereich der Politik und der politischen Ökonomie strahlte die wachsende Verehrung auch in eher marginale Gefilde seines Lebens aus. Für sein Schachspiel wie für andere Felder des biographischen Gedächtnisses wurde Wilhelm Liebknechts Erinnerungsband zu einem oft zitierten Schlüsseltext.[10] Er behandelte die Phase von Liebknechts eigenem Exil in England von 1850 bis 1862. Vor dieser Zeit gibt es keine Spur von Marx' Berührung mit Schach, auch nicht aus seinen Berliner Studententagen (1836–1841), in denen das öffentliche Interesse am Spiel durch die Berliner Schachgesellschaft wuchs, deren Kreis um Julius Mendheim, Ludwig Bledow, Paul Rudolf von Bilguer, von der Lasa und den anderen Mitgliedern der sogenannten „Berliner Plejade" der Popularisierung des Schachspiels in der bürgerlichen Welt den Weg ebnete. Zwar war die Vorherrschaft des älteren ersten Berliner Schachklubs von Johann Gottlieb Schadow (seit 1803) mit seinen der Aufklärung verpflichteten großbürgerlichen Mitgliedern, der nur Teilnehmer von gehobener gesellschaftlicher Position zuließ, ausgelaufen. Seit

[9] Deutsche Schachzeitung. 1869. Nr. 24. S. 32.

[10] Wilhelm Liebknecht: Karl Marx zum Gedächtnis. Ein Lebensabriß und Erinnerungen. Nürnberg 1896. S. 67–69.

1827 nahm die neue Berliner Schachgesellschaft durchaus auch junge Mitglieder auf, und bei ihren Treffen im „Blumengarten“ in der Potsdamer Straße der Berliner Vorstadt war in Marx’ Studienzeit auch eine interessierte Öffentlichkeit willkommen.[11] Jedoch waren die tonangebenden Mitglieder der Berliner Schachgesellschaft junge preußische Adlige, Juristen und Militärs, nicht eben Marx’ bevorzugtes Umfeld. Er wandte sich nach 1837 ganz vom Jurastudium der Philosophie zu und verkehrte vornehmlich im „Doctorclub“, in dem Bruno Bauer und die radikalen Junghegelianer sich trafen. Die geographische Nähe beider Klubs in Berlin als Orte philosophischer oder spielkultureller Aufklärung konnte für den jungen Marx nicht die soziale und politische Kluft der jeweiligen Klientele überbrücken, und die Kaffeehauskultur der preußischen Hauptstadt war im Vergleich zur gleichzeitigen Londoner und wenig späteren in Wien relativ unentwickelt.

In Liebknechts *Karl Marx zum Gedächtnis* behandelt ein amüsantes Kapitel unter der modischen Überschrift „Ein stürmischer Schachmatch“ seine kurzlebige Schacherfahrung mit seinem Mentor Marx. Beide späteren gegensätzlichen Ansichten über die Marx zugeschriebenen Partien und seine Spielkompetenz beziehen sich derivativ auf diesen Text. Deshalb lohnt sich ein Blick auf ihn, denn er enthält weder eine schlichte Heldenverehrung noch deren Gegenteil. Er wurde bald in den Zeitschriften der entstehenden Arbeiterschachbewegung in Deutschland zitiert, von ihrem publizistischen Beginn im Jahr 1909 bis zu ihrer Unterdrückung durch das nationalsozialistische Regime, und auch in sowjetischen Zeitschriften nach der Oktoberrevolution. Liebknechts Schacherinnerungen an Marx gehen auf die ersten Monate seines London-Aufenthalts zurück, als er in der Nähe von Marx’ Wohnung in der Dean Street Sohos in einem sogenannten „model lodging-house“, einer billigen Unterkunft für Wohnungslose in der Old Compton Street, im Kreis vieler deutscher Migranten eine Unterkunft gefunden hatte.[12] Wie in anderen preiswerten Heimen dieser Art gab es ein Raucherzimmer, in dem Liebknecht die Zeit erzwungener Arbeitslosigkeit und Untätigkeit nutzen konnte, um Schach spielen zu lernen.

Liebknechts Sicht auf Marx’ Eigenschaften beim Schach ist gemischt: Er stellt dessen offensichtliche Freude am Spiel seiner begrenzten Spielstärke gegenüber, die er durch einen scharfen Angriffsstil kompensierte, mit dem er seine Gegner zu überwältigen versuchte. Er war dazu ein schlechter Verlierer:

[11] Arno Nickel: Julius Mendheim. Ein genialer Schachspieler des frühen 19. Jahrhunderts. Berlin 2018. S. 30 u. a.

[12] Zu deutschen Migranten in London siehe Rosemary Ashton: Little Germany. Exile and Asylum in Victorian England. Oxford, New York 1986. S. 97–112.

„Wenn Marx in Schwulitäten kam, wurde er ärgerlich, und wenn er eine Partie verlor, war er wütend".[13] Sein aggressiver Stil stand durchaus im Einklang mit den noch dominanten Trends der seinerzeitigen Schachszene. Im ersten großen internationalen Schachturnier der Moderne sollte im Jahr nach dem Treffen von Liebknecht und Marx am Brett (1851) der preußische Meister Adolf Anderssen im faszinierenden Kombinationsstil den Sieg davontragen. In dieser Periode befanden sich abenteuerliche Varianten des Königsgambits im Schach wie das Muzio-Gambit unter den Standarderöffnungen der führenden Spieler.

Eine Episode in Liebknechts Londoner Erlebnisbericht deutet auf die dominante Position des etwas älteren Marx über seine jüngeren Landsleute im Exil hin: „Eines Tags kündigte Marx triumphierend an, dass er einen neuen Zug entdeckt habe, mit dem er uns alle in die Pfanne hauen werde."[14] Aus der Perspektive des Schachspiels betrachtet, muss diese Ankündigung strukturell auf einem Konsens über festgelegte Rollen in einer bestimmten Eröffnung beruhen, die Marx vorschreiben konnte. Dieses direktive Verfahren stand im Einklang mit vielen Festlegungen über Schacheröffnungen, wie sie an den Spielorten des viktorianischen und deutschen Schachs und in etlichen Thematurnieren üblich waren und in den Fachzeitschriften reproduziert wurden. In diesem Fall jedoch sprang sie in Marx' privaten Bereich über, denn nachdem Liebknecht in einigen Partien die Oberhand behalten hatte, lud Marx ihn für den nächsten Morgen zu einer Revanchepartie in seine kleine Wohnung in der Dean Street ein.

Auch bei dieser Gelegenheit wurde die direktive Strategie des Spiels beibehalten. Sie sollte es Marx erlauben, sich über Nacht eine Verbesserung seines Zuges auszudenken, mit der er Liebknecht tatsächlich mattsetzte. Bald darauf jedoch verlor er auch Partien, mit hohem emotionalen Einsatz, bis schließlich Helena Demuth dem Treiben um Mitternacht ein Ende bereitete und sie Liebknecht am nächsten Morgen auf Geheiß von Jenny Marx bat, nicht mehr mit Marx zu spielen, weil der unausstehlich würde, sobald er eine Partie verlor. Dies bedeutete tatsächlich das Ende von Liebknechts Schachkarriere, aber nicht von Marx' Aktivitäten im Spiel. Ausgerechnet Helena Demuth, die den Abbruch der Partien mit Liebknecht verlangt hatte, wurde eine regelmäßige Schachpartnerin im Marx-Haushalt. Wie Paul Lafargue berichtet, gewann sie zuweilen eine Partie.[15] Dass Schach wie bei vielen viktorianischen Familien

[13] Liebknecht: Karl Marx zum Gedächtnis (Fn. 10). S. 66.
[14] Ebenda. S. 67.
[15] Paul Lafargue: Persönliche Erinnerungen an Karl Marx. In: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels. 2. Aufl. Berlin 1965. S. 341.

ein beliebtes Spiel im Privatleben war, wird durch Marx' Bemerkungen über seine Partien mit Eleanor während des Kuraufenthalts im Seebad Harrogate im Jahr 1873 bestätigt.[16]

Bekanntlich war die Familiensituation im Hause Marx in vieler Hinsicht konventioneller als die von Engels in Manchester. Aber das Schachspiel war in beiden sozialen Settings präsent. Bei Engels etwa in bürgerlichen Eliteklubs wie im Albert und im Brazenose Club sowie in der Schillergesellschaft für deutsche Geschäftsleute in Manchester, der Engels angehörte, aber auch in der Jagdgesellschaft des Cheshire Hunt.[17] In Francis Wheens Marx-Biographie steht der Anhang mit der Notation des Marx zugeschriebenen Muzio-Gambits unter der vielleicht passenden Überschrift „Regicide" (Königsmord), denkt man an Marx aggressiven Schachstil und seine intellektuelle Schärfe.[18] Aber es handelte sich nicht um ein politisches Gambit im späteren Sinn des Dienstes an einer proletarischen oder sozialistischen Ermächtigung. Es war für Marx ein Mittel der persönlichen Resilienz und Zerstreuung, auch wenn Liebknecht in seinen Erinnerungen das Schachspiel ein populäres Vergnügen der englischen Arbeiterklasse nannte. Erst wesentlich später sollte der deutsche Weltmeister Emanuel Lasker in einer Ansprache an den Arbeiterschachklub Wiens auf die vom Schach aufgerufenen Eigenheiten (logisches Denken, Entschlossenheit und Beharrungswillen) und ihren Beitrag zur sozialen Verbesserung der Arbeiterklasse hinweisen.[19]

In den Biographien über Karl Marx wird das Schachspiel nur gelegentlich thematisiert und dann meist isoliert als für ihn einzig nennenswertes Zerstreuungsmedium, das vornehmlich wegen seines intellektuellen Gehalts einen Reiz besaß.[20] Auch Paul Lafargues Erinnerungen benutzen ein glückliches Bild für die geistigen Qualitäten seines Schwiegervaters, die das Schachspiel einbeziehen: „Sein Gehirn glich einem Kriegsschiff, das unter Dampf im Hafen liegt; es war stets bereit, nach allen Richtungen des Denkens auszufahren."[21] Eine Richtung dieses proteischen Geistes bestand in der Reflexion der naturwissenschaftlichen und technischen Innovationen der industrialisierten Moderne. An ihrem Rand standen seit der Aufklärung auch verschiedene schachspielende Maschinen oder Pseudomaschinen, die für den diskursiven Unterstrom der

[16] Marx an Engels, 30. November 1873. In: MEW. Bd. 33. S. 96.
[17] Siehe Tristram Hunt: Friedrich Engels. Der Mann, der den Marxismus erfand. 3. Aufl. Berlin 2013. S. 276–281.
[18] Francis Wheen: Karl Marx. London 1999. S. 389.
[19] Deutsche Arbeiter-Schachzeitung. 1913. S. 183/184.
[20] Jonathan Sperber: Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert. München 2013. S. 492.
[21] Lafargue: Persönliche Erinnerungen an Karl Marx (Fn. 15). S. 330.

Kulturfigur des Schachspielers im 19. Jahrhundert als bedeutsames Narrativ entziffert worden sind.[22]

Ein Ort im viktorianischen London, an dem sich technologische Innovationen und das Schachspiel trafen, war die Royal Polytechnic Institution am Cavendish Square, an die Regent Street im Londoner Westend angrenzend. Während der großen Weltausstellung im Kristallpalast im Hyde Park veranstaltete 1851 die Polytechnic Institution in ihrem Erdgeschoss eine Ausstellung technologischer Erfindungen. Eines der dort präsentierten Objekte, die Marx bemerkte und mit einem lobenden Kommentar versah, war die elektromagnetische Maschine des dänischen Erfinders Sören Hjorth.[23] Ihre Leistung verglich er mit der von Dampfmaschinen, und sie konnte selbst für Eisenbahnzüge eingesetzt werden. Marx sah in dieser Maschine einen Vorboten künftiger Revolutionen, da sie politische Entwicklungen vorantreiben könnte. Zur gleichen Zeit, als diese Ausstellung lief, organisierte der Londoner St. George's Chess Club in den höheren Etagen des gleichen Gebäudes das erste internationale Schachturnier. Die exklusiven Zulassungsbestimmungen des St. George's Chess Club, sichtbar in der Liste seiner aristokratischen, militärischen und großbürgerlichen Mitglieder, hätten Marx' Anwesenheit als Zuschauer kaum zugelassen.[24] Auf jeden Fall musste Marx das große Turnier in dem von ihm besuchten Gebäude bemerken, sicherlich auch den in der englischen wie deutschen Presse gefeierten Sieg des preußischen Schachmeisters Anderssen.

Eine eher abstrakt wirkende Schnittstelle zwischen Marx' naturwissenschaftlichen Interessen und dem Schachspiel lag in der Phrenologie. Schon früh in Europa als eine Art säkulare Magie bekannt, erregte sie Mitte des 19. Jahrhunderts erneut durch die Forschungen Franz Joseph Galls Aufsehen und stieß auch bei Marx auf Interesse. In der Schachliteratur zog die Phrenologie die Dominanz der vernunftbetonten Aufklärungsdiskurse, als Unterstrom von Monstrosität und irrationalen Motiven der Kulturfigur von Schachspielern in Zweifel. Im Kontakt zwischen Marx und Liebknecht fällt die funktionelle Analogie zwischen Phrenologie und Schachspiel ins Auge: Wie Marx sich am Schachbrett seiner kombativen Überlegenheit gegenüber seinem Schüler Liebknecht versichern wollte, so unterwarf er ihn schon am Beginn ihrer Bekanntschaft einer phrenologischen Kontrolle. Dies beschrieb Liebknecht in einer amüsanten Anekdote: „Marx sucht sich seiner Leute zu versichern und zu

[22] Sharples: A Cultural History of Chess-Players (Fn. 5). S. 6.

[23] Liebknecht: Karl Marx zum Gedächtnis (Fn. 10). S. 51.

[24] Siehe Rules of the St. George's Chess Club. With a List of the Members. London 1865. Ich danke dem Dublin Chess Club für eine Kopie des Textes in seinem Archiv. Über Klubausschlüsse siehe Tim Harding: Eminent Victorian Chess Players. Jefferson, London 2012. S. 39.

vergewissern. Er war zwar kein so eifriger Pfleger der Phrenologie wie Gustav Struve, aber er glaubte doch an sie, und als ich das erstemal mit ihm zusammenkam […] da examinierte er mich nicht bloß mit Fragen, sondern auch mit den Fingern, die er in Kennerweise auf meinem Kopf herumtanzen ließ."[25] Dient die Phrenologie hier als charakterologische Kontrollinstanz, so wenig später das Schachspiel als deren intellektuelle Ergänzung.

Marx' Beziehung zum Schachspiel blieb nach den frühen halböffentlichen Erfahrungen im Kreis der deutschen Exilanten in deren Unterkünften ganz auf den Privatbereich beschränkt. Auch sein Brief an Engels aus dem November 1873, in dem er sein Schachspielen mit der Tochter Eleanor in Harrogate beschreibt, bleibt ganz in der privaten Sphäre, jenseits von Gewinn oder Niederlage. In dem Brief an Engels taucht das Schachspiel als Betäubungsmittel gegen die Geräusche eines Paares auf Hochzeitsreise im angrenzenden Apartment des Hotels: „Tussy und ich haben gestern abend zum Schach Zuflucht genommen."[26] Die Funktion des Spiels in dieser Episode scheint in der individuellen Ablenkung des Vaters Marx und seiner frühreifen Tochter gelegen zu haben, die bei dieser wie bei anderen Gelegenheiten von ihrem Verlobten Lissagaray ferngehalten wurde. Private Motive sind die einzigen, die Marx in seiner Korrespondenz mit dem Schachspiel verbindet. Demgegenüber fehlt es an Passagen über die öffentlichen Arenen des viktorianischen Schachs wie Clubs, Cafés, Restaurants oder den berühmten „Cigar Divans" mit ihrer orientalisierenden Aura. Auf dem Niveau von Anfängern wie Wilhelm Liebknecht und Helena Demuth zu spielen, schloss die Berührung mit der elitären Amateurszene des britischen Schachs mit großer Wahrscheinlichkeit aus.

Marx Brillanz am Schachbrett zuzusprechen, wie dies im 20. Jahrhundert gelegentlich getan wurde, musste anders als schachhistorisch motiviert sein. Falls ein Beweis nötig wäre, dass der „M. Marks", der über Heinrich Meyer in einem Muzio-Gambit im Mai oder Juni 1871 triumphierte, definitiv nicht Marx sein konnte, genügt es, sich Marx' Aktivitäten an diesem Krisenpunkt der europäischen Geschichte zu vergegenwärtigen. In den ersten Maitagen musste er London aus gesundheitlichen Gründen verlassen und verpasste deshalb die Sitzungen der Internationalen Arbeiterassoziation am 2. und 16. Mai. Nach seiner Rückkehr nach London zur nächsten Sitzung der Internationale am 23. Mai schloss er unter großem Druck die Arbeit an der *Address on the Civil War in France* in der englischen Originalfassung ab.[27] Er stellte das Pamphlet

[25] Liebknecht: Karl Marx zum Gedächtnis (Fn. 10). S. 46.
[26] Marx an Engels, 30. November 1873. In: MEW. Bd. 33. S. 96.
[27] Gareth Stedman Jones: Karl Marx. Greatness and Illusion. London 2017. S. 500–510.

auf der Sitzung am 30. Mai vor. Zu diesem Zeitpunkt war die Pariser Commune schon niedergeschlagen, und als ihr Verteidiger erlangte Marx große öffentliche Aufmerksamkeit. Er musste in zwei Monaten drei Auflagen herstellen und hatte zudem Kontakt mit, und Gastgeberpflichten für, zahlreiche flüchtige überlebende Angehörige der Commune. Das „MONSTER", als das sich Marx in seinem öffentlichen Abbild zu dieser Zeit dargestellt sah, hätte tatsächlich als Geistererscheinung wirken müssen, um als siegreicher Spezialist in einem klassischen Gambit aufzutreten. Sich auch nur vorzustellen, dass Marx am 31. Mai in zwei mit dem Muzio-Gambit eröffneten Schachpartien gegen Heinrich Meyer angetreten wäre, ist auch ohne die Benennung seines Namens als „Mr. M. Marks" eine große Fantasieleistung.

Aufstieg und Fall eines Schachmeisters

In einer stetig anwachsenden „monumentalen Mythologie"[28] schon vor der Entstehung der Sowjetunion entstand ein erheblicher Druck auf die sich entwickelnde Arbeiterbewegung, Marx' Reputation durch immer weitreichendere Behauptungen über seine Leistungen zu verteidigen und zu steigern. Auch Liebknechts Erinnerungen an Marx als Schachspieler wurden zu einem Bezugspunkt der neuen sozialistischen Publikationen und denen der Arbeiterbewegung. Aber selbst in den verschiedenen Artikeln über Marx' Schach in der deutschen *Arbeiter-Schachzeitung* seit 1909 und ihrer österreichischen Parallelpublikation bis hin zur oppositionellen Zeitschrift *Frei Schach* der Kampfgemeinschaft für die Rote Sporteinheit am Ende der Weimarer Republik gab es niemals ein Zitat des Muzio-Gambits im Zusammenhang mit Marx.

Trotz der pessimistischen Erwartungen des späteren Weltmeisters Aljechins bezüglich der Folgen der Oktoberrevolution für das Schachspiel in seinem Land gelangte es zu einer hohen Wertschätzung in der Sowjetunion.[29] In russischen Publikationen nach der Revolution wurde die Partie Marks gegen Meyer zum ersten Mal Karl Marx zugeschrieben. Es war dabei mehr der Titel des kurzen Aufsatzes „Schachmatjana Partija Karla Marxa" in einer der ersten neuen russischen Schachmagazinen als der Text selbst, der die Grundlage für die späteren hagiographischen Verwendungen des Muzio-Gambits aus 1871 legte. Dieser Artikel erwies sich als ebenso schwer zugänglich wie die ursprüngliche Quelle der Gambitnotation im *Gentleman's Journal* selbst.[30] Die

[28] Ebenda. S. 1–5.
[29] Alexander von Aljechin: Das Schachleben in Sowjet-Rußland. Berlin 1921. S. V-VII.

Kommentare zu der Marx zugeschriebenen Partie sind keineswegs durchgängig vorteilhaft für ihn. Er steht nicht einmal im Zentrum einer ungenauen Wiedergabe von Liebknechts Erzählung. Diese Rolle kam Lenin zu. Lenin war schon seit längerer Zeit mit einer Liebe zum Schachspiel assoziiert worden, und nach seinem Tod 1924 wurde er oft bildlich als Schachspieler dargestellt.

Der Autor des Artikels aus dem Jahr 1926 (V. P.) stellt die beiden Leitfiguren in einer für Lenin vorteilhaften Weise gegeneinander und betont dessen Gleichmut auch bei verlorenen Partien, während Marx als ein mittelmäßiger Schachspieler, der oft Fehler machte, in schwierigen Positionen wütend wurde und dazu neigte, seine Gegner verbal zu attackieren, gilt. Diese Darstellung als nicht perfekten Schachspieler wird vor der abschließenden Reproduktion der Notation des Muzio-Gambits aus 1871 wiederholt. Der Artikel zitiert es als „Marx versus Mayer“ [sic!] Eine Fußnote warnt die Leser, dass die Herausgeber der Zeitschrift nicht für die Authentizität der Notation verantwortlich seien. Zwei der vier Bemerkungen zu einzelnen Zügen der korrekt wiedergegebenen Partie kritisieren Meyers Züge.

Insgesamt stellt der sowjetische Artikel aus 1926 beileibe keinen Versuch dar, die Überlieferung der Schachpartie Marks gegen Meyer zu manipulieren, um Marx in ein Schachidol zu verwandeln. Seine charakterologische Tendenz ist weit entfernt von David Rjazanovs damals begonnener Rekonstruktion einer klassischen Version von Marx' historischem Materialismus. Die Geringschätzung seines (vermeintlichen) Gegners Meyer und der Zweifel an der Authentizität der vorgestellten Partie lassen keinerlei Hagiographie zu. Erst nach der Entfernung dieser distanzierten Rahmung des Marx zugeschriebenen Muzio-Gambits wurde seine säkularisierte Heiligsprechung als Schachmeister möglich. Dies geschah weiterhin in einer Kombination von Marx und Lenin auch als Schachspieler, aber in der stalinistischen Epoche mit einer gleich hohen Bewertung beider Klassiker.[31] Während 1929 in einem russischen Schachlexikon Marx' starkes Interesse am Spiel neutral vermerkt wurde,[32] erhöhte ein Artikel in der populären Schachzeitschrift *64* Marx' Status durch die Wiedergabe der ihm zugeschriebenen Partie von Marks gegen Neumann (1869).[33] Diese Konsolidierung von Marx' hoher Schachreputation beruhte auf der dauerhaften Glorifizierung beider, Marx und Lenin, als „unsere großen

[30] Siehe Populjarnij Schachmato-Schaschetschnij Jurnal Schachmati i Schaschki v Rabotschem Klube. Nr. 22, 30. November 1926. S. 1/2. Ich danke der Adelaide University für die Übersendung einer Kopie der Zeitschrift.

[31] D. J. Richards: Soviet Chess. Oxford 1965. S. 39.

[32] Slovar Schachmatista. Hrsg. von M. S. Kogan u.a. Leningrad 1929.

[33] 64. 1938. Nr. 5. S. 1.

Führer“, wie es in einem langen Beitrag nach Botwinniks Triumph beim Schachturnier in Nottingham 1936 in der *Pravda* heißt, was tags darauf der Sieger selbst in einem Brief an die *Pravda* wiederholte.[34]

Das idealisierte Bild von Marxens Schach floss in die sich herausbildende Heldenverehrung noch nach der Stalinperiode in eine weitere Eulogie auf das Muzio-Gambit im Schachmagazin *Schachmatic v SSSR* des Jahres 1957 ein, trotz einiger Zweifel an der Datierung der beiden Marx zugeschriebenen Partien.[35] Zwei Jahre danach verband sie der Meisterspieler und bekannte Schachjournalist M. Judovich in eine weitere Synthese von Marx und Lenin als die „großen Genies der Menschheit“, die zum „ewigen Stolz des Schachspiels“ beigetragen hätten.[36] Die Zugkommentare Judovichs zum Muzio-Gambit fügen eine Idee zu Zugumstellungen in dieser Eröffnung des großen russischen Schachspielers Tschigorin und stellt sie damit in eine nationale Tradition, die schon vor der Oktoberrevolution entstanden sei. In der Tauperiode nach dem 20. Kongress der KPdSU 1957 setzte ein gradueller Abbau der hagiographischen Behandlung von Marx als Schachspieler ein. 1964 formulierte N. Sakharov im Bulletin des Zentralen Schachklubs der UdSSR seine Skepsis über die Authentizität der Marx zugeschriebenen Partien. Dies zitierte der Schachhistoriker Isaak Linder 1983 gegenüber der gewohnten Zuschreibung.[37] Schließlich zog nach der Auflösung des Ostblocks eine Dekonstruktion des „Karl-Marx-Mythos“ auch im Bereich des Schachspiels die gesamte sowjetische Traditionslinie in Zweifel, wovon erneut Marx und Lenin gemeinsam betroffen waren.[38] In einer Zeit, in der die kaum immer ganz unangefochtene enthusiastische Ansicht über Marx’ Schachkompetenz am Beispiel des Muzio-Gambits auf dem Rückzug war, wurden ihre zentralen Bausteine noch einmal zusammengefasst, so als ob Minervas Eule rückwärts in die Dunkelheit flöge. In der Zeitschrift *Schach* des DDR-Schachverbandes verlieh der angesehene Schachhistoriker Joachim Petzold der alten Einschätzung erneut eine lobpreisende Funktion: In einem längeren Aufsatz verstärkte er sie durch neue hypothetische Details.[39] Er verlieh Marx intime Kenntnisse der Schachtheorie,

[34] Die Spieler unseres Heimatlands. Pravda, 29. August 1936. In: Richards: Soviet Chess (Fn. 31). S. 62–64; Michail Botwinnik: Brief an die Pravda, 30. August 1936. In: Richards: Soviet Chess (Fn. 31). S. 64/65.

[35] Marx i Schachmati. In: Schachmatic v SSSR. 1957. Nr. 6. S. 180.

[36] M. Judovich: Rasskasi o Schachmatach. Moskau 1959. S. 177ff.

[37] 64. 1983. Nr. 6. S. 2–4.

[38] Stanislav Pelevin: Der Mythos Karl Marx. In: Schachmatnaja pjatnitsa, Vladimirskie vedomosti. Nr. 119, 7. Mai 2010. Ich danke Sabine Kaiser, Osteuropa-Abteilung der Staatsbibliothek Berlin, für diesen Hinweis und die Übersetzung des Artikels.

[39] Joachim Petzold: Karl Marx als Schachspieler. In: Schach. Jg. 37. 1983. Nr. 3. S. 100–101.

vermittelt über seinen Freund Wilhelm Wolff, der sie aus Paris mitgebracht habe und sieht sie speziell in der Marx zugeschriebenen Partie gegen Meyer in Form der Theorie des Muzio-Gambits angewendet.

Indessen war die Entwicklung einer hagiographischen Sicht auf Marx' Schachpartien in sowjetischen und nahestehenden Quellen nicht der einzige Weg zum ikonischen Status. In anderen Ländern wurde die Zuschreibung der Notation des Muzio-Gambits zu Marx ebenso bereitwillig akzeptiert.[40] In anderen Publikationen gab es oft Zweifel, aber selbst die *YouTube*-Version der Notation des Muzio-Gambits repräsentiert ohne Einschränkung die Zuschreibung zu Marx. Die für den populären Markt geschriebene britische Biographie von Francis Wheen verleiht sogar der Marx-Version des Muzio-Gambits ein phantasievolles Setting und versetzt sie, wie Petzold vor ihm, in die Zeit von Marx' Aufenthalt in Hannover im Frühjahr 1867: „During his visit to Germany in 1867, while waiting for the proof-sheets of *Capital*, Karl Marx attended a party given by the chess-master Gustav R. L. Neumann. A record survives of one game he played that night, against a man called Meyer".[41] Diese Passage, die sich wie ein Ausschnitt aus einem historischen Roman ausnimmt, scheint sich einer auf einer Ausstellung des Marx-Museums in Trier verbreiteten Information zu verdanken, aber seine Quelle kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden.[42] Trotz aller historischen Widerlegungen hält sich selbst noch heute in den visuellen Medien wie in Pecks Film *Der junge Marx* und dem Internet das glorifizierende Narrativ des im Schach glänzenden Genies.

Ironische Skepsis und Kalter Krieg

Selbst nach dem Wegfall des ideologischen Antriebs hinter dem Status von Marx als Schachikone in einigen sozialistischen Ländern ereignete sich kein Bildersturm. Auf westlicher Seite standen im Kalten Krieg drängendere Probleme auf der Tagesordnung als die Auseinandersetzung mit Brettspielen, jedenfalls vor dem epochalen Weltmeisterschaftskampf zwischen Spassky und Fischer 1972. Es herrschte eine gewisse Kontinuität in den wenigen veröffentlichten Ansichten über Marx' Schach, in denen das idealisierte Bild im Ostblock nicht radikal in Frage gestellt wurde, mit der Folge, dass es bis in die

[40] Ein bekanntes Beispiel hierfür ist der Essay von Andrew Soltis in: Chess Life. 1980. Nr. 10. S. 6. Abgedr. in: Karl Marx Plays Chess. New York 1991.
[41] Francis Wheen: Karl Marx. London 1999. S. 390.
[42] Hinweis von Francis Wheen an den Verf. in einer Email vom 27. März 2017.

heutigen visuellen und digitalen Medien überleben konnte. Die Trennlinie des Kalten Krieges wirkte sich nicht entscheidend auf die Schachhistoriographie aus, so dass die Zuschreibung des Muzio-Gambits von 1871 nicht entscheidend tangiert war. Tauchten Zweifel auf, dann in Form einer leichthändigen humoristischen Ironie, die Überliefertes nicht grundsätzlich rekonstruierte.

Ein treffendes Beispiel dieser skeptischen Behandlung der Marx zugeschriebenen Partie war in der Schachspalte der britischen Wochenzeitschrift *The New Statesman* zu finden. Jahrzehnte lang war für sie der Experte „Assiac" zuständig, d.h. der aus Nazideutschland vor antisemitischer Verfolgung ins britische Asyl geflüchtete Heinrich Fränkel. Dieser polyglotte Schriftsteller gehörte zu den wenigen Schachautoren, die russische Texte für eine anglophone Leserschaft vermitteln konnten. Er übernahm die Notation des Muzio-Gambits Marks gegen Meyer aus der Zeitschrift *Schachmati* und versah sie mit ambivalenter Skepsis im Hinblick auf Marx' Beteiligung an der Partie. In einem begleitenden Essay „Is this proper Marxism?", in der Sammlung seiner Schachaufsätze nachgedruckt,[43] ging der Autor von einer nicht ernsthaften Frage aus: „Ist the Muzio Gambit compatible with the materialist concept of history?", als ob solche Nähe zwischen Philosophie und der Eröffnungstheorie des Schachs bedeutsam sei. Dabei ist die Frage offensichtlich eine Parodie einer mechanistischen Version hegelianischer Dialektik, wie sie in anderen Gebieten häufig auf Marx projiziert wurde. Es handelt sich bei Assiac mithin um eine Parodie der Schachgeschichtsschreibung zum Zweck gebildeter Unterhaltung. Dass Assiac nicht die Forschung zu Marx' Schach genau verfolgte, beweist die zweite New Yorker Ausgabe seiner Schachessays, in der er die russischen Artikel über das Muzio-Gambit und ihre wachsenden Zweifel an dessen Überlieferung ignorierte. Ähnlich ambivalent ist Assiacs Einbeziehung des Marx zugeschriebenen Muzio-Gambits in eine Auflistung berühmter anderer Figuren der Weltgeschichte, die sich mit Schach beschäftigt haben wie Rousseau, Napoleon und Tolstoy. Insgesamt verweilt Assiacs Essay auf der schmalen Schnittstelle zwischen antikommunistischer Satire und liberaler Skepsis. Er enthält sich einer klaren Position in der Entscheidung über die Authentizität der Partie von Marks/Marx.

Die erste ausführliche historische Rekonstruktion der Debatte über Marx' Schach wurde 2000 in dem ehrgeizigen und fundierten Schachmagazin *Kaissiber* veröffentlicht. Der Autor hatte zwar keinen Zugang zur ursprünglichen Quelle des Muzio-Gambits, korrigierte jedoch zahlreiche Irrtümer und zeigte die Lücken in vorhergehenden Beiträgen.[44] Die Überschrift des Artikels wurde

[43] Assiac: The Delights of Chess. 2. rev. ed. New York 1974. S. 238–240.
[44] Stefan Bücker: Der Murks mit Marx. In: Kaissiber. 2000. Nr. 13. S. 60–62.

später vom Experten des deutschen Schachbundes 2015 beim Jahrestreffen der deutschen Sektion der *Chess Collectors International* in Trier erneut verwendet und in seiner Tendenz bekräftigt.[45] Die dekonstruktive Tendenz beider Beiträge zur Diskussion wurde in der letztgenannten Rede in den Dienst einer humoristischen Widerlegung von Petzolds Eulogie auf Marx, in der späten DDR-Phase, als „a giant in brain power and perspicacity" genommen. Dabei stellt die Verbindung von Entlarvung einer alten Fehlzuschreibung im Schach und scheinbar ebenso fehlgehender Hochwertung von Marx, vermittels der Murks-Metaphorik, einen Rückbezug auf den Wahrnehmungshorizont des Kalten Krieges her. In ihm wurde in der deutschen politischen Szene auf westlicher Seite „Murks" (wie zuweilen auch in satirischen Beiträgen in der DDR selbst) über Mängel der Planwirtschaft mit Fehlentwicklungen beim Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft in der DDR assoziiert. Dieser Diskurs transformierte sich über Jahrzehnte hinweg in der alliterativen Kopplung mit dem Namen von Marx in eine liberale Routine, die den Zusammenbruch des Ostblocks überdauerte. Sie stützte epochenübergreifend die neoliberale Behauptung „that any radical emancipatory political project necessarily ends up in some version of totalitarian domination and control".[46]

Wenn die an Marx geknüpfte Murks-Metapher in schachhistorischen Argumentationen benutzt wird, mag sie ihren Zusammenhang mit dem Marx-Bashing des Kalten Krieges abschwächen. Aber das Gespenst dieser Rhetorik kann in der Genugtuung über den vermeintlichen Fall des kommunistischen Klassikers überleben und in der Kritik der klassischen Ikone die liberale Ideologie perpetuieren. Man schlägt den Sack und meint den Esel. Aber diese Strategie ist hilflos gegen die Wiederbelebung des vermeintlich überholten Denkers in neueren Krisen der kapitalistischen Welt, als ein wahrnehmbarer Wiedergänger in Politik und Ökonomie. Das berühmte Gespenst aus dem Anfangssatz des *Kommunistischen Manifests* weist utopisch in eine revolutionäre Zukunft. Sie erscheint heute bedroht von Momenten des Zerfalls und der Desintegration, für die weder die gesellschaftliche Realität noch spielerischer Zeitvertreib eine verbindliche Abhilfe zu bieten vermögen. Wie Žižek hervorhebt, muss das Gespenst, das Marx in die Zukunft einschreiben will, als „begründende Geste auf eine neue Weise" wiederbelebt werden.[47]

---

[45] Michael Negele: The Mess with Marks and some other Trier Gossip. 7. November 2015.

[46] Slavoj Žižek: Did Somebody say Totalitarianism? Five Interventions in the (Mis)use of a Notion. London, New York 2001. S. 5.

[47] Slavoj Žižek: Die verspätete Aktualität des Kommunistischen Manifests. In: Friedrich Engels, Karl Marx, Slavoj Žižek: Das kommunistische Manifest. Die verspätete Aktualität des Kommunistischen Manifests. Frankfurt a.M. 2018. S. 56.

An Investigation of the Origin of a Quotation in *Capital* Vol. 1

Xiang Xiuli

The annotations to the quotations in *Capital* Vol. 1 have been improved with the publication of the various editions of that book. Upon completion of the fourth edition, Engels wrote in the foreword: "There was only one quotation which could not be traced – the one from Richard Jones (4th edition, p. 562, note 47). Marx probably slipped up when writing down the title of the book."[1] The editors of the MEGA were able to largely identify the original sources Engels couldn't find.[2] In addition, it is indicated in the MEGA that there are more quotations without reference in *Capital* Vol. 1, which had not been perceived by Engels. The purpose of this paper is to trace the source of one quotation without reference.

The investigated unproven quotation is found in chapter 8 of *Capital* Vol. 1. For the convenience of discussion, it is referred to as "quotation without reference" in this paper. The original text has not been changed from the first German edition to the fourth. It reads:

> „Mit diesem scheinbar definitiven Sieg des Kapitals trat aber sofort ein Umschlag ein. Die Arbeiter hatten bisher passiven, obgleich unbeugsamen und täglich erneuten Widerstand geleistet. Sie protestirten jetzt in laut drohenden Meetings in Lancashire und Yorkshire. Das angebliche Zehnstundengesetz sei also bloßer Humbug, parlamentarische Prellerei, und habe nie existirt! Die Fabrikinspektoren warnten dringend die Regierung, der Klassenantagonismus sei zu einer unglaublichen Höhe gespannt. Ein Theil der Fabrikanten selbst murrte: ‚Durch die widersprechenden Entscheidungen der Magistrate herrsche ein ganz abnormer und anarchischer Zustand. Ein andres Gesetz gelte in Yorkshire, ein andres in Lancashire, ein andres Gesetz in einer Pfarrei von Lancashire, ein andres in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Der Fabrikant in großen Städten könne das Gesetz umgehn, der in Landflecken finde nicht das nöthige

[1] Frederick Engels: Preface to the Fourth German Edition. In: Karl Marx: Capital. A Critique of Political Economy. Vol. 1. MECW. Vol. 35, p. 38.

[2] See MEGA② II/10A, pp. 1058/1059.

> Personal für das Relaissystem und noch minder zur Verschiebung der Arbeiter aus einer Fabrik in die andre u.s.w.' Und gleiche Exploitation der Arbeitskraft ist das erste Menschenrecht des Kapitals."[3]

The first and second German editions as well as the French edition of *Capital* Vol. 1 edited by Marx himself do not provide any information on the literature he used for the seemingly direct quotation beginning with "Durch die widersprechenden Entscheidungen […]". The third and fourth German editions by Engels lack the respective information, too. In publishing the MEGA, great progress has been made in identifying the sources of *Capital* Vol. 1. However, there is no information on the above quotation without reference in any of the annotations to MEGA II/5, II/6, II/7, II/8 and II/10. Instead, all these editions state: "Die Quelle konnte nicht ermittelt werden."

We have attempted to trace the source of the examined quotation. Following the guiding sentence "Ein Theil der Fabrikanten selbst murrte" and the two places "Yorkshire" and "Lancashire", it can be inferred that the content of the quotation should come from the *Reports of the Inspectors of Factories to Her Majesty's Principal Secretary of State for the Home Department*, which is much quoted in *Capital*. Indeed, a careful examination of the *Reports of the Inspectors of Factories* has located an original report, very similar to the quotation without reference. This text is part of Factory Inspector Leonard Horner's report.

Text 1.

> "By these contradictory decisions of magistrates, there prevails in my district an anomalous and most unsatisfactory state of things, giving rise to great discontent, both on the part of the owners of factories and of their workpeople. Not only is there one law for Yorkshire and another for Lancashire, but in Lancashire itself, there is one law in one parish and another in that contiguous to it; and that on a question affecting profits and wages, as well as the moral and social condition of the working classes. This state of things has existed since the 5th of June, 1848, the date of the decision of Atherton Board of Petty Sessions, in the case of Messrs. Jones, Brothers, of Bedford."[4]

The context of Horner's report is the introduction of the "Ten Hours Bill" on May 1, 1848. Factory owners were dissatisfied with the new restriction of work to ten hours per day and thus adopted the concept of the shift system for teenagers and women. This means that the ten working hours per day were

[3] Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. Hamburg 1890. In: MEGA② II/10, p. 263.

[4] Reports of the Inspectors of Factories to Her Majesty's Principal Secretary of State for the Home Department for the half-year ending 31st October, 1849. London 1850, pp. 11/12.

divided into several periods in order to hide the issue of overwork. The problem was that workers far away from their homes were not able to go home during some hours of rest and sometimes workers were transferred from one factory to another to work during intervals. Although a labourer worked for no more than ten hours in one factory, the total amount of working hours or the waiting for work was much more. The legislation was intended to let workers get off work early, but, as a result, it became harder for workers to get off work on time instead. In other words, the countermeasures taken by the factory owners undermined the original intent of the legislation.

Horner's report mostly describes cases of violations of working hours. Since the judges in various places understood the new law differently, judgments also differed. This resulted in the inconvenience that some magistrates rejected the complaints of the factory inspectors, allowing factory owners to continue the implementation of the shift system. These inconsistent judgments led to some factory owners' complaints. The following letter from a factory owner to Horner is cited in Horner's report:

> "You are no doubt aware of two convictions which took place before the Colne bench of magistrates on the 18th ult., for working young persons by relays; and although, in my humble opinion, there is considerable doubt in the legality of the decision, yet my factory ceased to work by relays on the day the conviction was made; and the object of my addressing you at present is, to complain that the proceedings are not taken to compel other manufacturers in Lancashire to abandon the relay system, and thereby place us all in the same position. Even Messrs. Ecroyd and Son, whose works are situate in this immediate neighbourhood, continue to work by relays, and no proceedings are adopted to prevent them. It will at once be apparent to you that I am placed under a considerable disadvantage with other parties who are not like myself restricted to 10 hours work per day."[5]

What is similar to the quotation without reference, however, is not the factory owner's direct complaint in the letter but Horner's comment on the factory owner's complaint and the diverse judgments as quoted in text 1.

The first two sentences in the quotation without reference ("Durch die widersprechenden Entscheidungen der Magistrate herrsche ein ganz abnormer und anarchischer Zustand. Ein andres Gesetz gelte in Yorkshire, ein andres in Lancashire, ein andres Gesetz in einer Pfarrei von Lancashire, ein andres in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft") are matchable to the original text of Horner's report: "By these contradictory decisions of magistrates, there prevails in my district an anomalous and most unsatisfactory state of things […]. Not only

[5] Ibid., p. 10.

is there one law for Yorkshire and another for Lancashire, but in Lancashire itself, there is one law in one parish and another in that contiguous to it." Apart from lacking "giving rise to great discontent, both on the part of the owners of factories and of their workpeople", the two sentences of the examined quotation suit the content of Horner's expression. Regarding this finding, it is very likely that this part of the quotation without reference derives from this part of Horner's report.

Based on the structure of the quotation without reference, the last sentence should have a counterpart after Horner's original text, too. However, the words after the original text of Horner's report ("and that on a question affecting profits and wages, as well as the moral and social condition of the working classes. This state of things has existed since the 5th of June, 1848, the date of the decision of the Atherton Board of Petty Sessions, in the case of Messrs. Jones, Brothers, of Bedford.") differ not only widely from the following part of the quotation without reference, but are also totally irrelevant ("Der Fabrikant in großen Städten könne das Gesetz umgehn, der in Landflecken finde nicht das nöthige Personal für das Relaissystem und noch minder zur Verschiebung der Arbeiter aus einer Fabrik in die andre u.s.w."). This difference could be attributed to various reasons. The first possible one could be that the quotation without reference is not derived from the *Reports of the Inspectors of Factories*. It could be a coincidence that some parts match Horner's original report. The second possible reason could be that the investigated quotation is taken from the *Reports of the Inspectors of Factories*, and that, in *Capital*, words from different pages are put into the same pair of quotation marks without adding an ellipsis. The third possibility also assumes that the quotation without reference is taken from the *Reports of the Inspectors of Factories*, but that it is rather a reformulation or a general description of the original report, which has manifested itself as a direct quotation. In consideration of the technical conditions of text transcription back in the day and the diverse modes of citing the *Reports of the Inspectors of Factories* in *Capital*, it can be assumed that the second or third options are highly possible. In the second case, finding the content corresponding to the other sentence will suffice. In the third case, the total corresponding content may never be found and only similar expression can be discovered.

In any case, the already existent findings are encouraging us to keep exploring. The following is from a letter from another factory owner, called Ecroyd, to Horner.

Text 2.

"We intended our letter of the 24th to be explicit and candid, and are sorry it was not considered as such.

We wrote David Jones by the post the morning after he called here, that, on *public grounds*, it was concluded for our mill to work by relays for the present; this we are still doing. All the other mill-owners, we believe, have ceased, in conformity with arrangements made at a meeting of mill-owners on this business.

The reason for this is, that the mill-owners were not satisfied with the convictions obtained, because the sessions were held out of the ordinary course. The Bench consisted of only three magistrates, some who make a point of attending in general not being present; and these the men, in our opinion, whose decision we should be at least more reconciled to a conviction.

Of these gentlemen we know not the opinion as to the relay system, having no personal acquaintance with them; but they are the men whose presence would have given a stamp to the proceedings, for or against us.

We may add, to us it is most *extraordinary*, and, on the face of it, *unfair*, that an *outside* district should be selected for this proceeding, whilst large capitalists in the towns of *our county* are unmolested in it.

Make us *all alike*, and, if you cannot carry this out uniformly, we think you might forbear to stop a few small concerns, until Government enables you to stop the large ones.

We are sorry to have to take this course, because we always took a pleasure in carrying out many excellent provisions of the Factory Act, and never before were we called up, and *now no young person or woman with us works more than 10 hours per day*."[6]

Texts 1 and 2 belong to the same report by Horner, who presented four letters between him and Ecroyd. In the first letter to Ecroyd, Horner, according to the judgment made in a case in Colne, warns the company to immediately stop the illegal use of workers. The second letter is Ecroyd's vague reply to Horner, indicating neither acceptance nor refusal. Subsequently, Horner asks sub-inspector David Jones to gather material in order to sue Ecroyd. Jones replies to Horner that he "visited Messrs. Ecroyd's mill, *who have since resumed the regular mode of working*".[7] Horner, fearing that he might have misunderstood Ecroyd's reply, sends another letter, asking the company to clearly indicate "whether [they] are now working any part of [their] factory more than 10 hours a day by means of young persons or women".[8]

Text 2 resembles the full text of Ecroyd's second reply, in which he admits that his company still implements the relay system. He goes on explaining that

[6] Ibid., p. 9. Underlines by X. X.
[7] Ibid., p. 8.
[8] Ibid., p. 9.

they did not stop to work like other factories because they thought the sessions were not held ordinarily. The bench consisted of only three judges who made only vague statements to express their views, keeping their real opinions on the relay system unknown. Nevertheless, they were the people whose presence would have been important for a decision for or against the factory owner. Ecroyd believes that such judgments are unfair, leaving big capitalists in cities unpunished, while suing factory owners in small places.

The underlined part in text 2 ("that an *outside* district should be selected for this proceeding, whilst large capitalists in the towns of *our county* are unmolested in it") is not identical to the last part of the quotation without reference in *Capital* ("Der Fabrikant in großen Städten könne das Gesetz umgehn, der in Landflecken finde nicht das nöthige Personal für das Relaissystem und noch minder zur Verschiebung der Arbeiter aus einer Fabrik in die andre u. s. w."), but nevertheless similar to it in content. Particularly, they form a sharp contrast: in the same county, big capitalists in central cities could go unpunished while factory owners in peripheral places were often sued.

The *Reports of the Inspectors of Factories* were issued semiannually. Though text 3 does not belong to the same report as texts 1 and 2, they belong to the reports of the same year. Though text 3 is not identical to the last part of the quotation without reference, it mentions "large towns", "country situations" and "mills in country situations, where additional hands cannot be procured".

Text 3.

> "On the other hand, it has been represented to me, that to legalize working by such relays of young persons and women, would operate injuriously against all mills in country situations, where additional hands cannot be procured; that a very considerable proportion of the factories in the United Kingdom are so situated; and that it would amount to a premium upon the erection of mills in large town, places the least favourable for the moral and physical welfare of a factory population."[9]

By no means does our discovery of text 2 and 3 assure that we have found the exact source of the last part of the quotation without reference. However, if the quotation without reference rather summarizes a general understanding in the form of a direct quotation – the abbreviation "u. s. w." at the end of the quotation more or less suggests this possibility – then these two texts can still be provided to readers as literature information.

[9] Reports of the Inspectors of Factories … for the half-year ending 30th April, 1849. London 1849, p. 7. Underlines by X. X.

To sum up, this paper solves the problem of literature information on the quotation without reference to some extent. If the unproven quotation strictly cites the *Reports of the Inspectors of Factories*, finding the exact original text would only be a matter of time. But if this quotation does not cite exactly the same words and sentences, providing several related fragments as a reference would be the upper limit of editing work. For example, for Jones' untraceable words mentioned by Engels at the beginning of this paper, five paragraphs of reference are provided in the MEGA – also not strictly corresponding.[10]

Similarly, "Die Quelle konnte nicht ermittelt werden" in the annotations of MEGA could perhaps be replaced with the following content:

Reports of the Inspectors of Factories … for the half-year ending 31st October, 1849. London 1850, pp. 11/12: "By these contradictory decisions of magistrates, there prevails in my district an anomalous and most unsatisfactory state of things, giving rise to great discontent, both on the part of the owners of factories and of their workpeople. Not only is there one law for Yorkshire and another for Lancashire, but in Lancashire itself, there is one law in one parish and another in that contiguous to it; and that on a question affecting profits and wages, as well as the moral and social condition of the working classes."

Reports of the Inspectors of Factories … for the half-year ending 31st October, 1849. London 1850, p. 9: "We may add, to us it is most *extraordinary*, and, on the face of it, *unfair*, that an *outside* district should be selected for this proceeding, whilst large capitalists in the towns of *our county* are unmolested in it."

Reports of the Inspectors of Factories … for the half-year ending 30th April, 1849. London 1849, p. 7: "On the other hand, it has been represented to me, that to legalize working by such relays of young persons and women, would operate most injuriously against all mills in country situations, where additional hands cannot be procured; that a very considerable proportion of the factories in the United Kingdom are so situated; and that it would amount to a premium upon the erection of mills in large towns, places the least favourable for the moral and physical welfare of a factory population."

[10] See MEGA② II/10A, pp. 1058/1059.

Die Wuppertaler Tagung zum Werk von Karl Marx

Yuka Okazaki

Unter dem Titel „Alles, was ich weiß, ist, dass ich kein Marxist bin! Karl Marx und der Marxismus“ fand vom 23. bis 25. April 2018 eine wissenschaftliche Tagung an der Bergischen Universität Wuppertal statt, die von der Hans-Böckler-Stiftung und dem Center for International Studies in Social Policy and Social Services der Universität Wuppertal organisiert wurde. Um den 200. Geburtstag von Karl Marx zu feiern, versammelten sich internationale Forscherinnen und Forscher, Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sowie zahlreiche Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Tagung hat gezeigt, dass das Werk von Karl Marx verschiedene Probleme bearbeitet, die noch immer umstritten sind.

Auf der Konferenz wurden u. a. Vorträge von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, Gareth Stedman Jones und Michael Vester gehalten. Im Folgenden möchte ich über diese Vorträge Bericht erstatten, weil sie veranschaulichen, wie gegensätzlich die Interpretationen des Marx'schen Werks sind. Schmied-Kowarzik und Stedman Jones haben beide das Thema „Marx und Natur“ behandelt, vertraten dabei aber einigermaßen widersprüchliche Ansichten. Michael Vester hat zwei entgegengesetzte Auffassungen bei Marx und in der marxistischen Tradition behandelt und hob einen Widerspruch bei Marx selbst hervor.

Im Vortrag „Zur Aktualität der Praxisphilosophie von Karl Marx“ hat sich Wolfdietrich Schmied-Kowarzik mit der Praxisphilosophie von Marx beschäftigt und ihre Aktualität begründet. Für die kritische Analyse der gegenwärtigen weltgeschichtlichen Situation, die durch eine gewaltige Expansion der kapitalistischen Wertökonomie und eine damit einhergehende ökologische Krise charakterisiert ist, steht Schmied-Kowarzik zufolge keine andere Theorie zur Verfügung als die Praxisphilosophie von Marx.

Vor allem betonte Schmied-Kowarzik die Bedeutung der Naturfrage für Marx, die dieser in seiner *Kritik der politischen Ökonomie* behandelt hat. Das unzutreffende Gerücht halte sich noch immer, dass Marx die Natur bloß als ein

verfüg- und beherrschbares Objekt angesehen habe. Doch vielmehr sei Marx nicht nur einer der wenigen Philosophen, die das menschliche Leben basierend auf der Natur begründet, sondern auch einer der ersten Denker des 19. Jahrhunderts, der vor der Zerstörung der Natur durch die kapitalistische Wertökonomie gewarnt hat.

Schmied-Kowarzik hob hervor, dass die *Kritik der politischen Ökonomie* eine negative Theorie ist, in der die Arbeit und die Natur als Quellen allen Reichtums nur negativ aus der Perspektive der Wertlogik des Kapitals behandelt werden können. Es stehe deshalb zwar außer Frage, dass sich Marx in der *Kritik der politischen Ökonomie* vorwiegend mit der sozialen Frage beschäftigt, d.h. mit der Ausbeutung der arbeitenden Menschen durch den Kapitalismus. Schmied-Kowarzik zufolge darf aber auch nicht übersehen werden, dass Marx dabei vom wertgesetzlichen Standpunkt ebenfalls herausarbeitet hat, wie das Kapital die Natur als „wertlos" im dreifachen Sinne behandelt: Die Naturgüter als Produktionsmittel werden erstens als kostenlos betrachtet; durch die Naturkräfte (Wasserkraft, Wind und Sonnenenergie) wird zweitens dem kapitalistischen Verwertungsprozess kein Wert hinzugefügt; der Abfall, der aus diesem Prozess entsteht, wird drittens in die Natur, die als ein kostenloser Entsorgungsort angesehen wird, sorglos zurückgeworfen.

Nach Schmied-Kowarzik hat Marx diese Negation von Arbeit und Natur im ersten Band des *Kapital* anhand des Beispiels der industriellen Agrarwirtschaft veranschaulicht. Außerdem propagiere Marx keineswegs – wie einige Interpreten denken – die gänzliche Befreiung der Menschen von der Natur. Vielmehr habe er über alle seine Schriften hinweg die Naturgebundenheit des menschlichen Lebens unterstrichen. Dazu stelle Marx im Abschnitt über die „Grundrente" im dritten Band des *Kapital* die sittliche Zielperspektive einer solidarischen und ökologischen Oikonomia vor, die ein humanes Fortleben der Menschheit in einer lebenswerten Natur beinhaltet. Es dürfe nicht übersehen werden, dass diese sittliche Zielperspektive einer ökologischen Oikonomia grundsätzlich gegen die Wertlogik der kapitalistischen Ökonomie gerichtet ist und es keinerlei Kompromiss zwischen beiden geben kann.

Schließlich behauptete Schmied-Kowarzik, dass die Aktualität der Praxisphilosophie von Marx darin liegt, ein ethisches Ziel der „menschlichen Emanzipation" zu verfolgen, die ausschließlich durch solidarische und ökologische Praxis zu erreichen ist.

Durch diesen Vortrag wurde klargestellt, dass Marx die Natur keineswegs als unerschöpflich verfügbar und beherrschbar angesehen hat, sondern vor ihrer Zerstörung durch den Kapitalismus gewarnt hat. Marx hat nicht auf die

gänzliche Befreiung der Menschen von der Natur abgezielt, sondern die Problematik bearbeitet, wie die notwendige Bezogenheit des menschlichen Lebens auf die Natur als Kreislauf zwischen beiden gerecht werden kann.

In seinem Vortrag „History and Nature“ beschäftigte sich Gareth Stedman Jones mit dem Unterschied zwischen Marx, Engels und Charles Darwin. Erstens hätten sich Marx und Engels bereits zum Zeitpunkt ihres Kennenlernens Mitte der 1840er Jahre hinsichtlich ihres Begriffs des Menschen unterschieden, weil Engels schon damals den Begriff des Menschen als Naturwesen aus den Werken Robert Owens aufgenommen hatte. Aus Owens Begriff des Menschen als Naturwesen sei später Engels’ Enthusiasmus für Darwin gefolgt. Engels’ Auffassung über Geschichte und Natur entspreche dabei der späteren Auffassung der Naturgeschichte von Darwin.

Demgegenüber wurde zweitens Marx’ Abstand von Darwin herausgestellt. Der Ansatz von Marx steht Stedman Jones zufolge im scharfen Gegensatz zur naturalistischen Version des Materialismus, wie er von den größten radikalen und sozialistischen Strömungen – des Owenismus und von Engels in England sowie von Étienne Cabet in Frankreich – vertreten wurde. In diesen Denktraditionen werde der Begriff des Menschen als Naturwesen vorausgesetzt; demzufolge stelle sich der Mensch als ein Produkt der Umwelt dar, und zwar als ein/e Konsument/in, der/die sich der Begierde und dem Bedürfnis unterwirft. Durch die Auseinandersetzung mit dieser Umwelt könne deshalb die menschliche Natur verändert und das menschliche Wohl vermehrt werden. Gegen die Theorie darwinistischer Herkunft habe Marx den im Deutschen Idealismus geprägten Begriff der Arbeit verwendet, um sich auf die Bestimmung des Menschen als Produzent zu fokussieren. Der Deutsche Idealismus ist insofern von Bedeutung, als er den Schwerpunkt auf die menschliche Fähigkeit legt, Begierde oder Bedürfnis aufzuheben. Die politische Relevanz dieser Idee der Arbeit liegt für Marx laut Stedman Jones demnach darin, dass sich das Individuum durch seine Handlung bildet, nicht um Wohlstand und Glück zu bekommen, sondern um Moralität und Recht zu errichten. Gegen die Auffassung von Darwin, die geschichtliche Entwicklung sei als „ein reiner Zufall“ zu verstehen, weil die Geschichte ihm zufolge nicht in eine unilineare Richtung verlaufe, habe Marx gerade anhand des Arbeitsbegriffs versucht, die Besonderheit der menschlichen Geschichte zu begreifen, die sich von der Naturgeschichte unterscheide: Der Mensch wird nämlich nicht von Natur bestimmt, sondern von der Geschichte, die erst durch die menschliche Arbeit zu begreifen ist.

Zwar seien sich Marx und Engels in einigen Punkten einig gewesen, aber im Unterschied zu Engels habe Marx keine Kontinuität zwischen der Geschichte

der Menschheit und der Naturgeschichte anerkannt, wie sie der Darwinismus behauptet hat. Der Klassenkampf ist demnach kein notwendiges und natürliches Resultat. Marx habe nämlich den Menschen nicht als reines „Naturwesen", sondern als menschliches Naturwesen bestimmt, dessen Engagement in sozialen Kämpfen ein Produkt sozialen Einrichtungen ist.

Aus den genannten Gründen hat Stedman Jones behauptet, dass die Geschichtstheorie von Marx demnach im scharfen Gegensatz zum Naturbegriff von Darwin stehe, während Engels die Bestimmung des Menschen mit dem Naturbegriff von Darwin vermengt. Ferner habe Engels in den 1880er Jahren eine Kontinuität zwischen Marx und Darwin erfunden, gerade um seinen „materialistischen Begriff der Geschichte" im Namen von Marx zu verbreiten, obwohl die Geschichtsauffassung von Marx derjenigen von Darwin durchaus widerspricht.

Interessant ist, dass Stedman Jones damit das genaue Gegenteil der Ansicht Schmied-Kowarziks vertritt. Ihm zufolge sind für Marx die menschliche Geschichte und die Naturgeschichte nicht miteinander vermittelt, während Schmied-Kowarzik die notwendige Bezogenheit des menschlichen Lebens auf die Natur bei Marx als zentral erachtet. Meiner Meinung nach kann Stedman Jones' Ansatz nicht berücksichtigen, dass Marx das Problem der Bodenerschöpfung sehr ausführlich diskutiert hat: Durch die kapitalistische Agrikultur raubt der Mensch laut Marx dem Boden die Nährstoffe und zerstört damit die Bedingungen des Pflanzenwachstums. Er könne dies daher nicht unendlich lange tun, denn dies würde das Ende seiner Zivilisation bedeuten.

Wenn Marx Darwin auch dafür kritisierte, die bürgerliche Gesellschaft in die Natur projiziert zu haben,[1] lobte er ihn zugleich dafür, der „Teleologie" in den Naturwissenschaften den „Todesstoß" gegeben zu haben.[2] Deshalb gilt es zu fragen, ob für Marx die menschliche Geschichte tatsächlich unilinear und teleologisch verlaufe, was die Marx-Forschung der letzten Jahre in Frage gestellt hat: In den Entwürfen des Briefs an Vera I. Zazulič erörterte Marx beispielsweise, ob Russland auch ohne kapitalistische Modernisierung von der Agrargemeinde direkt zum Kommunismus übergehen könne.[3]

Im Vortrag „Zwischen der Logik des Kapitals und der Logik der Praxis: Zwei Konzepte der Arbeiterklasse bei Marx" hat sich Michael Vester mit zwei entgegengesetzten Auffassungen, der mechanistischen und der praxistheoretischen, beschäftigt, die beide bezüglich der Frage nach der Möglichkeit der

[1] Marx an Engels, 18. Juni 1862. In: MEGA② III/12. S. 137.
[2] Marx an Ferdinand Lassalle, 16. Januar 1861. In: MEGA② III/11. S. 316.
[3] Siehe dazu den Beitrag von Emanuela Conversano im vorliegenden Jahrbuch.

„Assoziation freier Individuen“ sowohl in der marxistischen Tradition als auch in den Werken von Marx selbst diskutiert wurden.

Die mechanistische Auffassung stamme aus einer naturgesetzlichen Kausalkette, wonach der Kapitalismus aus *innerer Notwendigkeit* zu Verelendung und Krisen und damit zur Polarisierung zwischen besitzenden und nichtbesitzenden Klassen führt. Dagegen halte die praxistheoretische Auffassung, dass die bürgerliche Revolution nicht notwendig direkt von der kapitalistischen Entwicklung abgeleitet werden kann, weil die letztere der ersteren viele Jahrhunderte vorausgegangen ist. Während das mechanistische Konzept die Gesellschaft als „Räderwerk“ verstehe, in dem Ökonomie, Alltagsleben und Politik als Teile eines Systems miteinander verbunden sind, begreife die praxistheoretische Konzeption sie als widersprüchliches „Kräftefeld“. Der Begriff des „Feldes“ gehöre der Praxistheorie von Gramsci an: Nach Gramsci stellen die Felder relativ autonome, eigengesetzliche Felder des „Kampfes“ zwischen verschiedenen „Kräften“ dar und werden in Teilfelder ausdifferenziert. Das Konzept des Feldes der Praxis befinde sich darüber hinaus bereits in den *Feuerbachmanuskripten* der *Deutschen Ideologie* von 1845/46. Dabei würden drei relativ autonome Felder der ökonomischen, politischen und lebensweltlichen Praxis auseinandergehalten.

Dabei ist Vester zufolge vor allem bemerkenswert, dass sich die mechanistische Auffassung, die forschungsüblich dem Parteikommunismus und Engels zugeschrieben wird, auch bei Marx im *Kapital* finde – und zwar neben der praxistheoretischen Auffassung. Einerseits entspreche nämlich der Abschnitt über den Kampf um den Zehnstundenarbeitstag und die Fabrikgesetzgebung der praxistheoretischen Auffassung, welche die Gesellschaft als Kampffeld ansieht. Andererseits stimmten jedoch die Abschnitte über die Logik und Geschichte der kapitalistischen Akkumulation mit der mechanistischen Auffassung überein, der zufolge der Kapitalismus notwendigerweise zu einer antagonistischen Polarisierung in Kapitaleigner und freie Lohnarbeiter führe.

So wurde in den Vorträgen besonders darauf aufmerksam gemacht, dass die Theorien, die bisher pauschal als „Marxismus“ oder Marx zugehörig verstanden werden, tatsächlich differenzierungsbedürftig sind. Es ist eine der wichtigen Leistungen der Konferenz, diese Differenzierung anhand der immanenten Analyse der Texte von Marx, Engels und des Marxismus durchgeführt zu haben.

Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals. Neue Textausgabe bearbeitet und herausgegeben von Thomas Kuczynski. Hamburg: VSA 2018. 800 Seiten. ISBN: 978-3-89965-777-7.

Rezensiert von Guillaume Fondu

Seit 2012 ist die zweite Abteilung der MEGA – „Das Kapital" und Vorarbeiten – abgeschlossen. Die Marxforschung verfügt also über eine Menge von Texten und Materialien, die mit der Publikation weiterer Bände der Exzerpt-Abteilung künftig noch zunehmen wird. Wie kann man aber dieses Material benutzen, um „Nicht-Marxforscher(inne)n" eine lesbare Ausgabe des *Kapital* zu bieten? Seit einigen Jahren entstehen in Deutschland, aber auch in Frankreich und Großbritannien (infolge des Erfolgs von David Harveys Vorlesungen) neue Marx-Lesekreise. Diese Frage ist also aktuell, insbesondere auch vor dem Hintergrund, dass Band 23 der MEW noch die meist verbreitete Ausgabe ist, obwohl sein Apparat veraltet und anfechtbar ist. Darum war es ein Desiderat, eine neue Ausgabe anzubieten, und man darf sich darüber freuen, dass Thomas Kuczynski die Herausforderung angenommen und in jahrelanger Arbeit eine neue „Volksausgabe"[1] des *Kapital* ediert hat.

Eine solche Arbeit ist ein kühnes Unterfangen, erstens aus redaktionellen Gründen. Da es keine endgültige Fassung des *Kapital* gibt, hat Kuczynski sich bemüht, eine „zusammenfassende" Ausgabe anzubieten. Deswegen hat er die zweite deutsche Auflage, d.h. die letzte „echt" Marx'sche deutsche Auflage, als Ausgangspunkt gewählt, und diese anhand unterschiedlicher redaktioneller Hinweise von Marx für weitere Ausgaben und Übersetzungen bearbeitet. Ferner hat Kuczynski in seine *Kapital*-Ausgabe einige Ausschnitte aus den anderen Auflagen eingefügt, aber nur da, wo sie eine Ergänzung darstellten. Nehmen wir ein Beispiel aus dem sehr umstrittenen ersten Abschnitt. In der zweiten, dritten und vierten deutschen Auflage lesen wir den folgenden Text:

> „Was nur für diese besondre Produktionsform, die Waarenproduktion, gültig ist, daß nämlich der specifisch gesellschaftliche Charakter der von einander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht und die Form des Werthcharakters der Arbeitsprodukte annimmt, erscheint, vor wie nach jener Ent-

[1] Vielleicht wird der Herausgeber mit diesem Ausdruck nicht einverstanden sein. Allerdings betont er mehrmals die Wichtigkeit, eine lesbare Ausgabe zu liefern. Darum verwenden wir diesen Ausdruck, der einfach darauf hinweisen soll, worin unserer Meinung nach die gegenwärtige Grundbedeutung dieser Ausgabe besteht.

deckung, den in den Verhältnissen der Waarenproduktion Befangenen ebenso endgültig, als daß die wissenschaftliche Zersetzung der Luft in ihre Elemente die Luftform als eine physikalische Körperform fortbestehn läßt."[2]

Kuczynskis Fassung lautet:

„Was nur für diese besondere Produktionsform, die Waarenproduktion, gültig ist, dass nämlich der specifisch gesellschaftliche Charakter der von einander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht und *dass dieser ihr spezifisch gesellschaftlicher Charakter gegenständliche Form*, die Form des Werthcharakters der Arbeitsprodukte annimmt, erscheint, vor wie nach jener Entdeckung, den in den Verhältnissen der Waarenproduktion praktisch Befangenen ebenso *unveränderlich und natürlich als der gasförmige Zustand der Luft, der vor wie nach der Entdeckung seiner chemischen Elemente derselbe geblieben ist*." (S. 50.1568–1576. Hervorh. G. F.)

Und in der französischen Übersetzung von 1872 heißt es:

„Ce qui n'est vrai que pour cette forme de production particulière, la production marchande, à savoir: que le caractère social des travaux les plus divers consiste dans leur égalité comme travail humain, et *que ce caractère social spécifique revêt une forme objective*, la forme valeur des produits du travail, ce fait, pour l'homme engrené dans les rouages et les rapports de la production des marchandises, parait, après. comme avant la découverte de la nature de la valeur, *tout aussi invariable et d'un ordre tout aussi naturel que la forme gazeuse de l'air qui est restée la même après comme avant la découverte de ses éléments chimiques*."[3]

Dieses Beispiel scheint uns bedeutsam. Kuczynski hat versucht, die terminologische Strenge der deutschen Fassung mit dem pädagogischen Geschick der französischen zu kombinieren. Insofern hat er sich an Marx' Wünsche gehalten. In einem Brief von 1878 an Daniel'son, den russischen Übersetzer des *Kapital*, hatte er nämlich die Notwendigkeit betont, „*die beiden ersten Abschnitte* (‚*Ware und Geld*' und ‚*Die Verwandlung von Geld in Kapital*') […] ausschließlich nach dem *deutschen Text* zu übersetzen."[4] Wenige Tage zuvor hatte Marx ihn darauf aufmerksam gemacht, „daß der Übersetzer stets sorgfältig die zweite deutsche Auflage mit der französischen vergleich[en sollte], da die letztere viele wichtige Änderungen und Ergänzungen enthält".[5] Hier können wir keine weiteren Beispiele und Nachweise erbringen, aber unserer Meinung nach (und soweit wir darüber urteilen können) ist es Kuczynski gelungen, eine zuverlässige Fassung zu liefern. Außerdem dokumentiert Kuczynski sämtliche Veränderun-

[2] Siehe Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA② II/6. S. 105.14–22; MEGA② II/8. S. 103.12–20; MEGA② II/10. S. 73.36–74.8.
[3] Karl Marx: Le capital. Paris 1872–1875. In: MEGA② II/7. S. 55.25–33. Hervorh. G. F.
[4] Marx an Nikolaj F. Daniel'son, 28. November 1878. In: MEW. Bd. 34. S. 362. Hervorh. i. Orig.
[5] Marx an Nikolaj F. Daniel'son, 15. November 1878. In: MEW. Bd. 34. S. 358.

gen und Ergänzungen explizit in einem vollständigen Apparatband, der dem Buch als PDF-Dokument auf einem USB-Stick beiliegt.

Für Franzosen ist diese Frage der unterschiedlichen Fassungen vielleicht noch wichtiger als für die deutsche Rezeption, weil wir einen dauernden „Auflagenstreit" erlebt haben, seitdem Jean-Pierre Lefebvre 1983 eine neue Übersetzung der vierten deutschen Auflage vorgelegt hat. Vielleicht wird Kuczynskis Textausgabe die Gelegenheit bieten, eine neue französische Fassung des *Kapital* in Angriff zu nehmen, auch wenn dafür einige Ausschnitte aus dem Deutschen ins Französische rückübersetzt werden müssten.

Doch das Problem einer „Volksausgabe" des *Kapital* betrifft nicht nur die Frage nach einer autorisierten Ausgabe des Textes. Kuczynski hat sich der Herausforderung gestellt, nicht nur einen möglichst treuen, sondern auch einen möglichst lesbaren Text zu liefern. Zu diesem Zweck hat er einige grundsätzliche Entscheidungen getroffen: So hat er alle von Marx angeführten Zitate ins Deutsche übersetzt und manchmal korrigiert. Gelegentlich zitiert Marx nämlich falsch oder macht falsche Quellenangaben, zum Beispiel, wenn er sich auf seine Exzerpthefte bezieht, ohne die Zitate abermals überprüft zu haben.[6] Seine Veränderungen gehen aber noch weiter, es wurden überdies die Maße und Gewichte umgewandelt, um Marx' Beispiele nachvollziehbarer zu machen. In der Tat sind für uns die Abmessungen einer Küche in Meterangaben verständlicher als in Fuß: „Küche 9.5 * 8.11 * 6.6 [2.87m * 2.71m * 1.98m]". (S. 624.) Die Währungen hingegen wurden im Text nicht umgewandelt, hier werden im Nachwort die Umrechnungsgleichungen gegeben.

Bedeutsamer und auch optisch auffälliger ist die Entscheidung, Marx' Fußnoten kleingedruckt und eingerückt in den Haupttext zu integrieren. Auf den ersten Blick führt dies zu einem eigenwilligen Erscheinungsbild, aber letztlich ist es ein guter Weg, das Notensystem übersichtlich zu halten, da Kuczynski dem Text nämlich eigene Fußnoten hinzugefügt hat, um weitere Quellen nachweisen zu können. Ein Mangel besteht allerdings darin, dass nicht die heute gut verfügbaren Ausgaben der von Marx zitierten Bücher nachgewiesen werden, was man von einer „Volksausgabe" erwarten könnte. So ist es mühsam, die verschiedenen Ausgaben zu vergleichen, wenn man diesen oder jenen Ausschnitt aus Ricardos *Principles* oder Smiths *Inquiry* finden will. Dies ist umso bedauerlicher, als man jetzt über zuverlässige Ausgaben dieser Werke verfügt, man denke beispielsweise an Sraffas Ausgabe der Werke Ricardos. Es ist oft sehr nützlich, *Das Kapital* und die „politische Ökonomie", die es kritisiert, gegenüberzustellen. Dies gilt auch für die deutsche Philosophie und den französischen Sozialismus. Und ein solcher Vergleich ist natürlich leichter, wenn man aktuelle Ausgaben zur Hand hat.

[6] Übrigens hat Kuczynski die im *Kapital* verwendeten Exzerpthefte in seinem Apparatband systematisch nachgewiesen.

Kuczynskis Erläuterungen (im Apparatband) sind sehr kenntnisreich und treffend, aber vielleicht nicht pädagogisch genug für eine „Volksausgabe“. Nehmen wir auch hier ein Beispiel aus dem ersten Abschnitt, nämlich Marx’ geheimnisvolle Note über die tanzenden Tische im ersten Kapitel. In der MEW lautet die Erläuterung:

> „*pour encourager les autres* (um die andern zu ermutigen) – Nach der Niederlage der Revolutionen von 1848/49 trat in Europa eine Periode finsterster politischer Reaktion ein. Während man sich um diese Zeit in den aristokratischen und auch bürgerlichen Kreisen Europas für den Spiritismus, besonders für das Tischrücken begeisterte, entfaltete sich in China eine mächtige antifeudale Befreiungsbewegung insbesondere unter den Bauern, die als Taiping-Revolution in die Geschichte eingegangen ist.“[7]

In der MEGA befindet sich die gleiche Erläuterung mit der folgenden Ergänzung: „Mit dem Spiritismus beschäftigte sich Engels in seinem Aufsatz ‚Die Naturforschung in der Geisterwelt‘.“[8] In Kuczynskis Ausgabe liest man:

> „Zu diesem Bild, vgl. schon Marx: *Zur Kritik der Hegel’schen Rechts-Philosophie. Einleitung*. In: *Deutsch-Französische Jahrbücher*, hrsg. v. A. Ruge u. K. Marx. 1. u. 2. Lieferung, Paris, 1844, p. 74. [MEGA^2 I/2: $173_{19–22}$ bzw. MEW 1: 381]. Wahrscheinlich basiert dieser Teil der Note bzw. deren Ursprung auf einer Assoziation im Zusammenhang mit einem Bericht von Heinrich Heine in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg), Nr. 44 v. 13.2.1842, Beil., pp. 347–9 (ein Blatt, das Marx zu jener Zeit regelmäßig gelesen hat). – Dagegen spielt um die andren zu ermuthigen (pour encourager les autres) an auf eine Wendung in Voltaire: *Candide* …, p. 310, deren Kontext lautet: In diesem Lande ist es gut, von Zeit zu Zeit einen Admiral umzubringen, um die andern zu ermuthigen.“ (S. 47)

Die beiden Erläuterungen unterscheiden sich stark voneinander. Die erste ist zwar fragwürdig und vielleicht zu direkt politisch, aber dank ihr kann man den Sinn des Bildes überhaupt verstehen. Absolut betrachtet ist Kuczynskis Erläuterung zweifellos besser, da man die verschiedenen Quellen des Bildes erfährt, aber wahrscheinlich ist dies nicht genug, um den Ausschnitt zu verstehen. Eine solche Hilfe aber darf man von einer „Volksausgabe“ erwarten, umso mehr, als die Erläuterungen sich auf dem USB-Stick befinden und es kein Raumproblem gibt. Es ist also anzunehmen, dass viele Leser sich weiterhin auf die MEW beziehen werden, um didaktische Erläuterungen zu bekommen. In diesem Zusammenhang ist das Fehlen eines Namen- und eines Sachregisters zu beklagen. *Das Kapital* ist ein dickes Buch, in dem manchmal nur einzelne Abschnitte zu bestimmten Fragen gesucht werden, so dass Register besonders auch „Anfängern“ sehr dabei helfen würden, sich in dem Buch zurechtzufinden.

---

[7] MEW. Bd. 23. S. 848.
[8] MEGA② II/10. S. 820 (Erl. 71.36–37).

Kuczynskis Ausgabe ist Ergebnis beeindruckender editorischer Arbeit und von hohem Wert. Sie stellt zweifellos einen wichtigen Schritt zur Etablierung einer wirklich einheitlichen Ausgabe des *Kapital* dar, die es allen Lesern erlauben würde, das gleiche Buch zu lesen. Hierfür hat Kuczynski einen Großteil der Arbeit getan. Aber unserer Meinung nach ist seine „Volksausgabe" eine unvollkommene „*Volks*ausgabe". Als Übersetzer freuen wir uns zwar beim Gedanken, eine solche Textausgabe ins Französische übersetzen zu können. Aber als Herausgeber würden wir wahrscheinlich weitere Angaben und Erläuterungen zum Verständnis hinzuzufügen haben, obgleich wir in Kuczynskis Ausgabe viele Antworten gefunden haben. So bleibt am Schluss die Schlüsselfrage, wie eine wirkliche Volksausgabe des *Kapital* aussehen könnte oder müsste. Die Diskussion darüber wird weitergehen.

Karl Marx: Economic Manuscript of 1864–1865. Translated by Ben Fowkes. Edited and with an Introduction by Fred Moseley. Leiden, Boston: Brill 2016. 987 pages. ISBN: 978-90-04-22350-9.
Reviewed by Ryuji Sasaki

Volumes two and three of *Capital*, edited and published by Friedrich Engels, cannot be considered Marx's original text, since Engels altered Marx's manuscripts when he edited them. In some cases, by modifying Marx's original text, Engels changed its meaning.

Thus, the second section of the *Marx-Engels-Gesamtausgabe* (MEGA) contains not only volumes two and three, which were edited by Engels, but also Marx's original manuscripts. Since all manuscripts related to *Capital* have been published in the MEGA, we can access them freely. Nevertheless, in English-speaking countries, scholars rarely refer to the manuscripts. Most of Marx's manuscripts were written in German, and it is most likely this language barrier that has prevented English-speaking scholars from using the manuscripts. In such a context, this book, an English translation of MEGA volume II/4.2, which includes the main manuscripts of volume three of *Capital*, has immense significance. We can expect that this translation will inspire English-language research on the critique of political economy that will be based not on Engels' edition of *Capital* but on Marx's own manuscripts of *Capital*. I would like to pay my utmost respect to the scholar who translated this voluminous manuscript.

As I am also currently translating MEGA volume II/4.2 into Japanese, in this review I would like to point out several problematic points. These problems are twofold, namely, with regard to editing and to content.

First, I want to focus on problems of editing. The most significant characteristic of this translation is that the passages of Marx's manuscript included in Engels' edition of volume three of *Capital* are enclosed by the symbols "⟨" and "⟩". Conversely, those passages that begin with "⟩" and end with "⟨" were either left out or substantially modified by Engels. Additionally, this book includes an appendix indicating the page numbers of those passages which were not included in Engels' edition. By referring to this appendix, we can isolate original passages from the manuscript that are not included or were modified in Engels' edition. This editing style was probably meant to help readers to easily identify the differences between Engels' edition and Marx's original manuscript; MEGA volume II/4.2 does not notate the differences between the two.

Such efforts by Moseley and Fowkes are on the one hand beneficial, but on the other hand they can be problematic in terms of accurately reproducing the manuscript. Obviously, if one compares Marx's manuscript with Engels' edition, one will find many differences. There are not many sentences in the manuscript that are written in precisely the same words used by Engels. In the present edition, passages that have not been "substantially modified" are thus considered the "same" as the passages in the Engels version and are enclosed within the "⟨" and "⟩" symbols. This is probably because there would otherwise be too many sections enclosed within the "⟩" and "⟨" symbols. It is true that most of Engels' modifications are simply meant to make complex and hard-to-understand German sentences easier to read. In the translation of MEGA II/4.2 that I am currently working on, when I pick up a passage that is difficult to understand in German and refer to the corresponding passage in Engels' edition, I usually find that Engels modified the passage so that it would be much easier to understand. The editors of this translation probably do not consider such cases "substantially modified", but even if it is a simple modification, it may change the nuance of Marx's original text or, in some cases, change the meaning entirely. Although differentiating by using the "⟨" and "⟩" symbols can be useful, it can lead readers to ignore subtle changes in nuance and prevent them from gleaning valuable information that can be obtained through comparing Marx's manuscript against Engels' edition.

If one tries to reveal the similarities and differences between Engels' version and the manuscripts, this has to be done completely and thoroughly. For example, in *Marx's Theory of Interest-Bearing Capital* by Teinosuke Otani,[9] the translation of chapter 5 of the manuscripts of Book III of *Capital*, corresponding to Part 6 of Vol. 3 of *Capital* in Engels' edition, lists the words and phrases that are different in Engels' edition. As a result, although it is not conducive to a more instinctive understanding of

[9] Teinosuke Otani: Marx's Theory of Interest-Bearing Capital. Vol. 1–4. Tokyo 2016 [in Japanese]. See the review by Kei Ehara in the present Jahrbuch.

the difference, this translation provides the precision and rigor that are important to researchers.

Another feature of the present edition is that the appendix *(Apparat)* to the MEGA has not been translated. It is true that name and subject indices (*Namenregister* and *Sachregister*) are included in the Index in this translation. However, the translation does not include "Origin and Tradition", variants, a modifications list, or commentary. Furthermore, the introduction *(Einführung)* and the editor's notes *(Editorische Hinweise)* are also missing. The appendix to the MEGA is of course extensive, and translating it is not an easy task, but to the extent that the MEGA aims to offer an accurate critical and historical reproduction of Marx's and Engels' texts, the appendix is indispensable. Although the book contains the translator's notes, they are not extensive compared to the amount of information provided in the original appendix.

The introduction and "Origin and Tradition" provide historical background and philological observations, respectively, and provide significant hints for comprehending the text. Furthermore, the variants give us information that is extremely important for interpreting the text. The variants record the revision process, allowing us to understand Marx's thought process, which involved trial and error, which is not clear from the final text alone. In my own experience, in order to interpret the value-form theory in the German second edition of *Capital* Vol. 1, I found it necessary to refer to "Additions and Changes *(Ergänzungen und Veränderungen)*" in MEGA volume II/6. In that case, the three hundred pages of detailed variants on "Additions and Changes" were very helpful. By using the variant, it was possible to understand how Marx tried to reconstruct the value-form theory. The same likely holds true for MEGA volume II/4.2.

The Japanese translations of MEGA volumes II/1, II/2, and II/3 have already been published by the Translation and Edition Committee of the Manuscripts of *Capital*, which consists of Seijiro Usami, Teinosuke Otani, Jiro Okazaki, Samezo Kuruma, Kinsaburo Sato, Toshiro Sugimoto, Kojiro Takagi, Fukashi Tokinaga, and Yoshio Miyake. In these translations, not only the texts but also the introduction, the editor's notes, and the appendix *(Apparat)* are translated. Although it was extremely difficult to translate the variants and present the revision process due to the significant differences between the two grammatical systems, the Japanese translators succeeded in reproducing the variants faithfully.

It may seem excessive to insist on such accuracy. If we consider that this book is a translation of the manuscripts of *Capital*, however, the importance of this accuracy becomes clear, as it is assumed that most readers who are unsatisfied with Engels' edition and are attempting to work on the manuscripts themselves, whether academicians or activists, will be motivated to study Marx's *Capital* intensely. Those who read

the manuscripts are right to pursue this level of comprehensiveness and precision. The present book falls short in this respect.

Next, I want to discuss the content. The first problem is the accuracy of the translation. It is certainly impossible to translate an original text without errors. However, as with the issue of editing, since this is a translation of a manuscript, the accuracy and rigidity of the translation are of significance. Has this translation accomplished this task? Since I have not compared the translated sentences to the original text word for word, it is difficult to come to a complete conclusion, but I have noticed problems even in my rough reading of this translation.

The most significant problem is that the L-shaped delimiters,[10] which are printed in the MEGA text, are completely omitted here. Marx used this symbol to indicate the beginning of a new development in content, usually at the beginning of a new paragraph. Readers can use this symbol as a hint to determine a division in content in a single section. This is extremely significant information that is found only in the original manuscripts. Nonetheless, this edition omits the delimiters without explaining why, and this is its biggest flaw.

In addition, Engels' edition omitted not only the L-shaped delimiters but also many other types of parentheses that Marx had used, and this omission is extremely misleading. This is because in most cases, Marx wrote down in parentheses ideas that, while related, really belong in other sections. Deleting these parentheses makes it difficult to see that the relevant materials would be better placed in other sections. These parentheses are not deleted in this translation, helping readers better to comprehend the manuscripts.

Also, though not as significant as the L-shaped delimiters or the parentheses, important information in the MEGA is located in the lines drawn in the margins. In both the MEGA and this translation, underlines are represented in italics, but the lines in the margins are omitted in this English translation. In most cases, Marx probably drew these lines when he reread the manuscript, and they are an indicator that helps us to determine which content he considered important. The omission of these lines in the margins is a drawback of this translation.

The next problem is that there are several "modifications" in this edition without notice or explanation. For example, in the manuscript, the section titled "5) Wirkung einer allgemeinen Erhöhung oder Erniedrigung (Fall) der Salaire auf die Productionspreisse der Verschiednen Waaren" is placed after the third section of the second chapter, and it is followed by section "4) Compensationsgründe d. Capitalisten". However, the translator and the editor, without explanation, have changed the section numbers,

[10] See, for example, Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Drittes Buch. In: MEGA② II/4.2, p. 237, 241.

such that the translation reads: “(4) The Effects of a General Increase or Reduction (Fall) in Wages on the Prices of Production of the Different Commodities”, “(5) The Capitalist’s Grounds for Compensation.” Moreover, in the manuscript, three supplements follow section 4, and the editors of the MEGA place them in the same category as the section. However, the translator and the editor have placed these supplements as a clause in section 4 (which has been changed to section 5 in this book), again without explanation. Given the content of these supplements, they clearly cannot be presented as a clause in the fourth section, and it is difficult to understand why this “modification” was made. They should not have made such a “modification” in the first place, but if it was necessary, they should have provided a reason.

The third problem concerns the accuracy of the translation. As noted above, I have not compared this translation to the MEGA word for word, so my claim here may be challenged, but there are nonetheless several errors that need to be pointed out. There are cases where the translator has changed passages from the manuscript so that they read like passages in Engels’ edition; this is probably because the editors referred to its English translation. For example, the following paragraph is often cited to point out Marx’s interest in ecological issues:

> “[S]o producirt das grosse Grundeigenthum, indem es die agricole Bevölkerung auf ein beständig sinkendes Minimum reducirt und ihr eine beständig wachsende, in grossen Städten agglomerirte Industriebevölkerung entgegensetzt, Bedingungen, die einen unheilbaren Riß hervorbringen in dem Zusammenhang des gesellschaftlichen und *natürlichen, durch die Naturgesetze des Bodens, vorgeschriebnen Stoffwechsels*.”[11]

In this translation, this paragraph is translated as follows:

> “large-scale landownership, on the other hand, reduces the agricultural population to a constantly decreasing minimum and confronts it with a constantly growing industrial population conglomerated together in large towns; in this way it produces conditions that provoke an irreparable rift in the interdependent process of social metabolism, *a metabolism prescribed by the natural laws of life itself*.” (p. 798, emphasis by R. S.)

This translation is clearly incorrect because the adjective “natürlichen” is omitted and the word “Boden”, meaning “soil”, is translated as “life itself” for some reason. Why did this mistranslation occur? It becomes obvious when we refer to Engels’ edition of *Capital*. In the English translation of *Capital* Vol. 3 published by Penguin Books, the above paragraph is translated as follows:

[11] Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Drittes Buch. MEGA② II/4.2, pp. 752/753. Emphasis by R. S.

> "On the other hand, large landed property reduces the agricultural population to an ever decreasing minimum and confronts it with an ever growing industrial population crammed together in large towns; in this way it produces conditions that provoke an irreparable rift in the interdependent process of social metabolism, a metabolism pre-scribed by the natural laws of life itself."[12]

These are exactly the same. Of course, the original German paragraphs of the manuscript differ from Engels' edition. The underlined sentence in Engels' edition is "durch die Naturgesetze des Lebens vorgeschriebnen Stoffwechsels", and the above translation is correct as an English translation of this sentence. However, the English translation of this sentence is adopted as an English translation of the manuscript, where the original German text differs from the text of Engels' edition. What is clear from this is that the translator did not translate the text of the manuscript from scratch, but basically used Engels' edition as a benchmark, modifying the translation only when he felt it was necessary. Referring to existing translations is common practice, but I suspect that Mosely and Fowkes are too dependent on Engels' edition. Incidentally, this part is enclosed within "⟨" and "⟩" which, according to Moseley and Fowkes, indicates that it is basically the same as Engels' edition. The original text, however, includes differences that make it impossible to say that they are substantially the same. In fact, because Ecological Marxism like John Bellamy Foster has read this part in the English translation of Engels' edition, their interpretation on "irreparable rift" is a bit inaccurate.

What the aforementioned problems make clear is the particular approach taken by the translator and the editor. They do not try to read and completely understand the manuscript of *Capital* itself but rather take Engels' edition as given, focusing mainly on descriptions which are noticeably different from Engels' edition. This way of reading the text simply confirms their own interpretations of *Capital*, obtained mainly from interpreting Engels' edition, leading them to cherry pick those accounts in the manuscript that are favorable to their own claims. In fact, the introduction by the editor, Fred Moseley, is written in such a manner. Although I do not know whether Moseley's theoretical attitude is reflected in Fowkes' translation or the translation provided the basis for Moseley's understandings, Moseley basically cherry picks the descriptions that are original to the manuscript in order to verify his interpretations of Engels' edition.

For example, in chapter 2 of his introduction, Moseley criticizes Geert Reuten's idea that Engels' editing of chapter 2 "'polished away most of Marx's worries'" (p. 14). Moseley argues that the Engels edition and the manuscript are almost the

[12] Karl Marx: Capital. A Critique of Political Economy. Vol. 3. Transl. by David Fernbach. London 1981, p. 949.

same. After claiming that the two are identical, Moseley focuses on two passages that can be found only in the manuscript. One is a description in the manuscript, "V = K + s" and "P = K + p". Here, "V" stands for value, "P" for price of production and "K" for cost price. Moseley claims that this description provides new evidence that there is only one cost price, which is "the *actual* cost price (the sum of the actual constant capital and variable capital advanced to purchase means of production and labour-power consumed in production)" (p. 15). This claim is not incorrect. Another is on "The supplement on the transition from Chapter One to Chapter Two in Book III" (p. 317/318), which is omitted entirely in the Engels edition. Based on this part, Moseley states the following: "the organic composition of capital across industries may be different for two reasons: both because of differences in the technical composition of capital and also because of differences in the value of the means of production" (p. 17). This statement is indeed correct. However, it is an obvious leap to conclude the following from the above statement: "The reason that differences in the value of the means of production are included in Marx's definition of the organic composition of capital is that such differences have *the same effect on the rate of profit* as different technical compositions of capital." (Ibid.) The claim that the organic composition of capital can be different for two reasons and the claim that the difference of value in the means of production is included in the definition of the concept of the organic composition of capital are not identical. As Marx states in *Capital* Vol. 1, "I call the value-composition of capital, in so far as it is determined by its technical composition and mirrors the changes in the latter, the organic composition of capital".[13] The organic composition of capital can change for two reasons, but it is not possible to say that the difference of value in the means of production is included in the definition. The concept of organic composition is used merely to indicate that the value composition to a certain extent reflects the change in the technical composition. Moseley's choice to focus on the original passages of the manuscript is clearly based on his "Simultaneous Single System Interpretation" (SSSI).[14] Thus, his reading of the manuscript risks being opportunistic. Moseley's introduction is quite misleading and does not seem fit for first-time readers of the manuscript.

[13] Karl Marx: Le capital. In: MEGA② II/7, p. 534.

[14] "[…] SSSIs focus on the value-price relationship. They interpret Marx's concepts of constant and variable capital in a manner that eliminates Bortkiewicz's distinct value system entirely. Consequently, all three of Marx's aggregate equalities are preserved by the SSSIs. Yet because these interpretations are simultaneist, the rate of profit remains physically determined, as Marx's critics maintain, despite the fact that the price and value rates of profit are defined in a manner that makes them equal. Thus, the SSSIs also imply that the LTFRP is false and that Marx's value theory is internally inconsistent in other respects." (Andrew Kliman: Reclaiming Marx's capital. Lanham 2006, p. 53.)

In any case, although it has the several flaws mentioned above, this translation is nonetheless significant. I hope it prompts active discussions in a variety of fields on topics including the tendency of the rate of profit to fall, theories of the price of production, crisis, credit, and ground rent, among many others.

Teinosuke Otani: Marx's Theory of Interest-bearing Capital. Tokyo: Sakurai-Shoten 2016. Vol. 1, 454 pages (ISBN: 978-4905261292), Vol. 2, 421 pages (ISBN: 978-4905261308), Vol. 3, 626 pages (ISBN: 978-4905261315), Vol. 4, 574 pages (ISBN: 978-4905261322) [in Japanese].
Reviewed by Kei Ehara

Truly magnificent work. These four volumes contain an entire Japanese translation of Marx's manuscript of Part 5 (Chapters 21 to 36), "The Division of Profit into Interest and Profit of Enterprise", which is the longest and most difficult part of *Capital* Vol. 3, along with the author's holistic interpretation of the text. The author, Teinosuke Otani, has engaged in this work for over thirty years, and these books can be regarded as the culmination of his enduring effort. As we shall see, Otani's translation is not only a word-for-word translation of MEGA but represents a unique and important contribution, including clear and detailed explanations of how Engels edited and modified Marx's original texts, which are in themselves highly valuable. In order to fully appreciate the significance of Otani's elaboration, it is helpful to be familiar with developments in the study of Part 5 of *Capital* Vol. 3 in Japan. Let me begin with a brief introduction.

In Japan, Part 5 of *Capital* Vol. 3 triggered one of the most heated debates among Marxian economists in the post-WWII period. This is at least partly owing to the critique of Marx's theory attempted by Kozo Uno, who was to become well known as a leading figure in various fields of study of Marxian economics in post-war Japan. Part 5 of *Capital* Vol. 3 begins with exploring the concept of interest-bearing capital, and there Marx focuses on trade between a "money capitalist" and a "functioning capitalist".[15] Uno persistently rejected this description of the two characters as follows: firstly, the "money capitalist" has no reason to lend his/her "money" to the "functioning capitalist" instead of investing it as capital by him/herself; secondly, "the concept of a 'functioning capitalist' who does not possess a capital of his own is surely unreasonable".[16] Instead, he described the capitalist system of credit without presup-

[15] Karl Marx: Capital. A Critique of Political Economy. Vol. 3. Transl. by David Fernbach. London 1991 (hereafter Marx: Capital. Vol. 3), p. 465.
[16] Kozo Uno: Principles of Political Economy. Brighton 1980, pp. 120/121.

posing the concept of interest-bearing capital. According to Uno, industrial capitals have idle monetary funds, which can be financed via commercial credit with one another. This credit relationship among industrial capitals develops into banking credit, which is a more sophisticated form of credit produced by a specialised financial actor, viz. banking capital. In Uno's explication, the concept of interest-bearing capital is left out: rather, it is a phenomenal consequence of a developed banking system that should be analysed consistently with the study of industrial capitals.[17]

Uno was faced with fierce opposition from other Marxians in the 1950s and 1960s. Yoshio Miyake, one of these opponents, stressed the role of interest-bearing capital in generating the fetishistic idea of a capital-interest relation, which must be the foundation of developing a capitalist credit system as such. However, this sort of opposition declined in the 1970s, as almost all Japanese Marxian theorists admitted that the capitalist credit system could be elucidated from the relation of commercial credit that was to create the banking system. Whereas the Uno school gained momentum, theorising on credit creation, which Uno himself had not sufficiently considered, anti-Unoist groups utilised Marx's *Grundrisse*, which became newly available at that time and was thought to provide a clue as to how capitalists would go on to seek "circulation without circulation time" and overcome "the quantitative limit of capital". These two features of capitalism, outlined in the *Grundrisse*, naturally involved the issue of credit creation, which was considered part of the credit system based on commercial credit among industrial capitalists. As a result, both camps ceased to rely on the concept of interest-bearing capital in practice.

In his work, Otani substantially challenges this standard argument with regard to Part 5 of *Capital* Vol. 3. Volume 1 of Otani's work includes a translation of and commentary on the first five chapters of Part 5. According to the author, Engels did not substantially change Marx's original manuscripts from Chapters 21 to 24, which are centered on the abstract description of the concept of interest-bearing capital. Meanwhile, the overview of Otani's work presented in volume 1 suggests that this first segment has a great significance that has not been fully recognised. He briefly sums up his point as follows: "what Part 5 is all about as a whole is, in fact, the concept of interest-bearing capital. First, Marx conceptually grasps [begreifen] interest-bearing capital, and then goes on to investigate interest-bearing capital under the credit organisation [Kreditwesen], viz. monied capital. So, as Marx himself maintains, 'the analysis of the credit organization' remains outside *Capital*" (volume 1, p. 70, transl. by K. E.). Consequently, Otani insists that Part 5 should not be called the theory of credit but is rather the

[17] Ibid., pp. 109–113. See also Makoto Itoh and Costas Lapavitsas: Political Economy of Money and Finance. Basingstoke 1999.

theory of interest-bearing capital and credit organisation. While the so-called theory of credit is too easily reduced to descriptions of concrete financial phenomena like exchanges of bills in 19th-century Britain, in the latter, interest-bearing capital is regarded as lying behind these phenomena and working as a controlling force. Otani also verifies this interpretation by showing that *Capital* is not restricted to examining the subjects related to "capital in general," as it is in the *Grundrisse*: *Capital* is the "general study of capital", which should include the analysis of interest-bearing capital and of the credit system to the extent that it is related to the study of interest-bearing capital.

Though Otani repeatedly blames Miyake for his misunderstanding of Part 5 in this work, his interpretation can be seen as a crucial criticism of the standard theory from the 1950s onwards in its entirety and redeveloping Miyake's insight regarding the concept of interest-bearing capital, for one of the main aims of Otani's work is to undermine a common notion about the structure of Part 5. That is, both Miyake and Uno took it for granted that Part 5 of *Capital* Vol. 3 could be largely divided into two segments: the former (Chapters 21 to 24) is about the concept of interest-bearing capital, and the latter (Chapters 25 to 35) is about the system of credit, the remaining Chapter 36 being a complementary note. It was Miyake who first presented this way of reading Part 5, and Uno seems to have shared it. We can thus summarise the conflict between Uno and Miyake as follows: Uno thought the former part was redundant when it came to reconstructing the topics in the latter part, while Miyake did not. Otani, however, concludes that this traditional decision cannot be upheld if one carefully reads through Marx's manuscripts. He maintains that Part 5 should be consistently understood as the study of interest-bearing capital, which cannot be separated, as all Japanese Marxians have done. Hence his critique against Miyake must be viewed as having a potential impact on all Japanese studies of Part 5 of *Capital* Vol. 3.

Otani's polemic interpretation is grounded in his reading of Chapters 25 to 27 in particular, as shown in volume 2 of this work. First of all, in the very beginning of Chapter 25, we find the following sentence: "[i]t lies outside the scope of our plan to give a detailed analysis of the credit system and the instruments this creates (credit money, etc.)".[18] In fact, the word "detailed" in this sentence was added by Engels. This addition allowed people to state that *undetailed* analysis of the credit system should be inside "the scope of our plan", viz. *Capital*. This is the first reason why Japanese Marxians have been convinced by Miyake's claim that the texts from Chapter 25 onwards are about the credit system in a broad sense. Secondly, Otani pays attention to the sentence at the end of Chapter 27: "[i]n the following chapters we discuss credit in relation to interest-bearing capital as such, both its effect on this and the form that it

[18] Marx: Capital. Vol. 3, p. 525.

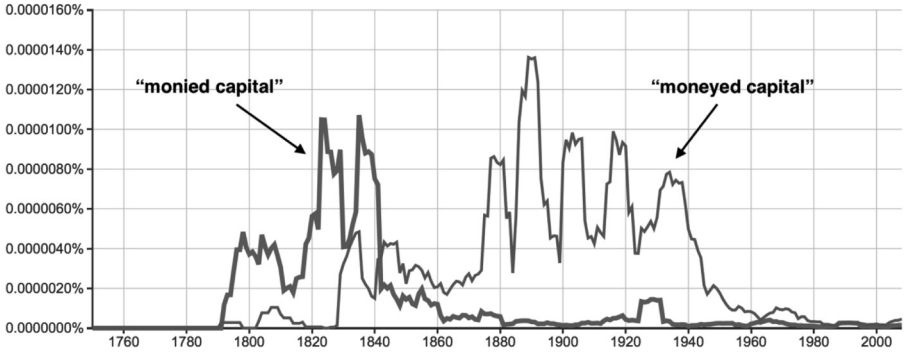
assumes in this connection".[19] This sentence was originally as follows: "we now go on to consider the *interest-bearing* capital as such (the effect on it by credit organisation, the form it assumes)".[20] The subject of the "following chapters" was changed by Engels: it was changed from "*interest-bearing* capital as such" to "credit in relation to interest-bearing capital". This modification has also caused many Marxians to suppose that Marx explains the theory of credit, not interest-bearing capital, in the latter half of Part 5. Considering these original manuscripts, Otani argues that Marx just mentions the credit system here before discussing the effects of credit organization on interest-bearing capital in the following chapters.

In addition, Otani's volume 2 illustrates two interesting philological facts in Marx's manuscripts. The title of Chapter 25, "Credit and Fictitious Capital", is obviously taken from the title found in the manuscript "Credit. Fictitious Capital" ("Kredit. Fiktives Kapital"), but this title is not just for the texts corresponding to Chapter 25, but rather for a bundle of manuscripts from Chapters 25 to 35. According to Otani, most passages on fictitious capital were originally placed in the texts corresponding to Chapter 29. Engels moved them into Chapter 25 so that the title would fit its contents. Also, Otani points out that Chapter 26 is not a body text equivalent to Chapter 25 or 27, but rather a note containing materials for writing a body text. He distinguishes these two on the basis of how Marx uses his papers, which is not evident in MEGA. According to Otani, Marx would fold a piece of paper in half and write the body text on the upper part of the sheet, scribbling footnotes and the like on the lower part. By contrast, when Marx would record reference materials for his writings on the paper, he would ignore the fold and use the whole sheet. Inspecting Marx's original manuscripts, Otani judges that Chapter 26 should not be included in the body text of Part 5. These two points certainly contribute to clarifying Marx's original structure in Part 5.

In volume 3, Otani investigates the manuscripts of Chapters 28 to 32. Here, he discusses one of Marx's key concepts: "monied capital" or "moneyed capital". This word was commonly used by English bankers at the time to refer to the fund they dealt with (see the graph below). In Marx's original manuscripts, this term is used to identify the concrete form of interest-bearing capital under the credit organisation. It is also different from money capital ("Geldkapital"), which is one of the forms of circulating capital explained in *Capital* Vol. 2. However, Engels replaced most instances of the term with loan capital ("Leihkapital") or money capital as he translated it into German, making Marx's viewpoint obscure.

[19] Ibid., p. 572.

[20] Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Drittes Buch. In: MEGA② II/4.2, p. 505. Transl. by K. E.



People might feel that this change is a simple and minor replacement, but it is not negligible when one tries to comprehend Marx's idea of the business cycle. Japanese Marxian economists have long contrived to develop a theory of the business cycle, incorporating materials given in Part 5 of *Capital* Vol. 3 with other parts of *Capital*. In particular, Uno's theory of crisis is one of the earliest achievements in analysing the dynamics of the credit system. Nevertheless, since his theory of credit starts from the relationship between individual industrial capitalists, its dynamism is also fundamentally subject to industrial circumstances, and is thus far from being an adequate framework for studying recent financial phenomena. On the other hand, "monied capital" is relatively independent of industrial capital, and its movement can result in situations that differ from those to which "real capital" leads. Therefore, it is important to grasp the concept of "monied capital" and its relation to "real capital", especially in today's world of financial instability. In order to address these "only difficult questions",[21] Otani suggests recalling Part 3 of *Capital* Vol. 3, "The Law of the Tendential Fall in the Rate of Profit". He relates this famous law to the dynamics of "monied capital": the accumulation of capital leads to a fall in the rate of profit, thereby causing "absolute overproduction of capital", which appears as a "plethora of capital" that drives capitalists to financial speculation. Focusing on "monied capital", Otani demonstrates a systematic and consistent understanding of Parts 3 and 5 of *Capital* Vol. 3, which helps to overcome the limitations of the scope of the traditional theory of credit and the business cycle.

The last volume, volume 4, features the manuscripts for Chapters 33 to 36. After showing that the manuscripts for Chapters 33, 34 and Section 2 in Chapter 35 are not body texts for the same reason that Chapter 26 is not, as noted above, Otani concentrates on Section 1 in Chapter 35, "The Movement of the Gold Reserve". Here, he insists that Marx studies "monied capital" as a form of bullion, which is a "pivot" of

[21] Marx: Capital. Vol. 3, p. 607.

the credit system and functions as world money. As the credit system expands, the bullion reserve in the central bank increasingly gains importance. However, capitalists are unaware of it while everything is working perfectly in the financial market. They notice how precious it is as soon as crisis breaks out and "the credit system should collapse into the monetary system". The capitalist credit system is bound to bullionism; as Marx maintains, "with the development of the credit system, capitalist production constantly strives to overcome this metallic barrier to wealth and its movement, while time and again breaking its head on it".[22] In this vein, the collapse of the credit system into the monetary system and the ensuing drain of bullion results in revealing the reified relations of capitalist production that were once veiled in credit relations. Otani asserts, therefore, that this part of the manuscript concludes Marx's analysis of world money, as well as that of "monied capital". On the basis of the above discussion, he also describes the overall structure of a part of the manuscript titled "Credit. Fictitious Capital" ("Kredit. Fiktives Kapital"), the longest and most complicated part in Part 5, as follows:

A Credit Organisation
  I Overview of the Credit Organisation (= Chapter 25)
  II The Roles of the Credit Organisation (= Chapter 27)
B Interest-bearing Capital under the Credit Organisation (Monied Capital)
  I Critique of the Misunderstandings of Tooke and Fullarton (= Chapter 28)
  II The Forms of Monied Capital and their Fictitious Character (= Chapter 29)
  III Monied Capital and Real Capital (= Chapters 30–32)
C Bullion and Exchange Market. Credit System Subject to Monetary System (= Chapter 35)

The final chapter, Chapter 36, has been traditionally regarded as a description of pre-capitalist history, which is not essential to our understanding of the capitalist credit system as such. On the contrary, Otani states that it is indispensable for analysing interest-bearing capital, just as *Capital* Vol. 1 cannot be completed without chapters on primitive accumulation. Since "the intimations of higher development among the subordinate animal species […] can be understood only after the higher development is already known",[23] pre-capitalist interest-bearing capital is investigated after the examination of mature interest-bearing capital is concluded. Marx's analysis here is not necessarily in accordance with historical facts. Nevertheless, its significance should not be underestimated, as it explains how pre-capitalist interest-bearing capital dissolves the pre-capitalist mode of production and promotes primitive accumulation.

[22] Ibid., pp. 707/708.
[23] Karl Marx: Grundrisse. Transl. by Martin Nicolaus. London 1973, p. 205.

In these four volumes, Otani successfully presents Marx's abundant and profound ideas on the concept of interest-bearing capital, which have been turned into the so-called Marxian theory of credit in Japan, and which differ from Marx's original thought. Before concluding this review, I would like to list some remaining issues to be addressed.

(1) We now know from Otani's work that Marx consistently deals with the concept of interest-bearing capital in Part 5 of *Capital* Vol. 3 and mentions the credit system only as necessary. The theory of credit system elaborated in Japan might fall outside the scope of Marx's plan for *Capital*. However, it does not mean that the Japanese studies have proved meaningless: the theory of credit has effectively offered a perspective on theories of the business cycle and the historical dynamics of capitalism in its entirety, producing a variety of critical studies in Marxian economics. We must therefore move on to considering how the analysis of interest-bearing capital should be made the foundation of the capitalist credit system and reconstruct it as an effective tool once again.

I believe the fundamental concept of capital must be reexamined in light of the above reconstruction. We find a number of concepts of capital in Marx's manuscripts: interest-bearing capital, "monied capital", fictitious capital, etc. Whilst Otani skilfully arranges them in order, he does not judge whether they should be labelled "capital" in theory. For example, so-called fictitious capital might be regarded as just one kind of commodity or asset, which must be distinguished from the conceptual framework of capital under the process of valorisation. At any rate, we certainly need to study the relationship between these concepts of capital in *Capital* Vol. 3 and those found in *Capital* Vol. 1.

(2) As Otani himself suggests in volume 3, the theory of the business cycle must be developed further. Marx wrote most of the manuscripts of *Capital* Vol. 2 after completing the manuscripts of *Capital* Vol. 3, so the latter does not reflect the achievement made in the former. *Capital* Vol. 2 includes a penetrating investigation into the circuit of capital and the reproduction process, which should be taken into account in addressing the issues of the relation between "monied capital" and "real capital". It is not enough for us to connect the law of the tendential fall in the rate of profit with a "plethora of capital": we have to go deeper into the sphere of reproduction and construct a comprehensive theory of the business cycle encapsulating *Capital* Vol. 2 and Vol. 3.

In my view, however, Marx's study of reproduction is also incomplete in that his "reproduction schema" does not show how the means of production, or constant capital, is reproduced amid the nexus of social reproduction. This is obviously problematic in formulating the price of production, which is a key concept in examining the

dynamics of the capitalist market. We would have to build up the Marxian theory of reproduction by ourselves, sometimes integrating the study of other schools, such as Sraffians, into a Marxian framework, without prejudice.

(3) Though Otani seems to be satisfied with Marx's concept of metallic money, it is apparently inappropriate to proceed without explaining why Marx's theory of money is effective in the contemporary economy with inconvertible banknotes and deposit currency, particularly if we are to insist on the validity of Marx's analysis of financial instability and the business cycle. It is true that Marx assumes "that gold is the money commodity" just "for the sake of simplicity",[24] but it is necessary to assess the validity of this simplification when the gold standard is formally abolished. Furthermore, we need to consider why an inconvertible US dollar can prevail as a world currency without the formal support of metal. Here, we might have to update Marx's theory of money so that we can illustrate today's monetary phenomena in more detail.

One might feel that the above question is too superficial and banal, and that the mechanism of reification in Marx's theory of money is essentially effective regardless of the forms of money. Indeed, Otani emphasises the drain of the bullion reserve as one of the forms of "monied capital" and argues that it exposes the reification of capitalist relations of production. Nevertheless, we should keep in mind that this theory of reification is not a panacea. While it certainly prevents us from being deceived by the appearance of capitalist society, it often ends up with narrowly closed discourse among selective circles. It should be accessible to more people and help to give an answer to specific questions about current economic and social crises. While it is necessary to correct misunderstandings of Marx's works, the theory of reification must prove itself to be useful in analysing real problems. Conducting empirical studies is in this sense important for gauging how our theory explains our world. In order to avoid remaining too closed off in theoretical studies, it would be helpful to contemplate economic interpretations of today's monetary system characterised by securitization and financialization, even if it does not appear to be sufficiently philosophical. Marx's theoretical framework should be developed into a diversified apparatus for studying capitalism critically, one which contains the viewpoints of both economics and social thought.

These above tasks are what I have come up with after reading through the four volumes, rather than defects in Otani's work. I assure you that this work will stimulate its readers to explore the possibility of *Capital* Vol. 3 in their own ways.

---

[24] Karl Marx: Capital. A Critique of Political Economy. Vol. 1. Transl. by Ben Fowkes. London 1990, p. 188.

Wie man das *Kapital* einem von außen, ihm fremden, äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt akkommodiert

William Clare Roberts: Marx's Inferno. The Political Theory of *Capital*. Princeton, Oxford: Princeton University Press 2017. 304 Seiten. ISBN: 978-0-691-17290-3.

Rezensiert von Matthias Spekker

Mit *Marx's Inferno* hat William Clare Roberts, Professor für Politische Theorie in Montreal, ein Buch vorgelegt, das unter Marx-Forscher/innen – hauptsächlich im dem Englischen zugeneigten universitären Sprachkosmos, ergo nicht in Deutschland – vergleichsweise viel Aufmerksamkeit erregt hat: Kann es wirklich sein, dass Generationen von Leserinnen und Lesern des *Kapital* einfach übersehen haben, was Roberts als Schlüssel zur Struktur des Marx'schen *opus magnum* präsentiert, der sich bei genauerem Hinsehen an allen Ecken und Enden zeige? Entspricht tatsächlich der Aufbau der Argumente, die Dramaturgie der Abschnitte und Kapitel im *Kapital* der Anordnung der Höllenkreise, die der Ich-Erzähler in Dante Alighieris *Divina Commedia* aus dem frühen 14. Jahrhundert zusammen mit dem römischen Epiker Vergil durchschreitet?

Roberts weiß natürlich, wie das Spiel in der akademischen Liga läuft, und kann sich mit seiner steilen These auf die Aufmerksamkeitsökonomie seines Fachs sowie eines Forschungsfeldes (Marx' *Kapital*) verlassen, auf dem vermeintlich bereits alles abgehandelt ist. Nun ist Roberts kein Literaturwissenschaftler, sondern politischer Ideengeschichtler, und der Zweck seiner Studie ist auch nicht die (sicherlich interessante) Aufdeckung der literarischen Bezüge im *Kapital*. Marx' Dante-Bezügen nachzuspüren, hat bei Roberts die Funktion, das *Kapital* als ein Werk aufzuschlüsseln, das sich wesentlich an die sozialistischen Bewegungen seiner Zeit richtet, indem es sich an deren Diagnosen und Forderungen abarbeitet.

Wie Roberts ausführt, waren die moralischen Kategorien, die Dantes Inferno strukturieren, „common terms in the moral discourse of early socialism" (S. 3); diese Parallele schlage sich besonders in der „socialist moral economy" mit ihrer „attribution of responsibility for the wrongs of the world to the choices of individuals" (S. 21) nieder. Deshalb habe Marx, der Dantes Werk in den 1850er Jahren entdeckt hatte (S. 23), die Darstellung seiner Kritik im *Kapital* entlang der Höllendarstellung Dantes strukturiert und diese als „descent into the modern 'social Hell' of the capitalist mode of production" (S. 1) neugeschrieben. Gerade durch den Nachvollzug dieser mutmaßlichen „appropriation of Dante's *Inferno*" (S. 257), durch die Marx als moderner Vergil das Proletariat aufzuklären versuche, will Roberts den *politischen* Kerngehalt des *Kapital* freilegen. So führt er etwa – wenngleich der vermeintliche Dante-Bezug hier nicht überzeugt – trefflich am Beispiel der Auseinandersetzung mit Proudhon aus, dass Marx mit seiner *katabasis* (Abstieg) in die Tiefen der politischen Ökonomie und seiner

Kritik, die in ihr den ideellen Ausdruck der falschen Verhältnisse erkennt, „socialism's conceptual complicity with political economy" offenlegt, der mit seiner „tendency toward moralized criticisms of capitalism" die „idealization of the world" betreibe, „that supplements it and inures us to it." (S. 54) Marx' eigene Kritik hingegen sei im Gegensatz zu den Elaboraten Dantes und der sozialistischen Zeitgenossen „supposed to de-personalize and de-moralize" (S. 3).

Mit seinem Anspruch, die Auseinandersetzung mit anderen Sozialisten nachzuzeichnen, die sich im *Kapital* widerspiegelt, und dieses so als *politische* Theorie zu rekonstruieren, stellt sich Roberts explizit gegen *Kapital*-Lesarten, die allein auf die logische Begriffsentfaltung abstellen und große Teile des Buchs als bloß illustrativ oder gar abschweifend betrachten (S. 11).[25] Einem *contextual scholarship* im Sinne der Cambridge School der politischen Ideengeschichte folgend will Roberts dagegen aufzeigen, „where Marx's linguistic materials came from" (S. 5), um so das innere Band zwischen wissenschaftlicher Argumentation und politischer Problematik sowie schließlich die Absicht aufzuzeigen, die Marx mit seinem Buch verfolgt habe.

Dieses Vorhaben, dessen grundsätzliche Annahme eines solchen Zusammenhangs ich unbedingt teile, gelingt Roberts jedoch leider nur bedingt, und das hat mehrere, auf eigentümliche Weise miteinander zusammenhängende Gründe. Da ist zum einen die titelgebende, stark überspannte Dante-Analogie: Marx habe seine Argumentation im *Kapital* entlang der in Dantes Hölle in absteigender Reihung verfolgten Sünden „incontinence" (Zügellosigkeit), „force" (Gewalt), „fraud" (Betrug) und „treachery" (Verrat) strukturiert. Dafür spreche neben einer Reihe weiterer – teilweise etwas unzusammenhängender, bisweilen auch fragwürdiger[26] – Indizien schon zentral der analoge Aufbau beider Werke, den Roberts aufgedeckt zu haben meint (S. 25–27): Wie die drei Reiche *Inferno*, *Purgatorio* und *Paradiso* aus jeweils 33 Gesängen, besteht auch Marx' *Kapital* aus 33 Kapiteln;[27] *Inferno* und *Kapital* ließen sich zudem intern in vier analoge Abschnitte unterteilen.

[25] Dass Roberts hier eine denkbar oberflächliche Vorstellung von Hegel'scher Logik und dialektischer Darstellung anlegt, sei hier bereits erwähnt. Warum ihm seine fast schon affektive Ablehnung Hegels letzten Endes die Erkenntnis zentraler Argumente des Marx'schen Texts versperrt, soll im Folgenden noch deutlicher werden.

[26] So behauptet Roberts (S. 25) z. B. mit David McNally, Marx' Untermalung des Übergangs von der Oberfläche der Zirkulations- in die verschlossene Produktionssphäre mit der Werkstoraufschrift „No admittance except on business" sei eine Anspielung auf den Hölleneingang in Dantes *Commedia* – und nicht etwa auf ein gängiges Verbotsschild. Dass er damit seiner eigenen Argumentation, die doch die Struktur des gesamten *Kapital*, ganz zentral auch dessen erste Kapitel, mit der des *Infernos* analog setzt, widerspricht, bemerkt er nicht.

[27] Dass diese Strukturanalogie erst mit der 1872 abgeschlossenen Überarbeitung und der teilweisen Neuunterteilung der Kapitel für die französische Ausgabe des *Kapital* gegeben war – in der deutschsprachigen Ausgabe blieb es seit der zweiten Auflage bei 25 Kapiteln, vorher war die Unterteilung sogar noch gröber –, weiß auch Roberts. Es irritiert ihn jedoch nicht, dass die Form dem bereits gegebenen Inhalt hier also im Grunde äußerlich bleibt. An die in diesem

Roberts wird im Folgenden entsprechend sein Buch nach den vier Reichen *Styx*, *Dis*, *Malebolge* und *Cocytus* aufbauen und seine These *inhaltlich* mit einer *Kapital*-Interpretation zu untermauern versuchen, bei der man sich jedoch des Eindrucks nicht erwehren kann, dass sie in entscheidenden Punkten auf das Dante-Schema zurechtgebogen ist. So ist aber die Lektüre von Roberts' Buch vom ständigen Rätseln darüber begleitet, *weshalb* er Marx eigentlich so verstehen zu können meint, dass ihm die Dante-Parallelisierung schlüssig erscheint. Eine (Teil-)Antwort – und den anderen zentralen Grund, weshalb *Marx's Inferno* letztlich nicht recht überzeugen kann – liefert Roberts schon zu Beginn seiner Arbeit: „I hope to portray Marx as delineating an alternative republicanism, one that has family resemblence to the neo-republicanism presently on the table, but that departs from an analysis of the social form of modern life, rather than holding fast to the purely political constitution of the public sphere." (S. 8.) Was Roberts als Folgerung aus seinen Analysen nach und nach einführt, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen nämlich als vorausgesetztes *Begründungsziel*, an dem seine Studie von Beginn an ausgerichtet ist. Ausgehend von einem Republikanismus, wie ihn insbesondere Quentin Skinner und Philip Pettit verstehen, nämlich als Umsetzung von „freedom as non-domination" (S. 7) – wobei das zentrale Merkmal von domination ist, „subject to the arbitrary will of an identifiable person" (S. 249) zu sein –, will Roberts die „positive political theory of *Capital*" (S. 19) aufzeigen, die auf der Marx'schen Radikalisierung eben dieses Prinzips beruhe.

Davon bleibt auch sein *contextual scholarship*, das eigentlich die große Stärke von *Marx's Inferno* hätte sein können, nicht unberührt. Dass es kurzschlüssig ist, ein Werk, das den Untertitel *Kritik der politischen Ökonomie* trägt, auf „a sort of *immanent* criticism" der „experiences and complaints of wage laborers" (S. 6; Hervorh. M. S.) und ihrer sozialistischen Wortführer herunterzubrechen, sei nur nebenbei bemerkt. Viel problematischer ist, dass Roberts an vielen Stellen besonders diejenigen sozialistischen Ideologeme als konkreten Kontext Marx'scher Argumente ausbreitet, die zwar seine eigene Republikanismus-These, nicht aber unbedingt das stützen, was Marx tatsächlich geschrieben hat. Dass ihm dieser Widerspruch gar nicht als solcher erscheint, hat jedoch einen systematischen Grund: Die republikanische Problematik der Sozialisten, die wesentlich im „attempt to escape domination" (S. 101) bestehe, kann ihm gerade deshalb als Grundthema des *Kapital* erscheinen, weil wiederum dessen vermeintliche Inferno-Struktur ihm das zu bestätigen scheint.

Marx's Inferno setzt sich also methodisch aus drei Säulen (Inferno-Struktur, Republikanismus, sozialistischer Kontext) zusammen, die sich gewissermaßen gegensei-

---

Zusammenhang entscheidende Frage, ob und v.a. in welcher Form Marx' Überarbeitung jenseits der bloßen Kapitelanzahl inhaltliche Veränderungen enthält, verschwendet Roberts keinen Gedanken.

tig stützen und so Roberts' Argumentation hermetisch absichern. Dieser Problemaufriss sei hier der weiteren, inhaltlichen Auseinandersetzung mit Roberts' Buch vorausgeschickt, da sich auf dieser Grundlage die z.T. frappanten Fehlinterpretationen, die Roberts' irritierender, weil auf den ersten Blick sogar in sich schlüssiger Zugang zum *Kapital* mit sich bringt, nicht nur besser erkennen, sondern auch erklären und kritisieren lassen.

Bereits am ersten Kapitel, das in den Marx'schen Text einsteigt – *Styx: The Anarchy of the Market* –, lassen sich die grundsätzlichen Fallstricke aufzeigen, die Roberts' Studie durchziehen. Während Roberts hier wie auch in den folgenden Kapiteln auf durchaus luzide Weise die sozialistischen Diskurse darstellt, mit denen sich Marx konfrontiert sah, konstruiert er eine vermeintliche Marx'sche Argumentation, die in einem derart unmittelbaren Verhältnis zu jenen Diskursen steht, dass der immanente argumentative Zusammenhang des *Kapital* gerade in seinen wesentlichen Momenten oft untergeht. Damit unterminiert Roberts letztlich sein eigenes Vorhaben, denn ihm entgeht so ausgerechnet die zentrale Kritik an den sozialistischen Ideologien.

So stellt er gleich die ersten Kapitel des *Kapital* unmittelbar in das Licht einer „republican problematic" (S. 83), die Marx mit seinen sozialistischen Vorgängern und Zeitgenossen geteilt habe. Als Aufhänger dient ihm dazu das klassische Problem der *akrasia*, also der Willensschwäche und Zügellosigkeit, die in den ersten vier Höllenkreisen bei Dante bestraft werden, und es ist zwar durchaus erhellend, dass dieses Problem, das im Grunde schon bei Dante „essentially sins of the marketplace" (S. 60) beschreibt, sich auch zentral in den Diskursen des radikalen Republikanismus und frühen Sozialismus über die Anarchie des Marktes, die „commercial *akrasia*" (S. 57), wiederfindet – mit der entscheidenden Neuerung, dass diese nun nicht mehr nur moralisch verdammt, sondern auch als „consequence of domination, rather than its cause and justification" (S. 62/63) begriffen wird.[28] Doch Roberts behauptet hierin den unmittelbaren Kontext der ersten Kapitel des *Kapital*: Marx wolle – wie die Sozialisten, insbesondere die Owenisten – erklären, was es ist, „that causes people in a commercial or market-based society to behave in an *akratic* manner" (S. 57). So scheint es dann, als ob Marx dieselben „evils" (S. 58) wie Proudhon, Owen und andere bekämpfen wolle, und selbst die von Roberts im Folgenden rekonstruierte Erklärung für dieses vermeintliche Grundübel, mit der sich Marx dann von diesen Sozialisten unterscheide, erscheint noch in einem republikanischen Licht. Denn wenngleich Marx widerlege, dass das Problem in der Existenz des Geldes liege, übernehme er grundsätzlich das Problem der „commercial domination" (S. 58), fundiere diese Diagnose aber neu.

[28] Hier liegt ein wichtiges Motiv für die Entstehung der *popular moral economy* und ihrer Beschäftigung mit dem „empire of force and fraud", als das etwa William Thompson das Handelssystem ansah, sowie speziell mit dem *Rätsel des Geldes*.

Das Kernstück dieser Argumentation ist laut Roberts das Fetischkapitel, und seine Interpretation soll an dieser Stelle etwas näher ausgeführt werden, um ein deutlicheres Beispiel für die inhaltlichen Schwächen von *Marx's Inferno* zu geben. Die These lautet, Fetischismus

> „ought to be understood as a form of domination, rather than a form of false consciousness. Fetishism is a political problem first and foremost, and an epistemic problem only derivatively. Fetishism, in short, is the impersonal domination suffered by members of commercial society, the domination that explains how *akrasia* becomes generalized in such a society." (S. 85.)

Mit dieser Interpretation verbindet Roberts einen recht fragwürdigen Originalitätsanspruch, hätten doch Marx-Forscher wie etwa Michael Heinrich und Moishe Postone gar nicht erfasst, was Marx mit unpersönlicher oder abstrakter Herrschaft meine, nämlich „impersonal *market* domination" (S. 82; Hervorh. M. S.). Im Verhalten der Menschen zu ihren Produkten als Waren verdeutliche sich ganz einfach, „that it is the relationship to other people, the dependency upon their arbitrary und incontestable actions and desires, that makes this into an instance of domination" (S. 91). Diese Interpretation hat für Roberts den Vorteil, dass auch für die Marktgesellschaft eine zentrale republikanische Herrschaftsdiagnose: der Willkür anderer unterworfen zu sein, gültig bleibt, selbst wenn Menschen nicht mehr direkt von Menschen beherrscht werden. Und deshalb meint er, Marx „retools the republican criticism of domination for the modern situation of expanding markets" (S. 101): Der Markt selbst herrsche, weil die Unsicherheit, ob die eigenen Waren einen Abnehmer finden, – die „all-around dependence on one another's production and consumption" (S. 93) – die Menschen dem Preismechanismus unterwerfe, und er stelle so eine „threat to freedom" dar, „which would be more of a threat the more perfect the market became" (S. 99).

Diese Beobachtungen sind als solche sicherlich nicht falsch – nur sind sie eben genau das: *Beobachtungen*. Sie ergeben sich bereits dem – nicht allzu ideologisch getrübten – Alltagsverstand der Marktteilnehmer/innen selbst und bedürfen gar keines Begriffs des Werts oder der Wertform. Marx' *wissenschaftliche Kritik* ist damit aber gar nicht erfasst.

Dass Roberts die bloße Beschreibung eines Oberflächenphänomens als den Kern der Fetischkritik ausgibt, ist umso verwunderlicher, als er an früherer Stelle bereits treffend dargelegt hat, dass Marx mit der Wertformanalyse explizit gegen die für gewöhnlich von den Sozialisten in Anschlag gebrachte Arbeitswerttheorie hält, dass diese nicht als ein „normative principle" fungieren kann, „to which society might or might not measure up" (S. 79), sondern ein allgemeines Äquivalent, also das Geld, das sie doch abschaffen wollen, notwendig macht, damit Arbeit überhaupt als wertschaffend gelten kann. Doch das unbedingte Interesse, im Fetischkapitel eine dem republikani-

schen Diskurs verpflichtete Herrschaftskritik zu identifizieren, lässt Roberts ignorieren, dass das Geheimnis des Fetischismus im inwendigen Zusammenhang mit eben der Wertform steht.[29] Es geht Marx mitnichten um die Frage, *wie* der *Markt* mit seinem Preissystem herrscht, sondern um die Klärung, *weshalb* überhaupt Waren in der Vorstellung von Ökonomen ebenso wie einfachen Marktteilnehmer/innen *von Natur aus Wert zu haben scheinen*. Die Antwort – die Roberts übergeht – lautet bekanntlich, dass dieser „räthselhafte Charakter" der Ware – nämlich zugleich sinnlicher Gebrauchsgegenstand und übersinnliches Wertding zu sein – aus der Waren*form* entspringt,[30] also aus dem Sachverhalt, dass der Wert, eine nicht-materielle Qualität, sich notwendig in einem äußerlichen, materiellen Ding darstellen muss, das so als Materiatur der abstrakten Arbeit fungiert. Dass also das „gesellschaftliche Verhältniß der Menschen […] die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt",[31] wodurch aber der *Schein*, Waren hätten von sich aus einen Wert, zugleich *dinglich real* und wirksam ist, genau das nennt Marx den Fetischismus, dem die Klassiker und keineswegs nur – wie Roberts meint – die sogenannten Vulgärökonomen unterliegen. Sie interessiert allein der Wert*inhalt* der Arbeitsprodukte, während sie sie wie selbstverständlich als Waren bereits voraussetzen.

Während Roberts also schon unmittelbar den Markt als Grund und Verkörperung von Herrschaft ausgibt, kann Marx hier die kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse überhaupt erst andeuten: Es steht den Wertformen zunächst einmal nur „auf der Stirn geschrieben […], daß sie einer Gesellschaftsform angehören, worin der Produktionsprozeß" – nicht der Markt! – „die Menschen, der Mensch noch nicht den Produktionsprozeß bemeistert".[32] Diesen auf spezifische Eigentumsverhältnisse zurückzuführenden klassenförmig gespaltenen, privatarbeitsteiligen Prozess (samt seinen historischen, sich nun systematisch reproduzierenden Ursachen) wird Marx aber erst etliche Seiten später nach und nach begrifflich einholen und so ersichtlich machen, dass unter bürgerlichen Verhältnissen die Warenform nicht der Grund der Herrschaft, sondern die notwendige Erscheinungs-, d.h. *Vermittlungsform* der in der Produktionssphäre stattfindenden klassenförmigen Ausbeutung ist.

Eine grundlegende Schwäche – um nicht zu sagen: wissenschaftliche Unredlichkeit – von *Marx's Inferno* besteht im frappanten Mangel an methodologischer Reflexion über

---

[29] Marx fasst den Fetischismus in der angehängten popularisierten Version der Wertformanalyse in der Erstauflage von 1867 sogar explizit als „*Vierte Eigenthümlichkeit der Aequivalentform*" (Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. Hamburg 1867. In: MEGA② II/5. S. 637).

[30] Ebenda. S. 46.

[31] Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. Hamburg 1872. In: MEGA② II/6. S. 103. Siehe auch MEGA② II/5. S. 637/638.

[32] Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1867. MEGA② II/5. S. 49.

Marx' Darstellungsweise. Behandelt wird nur, was ins Dante-Schema zu passen scheint, Überlegungen über den inneren, *logischen* Zusammenhang der Marx'schen Argumentationsentfaltung werden hingegen als „neo-Hegelian conceptual mastication", also unnötiges, weil hoch abstraktes, gar starrköpfiges („wrongheaded") Begriffewälzen abgetan (S. 102).[33] Entsprechend steht bei Roberts auch das Verhältnis zwischen Zirkulations- und Produktionssphäre gewissermaßen auf dem Kopf.

Die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft, im Kapitel *Dis: Capitalist Exploitation as Force Contrary to Nature* behandelt, sei „*based* in the impersonal domination of the market" (S. 132; Hervorh. M. S.). So geht die Fehlinterpretation des Fetischismus einher mit einer methodologischen Fehlinterpretation, denn Roberts macht hier ein Verhältnis von *Ursache* (Markt) und *Wirkung* (Ausbeutung) auf, während Marx tatsächlich – hegelianisch ausgedrückt – eine *Rückkehr in den Grund* vollzieht. Der Markt erklärt hier gar nichts, sondern ist von vornherein selbst erklärungsbedürftig. Die Marx'sche Darstellung der einfachen Zirkulation führt begrifflich notwendig an den Punkt, wo diese auf das Kapital als ihre Voraussetzung verweist: W–G–W kann es als universales Verhältnis nicht ohne G–W–G′ geben, Wert nicht ohne Mehrwert.[34] Wenn Marx die folgerichtige Frage, wie sich der Wert überhaupt verwerten kann, mit der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft beantwortet, dann geht es ihm entsprechend auch nicht vorrangig darum, den moralisierenden Erklärungen der Sozialisten für Ausbeutung und Profit eine de-personalisierende entgegenzuhalten.

Weil Roberts den logischen Zusammenhang zwischen Marx' Darstellung der einfachen Zirkulation und des Produktions-, also Aneignungs- und Verwertungsprozesses nicht richtig zu fassen bekommt, entgeht ihm denn auch ausgerechnet der zentrale Punkt der Marx'schen Kritik an den sozialistischen Ideologien: Marx kritisiert nicht den gerechten Tausch, weil dieser, indem er alle voneinander abhängig mache, den Freiheits- und Gerechtigkeitsvorstellungen, die Marx vermeintlich als Republikaner mit den anderen Sozialisten geteilt habe, doch in Wirklichkeit widerspreche und vielmehr sogar der Grund für die von ihnen konstatierten „evils" sei; ihr Fehler ist nicht

[33] Unredlich ist Roberts' Vorgehen, weil er nicht nur die Teile der Marx-Forschung, die sich mit der logischen Struktur des *Kapital* beschäftigen, abwatscht, ohne auf ein einziges ihrer Argumente einzugehen, sondern auch Marx' eigene verstreute, sicherlich interpretationsbedürftige Äußerungen nicht einmal zur Kenntnis nimmt, etwa das berühmte, postum erschienene Methodenkapitel aus der Einleitung von 1857 (Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Einleitung. In: MEGA② II/1. S. 35–43).

[34] Dieser Punkt und seine notwendige Stellung im *Kapital* müssen bei Roberts ebenso fehlen wie Marx' Begriff des Werts als „automatisches Subjekt" (Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1872. MEGA② II/6. S. 172), da Marx hier überhaupt erstmals das benennt, was unter kapitalistischen Verhältnissen unpersönlich, abstrakt herrscht: Der *Wert* ist – in seiner notwendigen prozessierenden Form als Kapital – *Substanz* und *Subjekt* des ökonomischen Prozesses, die Gründe dafür sind freilich an dieser Stelle noch nicht eingeholt.

einfach, nur die wahren Gründe für die gesellschaftlichen Übel noch nicht begriffen zu haben. Im Gegenteil: Indem Marx den gerechten Tausch, der tatsächlich auf den Prinzipien „*Freiheit, Gleichheit, Eigenthum,* und *Bentham*“[35] beruht, als notwendige Erscheinungsform der kapitalistischen Mehrwertproduktion durch Ausbeutung ausweist, kritisiert er nicht nur die Heilmittel, sondern bereits die Problematik der Sozialisten, ihre Diagnose der gesellschaftlichen „evils“, als dem Bestehenden verhaftete Ideologie, die der Warenform selbst entspringt.[36] Roberts hingegen problematisiert die sozialistischen Kritik*motive* an keiner Stelle, und das kann er auch gar nicht, ohne sein Verständnis von der politischen Argumentationsstrategie des *Kapital* zu gefährden, wie er es dann insbesondere in der zweiten Hälfte seines Buches ausbreitet.

Gegen Interpretationen, die im *Kapital* eine „historisch-materialistische“, geschichtsphilosophische Argumentation ausmachen, ebenso wie gegen die in seinem Schlusskapitel *Purgatory, or the Social Republic* kritisierte Erweiterung einer vermeintlich bloß technizistischen Argumentation um subjektiv-moralische Bedingungen, wie sie etwa Gerald A. Cohen für notwendig hielt, präsentiert Roberts eine Marx'sche Argumentation, die wesentlich auf die subjektive Verständigkeit von Adressat/innen rechnet, deren Motiv eine vermeintliche „universal interest in freedom from domination“ sei, und ihnen zeige, weshalb allein die Überwindung des Kapitalismus diese „basic interest“ verwirklichen könne (S. 242). Das Freiheitsinteresse des Einzelnen ist bei Roberts aber ein völlig *Unvermitteltes, Voraussetzungsloses*, das so bei Marx nicht vorkommt und in eklatantem Widerspruch zu dessen *materialistischem* Verständnis der notwendigen Vermittlung von subjektivem Bewusstsein und objektiven Verhältnissen steht.

Daraus ergibt sich dann im Kapitel *Malebolge: The Capitalist Mode of Production as Fraud* eine Interpretation der Kooperations-Thematik im *Kapital*, die leider an deren ganzen Sinngehalt nicht heranreicht, obschon Roberts überzeugend darlegt, wie die Versprechen, die das Kapital mit der Steigerung der Produktivität verbindet – materieller Reichtum, höhere Löhne, Gleichheit und Verbindung der Menschen miteinander –, sich aufgrund der notwendigen realen Folgen dieser Entwicklung als Betrug herausstellen müssen. Gleichzeitig war Marx aber, wie Roberts zurecht konstatiert, Modernist, der die von der Konzentration des Kapitals überhaupt erst vorangetriebene Kooperation der Arbeitskräfte als notwendige Bedingung für den Kommunismus herausstellt, was jedoch die naheliegende Frage aufwirft, weshalb sie das eigentlich sein soll. Die gängige „historisch-materialistische“ Interpretation, wonach Marx hier die

[35] Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1867. MEGA② II/5. S. 128.

[36] Man denke nur an den Rundumschlag gegen all die ‚reaktionären', ‚kleinbürgerlichen' usw. Sozialisten im dritten Abschnitt des *Manifests der Kommunistischen Partei* (MEW. Bd. 4. S. 482–492).

Entwicklung des „technological apparatus of production as such“ (S. 170) benenne, ohne welchen „anything like a liberating communism“ (S. 169) unmöglich sei, verwirft Roberts zwar nicht zu Unrecht als „narrow and reified“ (S. 170), denn in dieser Form findet sich dieses Argument zumindest im *Kapital* tatsächlich nicht mehr. Doch seine eigene Lesart, wonach es Marx hier weniger um die „novel productive capacity of technically advanced cooperation“ denn um die „novel incapacity of individuals and small groups to produce anything independently“ (S. 169) gehe, überzeugt ebensowenig. Indem Marx die unaufhaltsame Entwicklung der Produktivkräfte aufzeige, ziele er auf die subjektive Einsichtigkeit, dass Freiheit sich nur noch mittels „a new form of cooperative production“ (S. 184) verwirklichen lasse. Einer solchen Interpretation nach wäre das Motiv der Arbeiter/innen aber fix, ahistorisch; nur die konkrete Form seiner Umsetzung wäre von den historisch spezifischen Umständen abhängig.

Im Lichte dieser Argumentation steht auch Roberts' Lesart der Marx'schen Ausführungen zur sogenannten ursprünglichen Akkumulation *(Cocytus: Treachery and the Necessity of Expropriation)*: Marx stelle hier die Vorgeschichte des Kapitals als eine des Verrats (zunächst der peasantry durch die landlords, dann der landlords durch die neuentstandene Kapitalistenklasse) dar,[37] um zunächst die „indignation inherent in the Radical narrative about the betrayal of freedom by corruption“ (S. 209) zu mobilisieren, dann aber als einzig verbliebene Lösung eine *„republic without independence“* (S. 192) zu präsentieren. Wie Marx zeigt, wird das Kapital durch den Staat abgesichert, der zugleich von jenem abhängt, was Roberts zu der These führt, die letzten drei Kapitel des *Kapital*, die als Einheit zu lesen seien, zielten genau darauf ab, die Notwendigkeit des kollektiven Umsturzes von Staat und Kapital und der Etablierung einer kooperativen Produktionsweise zu plausibilisieren, weil unabhängige Kleinproduktion oder – wie das Wakefield-Kapitel zeigt – *worker seperatism* gegen deren Macht nicht bestehen können. Marx' politische Strategie ist damit grob richtig erfasst, nur entgeht Roberts auch hier der Kern der Argumentation im *Kapital*. Denn was ganz wesentlich in Marx' Ausführungen zur Produktivkraftentfaltung und kapitalistisch erzeugten Kooperation sowie zur geschichtlichen Tendenz der Akkumulation mitverhandelt wird, ist die Frage, wie so etwas wie revolutionäre Subjektivität, die den Kommunismus zum Ziel hat, überhaupt entsteht. Und für den Materialisten Marx ist es eben diese historische Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise selbst, die überhaupt erst die Bedingungen dafür schaffe, dass die Arbeiter/innen vermöge ihrer Stellung im entfalteten Produktionsprozess und ihrer Entfaltung zu total entwickelten Individuen,[38] die

[37] Roberts' Ausführungen zur Entstehungsgeschichte des Kapitals und seine Widerlegung von Autoren wie Harry Cleaver, Toni Negri oder David Harvey, die meinen, Marx zeige, wie das Kapital selbst die Warenform und das Lohnarbeitsverhältnis hervorgebracht habe, sind allerdings ausgesprochen instruktiv.

[38] Siehe Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1867. MEGA② II/5. S. 399/400.

sie im kapitalistischen Fabriksystem jedoch bislang „nur *an sich*“[39] seien, sich als gesellschaftliche zu erkennen beginnen und schließlich gezwungen sein werden, die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse abzustreifen, um gemeinsam ihr „Gattungsvermögen“,[40] also sich selbst zu verwirklichen. Die kapitalistische Entwicklung zerstört also nicht nur alle Möglichkeiten eines Zurück in die „gute alte Zeit“, sie schafft auch erst die Subjekte, die diese Verhältnisse in einem Akt der Negation der Negation überwinden wollen und können. Den Kommunismus als „die *wirkliche* Bewegung“ zu beweisen, „welche den jetzigen Zustand aufhebt“,[41] ist einer der zentralen Einsätze Marxens gegen seine sozialistischen Gegner, um den es seiner wissenschaftlichen Kritik schon seit über 20 Jahren zu tun war, den Roberts aber notwendig übersieht, weil er – darin erstaunlicherweise eins mit seinem wissenschaftlichen Gegenpart, den *Kapital*-Logikern – alles, was irgendwie an Geschichtsphilosophie erinnert, im Interesse seiner Republikanismusthese abspalten muss.[42]

Mit *Marx's Inferno* hat Roberts einen Blick auf das *Kapital* eröffnen wollen, der tatsächlich lange auf dem weiten Feld der Marx-Forschung gefehlt hat: Gerade auch Marx' wissenschaftliches Werk muss man, um seinen kritischen Sinn besser verstehen zu können, als eine „Kritik im Handgemenge“ begreifen; es hat ganz bestimmte Adressat/innen, zielt auf ganz bestimmte Gegner und steht auch in bestimmten theoretischen und politischen Traditionen. Es ist schade, dass Roberts sich, bei all seinem fundierten Wissen über die sozialistischen Diskussionen zu und vor Marx' Zeit, doch mit seiner eigenen Herangehensweise selbst im Weg steht. Schon die titelgebende Dante-Thematik reizt er über Gebühr aus und entwickelt dadurch ein Verständnis von Marx' Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise, die so letztlich gar nicht deren eigene innere Logik hätte erfassen können, sondern schon nach einem vorgefertigten, fremden Muster konstruiert wäre. Mit Marx' eigenem Anspruch hat das nichts zu tun.

---

[39] Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA② II/3.6. S. 2022.

[40] Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1867. MEGA② II/5. S. 266.

[41] Karl Marx, Friedrich Engels: Deutsche Ideologie. Manuskripte und Drucke. In: MEGA② I/5. S. 37.

[42] Roberts' Widerlegungsversuche zeichnen sich dabei nicht nur durch eine frappierende Unkenntnis der philosophischen Bezüge des Marx'schen Denkens aus, sondern scheitern auch, wo diese doch einmal benannt werden, an deren Verständnis. Siehe etwa seine Fehlinterpretation, Marx habe den Kapitalismus als Negation der Negation und damit Verwirklichung der „labor theory of property“ (S. 212) verstanden und deshalb mit diesem Hegel'schen Terminus *keine* geschichtliche Dynamik gemeint. Siehe gegen dieses Missverständnis bspw. Marx: Das Kapital. Bd. 1. 1867. MEGA② II/5. S. 473. Auch die feuerbachianischen Anklänge im *Kapital* werden als bloßer Rückfall in die Frühschriften abgetan (S. 166), statt zu erkennen, wie sehr die Marx'sche Darstellung der Entfaltung des gesellschaftlichen Vermögens und Bewusstseins unter verkehrten Formen bis zu einem nicht mehr zu überbietenden Kulminationspunkt noch von Feuerbachs Religionskritik zehrt.

Es ist die große Schwäche des Buches, bei der Suche nach all den Strukturanalogien und vermeintlichen argumentativen Bezügen das Marx'sche Werk selbst viel zu wenig berücksichtigt zu haben. Das gilt nicht nur für das, was Marx konkret im *Kapital* geschrieben hat. Für eine Marx-Forschung, die verstehen will, auf wen oder was sich Marx mit dieser oder jener Textpassage bezieht, woher er bestimmte Argumentationen nimmt oder wen er adressiert, ist es auch unerlässlich, den Kreis sehr viel weiter zu ziehen und unveröffentlichte Manuskripte, Briefe, auch ältere Texte zu durchforsten. Beschränkt man sich wie Roberts absichtlich nur auf den publizierten Text (S. 14/15), läuft auch ein *contextual scholarship* entgegen seiner Grundintention Gefahr, sich in bloßen Mutmaßungen zu verlieren.

Das gilt denn auch für Roberts' Ausführungen über Marx' Verhältnis zum Owenismus. Roberts ist sicherlich auf der richtigen Fährte, wenn er eine Nähe zwischen Marx' Kommunismusverständnis und dem Kooperativsystem ausmacht und hier von einem „republicanism in the realm of production" (S. 251) spricht. Marx jedoch – und das ist Roberts' letztes Wort zum politischen Gehalt des *Kapital* – als „radical republican and an Owenite communist" (S. 19) darzustellen, ignoriert nicht nur wesentliche Quellen des Marx'schen Kommunismusverständnisses, sondern ist auch vor dem Hintergrund der von Roberts nicht berücksichtigten harten Auseinandersetzungen, die Marx in der IAA mit den Owenisten geführt hat, fragwürdig. Dass Marx den Owenismus im *Kapital* in einem erstaunlich wohlwollenden Licht zeichnet, mag eher damit zu tun haben, dass er hier noch am meisten Empfänglichkeit für seine Vorstellungen annehmen konnte, wie die kapitalistische Produktionsweise aufzuheben sei. Vielleicht werden die Marx'schen Manuskripte zu Owen aus dem Jahr 1877, die noch der Veröffentlichung in der MEGA harren, neue Einsichten in dieses spannende Kapitel liefern können.

Eine politische Lektüre des *Kapital*

Luca Basso: Marx and the Common. From *Capital* to the Late Writings. Leiden, Boston: Brill 2015. 224 Seiten. ISBN: 978-90-04-30514-4.
Rezensiert von Soichiro Sumida

In dem vorliegenden Buch untersucht Luca Basso die Schriften des späten Marx seit den 1860er Jahren im Hinblick auf „the relationship between the individual and communal dimensions and thus the intersection of the individual, class, society, and community" (S. 2). Dabei versteht Basso Kommunismus als einen Prozess der Verwirklichung von Individualität und das „the common" (Gemeinwesen) im Titel als ursprünglichen Kommunismus. Er fragt „what it is that associates these singularities and thus

produces subjectivities“ (S. 202) und denkt dazu den in seinem vorherigen Buch entwickelten Begriff der Singularität, d.h. eine Trans-Individualität, die „aims to undermine the opposition between individualism and organism or holism“,[43] weiter. Aus dieser Perspektive betrachtet Basso in den vier Kapiteln des Buchs Marx' Analysen der Pariser Kommune, der Dorfgemeinschaften sowie der „community linked to the state-form“ (S. 205) und interpretiert dazu *Das Kapital* (Kapitel 1 und 3) und die Schriften des späten Marx (Kapitel 2 und 4).

Basso liest Marx nicht nur durch die Brille der von Antonio Negri und Michael Hardt geprägten Begriffe wie „singularity“ und „common“, sondern interpretiert Marx' Schriften sehr detailliert. In der Tat konzentriert er sich auf die Unterscheidung zwischen dem Wert und seiner Erscheinungsform, dem Tauschwert, im „Waren-Kapitel“ der zweiten Ausgabe des ersten Bands des *Kapital*. Darüber hinaus stellt er zu Recht die Problematik des *Fetischismus*, mit der Marx sein früher entwickeltes Konzept der *Ideologie* weiterdenkt (S. 22), als Verflechtung zwischen Realität und Mystifikation heraus (S. 48). Es ist ebenfalls beachtenswert, dass Basso den Begriff der *Personifikation der Sache* unter den versachlichten Produktionsverhältnissen untersucht. Demnach kann in der kapitalistischen Gesellschaft individuelle Freiheit, wie sie häufig vom methodologischen Individualismus gedacht wird, nicht verwirklicht werden, da sich die Individuen vielmehr der sozialen Macht von Geld und Kapital unterordnen und ihre Subjektivität auch als Eigentümer von Waren bilden müssen (S. 48). Aber wie Basso betont, wird der Körper des Arbeiters (lebendige Arbeit) nie vom Kapital (tote Arbeit) erfasst und stellt daher immer ein Potential gegen das Kapital bereit (S. 47). Darüber hinaus weigert sich Basso, das Politische auf das Ökonomische zu reduzieren und versucht den Begriff der *Gewalt* als „a homology between capitalist expropriation […] and the expropriation derived from mechanisms of the modern state“[44] zu klären. Gewalt als Voraussetzung für die ursprüngliche Kapitalakkumulation bedeutet demnach „not only physical violence and brutal repression but also the sophisticated juridical-political mechanisms that the state uses for discipline“ (S. 112). Basso hebt mit dieser politischen Lektüre des *Kapital* wie schon Eugen Paschukanis und Crawford Brough Macpherson „the symmetry between economic and juridical fetishism“ (S. 24) hervor.

Jedoch sind Zweifel über Bassos *Operaismo*-Lektüre angebracht. Er kritisiert die Formanalyse der *Neuen Marx-Lektüre* als „a 'theoreticist' interpretation of *Capital* at the expense of its real political significance“ (S. 9). Wie in seinem früheren Buch

[43] Luca Basso: Marx and Singularity. From the Early Writings to the Grundrisse. Leiden, Boston 2015. S. 2.

[44] Luca Basso: The Ambivalence of Gewalt in Marx and Engels. On Balibar's Interpretation. In: Historical Materialism. Vol. 17. 2009. S. 221.

begreift Basso im Gegensatz zur ursprünglichen *Einheit* von Produzenten und Produktionsmitteln in vorkapitalistischen Gesellschaften die *Trennung* der Einzelnen von Gemeinschaften und Produktionsmitteln als spezifisches Merkmal des Kapitalismus. Im vorliegenden Buch wird dazu die kapitalistische Produktionsweise als ein Prozess jener Scheidung verstanden (S. 109). Dazu erforscht Basso bemerkenswerterweise „die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital" im vierten Abschnitt des ersten Bandes des *Kapital* („Die Produktion des relativen Mehrwerts") als *Trennung* in der kapitalistischen Produktionsweise im Detail (S. 121ff). Nach Basso beschreibt Marx hier nicht nur die politische, sondern auch die historische Dimension der Entwicklung von der „Teilung der Arbeit und Manufaktur" zur modernen Industrie, aber in der theoretischen Interpretation sind das Geschichtliche und das Logische voneinander getrennt, so dass die politische und historische Dimension verdeckt sind.

Basso verpasst unserer Ansicht nach allerdings die Bedeutung der Formanalyse, die *Das Kapital* als Kritik der politischen Ökonomie logisch liest. Erstens: Laut der Zusammenfassung der Neuen Marx-Lektüre durch Helmut Brentel zielt die Formanalyse darauf ab, die eigentliche „soziale Form" der Arbeit in einem bestimmten Produktionsverhältnis zu erfassen.[45] In der Tat ist die *Trennung* von Produzenten und Produktionsmitteln kein ausschließlicher Indikator der kapitalistischen Produktionsweise. Wie Marx betont, verwandelte sich zum Beispiel im antiken Rom das von den Produktionsmitteln getrennte Proletariat nicht in Lohnarbeiter, sondern es stellte sich „eine auf Sklavenarbeit beruhende Produktionsweise"[46] her. Mit anderen Worten ist nur die Herstellung der „formellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital", d.h. die Herrschaft der Produktionsmittel über die Arbeiter im unmittelbaren Produktionsprozess, ein spezifisches Charakteristikum der kapitalistischen Produktionsweise, wie Marx in *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses* hervorhob.[47]

Zweitens: Nach der Methode der Kritik der politischen Ökonomie, d.h. der „allgemeinen Analyse des Kapitals",[48] ignoriert die Formanalyse nie die historischen und politischen Dimensionen, obwohl sie *zunächst* die historische Entwicklung und die klassenpolitischen Beziehungen zu übersehen scheint. Zum Beispiel war der in der *Staatsableitungsdebatte* der 1970er Jahre angewendeten Formanalyse – soweit die Formanalyse die Staatsfunktionen aus dem Akkumulationsprozess des Kapitals ableitete – eine historische Analyse inhärent. Am Ende dieser Kontroverse stand die Ein-

[45] Helmut Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt. Opladen 1989.
[46] Karl Marx: Brief an die Redaktion der „Otetschestwennyje Sapiski". In: MEW. Bd. 19. S. 112 (MEGA② I/25. S. 117)
[47] Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Erstes Buch. In: MEGA② II/4.1. S. 94ff.
[48] Teinosuke Otani: Zur Entstehung des Kapital als „allgemeine Analyse des Kapitals". In: Marx-Engels-Jahrbuch 2014. Berlin 2015. S. 151/152.

sicht, dass „die Logik des Kapitals“ durch den Antagonismus zwischen Lohnarbeit und Kapital vermittelt ist.[49] Dagegen tendiert die Interpretation des *Kapital* von Negri und Mario Tronti dazu, die politische Dimension wie die subjektive Potenz der Arbeiter sowie den Klassenkampf zum Ausgangspunkt der Kapitalismusanalyse zu machen. Laut Marx’ Methode ist jedoch die ökonomische Formbestimmtheit der Waren der Ausgangspunkt der Kritik der politischen Ökonomie und somit der Begriff des Klassenkampfs auf der Grundlage der Formanalyse zu betrachten. Daher müssen wir einen übermäßigen *Politismus*, der von der Analyse des Klassenkampfes ausgeht, vermeiden und stattdessen die Analyse von politischen und historischen Konjunkturen mit der Formanalyse kombinieren.[50]

Das bemerkenswerteste an dem vorliegenden Buch ist die Diskussion der Entwicklung des späten Marx u. a. durch seine *Ethnologischen Hefte*,[51] seine Studien zur Dorfgemeinde in Russland und seine politischen Aktivitäten in der Internationalen Arbeiterassoziation. In der Regel herrscht noch heute die Auffassung vor, dass Marx den in den *Grundrissen* formulierten Begriff der „civilisirenden Wirkungen des Capitals“[52] im Wesentlichen bis zuletzt beibehalten habe, aber Basso bemerkt, dass Marx im *Kapital* den Zerfall der Gemeinschaften (d. h. „individual separation“) pessimistischer als in den *Grundrissen* einschätzt (S. 46). Dies erinnert an die Forschungsergebnisse Kevin Andersons zum späten Marx, die Basso einerseits sehr schätzt. Anderson zufolge tendierte Marx nach den 1860er Jahren zu einer „multilinearen“ Geschichts- und Gesellschaftstheorie und betrachtete vorkapitalistische Gemeinschaften seitdem als „possible new loci of resistance to capital“.[53] Der radikalen Kritik des Kolonialismus in den *Ethnologischen Heften* kann entnommen werden, dass Marx die „zivilisierenden Tendenzen des Kapitals“ letztlich abgelehnt hat. Andererseits behauptet Basso, der Marx in seinem historischen Kontext liest, dass Marx im *Kapital* nicht weit von einem „Progressismus“ entfernt war. In diesem Sinne sieht er Anderson Gefahr laufen, in einen „Anachronismus“ zu verfallen, indem dieser die Kompatibilität zwischen spätem Marx und den *Postcolonial Studies* betone (S. 103). Aber Basso unterschlägt Andersons Interpretation des *Kapital*: Marx habe im Kapitel über *Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation* den Gegenstand seiner Darstellung ausdrücklich auf Westeuropa beschränkt, indem er in der französischen Ausgabe des *Kapital* revidierte, dass „tous

[49] Siehe John Holloway, Sol Picciotto: Introduction. Towards a Materialist Theory of the State. In: State and Capital. Ed. by id. Austin 1978.
[50] Siehe dazu meinen Beitrag im vorliegenden Jahrbuch.
[51] Siehe zu den *Ethnologischen Heften* auch den Beitrag von Emanuela Conversano im vorliegenden Jahrbuch.
[52] Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA② II/1. S. 430.
[53] Kevin B. Anderson: Marx at the Margins. On Nationalism, Ethnicity, and non-Western Societies. Chicago 2010. S. 3.

les autres pays de l'Europe *occidentale* parcourent le même mouvement".[54] Es ist daher bedauerlich, dass Basso die „strukturellen Verbindungen" zwischen der Kritik der politischen Ökonomie im *Kapital* sowie Marx' Entwürfen einer Antwort auf den Brief von Sassulitsch und den vielen Exzerptheften (einschließlich zur Naturwissenschaft) beim späten Marx kaum analysiert (S. 69).[55]

Allerdings ist Bassos Diskussion der Staatsform und des politischen Klassenkampfes des Proletariats beim späten Marx (S. 163ff) überaus hilfreich, da etwa Anderson sie nicht tiefergehend analysiert hat. Insbesondere zeigt Basso, wie Marx sowohl den Anarchismus von Michail Bakunin als auch den Etatismus von Ferdinand Lassalle kritisierte. Laut Basso steht Marx Bakunin im Hinblick auf die Aufhebung des Staates selbst im Grunde nahe, aber er schwankt zwischen Bakunin und Lassalle und nähert sich, wenn er den einen kritisiert, dem jeweils anderen an. Im Gegensatz zum Etatismus bedeute Marx' Begriff der „Diktatur des Proletariats", dass „die Etablierung eines sozialistischen Systems der Produktion und des Konsums" nicht mit der Ergreifung der Staatsmacht sofort verwirklicht würde.[56] Wie Marx selbst in der Internationalen Arbeiterassoziation betonte, bedarf es zur Bildung einer Assoziation der sowohl wirtschaftlichen als auch politischen Aktivitäten der Arbeiter.[57] Kurz gesagt würde es in der Übergangsphase zur Assoziationsgesellschaft zu einem wichtigen Problem, den Warenaustausch durch assoziierte Produktionsverhältnisse aufzuheben und gleichzeitig „den Staat aus einem der Gesellschaft übergeordneten in ein ihr durchaus untergeordnetes Organ zu verwandeln".[58] Allerdings versteht Basso Kommunismus nur abstrakt als einen Anti-Staat und begreift ihn nicht als eine Gemeinwesens*form* (wie etwa die globale Kommune der (ehemaligen) Arbeiter oder die Dorfgemeinde), welche die Staatsform als „die politische Form des Kapitalismus" ersetzen kann. Wie von Joachim Hirsch und John Holloway ausgeführt wurde, zielt die Aktualität der Staatsform darauf ab, nicht nur ökonomische Formbestimmungen von Ware, Geld und Kapital, sondern die politischen Formbestimmungen von Recht, Gesetz und Staat allmählich aufzulösen.[59] Diese Formanalyse der Gemeinwesen würde den exzessiven *Politismus* von Basso modifizieren, der ausschließlich Singularität und Subjektivität hervorhebt.

---

[54] Karl Marx: Le Capital. Paris 1872–1875. In: MEGA② II/7. S. 634. Hervorh. S. S.

[55] Zum Zusammenhang zwischen Kritik der politischen Ökonomie und ökologischen Studien siehe Kohei Saito: Natur gegen Kapital. Frankfurt a.M. 2016.

[56] Siehe Marcello Musto: Der späte Marx. Hamburg 2018. S. 40.

[57] Siehe Marcello Musto: Another Marx. Early Manuscripts to the International. London 2018. S. 218.

[58] Karl Marx: Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei. In: MEGA② I/25. S. 21.

[59] Siehe Zur Aktualität der Staatsform: Die Materialistische Staatstheorie von Joachim Hirsch. Hrsg. von Ulrich Brand und Christoph Görg. Baden-Baden 2018.

Die politische Leidenschaft der Kritik

„Kritik im Handgemenge“: Die Marx’sche Gesellschaftskritik als politischer Einsatz. Hrsg. von Matthias Bohlender, Anna-Sophie Schönfelder und Matthias Spekker. Bielefeld: transcript Verlag 2018. 354 Seiten. ISBN: 978-3-8376-4150-9.
Rezensiert von Felipe Catalani

Theorie wirft genauso Scheiben ein wie die unsublimierte Aggression.
Max Horkheimer

Die Kritik ist der Tod des Königs.
Reinhardt Koselleck

Die Marx’sche Metapher, dass die Kritik eine *Waffe* sei, ist ernst zu nehmen. Waffen benötigt man, wenn man jemanden *treffen* will, also, wenn man einen *Gegner* hat, oder wie Marx es ausdrückt: „Die Kritik, die sich mit diesem Inhalt befaßt, ist die Kritik im *Handgemenge* und im Handgemenge handelt es sich nicht darum, ob der Gegner ein edler, ebenbürtiger, ein *interessanter* Gegner ist, es handelt sich darum, ihn zu *treffen*.“[60] Aus welchen spezifischen Zusammenhängen und Streiten ist Marxens Kritik als Waffe entstanden? Was oder wer sollte *getroffen* werden? Das ist der Gegenstand des von Matthias Bohlender, Anna-Sophie Schönfelder und Matthias Spekker herausgegebenen Sammelbandes *„Kritik im Handgemenge“: Die Marx’sche Gesellschaftskritik als politischer Einsatz*. Laut dem Vorwort zielt das Buch auf „die *Sichtbarmachung des Handgemenges*, in dem die Marx’sche Kritik sich bewegt, die *Sichtbarmachung der konstitutiven Rolle des Handgemenges* für die Kritik und die *Sichtbarmachung dessen, was sich für den Begriff der Gesellschaftskritik ergibt*, wenn man die Marx’schen Texte als politische Einsätze im Handgemenge begreift“ (S. 10). Oder wie Matthias Bohlender es formuliert: „Welche Schlachten – und vor allem gegen wen – mussten geschlagen, welche Kräfteverhältnisse umgekehrt werden, damit die neue Erkenntnisweise sich herausbilden und siegreich etablieren konnte?“ (S. 19.) Die Marx’sche Kritik wieder zu politisieren scheint im deutschen Kontext besonders wichtig zu sein, da die neue Marxologie die Tendenz hat, Marxens Theorie von einem politisch neutralen und harmlosen Standpunkt zu betrachten, ohne dass dabei der Zusammenhang zwischen objektiven Analysen und den Leidenschaften des politischen Kampfs, der sich nach dem *Gelingen* sehnt, zu Tage befördert wird. Dieser Zusammenhang zwischen „Wärme- und Kältestrom“ (wie Ernst Bloch es ausdrückte) ist wesentlich für die Idee der kritischen Theorie und schon in der Idee der *Kritik* selbst

[60] Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEGA② I/2. S. 173.

enthalten. Dieses Buch hebt das Moment des „Wärmestroms“ hervor, da niemand ins Handgemenge gerät, ohne dass das Herz schneller schlüge.

Aus einer ideengeschichtlichen Perspektive liegt das Interesse des Buchs in den Rekonstruktionen der spezifischen „Handgemenge“, die Marxens Herz zur Kritik motivierten. Der Band enthält zwölf Aufsätze, die auf Vorträgen basieren, welche auf einer akademischen Tagung im März 2017 gehalten wurden. Die meisten Texte besitzen eine Eigenständigkeit und sind Resultate verschiedener individueller Forschungen, so dass sie nicht unbedingt eine direkte Beziehung zu dem von der Herausgeberin und den Herausgebern vorgeschlagenen Problem haben (wie es bei Sammelbänden häufig der Fall ist); dies betrifft z. B. den Beitrag von Rolf Hecker und Kenji Mori über Marx' *Krisenhefte* und Bastian Ronges Aufsatz *Kapitalismus als Rätsel?* Ich will mich in meiner Besprechung auf den Hauptgegenstand des Buchs beschränken: die Beziehung zwischen Kritik und Politik, oder spezifischer gesagt, die Beziehung zwischen Kritik und *politischem Kampf*.[61]

Der Versuch, diese Beziehung klarzustellen scheint mir besonders wichtig, wenn man den Kritikbegriff *überhaupt* verstehen will. Die Idee der Kritik bedeutete ursprünglich „scheiden“ und besagte im 15. und 16. Jahrhundert hauptsächlich philologische Kritik (hier war sie schon ein Affront gegenüber der offiziellen Bibellektüre), aber sie gewinnt erst in der Moderne, im „Jahrhundert der Kritik“, also dem 18., eine Zentralität: Hier wird sie endlich durch und durch *politisiert*. Im vorliegenden Buch bleibt unerwähnt, dass die „Kritik im Handgemenge“ oder die Kritik als „politischer Einsatz“ eigentlich eine Erfindung des revolutionären Bürgertums und seiner Vorfahren in der Krise des Ancien Régime ist – jedenfalls eher als eine Erfindung der Sozialistinnen und Sozialisten des 19. Jahrhunderts.[62] Auch Adorno weist auf das 18. Jahrhundert in seinem Essay *Kritik* hin, den er mit dem Satz beginnt: „Über Kritik in ihrem Zusammenhang mit Politik soll einiges gesagt werden.“[63] Ohne Hinweise auf die Geschichte der „Kritik im Handgemenge“[64] besteht die Gefahr, dass eine solche

[61] Bei Marx würde ich „Kampf“ und „Politik“ nicht gleichstellen: Ob bei ihm überhaupt eine Theorie des Politischen existiert, behandelt Oliver Flügel-Martinsen in seinem Beitrag *Fehlt Marx eine Theorie des Politischen?*, in dem er diejenigen kritisiert, die Marx ein Defizit an einer politischen Theorie vorwerfen. Meines Erachtens gibt es bei Marx keine Theorie des Politischen im Sinne einer Theorie der Regierung oder einer Theorie der Machtorganisation in einer freien Gesellschaft (da diese noch nicht existiert, darf die Theorie sie nicht antizipieren, und die aktuelle Form des Politischen soll zerstört, nicht legitimiert werden), sondern es gibt nur eine Theorie des Kampfs, also der Revolution.

[62] In dem Beitrag *Die hohe Kunst der tiefen Schläge* von Antje Géra und Sebastian Schreull wird das Kant'sche Modell der Kritik als „Gerichtshof der Vernunft“ als Gegenbild zur Marx'schen „Kritik im Handgemenge“ dargestellt.

[63] Theodor W. Adorno: Kritik. In: Gesammelte Schriften. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Bd. 10.2. Frankfurt a. M. 1977. S. 785.

[64] Eine solche Geschichte ist bei Reinhart Koselleck und Kurt Röttgers zu lesen.

Idee abstrakt bleibt, und das ist besonders dann ein Problem, wenn man diese Idee aktualisieren will (eine solche Aktualisierung scheint im Horizont des Buchs zu liegen). Die Politisierung der Kritik im 18. Jahrhundert ist mit der Politisierung der Idee der *Vernunft* selbst verbunden, deren Universalismus einen Gegensatz zu den hierarchischen sozialen Strukturen markierte, welche die Macht der Kirche und des Königs sicherte. In diesem Zusammenhang behauptet Adorno, dass „wenig übertreibt, wer den neuzeitlichen Begriff der Vernunft mit Kritik gleichsetzt".[65] Es gibt etwas wesentlich Politisches in diesem Gegensatz zwischen der Allgemeinheit der Vernunft und dem partikularen Interesse. So heißt es z. B. im Artikel *Critique* der *Encyclopédie* von Diderot und D'Alembert: „un *critique* [est] capable de distinguer la vérité de l'opinion, le droit de l'autorité, le devoir de l'intérêt, la vertu de la gloire elle-même; en un mot de réduire l'homme, quel qu'il fût, à la condition de citoyen".[66]

Die „Kritik im Handgemenge" ist also vor Marx der Inbegriff der Gelehrtenrepublik, wo der „règne de la critique" herrschte. Voltaire sagte: „La critique a du bon; je l'aime et je l'honore. Le parterre éclairé juge les combattants, et la saine raison triomphe avec le temps."[67] Natürlich ist das noch nicht der Marx'sche Sinn der „Kritik im Handgemenge". Aber wenn man über das Kant'sche Kritikmodell (treffend) sagt, dass „der ‚Gerichtshof der Vernunft' als ‚Kritik *über* dem Handgemenge' eine ‚Kritik *des* Handgemenges' und damit als Gegenbild einer ‚Kritik *im* Handgemenge' fungieren kann" (S. 273), müsste man auch bemerken, dass die Kritik als „Gerichtshof der Vernunft" schon ein Gegenbild zum anarchischen Modell der Kritik in der *République des lettres* als Krieg aller gegen alle darstellte. Hier war die Kritik eine Art sublimierter Bürgerkrieg, zumindest hat Koselleck es so analysiert:

> „Erst in absoluter Freiheit ist es möglich, den kritischen Prozess zu entfesseln, der die Freiheit ermittelt. In der Gelehrtenrepublik ist daher jeder eines jeden Herr und durch jeden richtbar. Der Bürgerkrieg, den der Staat eliminierte, taucht unversehens wieder auf; und zwar genau in dem privaten Innenraum, den der Staat dem Menschen als Menschen konzedieren mußte. In ihm herrscht absolute Freiheit, das bellum omnium contra omnes; das gemeinsame Ziel aller ist die Wahrheit, und der wahre Souverän im geistigen Streit ist die Kritik, die ein jeder übt und der sich jeder partizipiert. […] erst in dem gemeinsamen Kampf aller Kritiker untereinander wird die Wahrheit ermittelt."[68]

---

[65] Adorno: Kritik (Fn. 63). S. 785/786.

[66] Jean-François Marmontel: Critique. In: Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une Société de Gens de lettres. Éd. par Denis Diderot et Jean le Rond d'Alembert. T. 4. 1754. In: https://artflsrv03.uchicago.edu/philologic4/encyclopedie1117/navigate/4/2444/?byte=5479556 (Zugriff: 06.08.2018).

[67] Zitiert nach Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Frankfurt a. M. 2017. S. 95.

[68] Ebenda. S. 91.

Wir sollten dann über die Idee der „Kritik im Handgemenge“ feststellen, dass die Konflikthaftigkeit der Kritik in zwei ganz verschiedenen Situationen zu erkennen ist: im Frieden und im Krieg. Oder sogar: Kritik *geschieht* nicht nur im Frieden oder im Krieg, sie *stiftet* Frieden oder Krieg (in der Aufklärung bedeutete sie Pazifizierung nach den religiösen Kriegen). Und das hängt auch von den Beziehungen der Kritik zur Vernunft und zu den Leidenschaften ab. Wir haben hier also eine falsche Dualität: auf der einen Seite stehen Vernunft, Frieden, Universalismus, Aufklärung, (und Kant,) auf der anderen Seite Leidenschaft, Handgemenge, Parteilichkeit, Klassenkampf. Oder auch die Scheidung zwischen einerseits Philosophie, Wissenschaft, Logik und andererseits Journalismus, Polemik, Politik.[69] Das vorliegende Buch hat klar die Tendenz, dem zweiten Moment den Vorrang zu geben. Natürlich kritisiert Marx die aufklärerische Fassade des falschen Universalismus und des falschen Friedens, aber wenn einzig der Kampf das Kriterium der Kritik ist, besteht die Gefahr, in eine Art von nietzscheanischem „Relativismus“ gegen alle Objektivität zu verfallen, wobei die *Kraft* das Kriterium der Wahrheit wird (auch Nietzsche wollte eine Art „Philosophie im Handgemenge“ betreiben). Es ist klar, dass es bei Marx einen solchen Universalismus (in dem aufklärerischen Sinn) nicht gibt und dass seine Theorie ausdrücklich „parteilich“ ist.[70] Das im-Handgemenge-Sein ist auch *parteilich sein*, im Prinzip etwas „Anti-universalistisches“, man strebt damit nicht einfach einen „übergeordneten Standpunkt“ (S. 334) „*über* dem Handgemenge“ (S. 273) an. Aber zugleich erhebt Marx Anspruch auf das Allgemeine. Zu dieser Frage behauptet Alex Demirovic in seinem das Buch abschließenden Beitrag: „Marx erhebt den Anspruch auf beides: Seine Theorie ergreift Partei zugunsten einer Klasse; sie will aber gleichzeitig auch eine wissenschaftliche sein. Damit erzeugt die Theorie von Marx eine Spannung zwischen Besonderem und Allgemeinem, zwischen dem Partikularen und dem Universellen.“ (S. 336.)

Bohlenders Artikel, der das Buch eröffnet, beginnt mit einem schönen Foucault-Zitat, das auch ein Hinweis auf Nietzsche ist. Foucault schreibt, dass „die Erkenntnis wie ein ‚Funke zwischen zwei Schwertern‘ aufscheint“ (S. 15). Diese Idee liegt tatsächlich nah an Marx, der ebenfalls sagen würde, dass die Wahrheit im Klassenkampf erscheint. Aber man muss unterscheiden: nicht *alle* Handgemenge und nicht *alle* Kämpfe sind wahr.[71] Vielleicht gibt es nur *einen* Kampf, in dem die „Kritik im Hand-

[69] „Auch *Voltaire* berief sich – mit Bayle – 1733 auf die Scheidung zwischen ‚la critique, la satire et la libelle‘, um den unpolitischen Charakter seiner Kritik zu begründen.“ (Ebenda. S. 94.) Eine solche Unterscheidung ist nicht so eindeutig bei Marx. Die Kritik ist Satire und Wissenschaft zugleich.

[70] Darüber schreibt Alex Demirovic in seinem Beitrag *Parteilichkeit der Theorie*.

[71] Zu sagen, dass ein Kampf „wahr“ oder „falsch“ ist, mag nicht selbstverständlich sein, aber ich beziehe mich auf den emphatischen Wahrheitsbegriff der kritischen Theorie. Siehe Felipe Catalani: Die Gewalt der Wahrheit: Hegel und die kritische Theorie. In: Hegel-Jahrbuch 2019 (im Erscheinen).

gemenge“ Sinn macht, und das ist der *emanzipatorische* Kampf, also der Kampf, der zur Verwirklichung der menschlichen Freiheit führt – kurz gesagt, der sozialistische Kampf. Das Kriterium, oder emphatischer gesagt, die *Wahrheit* des Handgemenges ist in der bestimmten Negation, die im Klassenkampf entsteht und die von innen heraus zu einem ganz anderen führt – sie ist also diese „innergesellschaftliche Instanz der Transzendenz“ (S. 80). Das wäre die Verbindung zwischen Handgemenge und *Dialektik*. Das schöne Bild einer „Kunst, die darin besteht, die Kraft des Gegners gegen ihn selbst zu wenden“ (S. 268) wird dieser Dialektik gerecht. Die wahre Kraft des Proletariats wird von seinem Feind produziert. So laut Hegel: „Die wahrhafte Widerlegung muß in die Kraft des Gegners eingehen und sich in den Umkreis seiner Stärke stellen; ihn außerhalb seiner selbst anzugreifen und da Recht behalten, wo er nicht ist, fördert die Sache nicht.“ (Zitiert auf S. 268.)

Es gibt natürlich Spannungen zwischen den verschiedenen Lektüren der AutorInnen des Buchs und keine einheitliche Interpretation des Problems der „Kritik im Handgemenge“. Ich würde einen Unterschied hervorheben, der zwischen den Ansätzen von Bohlender und Demirovic besteht. Diese Spannung liegt, übertrieben gesagt, zwischen einerseits Lukács (und Hegel) und andererseits Foucault (und Nietzsche). Damit soll das Problem nicht auf die alte Debatte um die „große deutsche Philosophie“ verschoben werden, aber Demirovic bleibt dem Marxismus der Frankfurter Schule treu: „Die Kritik als Waffe, das Handgemenge, die Vernichtung der bestehenden Verhältnisse und Denkformen sind also kein Selbstzweck, sondern zielen auf eine umfassende emanzipierte Lebensweise. Die Parteinahme, so partikularistisch sie zunächst erscheinen mag, ist intern mit der Universalität und sozialen Freiheit der menschlichen Gattung verbunden.“ (S. 337.) Obwohl Demirovic Lukács nicht zitiert, ist diese Bewegung von der Partikularität der Partei zur Universalität der menschlichen Gattung nicht ohne dessen *Geschichte und Klassenbewußtsein* zu lesen. Das Handgemenge muss in die *geschichtliche Bewegung* eingehen, die auf die *Verwirklichung der menschlichen Freiheit* zielt, nur so wird das Handgemenge *wahr*. Also: Geschichte, emphatische Wahrheit, (künftige) Freiheit. Solche starken Begriffe sind zwar in der zeitgenössischen „nachmetaphysischen“ (Habermas) Philosophie in Verruf geraten, aber ohne sie ist die Beziehung zwischen Handgemenge und Dialektik nicht denkbar. Ohne Dialektik (ohne bestimmte Negation) wird das Handgemenge die beharrende Durchsetzung eines Standpunkts gegen den anderen[72] und es verbleibt in der schlechten Unendlichkeit: ewiger Krieg (der heute realistischer als das Reich der Freiheit scheint).

Bohlenders Interpretation konzentriert sich andererseits auf das, was er für das spezifisch Politische in der Marx’schen „Kritik im Handgemenge“ hält, und ihr Fun-

[72] Ein androzentrisches Modell des Handgemenges, wie Géra und Schreull es korrekt bemerkt haben.

dament liegt meines Erachtens im Moment *des Subjekts*. Der Artikel erläutert dies nicht direkt, sondern behandelt eher Marxens Kritik des „wahren Sozialismus". Das Wichtige im Handgemenge ist die Existenz dieses *Gegeneinander*, so dass das konkrete Handgemenge einen Prozess von *Subjektivierungen* entfesselt. Infolgedessen steht in dieser Lektüre ein Primat des „Politischen" gegenüber dem „Wissenschaftlichen" und der Objektivität kritischer Erkenntnisse (am Ende des Beitrags wird zum Beispiel über die „Sprechposition des Proletariats" diskutiert), und es scheint so, als ob das politische, konfliktive Element das einzig Materialistische wäre. Die Objektivität (und das wirklich Kritische) der Theorie ist zwar mit dem Kampf verbunden, aber die Sache ist (und das wäre der Punkt von Demirovic): welcher Kampf? „Der Kampf des Proletariats" ist die schnellste Antwort. Aber diese Frage verlangt, dass es zugleich ein Kriterium *außerhalb* des Kampfs geben muss, damit der Kampf selbst beurteilt werden kann. Schwieriges Problem. Vielleicht besser gesagt, können der Kampf, das Handgemenge oder die Kritik nicht von ihrem „Inhalt" oder ihrem *Gegenstand* abstrahiert werden. Der Kampf kann nicht von der Analyse der gesellschaftlichen Objektivität (also des Kapitals) getrennt werden. Deshalb schreibt Demirovic, dass die Kritik als Waffe kein Selbstzweck sein kann. Das wäre Politik als Fetischisierung des Subjekts.

Ein letzter Punkt: In einem Buch über die „Kritik im Handgemenge" würde ich eine Analyse der Figur des Intellektuellen, „des Kritikers im Handgemenge" erwarten (oder wünschen). Das Handgemenge wird mal als eines zwischen Intellektuellen (theoretische Streitereien, journalistische Polemiken usw.) und mal als Klassenkampf vorgestellt, und eine gewisse Kontinuität zwischen beiden wird unmittelbar vorausgesetzt. Es scheint manchmal so, als ob der Intellektuelle ohne Weiteres schon im Handgemenge des Klassenkampfs steckte. „Parler c'est agir […]", schrieb Sartre: „La parole est un certain moment particulier de l'action et ne se comprend pas en dehors d'elle."[73] Schreiben ist auch handeln, aber so ernst die Idee der „Waffen der Kritik" auch zu nehmen ist, sollte sie nicht buchstäblich verstanden werden. Im Endeffekt ist die Kritik auch *keine* Waffe. Sie muss *gewalttätig* sein, aber zugleich ist sie es eigentlich nicht. Das heißt nicht, dass die Kritik nutzlos und die praktische Handlung das Einzige wäre, was zählt. Ganz im Gegenteil: Der Hauptpunkt einer kritischen Theorie liegt in der Möglichkeit, mittels ihrer Wahrheit eine materielle Kraft zu werden (so schrieb schon Marx in der *Einleitung* seiner *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*). Aber die Macht von Intellektuellen wird oft überschätzt, was gleichzeitig eine typische intellektuelle Illusion ist, die von der Frühaufklärung bis zu den Junghegelianern reicht. Seit der Französischen Revolution gibt es eine starke aber höchst ambivalente Verbindung zwischen Intellektuellen und Revolution. Die historische und materielle Position von Intellektuellen zu situieren, die so alt wie die „Kritik im Handgemenge" selbst sind,

[73] Jean-Paul Sartre: Situations II. Qu'est-ce que la littérature? Paris 1958. S. 71.

wäre fundamental, um über die gar nicht evidente Funktion der Kritik und der Intellektuellen in unseren heutigen Handgemengen nachzudenken. Zumindest wenn wir von diesen Handgemengen nicht weglaufen wollen.

Patrick Eiden-Offe: Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats. Berlin: Matthes & Seitz 2017. 460 Seiten. ISBN: 978-3-95757-398-8.

Rezensiert von Matthias István Köhler

Die Bourgeoisie, schreiben Karl Marx und Friedrich Engels 1848 im *Kommunistischen Manifest*, hat „die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung'. Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt."[74]

Georg Lukács fügte in seiner 1933 in Moskau erschienenen Kampfschrift *Wie ist die faschistische Philosophie in Deutschland entstanden?* hinzu: „Und es ist nur allzu verständlich, dass alle Klassen, die passive Opfer dieses Prozesses geworden sind, in diesem Prozess nicht die Vernichtung revolutionierende Umwälzung der Produktivkraft, sondern die Vernichtung aller Kultur und Menschlichkeit erblickt haben. Hier liegt die gemeinsame gesellschaftliche Grundlage aller Strömungen, die man unter dem Namen des romantischen Antikapitalismus zusammenfassen könnte."[75]

Patrick Eiden-Offe hat diese Klassen und ihren romantischen Antikapitalismus wieder neu entdeckt. Sein Buch *Die Poesie der Klasse* ist interdisziplinär angelegt und verbindet qualitative Soziologie mit Literaturwissenschaft, um die vielfältigen Prozesse der Proletarisierung und ihre literarische Bewältigung im Vormärz zu untersuchen. Das Proletariat, so Eiden-Offe, hat sich nicht nur im politischen Kampf konstituiert, sondern auch in seiner Poesie erfunden.

Eiden-Offe rekonstruiert aus einer Fülle von Schriften die für die Zeitgenossen des Vormärz brennende poetische Frage, wie die sozialen Verwerfungen thematisiert werden können. Er untersucht Autoren wie Georg Büchner, Ernst Willkomm und Georg Weerth und liest beispielsweise im ersten Kapitel Ludwig Tiecks Novelle *Der junge Tischlermeister* als Dokument und politische Aufarbeitung des Niedergangs der Zünf-

[74] Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW. Bd. 4. S. 464/465.

[75] Georg Lukács: Wie ist die faschistische Ideologie in Deutschland entstanden? In: Zur Kritik der faschistischen Ideologie. Berlin, Weimar 1989. S. 84

te. Dem Ansinnen, gesellschaftliche Themen für eine literaturwissenschaftliche Betrachtung zugänglich zu machen bzw. die Literaturwissenschaften für gesellschaftliche Themen zu begeistern, kann nur zugestimmt werden.

Getragen ist dieses Vorhaben von einem zeitdiagnostischen Impuls: Der Gegenwart fehle es an jener „imaginären Formation, die den Klassen einmal ihre ‚sichtbare', schlagkräftig Identität gegeben hat" (S. 40). Digitalisierung, Deindustrialisierung und prekäre Lohnarbeitsformen hätten die „starke Selbsterzählung" der Arbeiterklasse, wie sie zwischen 1860 und 1960 bestanden habe, erschüttert. Der Vormärz habe noch über einen „verschwenderischen Reichtum an sozialen, an kulturellen und literarischen Formen" verfügt, einen Reichtum, der „verdrängt und unsichtbar gemacht" wurde, und zwar „von den alten und neuen Mächten, aber auch nicht zuletzt von jener Arbeiterbewegung, die im Vormärz aus dem Geist der Poesie geboren wird: Je stärker, geschlossener und erfolgreicher die Bewegung in den nachfolgenden Jahrzehnten agieren wird, um so prosaischer tritt sie in Erscheinung" (S. 16). Den Begriff der Poesie versteht er angelehnt an Georges Bataille als „Synonym für Verschwendung"; mit ihm soll die Klassenfrage „vom Paradigma des Mangels" (ebd.) gelöst werden.

Im Vergleich mit der Gegenwart macht Eiden-Offe eine „inverse Aktualität" der Epoche vor 1848 aus, da in jener Zeit der „Einschwingprozess jener modernen Konstellation" der Arbeiterklasse beobachtet werden könne, „deren langer Dekomposition wir seit den Krisen der 1970er beiwohnen" (S. 37).

Er stellt gleichzeitig fest, dass das Wort „Proletariat" noch heute das Schreckbild „einer geschlossenen Masse grauer Männer" hervorrufen würde. Obwohl er davon ausgeht, dass diese Vorstellung eine „bürgerlich-ideologische" ist, „in dem sich Angst und Abscheu vor den Unterschichten" ausdrückt, wird er sich im Folgenden nicht darauf konzentrieren, dieses antikommunistische Propagandabild zu widerlegen oder seine Funktion in der Zersetzung eines revolutionären Klassenbewusstseins herauszuarbeiten. Er wird dieses Schreckbild ernst nehmen und nachzeichnen, wie die Arbeiterklasse an ihrer „Uniformierung und Homogenisierung" (S. 36) selbst mitgewirkt hat. „Das (ideologische) Bild einer massiven, bruchlosen Arbeiterklassenidentität" dient ihm als „historische Kontrastfolie" für seine Poesie der Klasse aus dem Vormärz.

Eiden-Offe kann sich neben Bataille und Jacques Rancière auf eine reiche „Rettungshistoriographie" stützen und verknüpft dazu zwei marxistisch inspirierte Theorietraditionen: zum einen die Vordenker der „New Left" in England mit ihren Vertretern Eric Hobsbawm und Edward P. Thompson, zum anderen den poststrukturalistisch gewendeten Operaismus Antonio Negris und Michael Hardts. Er rechnet sich so einem Diskurs der „intellektuellen und wissenschaftlichen Fürsprecher des Prekariats" (S. 330) zu, der von dem „Bedürfnis nach einem Mythos, der den herrschenden Verhältnissen gefährlich zu werden droht oder verspricht" (S. 330), getragen werde. Ei-

den-Offe macht an dieser Stelle einen Mangel in der gegenwärtigen Verfasstheit dieses „Mythos“ aus, es fehle ihm an einer „Bildersprache“, einem „Repertoire von Bildern, Figuren und Vorstellungsmustern, denen in der Gegenwart die gleiche Kohärenz und Verbindlichkeit zuwachsen könnte, wie sie sich – bei aller Buntheit und Multiversalität – für das vormärzliche Proletariat rekonstruieren lässt“ (S. 331).

Der Ansatz der Arbeit, die schroffe, unvermittelte Gegenüberstellung einer poetischen, lebendigen und offenen Arbeiterkultur mit der „geschlossenen Masse grauer Männer“ (S. 40) der „offiziellen“ Arbeiterbewegung ist selbst schon eine Referenz auf klassisch romantische Dichotomien von belebt und unbelebt, warm und kalt, Dorf und Stadt, Gemeinschaft und Gesellschaft.[76]

Die Literatur der Epoche nach der Französischen Revolution, die üblicherweise im weitesten Sinn als Romantik bezeichnet wird, ist durchzogen von dieser unvermittelten, ambivalenten Perspektive, wie unter anderem Manfred Frank in seinem Essay *Das kalte Herz* dargestellt hat.[77] Diese Ambivalenz ist bereits Reaktion auf das Scheitern der Französischen Revolution. Während sie zu Beginn auch vom deutschen Bürgertum euphorisch gefeiert wurde, weil durch sie deutlich wurde, dass *politischer* Wandel, also Fortschritt, möglich ist, hatte ihr Ausgang viele verstört. Damit wurde aber auch die Frage nach dem Fortschritt in ein anderes, pessimistisches Licht gerückt – das drückt sich im auf Ambivalenzen aufbauenden Denken der Romantik aus. Im Gegensatz dazu ginge eine dialektische Herangehensweise von einem Prozess aus, in dem diese Gegensätze oder Widersprüche in einem Verhältnis von Wechselwirkung miteinander verbunden sind und ihn antreiben.

In der bürgerlichen Geschichts-, Sozial- und Literaturwissenschaft hingegen hat sich, auch ausgehend von der Romantik, der Gegensatz von „Tradition“ und „Moderne“ für die Entwicklungsgeschichte durchgesetzt, in dem ein nichtentfremdeter Zustand der Vergangenheit einem entfremdeten der Gegenwart gegenübergestellt wird und am Ende nur noch die Frage steht, wie mit dieser Entfremdung umgegangen und gelebt werden soll. Aber es ist letztlich ein Bild des Stillstands, das in der Vorstellung gründet, dass die bürgerliche Gesellschaft das Ende der Geschichte darstellt.[78]

Eiden-Offe versucht diese starre Gegenüberstellung zwar abzufedern, indem er sich „Definitionen“ verweigert, literarische Gattungen überschreitet und Belletristik und

---

[76] Er knüpft damit implizit auch an den romantischen Antikapitalismus der klassischen deutschen Soziologie an, man denke etwa an *Gemeinschaft und Gesellschaft* von Ferdinand Tönnies.

[77] Das kalte Herz. Texte der Romantik. Ausgewählt und interpretiert von Manfred Frank. Frankfurt a.M. 2005.

[78] Ein Beispiel für ein umgekehrtes, von einem emphatischen Fortschrittsbegriff getragenen, aber ebenfalls reduktionistisches Denken, ist *Die Wurzeln der Romantik* von Isaiah Berlin (Berlin 2004), wo die Romantik als antidemokratische Phase im Durchlauf zur offenen und liberalen Moderne beschrieben wird, auf die fortschrittsfeindliche Ideologien gern zurückgreifen.

Wissenschaft gleichwertig als Dokumente der Zeit nebeneinander stehen lassen will, aber an seiner starren Grundkonzeption ändert das nichts. Emotion und Verstand, Poesie und Wissenschaft werden nicht als aufeinander wirkende und untrennbare Momente eines Ganzen begriffen, wie wahrscheinlich vom Autor intendiert, sondern gegeneinander ausgespielt. Entgegen seinem Vorhaben, zwischen „dissidenter" und „offizieller" Arbeiterbewegung, zwischen Prekariat und Proletariat zu vermitteln, gerät ihm die „Rehabilitation" des Vormärz zu einer etwas leichtfertigen Aburteilung der „offiziellen" Arbeiterbewegung. Das ist nicht zuletzt auch einem emphatischen Begriff des Prekariats geschuldet, der „offen", weil vermittelnd sein will, daher aber leider ins Beliebige abdriftet. Bestimmt wird das Prekariat lediglich als das, was das organisierte Industrieproletariat nicht in sich aufzunehmen vermochte.

Als zentrale Persönlichkeit seiner „Rettungshistoriographie" hat Eiden-Offe Wilhelm Weitling auserkoren. Er ist der exemplarische Vertreter der rebellischen Gesellen, an deren Kultur und Liedgut Eiden-Offe erinnert. In Weitlings Zeitschrift *Der Hülferuf der deutschen Jugend* sei beispielsweise im Gegensatz zu den späteren Freund-Feind-Konstellationen eine „universell-inklusive Programmatik und die transversal-buntscheckige Subjektkonstitution" (S. 127) sichtbar. Besonders hält er Weitling zugute, dass er im Gegensatz zu Marx und Engels wirklich Arbeiter gewesen sei. Das ist ein zentraler Punkt in Eiden-Offes Argumentation, weil er zeigen will, dass das Prekariat/Proletariat spontan, aus sich heraus zu einem richtigen, revolutionären Klassenbewusstsein kommen kann und nicht auf „Vormundschaft" von „proletaroiden" Intellektuellen (ein Begriff, den er von Max Weber übernimmt) angewiesen ist.

Dabei hat der Autor, wie bereits angedeutet, nicht nur die inhaltliche Dimension der Literatur im Blick. Es geht ihm auch einen stilistischen Reichtum, um das Experimentieren mit den Gattungen, eine Auflösung der klaren Grenzen von Fiktion und Wissenschaft. Eben dies sieht er 1859 mit der Veröffentlichung von Karl Marx' *Zur Kritik der politischen Ökonomie* beendet, denn damit sei „die Phase der Experimente vorbei", die Gattungsgrenzen klar gezogen und „Methode und Programm dessen festgelegt, was später ‚Marxismus' heißen wird" (S. 35). Marx und Engels werden also zu jenen, die an einer *„Poetik der Entpoetisierung"* (S. 158) gearbeitet hätten und damit auch den Ausgangspunkt für die „Verschüttung" (S. 17) der Poesie der Klasse bilden.

Das vierte Kapitel zur Literaturtheorie von Engels ist vielleicht das stärkste, wobei man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass die Ausführungen von Marx und Engels bei Weitem interessanter sind als das, was Eiden-Offe uns über Weitling zu berichten weiß – mehr noch, dass Weitling erst durch die beiden interessant wird. Sehr gut führt er in die Grundlagen der Engels'schen und Marx'schen Literaturkritik am Beispiel der „Miserabilitätsliteratur" ein: „Es ist die Aufgabe der Kritik, einen Verrat zu begehen. Sie muss falsche Loyalitäten zur Macht der ‚Bourgeoisie' aufkündigen

und deren Betriebsgeheimnis ausplaudern: dass der Kaiser nackt ist, dass es keine ‚Mysterien' gibt." (S. 192.)

Die krasse Gegenüberstellung von Marx/Engels und Weitling geht auch im fünften Kapitel über den Begriff des „Sklaven" oder der „Sklaverei" nicht ganz auf. Nach einer Rekonstruktion des Lohnarbeitsverhältnisses „als ein Verhältnis von *Klassen*", kommt Eiden-Offe auf Marx' Kritik am romantischen Antikapitalismus zu sprechen: „Dieser basiere – so wiederholen Marx und Engels immer wieder – bloß auf Entrüstung und beharre auf der Möglichkeit, das System noch von außen – vom Standpunkt einer heilen Vergangenheit oder eines proletarischen Naturrechts etwa – kritisieren zu können." (S. 217.) Marx' immanenter Standpunkt wird folgendermaßen zusammengefasst: „Der Kritiker des Systems muss sich […] auf die Höhe jener Versachlichung und Verdinglichung persönlicher Verhältnisse erheben, die er am System selbst diagnostiziert." (Ebd.) In Marx' scheinbar scharfe begriffliche Trennung von Sklaverei und Lohnarbeit projiziert Eiden-Offe die Wurzeln eines Industriearbeiterkults und befürchtet, dass „Theorie als Mystifikation" am Werke sei. Da Marx in „historischen Tendenzen" (S. 221) denke und davon ausgehe, dass Geschichte von ihrem am meisten entwickelten Punkt aus zu dechiffrieren sei, würde der Industriearbeiter ihm „zur Speerspitze auch des *politischen* Kampfes um die Befreiung von der Lohnarbeit" (S. 222). Wieder würde die starke „begriffliche Differenzierung" die Arbeiterklasse spalten, eine Hierarchisierung einführen, die Eiden-Offe unter dem Begriffspaar „aktiv" und „passiv" Proletarisierte fasst. Passiv proletarisiert sind jene, die der „Auflösung aller nichtkapitalistischen Formen materieller Reproduktion" unterworfen sind, aktiv werden sie in dem Augenblick, in dem sie zu Lohnarbeitern werden. Damit einher ginge die Vorstellung einer „aktiv-produktivistischen Industriearbeiterschaft", der die „Prämierung einer aktiv den Fortschritt gestaltenden Position" zugekommen sei: „Die Unterwerfung unter die Lohnarbeit und die Erfahrung einer totalen Heteronomie wurde so ideologisch in ihre Gegenteil verkehrt. Zugespitzt: *Ausgerechnet* die Arbeit sollte plötzlich frei machen." (S. 228.)

Das letzte Kapitel stellt noch einmal anhand literarischer und auch theoretischer Texte die Entwicklung der verschiedenen Kampfformen dar, in denen sich das Proletariat bildet. Hier werden vor allem Maschinenstürmerei und die Ludditen rehabilitiert, die in der Geschichtsschreibung einer „produktivistischen, sich selbst als fortschrittlich wahrnehmenden, parlamentarisch-reformistisch gezügelten Arbeiterbewegung […], die in den wilden Aufständischen des frühen 19. Jahrhunderts gerade *nicht* ihre eigenen Vorläufer sehen wollte" untergegangen sei (S. 284). Auch hier findet sich wieder eine gute Darstellung der zeitgenössischen Arbeitskämpfe und ihrer Ziele, in der die Lebens- und Arbeitsbedingungen und das Elend zum Vorschein kommen.

So dringlich das Vorhaben ist, neue Formen von Widerstand und Klassenallianzen zu finden – die der Arbeit zugrunde liegende Dichotomie zwischen lebendiger Arbei-

terkultur und grauer Theorie der Organisation lässt den Ansatz blass erscheinen. Denn das, worauf die Arbeit fußt, dass nämlich nach 1848 die Arbeiterkultur nicht mehr lebendig, sondern irgendwie grau und verdorben ist, wird behauptet und als gesichert vorausgesetzt, aber nicht belegt. Es wird ein seelenloser proletarischer Pappkamerad aufgestellt, der kaum etwas mit der Realität zu tun hat. Was ist mit der proletarischen Literatur und Kunst? Was mit den vielen inspirierenden Debatten in der kommunistischen Bewegung zum Verhältnis von Kunst, Kultur und Politik, den Schriften zur Ästhetik von vielen Marxisten? Sind Brecht, Eisler und Busch Symptome einer entpoetisierten proletarischen Zombiekultur? Als wären nicht auch in dieser Literatur, Musik und Malerei Visionen einer gerechteren Welt entwickelt worden, als hätte das utopische Denken ein Ende gefunden in der Bewegung.

Dass all dies heute scheinbar der Vergangenheit angehört, die Sozialdemokratie nicht einmal ihren Namen verdient und die Parteien der 2. Internationale kaum noch irgendwo eine Rolle spielen, lässt sich leicht konstatieren. Aber die poetische Antwort, die Eiden-Offe darauf geben möchte, scheint davon auszugehen, dass die Gründe hierfür in der „Exklusivität“ der Arbeiterklasse zu suchen seien.

So viel man der Arbeiterklasse und ihren Denkern auch vorwerfen kann – diese haben nicht in einem luftleeren Raum agiert. Kapitalismus und bürgerliche Gesellschaft haben sich weiterentwickelt und die Arbeiterbewegung sah sich verschärfter Verfolgung und Kriminalisierung ausgesetzt, die sich nicht zuletzt in den sogenannten Sozialistengesetzen 1878 manifestierte. Die Entwicklung der Arbeiterbewegung trägt der geschichtlichen Entwicklung Rechnung, die sich unter anderem in einer forcierten Industrialisierung und einem damit verbundenen Verschwinden der vorkapitalistischen Lebensformen ausdrückt und darin, dass sie den Widerstand gegen den sich nach 1848 formierenden deutschen Imperialismus organisiert hat.

Werden aber gesellschaftliche Entwicklungen sowie die konterrevolutionären Kräfte und ihre Aktivitäten ausgeblendet, kann die Entwicklung der Arbeiterbewegung, wie Eiden-Offe sie im Blick hat, nicht angemessen betrachtet werden, was sich wiederum auf die Zeitdiagnose auswirkt. Denn die Konzentration auf die Zeit vor 1848 klammert aus, dass die folgenden Jahre in Europa, vor allem in Deutschland, von einem Kompromiss von Aristokratie und Bürgertum getragen sein wird, der sich im preußischen Staat als „bonapartistischer Monarchie“ (Engels) festigt und gleichzeitig auch zu einer „Verpreußung“ der deutschen Kleinstaaterei führen wird. Die Arbeiterbewegung hatte bis zu diesem Zeitpunkt noch Hoffnungen in eine Allianz mit dem Bürgertum stecken können, um den Prozess einer politischen Emanzipation einzuleiten. Sie hatte auf der anderen Seite auch darauf hoffen können, mit der Aristokratie eine Allianz gegen die bürgerliche Modernisierung zu schmieden, wie es viele romantische Antikapitalisten im Sinn hatten. Das Jahr 1848 aber hat mit solchen Vorstellungen reinen Tisch ge-

macht: Der neue Klassenkompromiss war jener zwischen Aristokratie und Bürgertum und er richtete sich von Beginn an gegen die Arbeiterbewegung. Es ist kein Zufall, dass Marx ins Exil gehen, Wilhelm Liebknecht sich nach Genf absetzen und auch Weitling den Weg über den Ozean antreten wird.

Diese veränderte Situation wirkte sich auch auf das Proletariat aus, hat aber nichts mit einer „Uniformierung und Homogenisierung“ oder etwa einer „Entpoetisierung“ zu tun, und noch weniger mit der Neigung von Marx und Engels zur Theorie. Wollte man beklagen, dass von nun an weniger Energie in Poesie gesteckt wird, müsste man die Erfahrung der gescheiterten 1848er Revolution sowie die Industrialisierung berücksichtigen, die den literarischen oder theoretischen Rückgriff auf bestimmte romantische Vorstellungen für progressive und demokratische Kräfte nicht mehr plausibel erscheinen ließ.

Dabei ist aber das Romantische als Denkhorizont nach 1848 nicht verschwunden, der „romantische Antikapitalismus“ lebte weiter und veränderte sich. Eiden-Offe übernimmt diesen Begriff von Lukács und zunächst auch dessen Kritik, wonach der romantische Antikapitalismus „‚die Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft‘ zwar deutlich spürt, ‚zuweilen scharfsinnig aufdeckt, mit echter Erbitterung und treffendem Spott bekämpft, jedoch nicht imstande ist, ihr Wesen zu begreifen‘“. Eiden-Offe fügt hinzu: „Dem romantischen Antikapitalismus fehlten schlicht die analytischen Werkzeuge und Kategorien, um seine Opposition auf den Begriff zu bringen; deshalb bleibe die Opposition vage, die Feindbestimmung unscharf.“ (S. 28.) Daraus resultiere Lukács’ Kritik, wonach der romantische Antikapitalismus mit seiner Verherrlichung der Vergangenheit ab einem gewissen Zeitpunkt reaktionär wird. Dieses „kritische Verständnis“ Lukács’ will Eiden-Offe „neu justieren“ (S. 29), verwirft es aber zunächst einfach nur, um wie zuvor schon Michael Löwy und Robert Sayre dem Begriff des romantischen Antikapitalismus eine grundlegend positive Wendung zu geben.[79]

Das erste Mal erwähnte Lukács den Begriff übrigens 1931 im Zusammenhang mit der Frage nach dem Erbe Dostojewskis und seiner Bedeutung für die Literatur der Arbeiterklasse. Dostojewski sei der „Dichter einer Schicht, die zwar zwischen rechts und links hin und her schwankt, für die aber eine breite ausgefahrene Straße nach rechts, zur Reaktion (heute: Faschismus), nach links dagegen ein schmaler, schwer gangbarer Pfad zur Revolution offensteht“.[80] Lukács selbst schwankte in seiner Beurteilung des romantischen Antikapitalismus, was insgesamt auch bei ihm *bündnispolitische* Gründe hatte: In *Geschichte und Klassenbewusstsein* begründete er die Hoff-

[79] Michael Löwy, Robert Sayre: Romanticism. Against the Tide of Modernity. Transl. by Catherine Porter. Durham 2001.

[80] Georg Lukács: Über den Dostojewski-Nachlass. In: Alfred Klein: Georg Lukács in Berlin. Literaturtheorie und Literaturpolitik der Jahre 1930/32. Berlin, Weimar 1990. S. 245/246.

nung, die „offizielle“ Arbeiterbewegung werde alleine den großen Wandel vollziehen. Doch die Kritik Lenins (Was ist mit den Kleinbürgern? Was mit den Bauern?) mündete in seiner realpolitischen Wende, die u. a. in den „Blum-Thesen“ Ende der 1920er Jahre zum Ausdruck kam. Auch in seinen Arbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg zur ungarischen Literatur gibt es Annäherungen an den romantischen Antikapitalismus, die u. a. davon getragen sind, jene gesellschaftlichen und intellektuellen Kräfte Ungarns, die dem Bauerntum nahestehen, für den Sozialismus zu gewinnen. Aber es steht außer Frage, dass Lukács eine kritische Distanz behielt, die sich vor allem aus den Erkenntnissen seiner Arbeiten zur deutschen Literatur und Geistesgeschichte nach 1848 und ihrer Entwicklung hin zum Faschismus speiste.

Da Eiden-Offe die reaktionäre Allianz zwischen Aristokratie und Bürgertum nach der gescheiterten Revolution für seine Vormärz-Untersuchung ausblendet, kann er zunächst auch die regressiven Tendenzen des romantischen Antikapitalismus ignorieren. Erst im Epilog seiner Studie „Romantischer ‚Antikapitalismus‘ von oben“ stellt er mit Blick auf den preußischen Staat ganz richtig fest: „Die Quintessenz der romantischen Sozialfürsorge liegt in der Affektpolitik: Es geht um die Wiederherstellung und Austiefung einer emotionalen Bindung des ‚Volks‘ an ‚seinen‘ König und damit an ‚seinen‘ Staat.“ (S. 348.) Es ist sicherlich nicht übertrieben anzunehmen, dass diese „Affektpolitik“ erfolgreich gewesen ist und die Grundlage der „nationalen Einhegung“, wie Eiden-Offe dies bezeichnet, der Arbeiterklasse darstellte: „Der Wohlstandnationalismus der Arbeiterklasse ist der Sargnagel jenes buntscheckigen Proletariats“ (S. 349). Dass die Arbeiterklasse sich teilweise vor den Karren des deutschen Imperialismus spannen ließ, ist klar. Dennoch war die innerhalb der zeitgenössischen Arbeiterbewegung vorgebrachte Kritik an dieser mit dem Namen Ferdinand Lassalle verbundenen Haltung nicht romantisch antikapitalistisch fundiert, sondern am revolutionären und internationalistischen Denken von Marx und Engels geschult.

Während Eiden-Offe am Ende also eine Spaltung des romantischen Antikapitalismus in eine subversive, progressive und universalistische Spielart und eine einhegend-eingehegte, regressive und nationale Spielart anerkennt, lässt er dies für die „offizielle“ Arbeiterbewegung nicht gelten. Die Ausdifferenzierung des romantischen Antikapitalismus lebt von einer Simplifizierung der „offiziellen“ Arbeiterbewegung, die mit vielen Andeutungen auf eine lasalleistische, fette, sozialdemokratisch und gewerkschaftlich korrumpierte reduziert wird. Das aber wird der tatsächlich widersprüchlichen Arbeiterbewegung und ihren errungenen Leistungen, welche schließlich die Grundlage alles in unserer unerträglichen Gegenwart noch irgendwie Erträglichem bilden, nicht gerecht. Es könnten auch diese Erfolge in all ihrer Widersprüchlichkeit, Tragik und vielleicht auch Kurzlebigkeit sein, welche die Grundlage böten für einen „Mythos, der den herrschenden Verhältnissen gefährlich zu werden droht oder verspricht“.

Abstracts

Emanuela Conversano: A Contribution to the Critique of Anthropology. Marx' Theory of Capital and His Ethnological Studies

Marx's late inquiry on non-capitalist societies and on the then new-born ethnoanthropological sciences has been drawing an ever-increasing attention over the last decades. By the reference to Marx's correspondence with the Russian intelligentsia, the article shows the connection between Marx's interest in the non-western world and the problem of historical development, and above all the validity of the theory of capital faced with global history.

The role of the theory of capital in Marx's reading of that new field of studies is discussed by suggesting a sort of silent "critique of anthropology" compared with the critique of political economy. The premise of such a comparison lies in the understanding of capital as a historically and geographically determined relation of production and as the result of determined historical contradictions. Only by recognizing the historical character of capitalist social relations, Marx is able to refuse the unilinear use of the comparative method in anthropology and to seriously take into account the ethnological findings as an evidence of the inequality of progress and of possible alternatives to capitalism. Marx's ethnological studies ultimately strengthen the link between economy, history and politics in his dialectical attitude toward theory and reality.

Soichiro Sumida: The State as the Epitome of Bourgeois Society. On Marx's Theory of the State

In recent debates on the capitalist state, the state derivation debate of the 1970's has received little attention. Drawing on arguments by Evgeny Pashukanis, the state derivation debate criticized "the class theory approach" of the state. It also relied on *Capital* Vol. 1, in which Marx grasped the fundamental characteristics of the capitalist mode of production not as class domination or the rule of private property but as value and private production. In other words, the participants of this debate derived the concept of the state as a political form corresponding to economic form-determinations such as commodity and money. This article examines Marx's theory of the capitalist state relying on his form analysis.

Marx's own theory of the state should not be reduced to a mere theory of political regimes. Instead, he attempted to grasp the political form of capitalism. In capitalist society, personal domination as well as directly social production are dissolved, whereas its basic structure consists of reified relationships based on commodification. Therefore, the state as a political form corresponding to the divided private interests must have "formed a specific mechanism separated from society". Furthermore, along with the separation of violent relationships of domination from both the social division of labor and the directly social production, the "silent enforcement" of reification can stabilize "the rule of capital over workers". Thus, in capitalist society, the preexisting relationships of domination are reproduced through the economic form-determination of reified relationships.

Yoshihisa Iwata: Clément Juglar's Explanation of Recurring Crises and the "World Market and Crisis"

Clément Juglar is considered the pioneer of business cycle theory. Nowadays, his name is known through the term "Juglar cycle", which usually refers to a 10-year investment cycle. However, Juglar himself did neither refer to a ten-year period nor to an investment-induced process. Juglar participated in the currency controversy of the 1860s and developed a credit theory contributing to his crisis theory. He stressed simultaneous and homogeneous cyclical movements among the countries with developed credit systems, which promote unlimited credit expansion and speculative price increases. But, according to him, the gap in the price increases between developed and less-developed countries constrains economic prosperity and causes crises. Thus, he integrated heterogeneous factors of the world market into his crisis theory.

Juglar regarded commercial crises not as a result of errors or accidents, but as the inevitable consequence of economic prosperity. He emphasized that crisis is an indispensable step to further development. Like Juglar, Karl Marx also struggled to prove the inevitability of economic crisis. Inspired by the Banking School, both had similar views on credit and currency. A difference between them concerns their views on the world market. Unlike Juglar, Marx argues that crises arise due to the homogeneous world market that is inevitably created by the capitalist mode of production.

Heinz D. Kurz: Making His Own Sense of Marx. Schumpeter's Adoption-cum-Adaptation of Marxian Ideas

The paper compares Joseph A. Schumpeter's view of the "law of motion" of modern society, which revolves around the catalytic function of innovators, "entrepreneurs", in the process of socio-economic development, with that of Marx. It is shown that Schumpeter was deeply indebted to Marx's vision of capitalism as a dynamic system, incessantly transforming from within, but he was not a Marxist. He rather sought to ward off the Marxist and socialist assault on capitalism in terms, which, ironically, consist partly in a reinterpretation and recombination of concepts he had encountered in Marx. Some of the most famous concepts commonly associated with Schumpeter, such as "new combinations", can be traced back to Marx. It is argued that while there are several and important similarities between the analyses of the two scholars, which distance both from the mainstream in economics then and now, there are also substantive differences. These concern, in particular, their definitions of "capital" and "capitalistic" and their explanations of the origin of profits, that is, whether profits are the result of the "exploitation" of workers (Marx) or essentially a compensation for the productivity enhancing activities of "innovations" of entrepreneurs (Schumpeter). Schumpeter's zero profits dictum regarding the circular flow is assessed critically.

Kei Ehara: The Crisis Theory and the Stages Theory in the Uno School

This paper discusses the relationship between the theory of crisis and the grand perspective on the historical transformations of capitalism, which is named the stages theory among those Japanese Marxians, who are influenced by Kozo Uno (1897–1977), one of the most prominent figures in Marxian academics in post-WWII Japan. Though Uno's crisis theory is in itself unique and theoretically important, we deem the most crucial role played by the crisis theory in Uno's political economy has been the foundation for the historical analysis of capitalism, which is radically different from Marx.

The first section of the article briefly grasps the differences between Marx and Uno on the recognition of historical capitalism. Uno's periodization is based on the development of his crisis theory. The following two sections discuss how Uno's followers developed the stages theory in relation to the crisis theory: the turning point was the transformation of capitalism in the 1970s and 80s. In the final section, we would like to suggest some points which should be born in mind on reorganizing the crisis theory on the basis of our survey.

Focus: "German Ideology"

Since November 2017, the manuscripts of *German Ideology* have been published in their entirety and in a historical-critical form in Volume I/5 of MEGA②. In the thematic focus, further aspects of the new edition and its history as well as the understanding of *German Ideology* are discussed.

In addition to MEGA② I/5, Gerald Hubmann's contribution deals with aspects of the edition's history. Against this background, the characteristics of the new edition and its consequences for the understanding of the texts become clearer.

Ulrich Pagel reconstructs the genesis of Marx's concept of ideology and demonstrates the central role of the "Sankt Max" chapter.

Christine Weckwerth takes Marx's and Engels' critique of "True Socialism" ("wahrer Sozialismus") as a starting point in order to work out the constructive form of the critique of ideology carried out in *German Ideology.*

Daniel Drewski examines the references to Cervantes' *Don Quixote* in the "Sankt Max" chapter for the first time in a detailed manner. He regards this polemic as another mode of critique by Marx and Engels.

This is followed by lists of the arrangements of the manuscripts in the chapter "I. Feuerbach" in the most important editions of *German Ideology* compiled by Ulrich Pagel. On their basis, it is possible to study how the manuscripts were arranged (and in some cases divided up) in the various editions. Furthermore, this list can serve as a concordance to the different editions of *German Ideology*.

Michael Quante subjects the English edition of one of the 18 manuscripts of *German Ideology* published by Carver and Blank to a detailed critique. In particular, their project is remarkable as a sign of an intended re-politicization of the edition of *German Ideology*.

Autorenverzeichnis

Felipe Catalani, M. A., Universidade de São Paulo (felipecatalani@gmail.com)

Dr. Emanuela Conversano, Monopoli (emanuelaconversano@gmail.com)

Daniel Drewski, M. A., Institut für Soziologie, Freie Universität Berlin (daniel.drewski@fu-berlin.de)

Dr. Kei Ehara, Universität Oita (kei.ehara@gmail.com)

Guillaume Fondu, M. A., Université Rennes-I (g-fondu@editionssociales.fr)

Dr. Gerald Hubmann, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (hubmann@bbaw.de)

Dr. Yoshihisa Iwata, Keizai Universität, Tokio (iwata 12@tku.ac.jp)

Matthias István Köhler, Berlin (mistvankoehler@gmail.com)

Prof. Dr. Heinz D. Kurz, University of Graz (heinz.kurz@uni-graz.at)

Prof. Dr. Bernd-Peter Lange, Berlin (bpr-lange@t-online.de)

Yuka Okazaki, M. A., Bergische Universität Wuppertal (h.yuka0713@gmail.com)

Dr. Ulrich Pagel, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (pagel@bbaw.de)

Prof. Dr. Michael Quante, Philosophisches Seminar, Westfälische Wilhelms-Universität Münster (michael.quante@uni-muenster.de)

Dr. Ryuji Sasaki, Rikkyo Universität, Tokio (rssk drn@yahoo.co.jp)

Matthias Spekker, M. A., Universität Osnabrück (mspekker@uni-osnabrueck.de)

Dr. Soichiro Sumida, Rissho Universität, Tokio (privdignity@gmail.com)

Dr. Christine Weckwerth, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (weckwerth@bbaw.de)

Dr. Xiang Xiuli, School of Continuing Education, Guangzhou University (2475589655@qq.com)

Abkürzungsverzeichnis

MECW	Karl Marx, Frederick Engels: Collected Works. Vol. 1–50. Moscow, London, New York 1975–2004.
MEGA①	Karl Marx, Friedrich Engels: Historisch-kritische Gesamtausgabe. Werke, Schriften, Briefe. Im Auftrage des Marx-Engels-Instituts Moskau hrsg. von D. Rjazanov bzw. V. Adoratskij. Erste Abteilung: Sämtliche Werke und Schriften mit Ausnahme des „Kapital“. Bd. 1–7; Dritte Abteilung: Briefwechsel. Bd. 1–4. Frankfurt a. M. bzw. Berlin 1927–1932, Moskau 1935.
MEGA②	Karl Marx, Friedrich Engels: Gesamtausgabe (MEGA). Berlin 1975 ff.
MEW	Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Bd. 1–43. Ergänzungsband. 1.2. Berlin 1957–1990.